

Zeitschrift des Vereins
für
Geschichte und Alterthum
Schlesiens.

Namens des Vereins

herausgegeben

von

Dr. Colmar Grünhagen.

Fünfzehnter Band. Erstes Heft.

Dreslau,
Josef Marx & Comp.
1880.

Biblioteka
Seima Śląskiego

4026.15.1

II

X-5513	
4026 /	<u>II</u>

1880



15.000 / -

I.

Caspar Elyan, Breslau's erster Drucker.

Von Karl Dziakto.

Wenn unsere auf den verschiedensten Gebieten menschlicher Thätigkeit rastlos vorwärts drängende Zeit doch auch den hervorragenden Leistungen und Bestrebungen früherer Zeiten und Personen in ausgedehntem Maaße durch die pietätvolle Feier wichtiger Gedenktage gerecht zu werden und die Erinnerung an jene bei den Mitlebenden aufzufrischen und zu erhalten bemüht ist, so hätte die Stadt Breslau allen Grund gehabt, das Jahr 1875 nicht unbeachtet vorübergehen zu lassen. Denn vierhundert Jahre zuvor kam in Breslau der erste datirte, mit Hülfe der ‚neuen Kunst‘ vollendete Druck eines Buches zu Stande¹⁾. Noch zwei Jahre bevor in England die neue Erfindung eine kurzdauernde erste Stätte fand, ist Breslau etwa als die dreiundfünfzigste in die Reihe der etwa 211 Städte²⁾ getreten, welche noch im 15. Jahrhun-

1) Der Druck der Statuta synodalia Vratislaviensia der Bischöfe Conrad, Peter II. und Rudolph führt in der Unterschrift das Datum des 9. Octobers 1475. Dem gleichen Jahre und zwar höchstwahrscheinlich einer noch früheren Zeit des Jahres gehört, wie wir später sehen werden, die Historia de transfiguratione domini u. s. w. an.

2) Die Zählung fußt auf der von C. Falkenstein, Gesch. d. Buchdruckerkunst (Leipzig 1840) gegebenen und von Ad. Friedr. Stenzler im handschriftlichen Incunabelkatalog der hiesigen königlichen und Universitäts-Bibliothek für das 15. Jahrhundert verbesserten chronologischen Verzeichniß der Druckorte. Eine feste Begrenzung der Zahlen läßt sich schwerlich geben, da neue Ermittlungen und glückliche Funde immer wieder die festgesetzte Zahl und Reihenfolge der Druckorte umstoßen können.

dert Werke der Buchdruckerkunst in ihren Mauern entstehen sahen. Große Beachtung hat allerdings dieses Unternehmen damals noch nicht gefunden; es scheint vielmehr vorläufig auf die ersten Versuche eines einzelnen Mannes sich beschränkt zu haben. Nicht nur wird während des 15. Jahrhunderts nach dem ersten Drucker kein weiterer genannt und ist die Zahl der Druckschriften eine sehr geringe¹⁾;

¹⁾ Die vollständigste und durchaus zuverlässige Beschreibung von fünf Breslauer Wiegendrucke gibt Ab. Friedr. Stenzler 'Librorum Seculo XV impressorum, quos Bibliotheca Regiae Universitatis Vratislaviensis tenet, conspectus generalis' (Festschrift der Philos. Facultät der Breslauer Universität zu deren 50jährigem Jubiläum im J. 1861) S. 16—21. Es sind in der dort gewählten Reihenfolge kurz folgende: 1) Statuta Synodalia Episcoporum Vratislaviensium Conradi, Petri et Rudolphi (1475); 2) Johannis Gerson Tractatus de modo vivendi omnium fidelium et Hieronymi Epistola ad Paulinum presbyterum; 3) Antonini Archiepiscopi Florentini Confessionale; 4) Nicolai de Blonie Tractatus de Sacramentis; 5) Poggii Facetiae. Nr. 4 und 5 wurden von Stenzler zuerst nachgewiesen. Von einem sechsten Drucke gab Wenc. Hanka Casop. Česk. Mus. XIV (1840) S. 93 eine kurze Nachricht, die von Stenzler S. 18 angeführt, aber nicht weiter verfolgt wird. Nach jenem hat Joh. Kelle im Serapeum XXII (1861) S. 377 f. eine ausführlichere Beschreibung der nur in einem Exemplar der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag bekannten Schrift (Historia de transfiguratione domini u. s. w.) gegeben und vor Allem bestätigt, daß sie dieselben Typen aufweise wie die ihr dort beigegebenen Statuta Synodalia. Durch die große Güte des dortigen Bibliothekars Herrn A. Zeidler erhielt ich den die beiden Drucke umfassenden Band hierher geschickt, so daß ich mich selbst von der Richtigkeit der Angaben und Annahmen Hanka's und Kelle's überzeugen konnte. Ich fand aber außerdem, daß beide die wichtige Datirung übersehen haben, welche der Druck aufweist. Das Schriftchen, welches nämlich auf 18 Blättern, ungerechnet den nach Bl. 9 eingefügten Carton, die Historia de transfiguratione domini und das Officium missae festi eiusdem (Bl. 1—10a) sowie die Historia de praesentatione b. Mariae Virginis nebst dem Officium missae dieses Festes (Bl. 10b—18b) enthält, hat am Ende des ersteren der beiden Haupttheile auf Z. 24 die Jahreszahl 1475. Die auf das Mesopseph der ersten Festes bezüglichen Schlußzeilen (20 ff.) der Seite lauten: Complē. post || coio. P. q. o. d. ut sacrosancta transfigu || raōis misteria que solēni celebramus of || ficio. purificate mentis intelligēcia conse || quamur. per do. Deo gracias. MCCCCLXXV. || Auch sonst ist Kelle's Beschreibung nicht frei von kleinen Ungenauigkeiten (ich erwähne nur, daß Bl. 18b Z. 2 des letzten Abschnittes der Druck richtig sanctam, nicht sanctum bietet und daß keineswegs 'jede Seite' 24 Zeilen hat); ferner fehlt eine Angabe über ein Druckversehen, welches der Drucker selbst durch eine beige gedruckte Notiz zu berichtigen suchte. Nach Bl. 15 nämlich, dem fünften des II. Facheisels, wurde aus Versehen Bl. 16a da gesetzt, wohin erst Bl. 17b kommen sollte; die Seiten 16b und 17a stehen richtig, und Bl. 17b

sondern vor Allem fand das bedeutsame Ereigniß verhältnißmäßig nur geringe Würdigung bei den mitlebenden Landsleuten des ersten Breslauer Druckers¹⁾ und war nach kurzer Zeit aus der Erinnerung der Nachwelt fast gänzlich verschwunden. In der Festschrift (von Joh. Friedr. Burg) ‚Breslauerisches Jubel-Gedächtniß d. vor 300 Jahren erfundenen Buchdruckerkunst‘ (Breslau, Druckerei der Baummannischen Erben, 1740)²⁾ wird Vorrede (Bl. 5b) angegeben, in Breslau sei 1503 durch Conrad Baumgarten³⁾ das erste Buch in Breslau gedruckt worden (vergl. ebenda II 85 f.). Von der gleichen Annahme ging die im J. 1804 (statt 1803) veranstaltete Jubel-

wurde alsdann auf dem für Bl. 16a bestimmten Raum untergebracht. Der Fehler wurde noch vor Beendigung des Satzes von Bl. 17a bemerkt und insoweit corrigirt, als der Setzer Bl. 15b auf Zeile 24, die zum Theil leer war, zusügte: in templo. Requir infra in || . nu. colāna que loco sequentis et sequēs || (am Ende der 26. Z.) loco illius stare debet. Und dementsprechend steht auf Bl. 17a Z. 23 f. (also nicht erst nach Z. 24): Nulla salus ē. vid's in āteriori folio || qd' hic sequi. et sequēs loco illi⁹ stare debz || Mit Nulla salus est beginnt nämlich jetzt Bl. 16a sowie mit In templo Bl. 17b. — Auf die Frage, welcher der beiden datirten Drucke innerhalb des Jahres 1475 früher anzusetzen sei, werden wir später eingehn.

1) Weber in gedruckten gleichzeitigen Chroniken, noch in verschiedenen ungedruckten, welche ich auf den hiesigen Bibliotheken und Archiven zu dem Zwecke durchsah, fand ich auch nur eine einzige Notiz über den ersten Breslauer Drucker als solchen und dessen Thätigkeit.

2) Schon im J. 1640 wurde in Breslau das Gedächtniß der Erfindung der Buchdruckerkunst festlich begangen. In einem auf der hiesigen Stadtbibliothek aufbewahrten, mit handschriftlichen Notizen des Rectors Elias Rajor versehenen Calendar des J. 1640 wird unter dem 25. Oct. berichtet: ‚Actus secularis primus exotericus de Typographia ante hos 200. annos inventa, in schola Magd. a Dn. Valentino Kleinwechtero habitus‘; und zum 31. Dec. ‚Actus in schola Magdalenea, de Typographia secundus, cui vota pro felici novo anno annexa, celebratus a Dn. Valentino Kleinwechtero, ab hora 8. ad 12. usque meridianam. Recitata sunt inter actum a 4 adolescentibus, bina Ebraica & Syriaca carmina. Aderant Dn. Theod. a Gartz, Dn. Calpar Kretschmar, Praefides, Dn. Vitus Rötzel Senator, Dn. D. Joan Pein Syndicus, Dn. Paulus Halman Consiliarius Ligniciensis etc.‘ (Vergl. auch die Notiz zum 19. Nov.) — Eine Druckschrift von 8 (oder 6) Bogen in Qu. aus dem J. 1640 ‚Carmina secularia de Typographia . . .‘ wird in (Burg) Jubelgedächtniß Borr. Bl. 5 und (Gottfr. Ephr. Scheibel) Geschichte d. . . in Breslau befindlichen Stadtbuchdruckerei (1804) S. 50 erwähnt.

3) Es ist dies derselbe, welcher vorher (1500 bis 1502) in Olmütz und später (um 1507?) in Frankfurt a. d. O. thätig war. Ueber ihn theilt Alw. Schulz, Urk. Gesch. d. Bresl. Maler-Znnung (Breslau 1866) S. 13 Anm. 6 die interessante Notiz mit, daß er 1507 ein Haus auf der Schmiedebrücke gekauft habe.

feier zur Einführung der Buchdruckerei in Breslau aus, auf Anlaß deren eine ‚Sammlung der Reden, Lieder und Gedichte . . .‘ (1804) im Druck erschien, sowie (Scheibel's), Geschichte d. Stadtbuchdr.‘ S. 1 ff. — Selbst einem so gründlichen Kenner von Breslau's Vergangenheit, wie Sam. Benj. Klose war, ist die früheste Epoche der Breslauer Druckergeschichte völlig entgangen. Nicht nur enthalten seine gedruckten Schriften nichts über die wirklich ersten Drucke Breslau's, sondern es findet sich auch unter seinen zahlreichen handschriftlichen Collectaneen¹⁾ in einem Fascikel (Bl. 50) Notizen von seiner Hand über die früheste Druckergeschichte unserer Stadt, ‚Typographische Annalen‘ überschrieben. Da wird in der üblichen Weise Conrad Baumgarten als erster Buchdrucker Breslau's genannt (vergl. seine Darstellung d. . . Stadt Breslau v. 1458 bis 1526 in Script. rer. Siles. her. v. G. A. Stenzel III 320 ff.).

Der Erste, welcher in neuerer Zeit den Breslauer Drucker des 15. Jahrhunderts sowie dessen Ausgabe der Statuta synodalia einer mehr als dreihundertjährigen Vergessenheit entriß, war Joh. Ehr. Friedrich, früherer Custos der hiesigen Königl. und Universitäts-Bibliothek, in den Schles. Provinzialbl. Bd. 76 (1822) Litter. Beil. S. 257—260 (s. Stenzler a. D. S. 17). Er nennt ihn Elias, weiß aber über dessen Person nichts weiter zu berichten. Das Gleiche gilt von Allen denen, welche nachher mehr oder weniger ausführlich seiner Erwähnung thaten²⁾. Sie fußen Alle nur auf der in dem

¹⁾ Dieselben bilden eine besondere Abtheilung der Manuscripte hiesiger Stadtbibliothek.

²⁾ Außer den schon von Stenzler a. D. angeführten Joh. Wilh. Delener (Schles. Provinzialbl. Bd. 99 [1834] S. 529—534), Wenc. Hanka (Cas. Česk. Mus. 1840 S. 93 f.) sind zu vergleichen Wilh. Wackernagel in Monatsschr. von und für Schlesien I (1829) S. 75; Falkenstein, Gesch. d. Buchdr. (1840) S. 174 f.; Heinr. Wuttke, Entw. d. öffentl. Verh. Schles. I (1842) S. 37 f.; G. A. Stenzel Anm. 2 zu Sam. Benj. Klose's Darstellung d. . . Stadt Breslau (a. D. S. 320); Kelle im Serapeum XXII (1861) S. 376—379; Joh. Heyne (s. S. 5). — A. v. d. Linde, Gutenberg (Stuttgart, 1878) scheint die Literatur über die ältesten Breslauer Drucke nicht zu kennen. Seine Angabe S. 102 Anm. über die Wiegendrucke der polnischen Typographie bezieht sich auf einen Theil der Statuta (Bl. 13. 14); die Datirung (1478) ist offenbar irrthümlich für 1475 (vergl. auch W. Rehring im Arch. f. Slav. Philol. I (1876) S. 70 ff.).

Drucke der Statuta synodalia enthaltenen Subscriptio, welche ich wegen der Wichtigkeit, die sie für unsere Kenntniß von Breslau's erstem Drucker hat, nochmals zum Abdruck bringe (s. Stenzler a. D. S. 16): [Bl. 64a 3. 16—22] Que (sc. statuta synodalia Conradi Episcopi) vnacū statutis dñorum Petri et Ru= || dolphi Ep̄orum wrat.' pro laude dei cōmuniqꝫ || vtilitate Cleri in alma vrbe wrat' per C. E= || lyan Collgiate. e. s. Cru- cis ibid' Succen= || torem Imprensa et feliciter aſumata sunt. || Annodñi MccccLxxv. Nona vero die men || fis Octobris. Sit Laus Deo¹⁾).

Stenzler selbst schließt den ganzen den Breslauer Wiegendruck gewidmeten Abschnitt seiner wiederholt von mir angeführten Schrift mit den Worten (S. 21): De cuius (Eliae Succentoris⁴⁾) persona ut amplius nos edoceant, rogatos uolo, quibus suppetit otium patetque aditus ad tabulas et documenta in hac urbe latentia. Der Erste, von dem die Erfüllung dieses Wunsches zu erwarten gewesen wäre, war Joh. Heyne in seiner Dokumentirten Geschichte d. Bisthums u. Hochstiftes Breslau (3 Bde, Breslau 1860—1868) III S. 432—436. Doch auch ihm gelang es nicht, das Dunkel zu erhellen, welches über der Person jenes ersten Druckers lag; er spricht vielmehr a. D. S. 435 offen aus: „Es ist zu bedauern, daß über die Person des Succentors Elias auch nicht die leiseste Spur aufzufinden ist. Uns ist es, ungeachtet aller angewendeten Mühe nicht gelungen, weder in den reichhaltigen Urkunden, Rezeſſen und Aktenstücken auf der Sakristei der Kreuzkirche, noch sonst eine irgendwie interessante Notiz über die Persönlichkeit dieses merkwürdigen Mannes zu entdecken.“

Die Beschäftigung mit den auf der hiesigen Königlichen und Universitäts-Bibliothek aufbewahrten Incunabeln, unter denen die Drucke des sogen. Elias succentor zu den hervorragendsten Seltenheiten gehören, veranlaßte auch mich seit einigen Jahren nach der Person des Genannten Nachforschungen in der hiesigen Dom- und der

1) Einige Abkürzungen des Originals sind, da nicht die entsprechenden Typen zu Gebote standen, hier wie später in der Weise wiedergegeben, daß die ergänzten Buchstaben *cursiv* gedruckt sind.

Stadtbibliothek sowie in dem Stadt- und dem Provinzialarchive anzustellen. Diese Bemühungen, in gütigster und dankenswerthester Weise unterstützt durch die Beamten der genannten Institute¹⁾, blieben auch nicht ohne einige wichtige Resultate. An der Hand dieser können wir das Leben jenes Mannes wenigstens durch einige Jahre über 1475 hinaus verfolgen. Auch dürften, so hoffe ich, die gewonnenen Ergebnisse für weitere Nachforschungen eine sichere Grundlage gewähren.

Vor Allem gelang es mir den Namen des Mannes festzustellen. Daß die in der subscriptio gegebene Namensform per C. Elyan als Accusativ aufgefaßt und daraus der Name Elyas oder Elias abgeleitet wurde, wie er fast durchgängig genannt wird²⁾, war ein durch die Endung keineswegs gebotener Irrthum. Aus welchem Grunde sollte auch von einem Nominativ auf as der Accusativ mit der griechischen Endung an und nicht vielmehr auf am gebildet worden sein? Und daß das C. des Vornamens zu Couradus zu ergänzen sei (s. Num. 2), beruht auf einer bloßen Vermuthung Friedrich's (a. D.). Der wirkliche Name war vielmehr Caspar Elyan. In dieser mit obiger subscriptio völlig übereinstimmenden Form erscheint er zunächst in einer für unsern Caspar Elyan höchst bedeutungsvollen Urkunde des Breslauer Domarchivs, von welcher auf der hiesigen Stadtbibliothek eine auszügliche Abschrift von Klose's Hand (Mser. Klose Nr. 111) unter Nr. LXXVIII vorhanden ist³⁾. Sie lautet (mit Auflösung der Abkürzungen):

1) Insbesondere benutze ich die Gelegenheit hier meinen öffentlichen Dank dem Herrn Pönitentiar Ant. Baumert auszusprechen, unter dessen Führung ich die Dombibliothek benutzen durfte; ferner dem Herrn Archivrath und Professor Dr. Grünhagen und Herrn Stadtbibliothekar und Stadtarchivar Dr. Markgraf, welche auch durch manche sachkundige Winke meine Untersuchung förderten; endlich Herrn Consistorialrath und Syndicus des Domcapitels Dittrich, dessen unverdrossene Liebenswürdigkeit mir den Einblick in eine große Zahl von Urkunden des hiesigen Domarchivs ermöglichte.

2) Nur Falkenstein a. D., so unvollständig sonst seine Mittheilungen über Breslau's erste Drucke sind, behält richtig Elyan bei, gibt ihm aber ohne ein Zeichen des Zweifels den Vornamen ‚Conrad.‘ Vorsichtiger war Wilh. Wackernagel, welcher a. D. den Namen mit den Worten des Druckes ‚per C(onradum?) Elyan‘ anführt. Zu Conradus mit einem Fragezeichen hatte bereits Friedrich a. D. das C. des Vornamens ergänzt.

3) Das Original habe ich leider auf dem Domarchiv auch nicht mit Hülfe des dortigen handschriftlichen Urkundenverzeichnisses ermitteln können.

In nomine domini Amen. Anno a Nativitate eiusdem Millesimo quadringentesimo Septuagesimo Septimo Indiccione decima die vero lune tercia mensis Nouembris hora vesperorum vel quasi Pontificatus S. i. \overline{xpo} p. e. d. n. d. Sixti d. p. [so für g.] p. quarti anno eius septimo: In mei Notarii — praesentia constitutus personaliter venerabilis et egregius vir dominus Sigismundus Vorsthouer Canonicus prebendatus ecclesiae wratislaviensis non vi dolo fraude seductus — sed sponte et libere — constituit creavit — suos — procuratores — dominos et magistros Stanislaum Gruszniszky Metropolitae [so!] Gneznensis Nicolaum Gleyviez Casparem Junge Johannem de Monte Cathedralis wratislaviensis ecclesiarum Canonicos nec non Petrum de Rudiszheim et Johannem Oelman — pro eo dictos suos Canonicatum et praebendam ecclesiae wratislaviensis, quos ibidem pacifice possidet ad manus praefati domini nostri domini papae eius vicecancellarii, ordinarii loci — pro venerabili viro domino Caspare Elyan et nullo alio pure et simpliciter resignando, nec non omni Juri et possessioni sibi in praedictis Canonicatu et praebenda ecclesiae Wratislaviensis competenti renunciando et cedendo — cautela Super quibus omnibus et sing. — dominus constituens sibi a me Notario — fieri et confici petiit — Instrumenta. Acta sunt hec Patavie in Curia habitacione solitae residentiae praeinominati domini constituentis Sub anno — praesentibus — requisitis

(Siegel mit dem Namen
Georgius Everdinger)

Et Ego Georgius Everdinger de
wels clericus Pataviensis diocesis
publ. S. Imp. auct. ac Officio-
latus Curiae pataviensis Notarius
atque Scriba Juratus quia dictorum
procuratorum constitutioni potestatis
tradicioni ratihabicioni et vele-
nacioni omnibusque — al —
requisitis

Der Canonicus und Präbendar der Breslauer Kathedralkirche Sigismund Vorsthover verzichtet also im J. 1477 am 3. November im Beisein verschiedener Zeugen zu Passau in die Hände des dortigen päpstlichen Vicekanzlers auf sein Breslauer Canonicat und die Präbende zu Gunsten des „ehrwürdigen Herrn Caspar Elyan.“

An der Identität des hier genannten Caspar Elyan und des C. Elyan, der im J. 1475 als Succentor der Collegiatkirche zum hl. Kreuz in Breslau die Breslauer Statuta synodalia druckte, ist meines Erachtens nicht im geringsten zu zweifeln: Name, Zeit

und Ort, ja auch die näheren Umstände stimmen in zu auffallender Weise überein¹⁾).

Die persönliche Anwesenheit der resignirenden Partei bei der Verhandlung ist ausdrücklich bezeugt. Dasselbe haben wir von den im Anfang der Urkunde genannten procuratores anzunehmen, sowol aus innern Gründen als wegen des — leider unvollständigen — Schlusses; zwischen praesentibus — requisitis wird nach der in solchen Urkunden üblichen Weise die Bezugnahme auf die „oben genannten Zeugen“ ausgelassen sein. Ob Caspar Elyan ebenfalls persönlich bei diesem Acte zugegen war, ist eine Frage, welche nach dem Wortlaut des Schriftstücks sich eher verneinen als bejahen läßt, da bei der ersten Erwähnung jenes (pro venerabili domino Caspares Elyan . . .) seine Anwesenheit nicht ausdrücklich bekundet wird. Auch war sie aus sachlichen Gründen keineswegs geboten, da zwischen der vorliegenden Resignation des bisherigen Pfründeninhabers und der Installation des neuen gewiß noch manche weitläufige Formalität zu erledigen war. — Daß auch ein Geistlicher der Metropolitankirche in Gnesen zu der Handlung zugezogen war, hatte seinen Grund wohl in dem damals bis zu einem gewissen Grade auch noch factisch bestehenden Abhängigkeitsverhältnisse der Breslauer Diocese von dem Gnesener Erzbisthum (vergl. Heyne a. D. III 341 ff.).

Ueber die Person des Sigismund Vorsthover, welcher in so hochherziger Weise auf Canonicat und Präbende zu Gunsten eines andern Geistlichen verzichtete, ist mir Näheres nicht bekannt geworden. Da er es nur zu Gunsten des Caspar Elyan — „und keines Andern“ — that, muß man annehmen, daß er an diesem ein besonderes Interesse nahm; und es ist die Vermuthung wohl nicht zu kühn, daß die Verdienste des C. Elyan um Einführung und

¹⁾ Nicht verhehlen darf ich, daß ich in einem andern Falle aus jener Zeit den gleichen Familiennamen bei zwei gleichzeitigen geistlichen Würdenträgern Breslau's gefunden habe: ein Nicolaus Mofewitz war Domherr der Kirche zum hl. Kreuz nach einer Urkunde vom J. 1464 (Dombibl. Registr. inscriptionum honorum fol. 14a); ein Laurentius Mofewitz im J. 1481 jüngster Prälat und Domherr der Kathedrale (ebenda fol. 14b u. f.). Indeß besteht hier jedenfalls eine offenkundige Verschiedenheit in den Vornamen.

Verwendung des Typendruckes in Breslau, seine gelehrte Bildung, sein hervorragender Unternehmungsgeist, die Ausdauer und Geschicklichkeit, welche auch jetzt noch bei einem ‚Dilettanten‘ doppelte Anerkennung verdienen, wesentlich auf jenen Entschluß eingewirkt haben mögen. Wenn diese Vermuthung richtig ist, so war jener Verzicht des Sigism. Vorsthover auf sein Canonicat nicht minder ehrenvoll für diesen wie für seinen Schüßling Casp. Elyan, und es gereicht dem damaligen Clerus von Breslau zum entschiedenen Ruhme, daß die beiden Genannten seinen Reihen angehören. Vermuthlich besaß Vorsthover außer jenem Canonicate noch andere Pfründen oder Aemter, welche ihm die Ausführung des uneigennütigen Entschlusses gestatteten ¹⁾; andrerseits mochte Elyan in der bescheidenen Stelle eines vielbeschäftigten Succentors an der Kreuzkirche für seine literarischen und typographischen Arbeiten ²⁾ wohl der größeren Muße und Behaglichkeit bedürfen, welche eine Domherrnstelle wenigstens gewähren konnte. Welchen Werth das Breslauer Domcapitel damals darauf legte, gerade Männer von wissenschaftlicher Tüchtigkeit zu seinen Mitgliedern zu zählen, beweisen die statistischen, in jener Zeit wiederholt ein- und verschärften Bestimmungen über die von den Canonici zu verlangenden akademischen Grade und Studienausweise (s. Heyne a. O. III 521 ff.).

Daß übrigens das in Rede stehende Canonicat zur Domkirche, nicht zur Collegiatkirche des hl. Kreuzes in Breslau gehörte, das beweisen einmal die später noch anzuführenden zahlreichen Urkunden, als auch aus obigem Schriftstück der Umstand, daß zu Procu-

¹⁾ Mit dieser Annahme stimmt es, daß der Name des Vorsthover mir in den Unterschriften früherer Capitelsbeschlüsse u. s. w. nicht mehr begegnet ist und daß er nach den Schlußworten obiger Urkunde seinen gewöhnlichen Wohnsitz nicht in Breslau, sondern in Passau hatte. — Die Erledigung von Stellen durch Resignation eines Inhabers war damals wie auch sonst gar nichts Ungewöhnliches. Die Copie 284 im Mscr. Al. 110 der Stadtbibl. (Bl. 264a) handelt von der Investitur eines Presbyter Gregorius Czypser in eine Mansionarstelle zur Kirche St. Crucis hieselbst, welche Stelle ‚per liberam resignationem . . . Johannis Marci‘ erledigt war. Ein anderes Beispiel aus dem J. 1480 s. in Cop. 293 derselben Handschrift.

²⁾ Daß die Drucker jener Zeit meist zugleich die Herausgeber der betreffenden Schriften waren, ist bekannt.

ratoren außer einem Gnesener Canonicus drei ‚canonici kathedralis Vratislaviensis ecclesiae‘ und kein Canonicus der genannten Collegiatkirche ¹⁾ bestellt war.

Ueber die Stelle eines Succentors, welche Elyan im J. 1475 und vermuthlich bis 1477 einnahm, läßt sich nicht Vieles sagen, was auf die Person des Inhabers irgend ein Licht zu werfen vermöchte. Er war in Kürze der Assistent des Cantors. Ein handschriftliches Statutenbuch im hiesigen Staatsarchiv (D 1b) enthält S. 251 f. einen Abschnitt ‚De officio cantoris,‘ in welchem einige auch den Succentor betreffende Regeln vorkommen: Cantor tenetur habere unum Succentorem et illum stipendiare de redditibus Cantoriae suae. Cantoris officium est . . . || Item aspiciat suus Succentor ad ambos Choros ad dextrum et sinistrum ne confusiones fiant in choro, Et confundentes habet inclamare, obiurgare et corripere . . . || Item Cantor per se vel suum Succentorem habet ordinare Dominos Praelatos et Canonicos ad intonandum Antiphonas et Psalmos, atque ad cantandum versus in Missa in festivitatibus triplicibus.‘ Ebenda S. 170 lesen wir die Verordnung ‚De Choralibus sive Praebendariis,‘ daß Einer von diesen bei wiederholter Vernachlässigung des Dienstes ‚si puer est per Magistrum Scholae vel Succentorem corrigi debet virgis.‘ Unbegründet ist es, wenn Heyne III 434 den ‚Elias‘ als ‚Vikar und Succentor . . .‘ bezeichnet ²⁾. Gerade Heyne hätte gegen die Annahme einer Cumulation dieser zwei Ämter mißtrauisch sein sollen, da er a. D. II 613—626 die Statuten dieses Collegiatstiftes vom 5. Mai 1347 zum Abdruck bringt, unter welchen es S. 625 (vergl. S. 624) heißt: Consuetudo est, quod succentor, custos, rector scole et sacristanus non possint

1) Die ohne Titel und Würde angeführten Petrus de Rudisheim und Johannes Delman gehörten möglicherweise zur Collegiatkirche des hl. Kreuzes als Vertreter derjenigen Körperschaft, aus welcher Elyan in ein anderes Amt berufen werden sollte.

2) Er wurde dazu vermuthlich durch die ebenda S. 435 Anm. 4 angeführte Stelle aus Buttke, Entwickl. d. öff. Verh. Schl., I 38 verleitet, welcher in Mißverständnis der bekannten Subscription von dem ‚Unterkantor und Kollegiat (Vikar‘ als Zusatz Heyne's) an der Kreuzkirche, Herrn Elias‘ spricht.

esse vicarii, nec e conuerso, nec vnus regere duo officia, et hoc est eciam de mente fundatoris in priuilegio, qui ista officia distinctis personis fundauit et dotauit.

Ueber die Heimath und Nationalität unseres Elyan gibt sein Name, so viel ich sehe, keine Auskunft. Derselbe findet sich in der Form Elyan oder Elian, einmal auch Helian, und zwar stets mit unveränderter Endung, so daß die Herleitung des Namens aus dem Lateinischen oder Italienischen — hier kommt um jene Zeit Elianus und Helianus vor — ausgeschlossen bleibt oder jedenfalls dem Träger des Namens nicht bewußt war. Die Endung an in Familiennamen von gleichzeitigen Schlesiern ist häufig: Girdan und Tauchan sind die Namen zweier Domherren, Bogan ist der eines Bauern jener Zeit. Nach der freundlichen Mittheilung des Herrn Professor Nehring ist an als Endung slavischer Personennamen nicht selten — er führt noch an Kochan, Odolan, Poznan, Pomnian, Bielán, Krizan, Stojan, Cvijan (serb.) —; aber Elyan lasse sich aus dem Slavischen wohl nicht erklären, es müßte denn sein, daß Elyan für Jelyan stände und in diesem Falle mit jelye (Tannenholz) in Verbindung zu bringen wäre. Vielmehr glaubt er, daß Elyan mit dem Namen Elias in Zusammenhang steht. Indem ich also constatiere, daß die Herleitung des Namens unsicher ist und demnach auch keinen Rückschluß auf die Nationalität des Mannes gestattet, füge ich nur noch hinzu, daß ich den gleichen Namen sonst nirgends wieder gefunden habe, eine sehr ähnliche Form nur bei dem englischen Philologen John Helian, aus Hampshire gebürtig, aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (s. Föcher's Allg. Gel.-Lex. II 1482 oder Ersch u. Gruber's Allg. Encycl. u. d. Namen).

Wichtiger für die Frage nach dem Vaterlande Elyan's scheint die bloße Thatfache seiner Postulation in eine Domherrenstelle zu sein. Schon das von Bischof Conrad in Uebereinstimmung mit dem Capitel unter dem 1. October 1435 erlassene, später vom Basler Concil bestätigte und bei der Breslauer Kirche selbst beschworene, ausgeübte und durch lange Gewohnheit gutgeheißene Capitelstatut (Heyne III

527 Anm.)¹⁾ war wesentlich zum Schutze der Inländer (*indigenae*) gegen die ‚Personen verschiedener Nationen und Sprachen‘ bei Verleihung der Dompfründen gerichtet, und in einem Capitelbeschlusse vom 7. Juni 1476 (also ein Jahr vor der Cession eines Canonicates an C. Elyan) wurde diese gegen die Ausländer gerichtete Spitze noch verschärft (s. Heyne III 528 Anm.)²⁾. Da Elyan indeß, wie wir noch sehen werden, einen — vermuthlich rite erworbenen — akademischen Grad besaß, so erfüllte er diejenige Bedingung, unter welcher es auch Nicht-Schlesiern gestattet war ein Canonicat an der Breslauer Hauptkirche zu bekleiden.

Daß Elyan die zu seinen Gunsten von Sigism. Borsthover aufgegebene Domherrnstelle auch wirklich erhielt, beweisen eine Reihe weiterer Aktenstücke, welche ich in chronologischer Reihenfolge mehr oder weniger ausführlich vorführe:

Während in der Copie eines Capitelbeschlusses³⁾ vom 18. November 1477 (Handschr. RL. 110 Bl. 268a) Caspar Elyan begreiflicherweise noch nicht unter den ‚Domherren und Prälaten‘ erscheint, steht sein Name bereits in dem nächsten mir bekannt gewordenen Beschlusse vom 2. Juni 1478 (ebenda Bl. 271b). An letzter Stelle, also als der jüngste der in üblicher Weise vollständig aufgezählten Prälaten, welche an dem Capitel Theil genommen, wird er genannt mit dem Zusatze ‚licenciatus in geistl. rechtenn.‘ Diese Bezeich-

¹⁾ Auf dieses wird auch in einer Urkunde vom 11. Mai 1476 (Copie von Klose in Handschr. RL. 111 Nr. 3. LXXVII) Bezug genommen. Das Domcapitel hatte gegen die Wahl des vom Bischof präsentirten Johannes de Monte Protest erhoben, weil bei diesem die statutengemäßen Bedingungen nicht zuträfen, wogegen jener mit der bezeichneten Urkunde an den Papst appellirt. Dieser Schritt war von Erfolg begleitet, da wir Joh. de Monte bereits in der S. 7 angeführten Urkunde aus dem J. 1477 als Canonicus der Breslauer Kathedralekirche thätig sehen.

²⁾ Die an sich nicht unmögliche Annahme, Borsthover selbst habe jene Würde besessen ohne allen den strengen Anforderungen, besonders auch in Bezug auf den nöthigen Studienausweis (s. Heyne a. D.) zu entsprechen und habe deshalb, um etwaigen Anfeindungen zu entgehn, auf die Stelle durch Cession verzichtet, wird durch den Wortlaut der Resignationsurkunde nicht unterstützt (*non ui dolo fraude seductus — sed sponte et libere — Canonicatum et praebendam . . . quos ibidem pacifice possidet —*).

³⁾ Ich meine hier und im Folgenden immer das Capitel der Breslauer Kathedralekirche.

nung des akademischen Grades oder die einfache ‚Licentiat‘ führt er ebenso in allen noch anzuführenden Aktenstücken¹⁾. Daß dieselbe in der subscriptio des Druckes von 1475 fehlt, wird der Bescheidenheit Elyan's oder dem Umstande zuzuschreiben sein, daß er diesen Grad erst später (vielleicht auf Grund seiner Ausgabe der Statuta synodalia) erwarb; keinesfalls darf man daraus auf eine Verschiedenheit der Personen schließen, um so weniger, als er auch im Protokoll über Vorsthover's Resignation (1477) nicht als Licentiat angeführt wird und an der Identität dieses Elyan mit dem im Aktenstücke von 1478 genannten auch nicht der leiseste Zweifel obwalten kann.

Daß Elyan nach der Vocation zur Prälatur nicht länger die Succentorstelle bekleidet hat, ist an sich wahrscheinlich und läßt sich mit Gewißheit daraus schließen, daß in keinem der Aktenstücke, in welchen sein Name erscheint, je einer Verbindung der beiden Aemter gedacht wird, während z. B. in einem Aktenstück aus dem J. 1478 (Stadtbibl. Hdschr. Kl. 110 Bl. 46b) ein Doctor Fabian als Domherr zu St. Johann (Domkirche) und Scholasticus zum hl. Kreuze erscheint.

Aus dem October des Jahres 1479 liegt eine Urkunde vor, welche wiederum eine persönliche Angelegenheit Elyan's betrifft und die ich deshalb trotz der geringen Wichtigkeit des Gegenstandes ganz mittheilen will. Er fand Schwierigkeiten beim Einziehen gewisser Einkünfte seines Canonikates und mußte deshalb die Intervention des Capitels zu Hülfe nehmen, welches die säumigen Zahler mit Excommunication bedrohte:

(Stadtbibl. Hdschr. Kl. 112, enthaltend Abschriften von Urkunden des Domarchivs, Bl. 145a Nr. 137).²⁾ Capitulum ecclesiae wratislaviensis Nec non Johannes Stankonis Medicine doctor praepositus ecclesiae Collegiate sanete Crucis Wratislaviensis et Caspar Junge Archidiaconus Maioris glogovie Cano-

¹⁾ Entsprechend der oben S. 9 angeführten statutarischen Bestimmung des Domcapitels sind fast sämtliche in den Urkunden aus jener Zeit genannten Domherren im Besitze irgend eines akademischen Grades als Lehrer (Doctor) in der heiligen Schrift oder in der Arzenei, Licentiat in den geistlichen Rechten (in decretis) oder Meister (Magister) in den freien Künsten.

²⁾ Auch von dieser Urkunde konnte ich im Domarchiv das Original nicht ermitteln.

nici eiusdem ecclesiae Wratislaviensis Iudices ab ipso Capitulo in solidum deputati discretis viris dominis in Wolstadt in Niclasdorff in Tentschel et in Reipachsdorff ecclesiarum Rectoribus et praesentibus requisitis Salutem in domino Mandamus vobis auctoritate apostolica qua in hac parte fungimur quatenus peremptorie moneatis hereditarios Scultetos Rusticos omnes et singulos colonos et agricultores in Nicelssdorff in lybenaw in Cawdewicz in Bartschaw in Tentschil in Strachewicz et in Reiprechtsdorff ut infra hinc et octavas beati Martini Episcopi et Confessoris proxime venturas venerabili et Egregio viro domino Casparo [so!] Elyan decretorum licenciato Concanonico nostro de decimis campestribus et fertonibus decimalibus aliisque censibus ecclesiasticis occasione prebendae sibi debitis satisfaciant cum effectu ut tenentur. Alioquin extunc huiusmodi termino monicionis evoluti ipsos omnes et singulos tanquam nominatim expressos iusticia exigente excommunicamus dei nomine in his scriptis Quos sic excommunicatos singulis diebus dominicis publicetis tamdiu donec a nobis fuerint absoluti. datum Wratislaue die prima Mensis Octobris Anno domini MCCCCLXX nono Capitulari sub sigillo, litteram reddendo sigillatam diem execucionis ad eandem consignando

Execucio praesentis mandati facta est

in Niclasdorff dominica die post

festum omnium sanctorum

Execucio huius mandati

facta est in wolstad dominica ante festum omnium sanctorum

per conuentualem ibidem.

Demnächst finde ich ‚Caspar Elyan licenciatus‘ als Capitelsmitglied verzeichnet am Schluß einer Rückkaufsurkunde vom 27. Januar 1480 (Stadtbibl. Hdschr. Kl. 110 Bl. 273 f.). Damals scheint er nicht mehr der jüngste Domherr gewesen zu sein, da hinter ihm noch Nicol. Tawchan und Bernhard. Eysenreich als anwesend genannt sind.

Während somit die Jahre 1477, 1478, 1479 und 1480 nur durch je ein Actenstück uns Kunde von dem Leben des ersten Breslauer Druckers geben, ist — gewiß nur aus Zufall — die Zahl derselben aus dem J. 1481 eine auffallend große. Allerdings bieten sie gar nichts Neues, sondern bestätigen nur, daß Elyan, Licentiat in geistlichen Rechten, Domherr und Prälat an der Breslauer Hauptkirche war. Als solcher scheint er an den Capitelsitzungen regelmäßig Theil genommen zu haben. Nach dem Datum und dem Fundorte sind es folgende Actenstücke:

- | | | |
|-------|------------------|---|
| I. | Bom 2. Jan. 1481 | (Dombibl. a. D. Bl. 14). |
| II. | " " " " | (" a. D. Bl. 15). |
| III. | " 26. " " | (" a. D. Bl. 17b). |
| IV. | " [?] " " | (Stadtbibl. Hdschr. Kl. 110 Bl. 275 f.) ¹⁾ . |
| V. | " 1. Febr. " | (Dombibl. a. D. Bl. 16b). |
| VI. | " 2. März " | (" a. D. Bl. 19a). |
| VII. | " 16. " " | (Staatsarch. Hdschr. D 1b S. 96). |
| VIII. | " 15. Juni " | (Dombibl. a. D. Bl. 19b). |
| IX. | " " " " | (" a. D. Bl. 20b). |
| X. | " 22. " " | (" a. D. Bl. 21a). |
| XI. | " 22. Nov. " | (" a. D. Bl. 22b). |
| XII. | " 29. " " | (" a. D. Bl. 22a). |

An Hintermännern von Eljan werden noch zwei bekannt aus den Unterschriften dieser meist auf Verpfändung, Verkauf und Rückkauf von Gütern bezüglichen Actenstücken: Heintr. Fullstein (noch vor Tauchan), Beruh. Mikusch und Laurent. Moskewig.

Im Anfang des J. 1482, am 16. Februar, fand nach dem Tode des Bischofs Rudolf die Postulation eines neuen Bischofs durch das Capitel Statt. Die Wahl fiel auf den gelehrten und kunstsin- nigen Bischof von Lavant Johann Roth (als Bischof Johann IV. von 1482 bis 1506). Das Wahlprotokoll befindet sich in einer Copie im hiesigen Staatsarchiv (D 3 S. LXIXb ff.). Die Namen der bei der Wahl mitwirkenden Domherren sind bereits von Herm. Luchs, Schlesf. Fürstenbilder d. Mittelalters (Breslau 1872) zu Taf. 4a S. 3 Num. 15 abgedruckt worden. Unter ihnen kommt, was ganz unbeachtet blieb, auch Caspar Eljan vor. Er hat wie sonst sei- nen Platz zwischen Michael Blorog (nicht Blarog, wie bei Luchs steht,) und Henricus Fullstein. Seine eigenhändige Unterschrift lautete nach jener Copie (Bl. LXXIIIb)²⁾:

Et ego Caspar Eljan in decretis Licentiatius Canonicus ecclesiae wratislaviensis credo Reverendum patrem dominum

¹⁾ Die in derselben Handschrift (Bl. 276 f.) folgende undatirte Urkunde, welche Klose nach der ihr angewiesenen Stelle auch dem J. 1481 zugeschrieben zu haben scheint, gehört vielmehr, nach den Namen der als anwesend genannten Dom- herren zu urtheilen, einer früheren Zeit an, etwa dem J. 1477 (vor der Ausnahme C. Eljan's).

²⁾ Auch hier sind die vielen Abkürzungen aufgelöst worden.

Johannem Episcopum lavantinum bonum et utilem et in eum consentio et episcopum postulando nomino in Episcopum nostrum et pastorem Ideo me hic manu propria subscripsi. Auf diese Postulationsurkunde ist in einem andern Actenstücke der gleichen Handschrift (Staatsarch. D 3 XLIXb ff. vom 26. März 1492) auf Bl. LIIa Bezug genommen und dabei auch der Unterschrift Elyan's (per . . . Casparē helian)¹⁾ Erwähnung gethan.

Eine weitere Spur der Thätigkeit und des Lebens von Caspar Elyan nach dem 16. Februar 1482 habe ich nicht gefunden. Freilich sind auch die Actenstücke des Domcapitels mit Angabe der anwesenden Capitelsmitglieder gerade aus dem Jahre 1482 gar nicht und aus den nächstfolgenden (1483 und 1484) nur in spärlicher Zahl mir zu Gesicht gekommen. Er fehlt z. B. in der Copie einer Capitelsverhandlung vom Montag nach Conversionis Pauli (d. i. vom 27. Jan.) 1483 (Dombibl. a. D. S. XXIIIa), während seine früher erwähnten Neben- und Hintermänner sämmtlich anwesend waren; desgleichen in einer vom 23. Juni 1485 (Dombibl. a. D. S. 25a). Auch in den Acten der langjährigen Streitigkeiten zwischen Bischof Johann und dem Domcapitel, welche bald nach dem Regierungsantritt jenes ihren Anfang nahmen und über die das hiesige Provinzialarchiv ein reiches handschriftliches Material enthält, fand ich nirgends Caspar Elyan als auf dieser oder jener Seite theilhaftig erwähnt²⁾. Wir werden daher zu der Annahme gebrängt, daß Caspar Elyan im Jahre 1482 oder bald nachher aus dem Breslauer Domcapitel ausgeschieden ist. Dies kann entweder durch Resignation, welche namentlich beim Eintritt in einen geistlichen Orden nothwendig war, aber auch aus andern Gründen wie Uebersiedelung in eine andere Diöcese erfolgen konnte, oder durch Absetzung nach vorausgegangenem canonischen Prozesse, oder in Folge von Tod geschehen sein.

¹⁾ Ueber die Namensform s. oben S. 11.

²⁾ Die oben mitgetheilte gelegentliche Nennung seiner Person bezieht sich nur auf seine frühere Mitwirkung bei der Postulation des Bischofs. — Uebrigens ist zu hoffen, daß andauerndere und eingehendere Nachforschungen in den Urkunden und Handschriften des Domarchivs noch manchen der vielen dunkeln Punkte aus dem Leben Elyan's erhellen werden.

Die zweite dieser Möglichkeiten ist am wenigsten annehmbar, weil, von Anderem abgesehen, gerade ein Disciplinarverfahren seine gelegentliche Erwähnung in den angeführten Proceßacten wahrscheinlich machte. Ein frühzeitiger Tod Caspar Elyan's ist mir vielmehr das wahrscheinlichste. Ich füge in dieser Beziehung hinzu, daß im J. 1483 in Breslau eine so schwere Epidemie herrschte, daß durch Capitelsbeschluß vom 18. Juli (De translatione Capituli; s. Staatsarch. Hdschr. D 3, Meißner Statutenbuch S. 165) den Domherrn wegen Pest und großer Sterblichkeit („propter instantem et Vratislaviae ingentem mortalitatem et pestem generalem“) längere Abwesenheit von Breslau gestattet und später aus gleicher Ursache die Capitelsitzungen ausgesetzt wurden. — Für unwahrscheinlicher halte ich eine andere Möglichkeit, daß Elyan in eine höhere und einträglichere Pfründe außerhalb Breslau's vocirt wurde, daneben die Domherrnstelle allerdings, wie üblich, beibehielt, an den Capitelsitzungen aber in Folge seines auswärtigen Amtes nicht Theil nahm. Dagegen spricht indeß, daß in solchem Falle die Domherren ihren Wohnsitz meist in Breslau behielten und die auswärtigen Pfarreien durch Vicare administriren ließen (s. Heyne III 537). Wenigstens wäre Elyan noch zuweilen zu jenen Sitzungen erschienen, während er vom J. 1483 an völlig aus der Reihe der Capitelsmitglieder geschwunden zu sein scheint.

Wenden wir uns an diesem Punkte der Untersuchung wiederum den Drucken Elyan's zu, um zu sehen, ob und welche Resultate sich aus ihrer Prüfung für die Chronologie des Druckers gewinnen lassen¹⁾. Von den sechs auf S. 2 Anm. 1 angeführten Drucken sind nur zwei, die Statuta synodalia und die Historia de transfigura-

¹⁾ Die wenigen bekannten Exemplare sämtlicher bekannten Drucke Elyan's habe ich mit Ausnahme desjenigen Exemplars vom Confessionale Antonini, welches früher im Besitz J. W. Delsner's war (s. Stenzler S. 19), sowie des Prager Exemplars von Poggii Facetiae (s. Kelle a. D. S. 379) sämtlich zum Zwecke ihrer Prüfung selbst in den Händen gehabt. Das Delsner'sche unvollständige Exemplar der Statuta, über dessen Verbleib Stenzler S. 17 nichts anzugeben wußte, fand ich im vorigen Jahre im Britischen Museum vor (Sign. 5125aaa). Das Exemplar des Confessionale Antonini aus der königlichen Bibliothek zu Berlin, welches ich durch die Güte des Herrn Geheimrath Lepsius hier benutzen durfte, ist vollständig, bietet aber für den Zweck dieser Abhandlung nichts Bemerkenswerthes.

tione domini, datirt und gehören in das J. 1475; genannt hat er sich nur in dem ersteren. Dieser Umstand macht es an sich wahrscheinlich, daß den Statuta kein anderer größerer Druck vorausgegangen ist. Nachdem er einmal durch Nennung seines Namens sich seinen Antheil an dem Verdienst des Druckes gesichert hatte, konnte er bei den weiteren Erzeugnissen seiner Thätigkeit den Urheber als bekannt voraussetzen. Etwas älter scheint allerdings die *Historia de transfigur. dom.* zu sein. Die a. D. angeführten Schlußworte des *Officium missae transfig. dom.* deuten darauf hin, daß der Druck etwa kurz vor das Fest Verklärung des Herrn (d. 6. August) fiel. Das Fest *Praesentatio Mariae*, mit welchem sich der zweite Theil des Druckes beschäftigt, fällt auf den 21. November¹⁾; auch für dieses konnte also die Schrift noch im J. 1475 benutzt werden. Dasselbe war erst durch Beschluß der Provinzialsynode vom J. 1473 zu einem ‚duplex‘ gemacht worden (s. Stat. synod. Vratisl. Bl. 49b im Druck von 1475, Fol. 44b im Druck von 1512, S. 115 im Druck von 1585); das Bedürfniß nach einer Darstellung des bezüglichen *Officium missae* datirte also erst seit 1473. — Die Annahme, daß die beiden bezeichneten Drucke die frühesten Elyans sind, wird sehr wesentlich dadurch unterstützt, daß nur in diesen beiden von allen sechs bekannten die Anfangsbuchstaben der Abschnitte im Typendruck durch die sonst zur Verwendung gekommenen Majuskeln wiedergegeben sind, während Elyan später eine reichere Ausstattung seiner Drucke durch den Miniator in Aussicht nahm und deshalb einen kleineren oder größeren Raum für die Initialien aussparte. Auch lassen sich nur bei diesen beiden Drucken größere typographische Versehen beobachten. Ueber die Vertauschung von Bl. 16a und 17b der *Historia de transfig. dom.* sowie Elyan's begedruckte darauf bezügliche Setzernoten berichtete ich S. 2 Anm. 1; über das Bl. 20 und 21 der

¹⁾ H. Grotefend, Handb. d. hist. Chronol. d. M. A. (Hannover 1872) Tafel XV (S. 112) führt das Fest ohne ‚Octava‘ an, während es in dem Schlußabschnitt des Druckes (Bl. 18b) ausdrücklich heißt: *Collecta infra octavas praesentationis*. (Es folgt die *Collecta*, d. h. das Schlußgebet, wie es für das Messopfer dieser Festzeit vorgeschrieben wird.) Im spätern *Viaticum Vratislaviense* ist das Fest ohne Octava verzeichnet. Ebenda wird im Zusammenhang der übrigen Feste der Inhalt der kleinen auf die zwei genannten Feste bezüglichen Schrift wiederholt.

Statuta betreffende Versehen s. Stenzler S. 16 und Kelle a. D. S. 379¹⁾. In dem letzteren Falle ist es indeß auch sehr möglich, daß nicht ein Irrthum des Typographen, wie jene beiden Gelehrten annahmen, sondern nur desjenigen vorliegt, welcher die Bogen zu Fascikeln zusammenheftete. Die beiden Blätter (20 und 21) bilden nämlich, wie der Augenschein lehrt, die mittellste Lage eines Quarternio und brauchten nach Beseitigung des Bindfadens nur umgekehrt zu werden um in die richtige Lage zu kommen. — Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß nur bei den Statuta — also wohl dem ersten größeren Druck —, und zwar nur bei den zwei ersten Fascikeln Elyan den typographisch für jene frühe Zeit sehr interessanten Versuch einer Zufügung von Signaturen, je zwei auf einem Fascikel²⁾, machte (s. Stenzler S. 16).

Von einem dritten Drucke Elyans, dem *Confessionale Antonini Archiepiscopi Florentini*, hat bereits Stenzler S. 19 mit Recht hervorgehoben, daß er wegen der im Exemplare der hiesigen Universitätsbibliothek beigegebenen handschriftlichen Tractate, welche nach ausdrücklicher Datirung in den Jahren 1477 und 1478 geschrieben sind, vor dem J. 1478 beendet zu sein scheine. Das Gewicht seiner Argumentation läßt sich wesentlich durch die Beobachtung verstärken, daß nicht nur (von Bl. 5 an) die einzelnen Blätter des Sammelbandes fortlaufend numerirt sind (dies ist nach dem Einbinden geschehen), sondern daß außerdem vor dem Einbinden eine alte Hand die einzelnen Fascikel sowohl des (noch ungebundenen) Druckes³⁾ als der handschriftlichen Stücke mit fortlaufenden Zahlen je am Rande des ersten Blattes rechts oben versehen hat. Sie sollten dem Buchbinder als Anhalt dienen. Die meisten von ihnen sind, nachdem

¹⁾ Daß die berichtigende handschriftliche Anmerkung in dem Breslauer sowie in dem Prager Exemplar von derselben Hand zugefügt ist, kann ich, der ich beide vor Augen habe, bestätigen.

²⁾ Hieraus und aus den früher beschriebenen Druckversehen ließe sich Manches über die äußere Einrichtung, die Rahmengröße u. a. der Presse Elyan's schließen; doch kann ich das hier nicht weiter verfolgen.

³⁾ Die Fascikel des Druckes waren außerdem schon vorher vom Rubricator mit fortlaufenden Zahlen auf der Vorderseite des ersten Blattes am Rande links unten bezeichnet. Von diesen sind die meisten durch Beschneiden beim Binden verloren gegangen.

sie ihren Zweck erfüllt hatten, mit abgeschnitten worden; erhalten haben sich indeß die Zahlen 15, 16, 24, 31, 32, 33, 35 auf Bl. CXI, CXIX, CLXXXV, CCLXVII, CCLXXIX, CCXCI, CCCXV (jener alten Zählung) sowie mehr oder weniger deutliche Reste von (9), 11, 12, 14, 17, (19), (21), (25), (27) auf den entsprechenden Seiten. Die umfangreiche Druckschrift lag also dem Görlitzer Kloster, in welchem die handschriftlichen Stücke copirt wurden, zwar in Fascikel geheftet und vom Miniator ergänzt, aber in noch ungebundenem Zustande vor; ebenso die Fascikel der handschriftlichen Tractate. Da sich nun nicht annehmen läßt, daß eine solche Körperschaft die letzteren, die doch zum Zwecke des Gebrauchs copirt worden waren, längere Zeit wird ungebunden haben liegen lassen, diese aber sicher aus den Jahren 1477 und 1478 stammen; so ist, wie ich nochmals hervorhebe, Stenzler's Schlußfolgerung, das Confessionale müsse vor 1478 gedruckt sein, durchaus begründet.

Wir müssen uns aber noch etwas länger mit diesem Miscellanbände beschäftigen. Er enthält eine für Welt- und Ordensgeistliche geeignete Sammlung von Schriften erbaulichen oder practisch-theologischen Inhalts. Ein Verzeichniß derselben, von gleichzeitiger Hand geschrieben, befindet sich auf einem Blättchen, welches jetzt der Außenseite des Vorderdeckels aufgeklebt ist. Das kleine Blatt ist an vielen Stellen beschädigt und abgegriffen; der Inhalt läßt sich aber mit Hülfe der Ueber- oder Unterschriften des Textes noch sicher feststellen in folgender Weise¹⁾:

Instruccō simpliciu confessorū Tractatus super cantica
canticorū Libell₉ m̃gr̃i thome de aquino de modo
constitendi et de puritate ascēse Duo libri francisci pe
trarche de laudib₉ solitarie vite Donat₉ ethimologya
5 t₉ Gerson de modo uiuendi Eplā b̃ti jeronymi
ad paulinū Speculū p̃ccatorū mai₉ b̃ti bernhardi Trac
tat₉ de satisfaccione Compendiū de penitencia Epistola Pogij florentini Sermo sc̃ti Ambrosii de morib₉
et vite honestate Epistola Enee silvij de coōne l̃b
10 utraq₃ specie Tractatul₉ b̃ti Augustini de fuga mu
lierū Cū diversis sermonibus infine

¹⁾ Was unleserlich und nur durch Conjectur ergänzt ist, wird halbjett gedruckt.

Den größeren Theil des Bandes nimmt die erste Nummer, *Instructio simplicium confessorum*, ein; an sie schließen sich, auch inhaltlich sie in gewisser Weise ergänzend ¹⁾, die übrigen an. Unter diesen handschriftlichen Abhandlungen sehen wir *J. 5 f.* auch angeführt des Joh. Gerson Schrift *De modo vivendi omnium fidelium* und des S. Hieronymus *Epistola ad Paulinum presbyterum*. Diese beiden Schriften befinden sich auch unter den Drucken Elyan's (s. oben S. 2 Anm. 1 und Stenzler S. 18); das Görlicher Kloster aber, welches die Mittel hatte und die Wege kannte sich einen umfangreicheren Druck desselben Druckers zu verschaffen, hätte gewiß auch den Erwerb eines gedruckten Exemplares jener beiden kleinen Tractate (sie bilden ein einzelnes Fascikel) ihrer Abschrift vorgezogen, wenn diese beiden überhaupt schon von Elyan gedruckt gewesen wären. Ich schließe daher, daß bei Anfertigung jenes Sammelbandes, d. h. im J. 1478, der entsprechende Druck Elyan's (Nr. 2 bei Stenzler) noch nicht erschienen war. Allerdings ist es merkwürdig, daß auch in diesem Drucke wie in jener Handschrift beide verschiedenen Verfassern angehörige Tractate unmittelbar auf einander folgen und man könnte versucht sein daraus auf Benützung des Druckes zu einer Abschrift zu schließen. Diese Annahme widerlegt sich indeß mit Entschiedenheit aus kleinen, aber bezeichnenden Verschiedenheiten des beiderseitigen Textes ²⁾; wir müssen deshalb die Thatsache der Verbindung beider Schriften an den beiden Orten daraus erklären, daß wir es in jenem Bande mit einer recipirten Sammlung, ich möchte sagen einem Canon von Schriften über die Seelsorge zu thun haben, wie er vermuthlich in Klöstern und bei Weltgeistlichen der Diöcese Breslau vielfach verbreitet war, und daß aus einem ähnlichen Canon eben auch Elyan bei Drucklegung der Schriften geschöpft hat.

Von des Nicolaus de Blonie *Tractatus de Sacramentis* hat bereits Stenzler S. 20 es als wahrscheinlich bezeichnet, daß er

¹⁾ Auch darin sehe ich einen Grund, den Druck des *Confessionale* vor die Niederschrift der andern Tractate, also in das J. 1477 oder früher, zu verlegen.

²⁾ Die Ueberschrift des ersten Tractats z. B. lautet in dem Drucke: *Incipit tractatulus bon' de modo vi || uendi omniū fideliū Mgrī Joh. Gerson ||* dagegen im Manuscript: *Tractatus bonus Mgrī Jo Ger || son de mō viuēdi oīm fideliū ||*

vor dem J. 1486, d. h. vor dem ersten datirten Drucke des Werkes (aus Straßburg) erschienen sei. Da nämlich der Verfasser der benachbarten Posener Diöcese angehörte und für diese seiner Zeit das Werk auf Anordnung des dortigen Bischofs Stanislaus (1428—1438) niedergeschrieben worden war, so sei anzunehmen, daß unser Breslauer Druck der früheste sei. Eine Vergleichung des Textes der beiden Drucke, welche sich allerdings nur auf einzelne Partien beschränkte, hat mir für keinen von ihnen die Nothwendigkeit ergeben, daß er aus dem andern entlehnt sei¹⁾. Vielmehr halte ich es für das wahrscheinlichste, daß beide unabhängig von einander aus verschiedenen, gewiß in großer Anzahl existirenden Abschriften des Werkes²⁾ stammen. Der Straßburger Druck ist bequemer mit Ueberschriften u. dergl. ausgestattet und bietet zudem einen ungleich lesbareren Text als der Breslauer; Momente, welche allerdings für ein höheres Alter des letzteren sprechen.

Jedenfalls widerspricht dasjenige, was sich über die Zeit des Breslauer Druckes allenfalls muthmaßen läßt, keineswegs der Vermuthung, welche das Ende der Thätigkeit Caspar Elyan's schon in das Jahr 1482 oder 1483 versetzte. Ein Umstand spricht sogar positiv für eine frühere Datirung gerade jenes Druckes. Die hiesige Königliche und Universitäts-Bibliothek besitzt nämlich außer dem von Stenzler a. O. beschriebenen Exemplare desselben noch ein zweites vollständiges³⁾, welches — aus dem Collegiatstift zu Groß-Glogau stammend — einem datirten Drucke von 1473 in alter Zeit beigegeben wurde. Voransteht im Bande des ‚Sixtus IV. Papa, antea Franciscus Cardinalis de Rovere‘, Tractatus de sanguine Christi et de potentia Dei (f. Hain, Repert. bibl. No. 14797),

¹⁾ Z. B. sei erwähnt, daß der Name des Verfassers im Breslauer Druck Nicolaus de Blonie, im Straßburger nicolaus de ploue lautet (f. Jo. Alb. Fabricius, Bibl. lat. med. et inf. aet. Tom. V (1858) S. 123 u. Nicolaus Polonus).

²⁾ Bischof Stanislaus hatte unter Androhung unausbleiblicher Strafe befohlen (f. Einleitung des Sacramentale Bl. 2a), daß jeder Pfarrgeistliche das Buch besitzen und unter Händen haben sowie genau daran sich halten solle.

³⁾ Dasselbe ist bereits durch Stenzler — vermuthlich nach 1861 — in die Incanabelnabtheilung eingereiht worden.

in Nürnberg von Friedr. Creußner gedruckt. Auch hier sind die einzelnen Fascikel beider Drucke zur Nischschnur für den Buchbinder oder für den Benutzer je auf der Vorderseite des ersten Blattes am äußersten Rande rechts mit fortlaufenden Zahlen versehen worden, von welchen etwa die Hälfte durch das Beschneiden des Bandes verloren gegangen ist.

Daß unter den uns bekannten Drucken Elyan's dieser der einzige in Folio ausgeführte ist ¹⁾, wird seinen Grund wohl darin haben, daß in Quartformat das ziemlich umfangreiche Werk bei der Stärke des verwendeten Papiers allzu wenig handlich geworden wäre. Die Art des Satzes hat Elyan darum nicht geändert: 23 Zeilen des Foliodruckes entsprechen in Bezug auf die Höhe genau der Satzhöhe eines 23zeiligen Quartdruckes (s. unten S. 25 Anm. 1). Nur haben die Seiten je 34 Zeilen und ist die Breite der Zeilen entsprechend vergrößert ($0,123^m : 0,092^m$). Recht gut läßt sich annehmen, daß Elyan für den Foliodruck nicht besondere Rahmen zur Anwendung brachte, sondern nur den beweglichen Zwischensteg eines für zwei neben einander stehende Quartseiten bestimmten Rahmens entfernte. Mögen wir uns aber die Manipulation des Satzes so oder anders vorstellen, immerhin wird man in dem Unternehmen eines Foliodruckes ein größeres Wagniß von Seiten eines Dilettanten der Typographie erkennen ²⁾, als in dem des kleineren Quartdruckes, und wir

¹⁾ Eine ganz unbestimmte Nachricht von einem Foliodruck Elyans gibt Delser (s. S. 4 Anm. 2) S. 533 und fügt hinzu, in demselben sei, seiner Erinnerung nach, Elyas der Succentor genannt gewesen (vergl. Stenzler S. 20 Anm.). Nicht unerwähnt darf ich hierbei lassen, daß in dem oben S. 22 erwähnten zweiten Exemplare des Nicolaus de Blonie am Ende ein Fascikel von 12 Blättern (in Folio) ausgeschnitten ist, ohne daß von dem Text des Nicolaus etwas fehlt. Dasselbe hatte, wie die Reste zeigen, das gleiche Papier und war in derselben Weise (mit einem Pergamentstreifen in der Mitte) gebunden wie jener Druck. Da aber verschiedene alte Auf- und Inschriften des Bandes nur die beiden Drucke, De sanguine Christi und das Sacramentale als Inhalt angeben, so läßt sich nur annehmen, daß das ausgeschnittene Fascikel leeres Papier oder eine kleinere dem Sacramentale beigezeichnete Schrift enthalten habe, welche auch in dem anderen Exemplare fehlt.

²⁾ Ähnlich weist A. v. d. Vinde, Gutenberg S. 54 bei Besprechung der Gutenbergischen Drucke mit Recht darauf hin, daß „die Steigerung der Zahl der Zeilen auf einer Blattseite ein wichtiges Moment für die Bibliologie des 15. Jahrhunderts erhält.“

sind daher berechtigt, jenen Foliodruck nicht der frühesten Periode der Druckthätigkeit Elyan's zuzuweisen, sondern erst etwa der Zeit von 1478 bis 1481.

Ueber die Zeit des Druckes von Poggio's *Facetiae* (s. Stenzler S. 20 f.) steht gleichfalls nichts fest. Nur vermuthungsweise sei ausgesprochen, daß die Wahl dieses für die literarischen Neigungen der Schlesischen Cleriker damaliger Zeit höchst ungewöhnlichen Gegenstandes auf den Einfluß und die Anregung des Bischofs Johann IV. zurückzuführen ist, zu dessen Wahl Gaspar Elyan, wie wir oben sahen, selbst mitgewirkt hatte. Johann Roth, aus Schwaben gebürtig, hatte in Padua und Rom studirt, er war ein Schüler des berühmten Humanisten Laurentius Valla, dem Cardinal Aeneas Sylvius (späterem Papst Pius II.), dem Humanisten Franciscus Philadelphus, nach Herm. Luchs a. O. S. 1 auch Poggius selbst befreundet und genoß den Ruf ausgezeichnete Bildung und Gelehrsamkeit. Er wird auch gleich andern hervorragenden Kirchenfürsten jener Zeit für die Unmuth und Naivetät der weltlichen Literatur der Italienischen Humanisten Verständniß und Geschmack besessen haben. Ist meine obige Vermuthung richtig, so fiel der Druck des Poggio etwa in das J. 1482 und wäre einer der letzten, wenn nicht der letzte, welcher aus Elyan's Breslaner Druckerei hervorgegangen.

Es bleibt mir ein einziger Druck Elyan's zur Besprechung übrig, welcher freilich hinsichtlich seiner Chronologie nicht unerhebliche Schwierigkeiten verursacht. Es ist die an das hiesige Exemplar der Statuta gebundene kleine Ausgabe von Joh. Gerson's *Tractatus de modo vivendi* und S. Hieronymi *Epistola ad Paulinum presbyterum* (s. oben S. 2 Num. 1)¹⁾. Daß der Druck wahrscheinlich nach 1477 anzusetzen ist, habe ich oben S. 21 wahrscheinlich gemacht. Am Ende des ersteren Tractats hat nun aber in dem einzigen bekannten Exemplar

1) Da der Einband nicht sehr alt zu sein scheint, die Statuta auch keine Spur der Thätigkeit eines Rubricators zeigen und auch sonst die beiden Drucke Spuren ungleichmäßiger Erhaltung aufweisen, so ist es möglich, daß obiges Fascikel von 8 Blättern gar nicht wie die Statuta aus dem Kloster Czarnowanz stammt oder doch in ganz anderer Zeit dahin kam.

der Rubricator, welcher die Initialen zufügte, Stichwörter unterstrich u. s. w., deutlich das Datum beigefügt: Anno domini m^o cccc^o Lxxxx^o. (s. Friedrich, Schl. Prov. 76 (1822) S. 260 und Stenzler S. 18). Zunächst bezieht sich diese Jahreszahl allerdings auf die Thätigkeit des Rubricators; es widerstreitet aber der Wahrscheinlichkeit, die Arbeit des Druckers und des Rubricators in zwei ziemlich weit auseinanderliegende Zeiten zu versetzen, zumal wenn der Letztere sich bemüht fand eine Datirung beizufügen. Andererseits verloren wir schon im J. 1482, also lange vor 1490, jede Spur von der Thätigkeit und dem Leben Caspar Elyan's und ich weiß nicht, ob demgegenüber jenes Datum allein genügt, Elyan noch bis in das J. 1490 hinein leben und wirken zu lassen. Einen Ausweg böte die Annahme, ein Anderer als Elyan sei nach diesem in den Besitz von dessen Typen gelangt und habe den Druck jener kleinen Schriften unternommen. Man könnte sogar zur Unterstützung dieser Hypothese auf das typographische Moment hinweisen, daß in jenen durchgängig nur 23 Zeilen auf jeder Seite stehn, während die *Historia de transfig. dom.*, die *Statuta* und *Poggii Facetiae* ebenso regelmäßig 24 Zeilen haben und außerdem die Zeilen dieser Drucke bestimmt etwas breiter sind als in jenem (etwa um 2 Millimeter)¹⁾. Indes hat das Confessionale Antonini Archiep. Flor., als dessen Druckzeit das Ende der siebenziger Jahre annähernd ermittelt wurde, genau dieselbe Zahl und Breite der Zeilen sowie Höhe der Seiten wie Gersons Schrift, so daß wir diese Abweichung auf sich beruhen lassen müssen. Der Druck mit der beige-schriebenen Zahl 1490 ist es also allein, welcher sich mit dem aus den Urkunden gefolgerten, in das J. 1482 oder 1483 anzusetzenden Verschwinden Caspar Elyan's nicht gut vereinigen läßt, obschon der Möglichkeiten einer Erklärung manche gedacht werden können.

Mit diesem ζήτημα, dessen λύσις zu finden mir nicht gelang, verlasse ich die Untersuchung über die Person und die Drucke Caspar

¹⁾ Auch nehmen in Bezug auf die Höhe die 23-zeiligen Seiten etwas (etwa 2 Millimeter) weniger Raum ein als 23 Zeilen der 24-zeiligen.

Elyan's und führe noch einige Thatfachen aus der Druckergeschichte damaliger Zeit an, welche mittelbar die gewonnenen Resultate zu beleuchten und theilweise zu bestätigen geeignet sind.

Unter den zahlreichen handschriftlichen Collectaneen Klose's, welche auf der hiesigen Stadtbibliothek aufbewahrt werden, findet sich in Mscr. Kl. 116 die Notiz, daß nach Hilla nova fol. 76 im J. 1476 zu Breslau ein Mann (Schreiber oder Glöckner) gehenkt wurde, welcher nach und nach ohngefähr zwanzig Pfarrern außer andern Sachen auch Bücher gestohlen hatte; aus dem Bekenntniß ergibt sich als etwaiger Bestand ihrer Bibliotheken: Viaticum, Vocabularium, Diurnale, Psalterium, Predigtbuch, Buch mit Gefängen¹⁾. Also keine Spur einer Verbreitung der uns bekannten Drucke Elyans, dessen Thätigkeit somit, wie wir früher bereits annahmen, erst mit Ende des J. 1475 ihren Anfang genommen haben wird.

Aus Klose's Darstell. d. inn. Verh. (a. D.) S. 319 nehme ich die Angabe, daß im J. 1485 Blasius Grigk und Hanns Fleischmann nebst ihrer Gesellschaft dem Wilhelm Kaufcher (vermuthlich einem Verwandten des S. 28 erwähnten Adolf Kaufcher) 500 Gulden ungr. für 500 Stück gedruckte kleine Brevire zahlten. Wahrscheinlich würde dieses Unternehmen wenig lohnend gewesen sein, wenn Caspar Elyan damals noch in Breslau als Drucker thätig und von ihm, dem die Vervielfältigung der Statuta, des Confessionale, des Sacramentale u. s. w. verdankt wurde, der Druck eines Brevirs zu erwarten gewesen wäre. Aus der Thatfache, daß in den nächsten Decennien Bücher, welche besonders für die Breslauer Diocese bestimmt waren, außerhalb derselben gedruckt wurden, hat bereits Heyne III 433 f. mit Berufung auf Wuttke a. D. 38 geschlossen, daß die frühere Breslauer Druckerei in den Stürmen einer bewegten Zeit in Verfall gerathen sei. Als Drucke jener Art hatte schon Scheibel, Gesch. der Bresl. Stadtbuchdr., S. 2 das im J. 1499 und 1501 zu Venedig gedruckte Viaticum Vratis-

¹⁾ Die Hilla nova selbst ist auch im Stadtarchiv (Nr. 87). Ihr zufolge hieß der Dieb Andreas und war von Görlich.

laviense bezeichnet. Im J. 1505 wurde in Krakau auf Anregung des Bischofs und Capitels von Breslau das Missale Vratislaviense mit sehr schöner Ausstattung gedruckt (vergl. Scheibel a. D. S. 6, wo falsch 1500 als Druckjahr genannt wird). Schon früher, im J. 1499, war eine Ausgabe dieses Missale von Petrus Schoeffer in Mainz besorgt worden (vergl. Hain, Repert. bibl. no. 11437); die hiesige Universitätsbibliothek besitzt von ihr zwei Exemplare. Ich füge zu diesen Werken ein anderes für den Schlesischen Clerus bestimmtes Buch bei, welches uns zugleich einen bisher fast unbekannten Straßburger Drucker kennen lehrt, nämlich Liber agendarum dioecesis Vratislaviensis vom J. 1499. Titel und Schluß des Buches lauten: Bl. 1a roth mit Missaletypen: Liber agendarum rubri || ce dioecesis wratislanien || per Martinū paulsdorff || vicariū et vice-decanum (so!) || maioris ecclie wratisla. || ex libris diuerfis diligētissime collectus Anno || dñi . M . cccc . xevi. Bl. 137a (wie oben): Explicit liber agendarum || rubrice dioecesis wratis || lanien. (so!) Impressum per || Fridericum Dumbach || Ciuē Argetineñ. Anno || M . cccc . xxi. Die hiesige Universitätsbibliothek besitzt zwei vollständige Exemplare dieses Druckes. Derselbe enthält 137 Blätter Qu.¹) mit Signaturen, aber ohne Blattzahlen und Ueberschriften. Der Druck ist in Schwarz und Roth mit Missale- und Cursivtypen sowie mit Initialien und zahlreichen Singnoten ausgeführt; die Seiten, welche überhaupt gleichmäßig (in Missalen) vollgedruckt sind, haben 22 Zeilen²). — Eine neue Auflage dieses Liber agendarum erschien,

¹) Ein mit Bl. 16 zusammenhängendes Blatt zwischen Bl. 9 und 10 scheint von Anfang an leer gewesen zu sein und ist in beiden Exemplaren ausgeschnitten; eine Lücke im Text ist nicht vorhanden.

²) Ueber den Drucker Friedrich Dumbach, Bürger von Straßburg, welchen ich bisher nur bei Stenzler a. D. S. 6 unter Nr. 12 der Straßburger Drucker angeführt finde, hatte Herr Stadtbibliothekar Brucker in Straßburg die große Güte, auf meine Bitte in den dortigen Bürgerlisten, soweit sie erhalten sind, folgende interessante Notiz zu ermitteln und mir mitzutheilen: „Ist. Friderich Ruß von Dumbach der Drucker hat das burgrecht koufft für volle Sabto ante Laurentii vnd wil dienen zu der Stelzen.“ (1495.) „Zu der Stelzen“ war ein Haus in der Münstergasse (s. Straßburger Gassen- und Häusernamen im Mittelalter, Straß-



was ich nebenbei bemerkte, im J. 1510. Sie hat folgende Unterschrift auf Bl. 141b (in rothen Mißalctypen): *Explicit liber agendarum || ecclesiasticorum sacramēto || rum: correctus: et anno Mil || lesimo quingētesimo decēto: || denno impressus. J. P. ||* Inhalt¹⁾ und Ausstattung sind dieselben, die Typen sehr ähnlich, aber nicht gleich denen der ersten Auflage. Bemerkenswerth ist der zweite Abdruck als ein frühes Beispiel einer Titelaufgabe. Von den verschiedenen Exemplaren desselben, welche die hiesige Universitätsbibliothek besitzt, tragen nämlich die einen auf S. 1 des Titelblattes die Ueberschrift (roth): *,Liber agendarum rubrice dioce || sis wratislauien. emēdatus ||*, während in andern — sonst völlig gleichen — der offenbar zur Erweiterung des Absatzgebietes gewählte allgemeinere Titel: *,Agenda sine obsequiale sacra || mentorum ecclesiasticorum ||* sich findet.

Einen zweiten Druck des Straßburger Bürgers Friedrich Dumbach, welcher vielleicht auch für die Breslauer Diocese bestimmt und auf Bestellung angefertigt war, wennschon ihm sein Inhalt eine allgemeinere Verbreitung gestattete, habe ich aus der völligen Uebereinstimmung der Typen (namentlich auch der gedruckten Initialen) in der hiesigen Universitätsbibliothek ermittelt. Es ist der sogen. kleine Donat, ein für die erste Ausbildung der angehenden Schlesiſchen Cleriker unentbehrliches Hülfsbuch, welches in der Zahl der bisher theils in theils für Breslau gedruckten Bücher

burg 1871, S. 120), die Trinkstube der Goldschmiede. In deren Zunft war also Friedr. Ruß von Dumbach eingetreten; denn als Straßburger Bürger mußte er, sofern er nicht adelig oder Patrizier war, einer Zunft angehören; die Wahl derselben stand ihm frei (s. Straßb. G. u. H. namen S. 24). Der Ausdruck 'dienen' bezieht sich auf das Verhältniß der gesamten Straßburger Bürgerschaft zum dortigen Bischof, dessen 'Gebiegene', d. i. Dienerschaft, sie war (s. Straßb. G. u. H. namen S. 19 f.). — Uebrigens finden wir in dem hier wiederholt angeführten interessanten Buche S. 126 auch die Wohnung des berühmten Straßburger Buchdruckers Adolph Ruch, sonst Adolph Rausch oder Rauscher de Ingweiler genannt, welcher in dem Hause 'Zu dem Bild' in der Oberstraße wohnte. Datirte Drucke desselben aus der Zeit von 1470 bis 1480 fand ich in der herrlichen Incunabelsammlung der Wiener Hofbibliothek (1 D 7; 4 A 2; 3 A 3); sonst s. über ihn A. v. d. Linde, Gutenberg, S. 165 Anm. und 321.

¹⁾ Nur das letzte Blatt enthält einige Zusätze.

auffallender Weise fehlte. Der Druck ist völlig undatirt, an der Richtigkeit meiner Annahme aber nicht zu zweifeln¹⁾. Es würde also auch dieses Buch etwa um 1500, vermuthlich auf Anregung des Bischofs Johann IV., in Straßburg gedruckt und in der Breslauer Diöcese verbreitet worden sein.

Fassen wir nun kurz zusammen, was sich uns über das Leben und die Wirksamkeit des ersten Breslauer Druckers, theils aus den wenigen direct überlieferten Thatfachen, theils mittelbar aus Erwägung anderweitiger Nachrichten ergab, so sind der sicheren Resultate allerdings nur wenige. Wir sahen Caspar Elyan — dies wurde als sein voller Name ermittelt — im J. 1475 in der Stellung eines Succentors an der Kreuzkirche zu Breslau die *Historia de transfiguratione domini* (nebst Anhang) sowie die *Statuta synodalia Vratislaviensia* als erste Erzeugnisse seiner Druckerthätigkeit herausgeben; sodann zwei Jahre später durch die freiwillige, zu jenes Gunsten vollzogene Resignation des Canonici Sigismund Vorsthover zum Domherrn und Prälaten an der Kathedralkirche Breslau's aufrücken. Licenciat in geistlichen Rechten war er bereits vor 1475 oder wurde es in der Zwischenzeit von 1475 bis 1478. Wir verfolgten ihn weiter, wie er durch mehrere Jahre als Breslauer Domherr thätig war und zugleich seit 1475 noch verschiedene Drucke vollendete. Im J. 1482 oder 1483 machte der Tod oder ein anderes Ereigniß seiner Breslauer Thätigkeit ein Ende, und damit scheint auch seine Druckerei in Verfall gerathen zu sein, falls nicht etwa im J. 1490 mit einer kleinen Druckschrift ein schwacher Versuch zu einer erneuten Verwerthung der Elyan'schen Druckerei gemacht worden ist. — Daß er nicht selbst, falls er wirklich länger lebte, oder ein Anderer, falls er starb, die so rühmlich begonnene Thätigkeit kräftig

¹⁾ Er hat 34 Blätter in Quart mit je 21 Zeilen; mit Signaturen, aber ohne Blattzählung und ohne Ueberschriften; Missetypen mit gedruckten schwarzen Initialen. Bl. 1a: P (als Holzschnitt, einen Lehrer ohne Schüler darstellend, der vor einem Pulte sitzt und in ein aufgeschlagenes Buch zeigt) *Artes orationis || quot sunt Octo || Que. Nomē. pro- || nomē. verbum || u. f. w.* Bl. 34b J. 12: *Supis || nis caret. Unum participium ha || bet quod est uolens. ||* [In der Mitte der Zeile] *Deo gratias.*

fortsetzte und zu größerer Blüthe entwickelte, das hat sicher nicht blos an den Personen, sondern in erster Linie an den Verhältnissen gelegen. Schon damals bildete in der Stadt Breslau das weltliche und geistliche Regiment, Bürgerschaft und Clerus, zwei im Ganzen scharf geschiedene, ziemlich fremd nebeneinander bestehende Kreise mit weit auseinander gehenden Interessen und Bestrebungen; eine Spaltung, welche in späterer Zeit das rasche Eindringen und Festwurzeln der Reformation so sehr begünstigte. Was Magistrat oder Capitel nahe und tief berührte, fand deshalb noch nicht ohne Weiteres beim anderen Theile sympathischen Widerhall. Es ist daher begreiflich, daß Elyan und Jeder, der ihm hätte folgen wollen und können, bei Begründung und Führung seiner Buchdruckerei außer der eigenen Initiative wesentlich auf die Anregung und Förderung, auf die Anerkennung und Unterstützung nur des einen jener zwei Kreise, nämlich des Clerus, angewiesen war, für den ja auch, wie wir sahen, dem Inhalte nach seine Drucke ausschließlich bestimmt sind. Die Schwierigkeit dieser Lage mußte aufs Aeußerste erhöht werden, das Interesse an der Erhaltung und Weiterführung der Druckerei völlig erkalten, als bald nach Besteigung des bischöflichen Stuhles durch Johann IV. zwischen diesem und einem großen Theile seines Capitels jene unerquicklichen Streitigkeiten ausbrachen, welche erst im J. 1504 ihren endgültigen Abschluß fanden. Das eine oder andere kleine Buch, bei welchem das Risiko gering war, konnte zwar auch noch unter solchen Umständen mit Benutzung der einmal vorhandenen typographischen Einrichtung durch den Eifer und die Hingebung irgend eines Clerikers gedruckt werden. Für die Unternehmung und Herstellung zahlreicherer und größerer Druckwerke aber lag die Sache anders. Drucke, welche in der Mitte der siebenziger Jahre im Wesentlichen dem damaligen Standpunkt der neuen Kunst entsprachen, am Ende dieses Decenniums auch noch mäßigen Ansprüchen genügten, mußten in den achtziger und neunziger Jahren nach den sehr raschen Fortschritten, welche der Typendruck in Bezug auf Eleganz und Mannichfaltigkeit der Typen, Farbendruck und gefällige Ausstattung, bequeme und übersichtliche Einrichtung sowie technische Sicherheit gemacht hatte, als völlig veraltet erscheinen und immer geringeren Anklang und beschränk-

teren Absatz finden¹⁾). Gerade in dieser Hinsicht, in Bezug auf schnelle Aneignung und Einführung aller technischen Verbesserungen der Typographie, welche nur mit Hülfe sehr bedeutender Geldmittel zu ermöglichen war, mußte für Elyan und einen etwaigen Nachfolger die isolirte Stellung, wie wir sie eben geschildert, von lähmender Wirkung sein. Die maßgebenden Kreise des Schlesiſchen Clerus, deren Hauptvertreter ihre Studien damals zumeist in Italien absolvirten, brachten von da den Geschmack an schön ausgestatteten Büchern mit; die Elyan'sche Offizin daheim, an deren Erzeugnissen wir so gut wie gar keine Fortschritte hinsichtlich der Ausstattung wahrzunehmen vermögen, konnte ihnen solche nicht liefern; was kann es Wunder nehmen, wenn das Interesse an derselben abnahm und sie in Kurzem in Verfall und fast völlige Vergessenheit gerieth? Soweit sich daher in den neunziger Jahren des 15. und im ersten Decennium des 16. Jahrhunderts Bischof Johann IV., unterstützt von hervorragenden Clerikern seiner Diöcese, der Sorge für die geistigen Bedürfnisse der Geistlichkeit, der correcten und gefälligen Herstellung der unentbehrlichsten literarischen Hülfsmittel für ihre Ausbildung und Seelsorge widmen konnte; schien es nicht mehr gerathen, auf die etwa noch vorhandene Elyan'sche Druckerei zurück-

¹⁾ Für die rasche Verbreitung von Druckwerken auch innerhalb der Grenzen Schlesiens scheinen folgende im J. 1489 niedergeschriebenen, aber auf eine frühere Zeit bezüglichen Worte des Saganer Augustiner-Chorherrn Peter Waynknecht in dem naiven Ausdruck aufrichtiger Bewunderung ein beredtes Zeugniß abzulegen (f. Scriptor. rer. Siles. her. v. G. A. Stenzel I Breslau 1835 S. 354; vergl. Borr. XVII f.): „Artifices quoque his diebus mira celeritate subtiliores solito fiunt et impressores librorum multiplicantur et succedente tempore, paucorum annorum evoluto curriculo, totum mundum copia librorum replent. Inventa est ars illa christianitati utilissima in novissimis his diebus, mundo in senium vergente, in Maguntina civitate circa annum incarnationis dominicae 1440 aut parum citra vel ultra.“ Indes sind die ersten Worte bis multiplicantur, was Stenzel z. B. St. nicht bemerkt hat, aus Kolesvinsk Fascie. temp. zum J. 1457 (vergl. A. v. d. Linde, Gutenberg S. 154), und zwar aus dem Speierer Druck von 1477 oder einem mit diesem übereinstimmenden wörtlich entlehnt — andere Ausgaben des Werkes bieten die Notiz in wesentlich anderer Fassung —. Es liegt daher die Vermuthung nahe, daß auch das Uebrige aus irgend einer Chronik abgeschrieben und somit für Schlesen nicht ohne Weiteres verwertbar ist. Uebrigens hat A. v. d. Linde a. D. S. 158 sich obiges Zeugniß für Mainz als Geburtsort der Buchdruckerkunst, auf dessen Wichtigkeit bereits Stenzel zu o. St. hinwies, entgegen lassen.

zugreifen und die Hülfe heimischer Dilettanten in Anspruch zu nehmen. Es war offenbar vortheilhafter, sowie schneller und sicherer zum Ziele führend, alle diese Schriften in ausländischen Centren des gewerbsmäßigen Buchdrucks vervielfältigen zu lassen und von da nach Schlesien in die Arbeitsstuben der Weltgeistlichen und die Bibliotheken der Klöster einzuführen¹⁾. Das große persönliche Verdienst aber des Succentor und späteren Domherrn Caspar Elyan, welcher um Decennien vorher bereits mit Ausdauer und Hingebung sowie mit technischem Geschick in Breslau die erste Buchdruckerei eingerichtet und durch mehrere Jahre fortgeführt hatte, wird durch die Erkenntniß der überwältigenden Schwierigkeiten, welche der Erhaltung und Vervollkommnung dieser Einrichtung hier in Breslau entgegenstanden, nicht im geringsten beeinträchtigt.

¹⁾ Aus den beiden ersten Decennien des 16. Jahrhunderts gibt es mehrfache Belege dafür, daß auswärts auf Kosten (und im Verlage) von Breslauern gedruckt wurde.

II.

Schlesien in den letzten Jahrzehnten österreichischer Herrschaft 1707—1740.

Von C. Grönhagen.

Die beiden großen Kriege, welche am Anfange des XVIII. Jahrhunderts Europa erschütterten und theilweise umgestalteten, berührten unser Schlesien unmittelbar nicht, wohl aber machte die Intervention, welche der Schwedenkönig Karl XII. zu Gunsten der schlesischen Protestanten durchzuführen vermochte, hier den allerlebhaftesten Eindruck.

Als derselbe nach seinem Siegeszuge durch Polen 1706 seinen Todfeind August von Polen und Sachsen in dem letzteren Lande auffuchen wollte, war Kaiser Joseph I., damals tief in den spanischen Erbfolgekrieg verwickelt, nicht in der Lage, ihm den Durchzug durch Schlesien zu wehren, der dem Gegner immer offen gestanden hatte. Kaum aber hatte Karl am 21. September 1706 die schlesische Grenze überschritten, so erschollen aus der Menge, die überall auf seinem Wege schon die Neugierde, den gefeierten Kriegshelden von Angesicht zu sehen, herbeiführte, Klagen der Protestanten über erlittene Verfolgung und Bitten um seine Verwendung; in den Städten, wo er durchzog, fanden protestantische Geistliche und Laien den Weg zu ihm, um ihre Leiden zu schildern; bei Steinau, wo er die Oder überschritt, drängte sich ein grauköpfiger Schuster durch den Haufen, erfaßte die Zügel von des Königs Pferd und erklärte, er lasse ihn nicht weiter ziehen, bis er ihm gelobt, an die armen elenden Leute in Schlesien und an den unterdrückten Glauben zu denken. Unter dem Jubel des Volkes reichte Karl dem Manne die Hand zum Zeichen seines Gelöbnisses.

In der That war er zu helfen entschlossen. Die harten Maßregeln gegen die schlesischen Protestanten hatten ja schon immer bei allen protestantischen Fürsten im Reiche und außerhalb desselben lebhafteste Theilnahme erregt und zahlreiche Verwendungsschreiben derselben hervorgerufen, und speziell der Schwedenkönig war von verschiedenen Seiten, vor Allem durch den bei ihm in Ansehen stehenden Generalsuperintendenten von Pommern, Mayer, für diese Angelegenheiten interessirt worden. Bei Karl war eine günstige Disposition schon von vornherein vorhanden; daß er eine gewisse Verpflichtung habe, seinen Glaubensgenossen, wo es auch sei, nach Möglichkeit Schutz und Beistand zu gewähren, gehörte zu den Maximen dieses bis zur Rauheit festen Charakters. Wenn er es vermocht hat, nach seiner Niederlage bei Pultawa, wo er als Gast bei den Türken verweilte, noch für die Protestanten in Bukarest und Konstantinopel Begünstigungen auszuwirken, wie hätte er jetzt, wo er, auf der Höhe seiner Macht stehend, sich wohl in der Lage wußte, seinen Willen zur Geltung zu bringen, und wo er inmitten der Bevölkerung sich bewegte, deren Klagen seine Theilnahme anriefen, ein Wort nachdrücklicher Verwendung verweigern sollen?

Wenn es wahr ist, daß er in Freistadt die katholische Geistlichkeit, der arge Härten gegen die Protestanten zur Last fielen, mit dem Tode bedroht hat, so ließ schon diese Thatsache über seine Gesinnung keinen Zweifel ¹⁾).

In Wien hatte man den Siegeslauf des nordischen Eroberers mit großer Besorgniß verfolgt. Man wußte ebensowohl, daß er mannigfache Klagen über Begünstigungen seiner Gegner durch den kaiserlichen Hof führte, wie, daß Frankreich weder Geld noch Schmeicheleien sparte, um ihn zu einer Diversion gegen den Kaiser zu bestimmen. Unter diesen Umständen und angesichts der unübersehbaren Gefahr, welche damals ein feindliches Auftreten des gewaltigen Kriegsfürsten dem Kaiserhose bereiten mußte, konnte es den leitenden Staatsmännern in Wien, vor Allem dem Prinzen Eugen noch als eine nicht unerwünschte Lösung erscheinen, wenn man den

¹⁾ Aqf. bei Wuttke, Die Entwicklungen der öffentl. Verh. in Schlesien II. 331. Anm. 1.

gefürchteten Feind mit einigen Concessionen für die schlesischen Protestanten zufriedenzustellen vermochte.

Wohl war Kaiser Joseph, wenn auch etwas erleuchteter als sein Vater Leopold, doch kaum weniger gut katholisch; aber eine Politik, wie sie eine Zeit lang unter Jenem getrieben worden war, bei welcher das „*bonum propagandae fidei*,“ der kirchliche Gesichtspunkt auch für die große Politik der leitende gewesen, war einfach zur Unmöglichkeit geworden, seitdem man sich in einen Krieg eingelassen hatte, in welchem man Schulter an Schulter mit dem protestantischen England und auf die Geldbewilligungen eines keizerlichen Parlamentes angewiesen, den allerchristlichsten König bis aufs Messer bekämpfte. Der Einfluß der Geistlichkeit mußte in dem Ernste des Krieges nothwendig zurücktreten. Nachdem dann der selbst nach Wien geeilte große englische Feldherr Marlborough die letzten Bedenklichkeiten beseitigt, suchte der böhmische Kanzler Graf Bratislaw den Schwedenkönig in seinem Lager zu Altranstädt unweit Leipzig auf.

Die Verhandlungen, obwohl bei dem mit allem Uebermuth des Siegers kundgegebenen Groll Karl's XII. gegen den Kaiser nicht ohne Schwierigkeit in Gang kommend, führten endlich am 22. August 1707 zu der Altranstädter Convention, welche nun das Demüthigende, daß der Kaiser über die Behandlung seiner Unterthanen mit einem fremden Herrscher pactiren mußte, insofern milderte, als das Ganze so aufgefaßt wurde, daß die Krone Schweden als einer der Garanten des westfälischen Friedens vom Kaiser eine den Protestanten günstigere Auslegung des die schlesischen Verhältnisse betreffenden Art. V. § 13 jenes Friedens beim Kaiser ausgewirkt habe, mit der Maßgabe, daß die in Folge der bisherigen strengeren Auslegung getroffenen Maßregeln rückgängig gemacht werden sollten¹⁾.

An erster Stelle kamen deshalb die Wohlthaten des Vertrages den Protestanten der Landschaften zu Gute, die zur Zeit des westfälischen Friedens noch eigne Fürsten gehabt, und welchen damals Religionsfreiheit zugesichert worden war. Es waren dies die Fürsten-

¹⁾ Die Altranst. Conv. sowie eine ganze Reihe auf das schles. Religionswerk bezüglicher Schriften finden sich unter d. T. Acta publica zus. abgedr. Frankfurt und Leipzig 1708 fol.

thümer Liegnitz, Brieg, Wohlau, Münsterberg und Dels, in welchen die seit 1648 eingezogenen evangelischen Kirchen zurückgegeben werden sollten. Daneben wurden dann noch einige allgemeinere für ganz Schlesien gültige Zusicherungen ausgesprochen, unter welchen die wichtigsten waren: die Gewährung eines freien protestantischen Hausgottesdienstes und häuslichen Unterrichtes, freien Kirchen- und Schulbesuches nach auswärts, des Auswanderungsrechtes, die Verpflichtung Waisen evangelischer Eltern Vormünder ihrer Confession zu bestellen, Wiederherstellung der evangelischen Consistorien.

Für die genannten Fürstenthümer zeigte sich die Zahl der verträglich zurückzugebenden und auch wirklich zurückgegebenen Kirchen als sehr bedeutend, nämlich 121 einschließlich der 4 zur Stadt Breslau gerechneten Landkirchen. Für die übrigen Fürstenthümer vermochte der schwedische Bevollmächtigte Baron Henning von Strahlenheim, der mit einer kaiserlichen Commission zu Breslau über die Ausführung des Vertrages zu verhandeln hatte, noch nachträglich die Erlaubniß zur Erbauung sechs neuer protestantischer Kirchen zu Freistadt, Sagan, Hirschberg, Landeshut, Militzsch und Teschen auszuwirken, welche dann auch ungleich den bisher allein geduldeten Bethäusern Thürme mit Glocken erhalten durften. Sie führen noch heute den Namen der Gnadenkirchen. Zwar mußte diese Gunst theuer erkauft werden, und man rechnet, daß sie an Geschenken und Darlehen, die doch auch nichts anders als verschämte Geschenke waren, auf 700,000 Gulden zu stehen kamen, wie denn auch Strahlenheim für seinen König 200,000 Gulden und für sich 20,000 in Anspruch nahm, doch war die Freude über das Errungene groß, vor allem in Oberschlesien, wo es schon lange keine protestantische Kirche mehr gab und jetzt doch neben dem in einem in Oberschlesien einspringenden Zipfel des Brieger Fürstenthums gelegenen Kreuzburg noch die neue Kirche in Teschen den Protestanten eine Stätte zu bieten vermochte, nachdem der Standesherr von Pleß Graf Erdmann v. Promnitz vergebens sich für eine solche in seinem Lande bemüht hatte.

Andererseits hatte der Kaiser sich vorbehalten, auch seinen Glanzgenossen in den Fürstenthümern, wo er die Rückgabe der Kirchen zugestanden hatte, einen Ersatz zu gewähren, indem er für sie mit

einem Capitale von 100,000 Gulden, welches ihm das Breslauer Domcapitel vorstreckte, 15 neue Kirchensysteme (10 im Fürstenthum Brieg, 3 in Liegnitz, 2 in Wohlau) gründete, die unter dem Namen der Josephinischen Curationen noch heute bekannt sind ¹⁾).

Eine derartige Entschädigung mochte um so mehr geboten erscheinen, je mehr man in streng katholischen Kreisen die Gewährung jener Concessionen und namentlich die Rückgabe so vieler Kirchen, von denen viele, wie man klagte, inzwischen aus den Mitteln der Katholiken restaurirt oder neugebaut worden seien, mißbilligte und die Lage der Katholiken beklagte, welche sich erst neuerdings im Vertrauen auf die Beständigkeit der Regierungsacte in jenen Fürstenthümern angesiedelt hatten, und die nun ihre Kirchen verlieren sollten ²⁾). Der Papst hatte es an Abmahnungsschreiben und Protesten nicht fehlen lassen.

Auf der anderen Seite erregte die Nachricht von den gewonnenen Zugeständnissen bei den Protestanten einen wahren Jubel und einen Sturm der Begeisterung für den Schwedenkönig. Sein Bild und Lobgedichte auf ihn fanden reißenden Absatz, und sein Rückmarsch durch Schlesien glich einem Triumphzuge; mit enthusiastischen Zurufen umdrängte ihn das Volk, auf den Gassen und Wegen warfen sich die Menschen nieder und dankten Gott mit aufgehobenen Händen. Und während die Schweden, welche Schlesien wesentlich nur in ihrer Entartung am Ende des 30jährigen Krieges hatte kennen lernen, sonst hier nirgends ein gutes Andenken zurück gelassen hatten, war jetzt Alles vergessen, auf jeden Einzelnen des schwedischen Heeres übertrug man den Dank, den man ihrem Könige schuldete. Die Schlesier, welche ohne Ausnahme ob evangelisch oder katholisch sonst jedem Bruchtheile der Armee ihres Landesherrn ein kaum verhehltes Gefühl von Widerwillen und mißtranischer Besorgniß entgegenbrachten, erwiesen jetzt in ihrem protestantischen Theile den Schweden die entgegenkommendste Gastfreundschaft, bewirtheten die Truppen, pflegten die aus Polen herüberkommenden Verwundeten und Kranken; „die

¹⁾ Vgl. Schles. Provinzialbl. 1827. I. S. 212.

²⁾ Beschwerden der Katholiken enthält ein Fascikel des Staatsarchivs zu Breslau sub Sign. E. 45. Satyrische Gedichte in derselben Sache hat Palm in den neuen Schles. Provinzialbl. 1864 S. 324 veröffentlicht.

Schweden sind der Schlesier Schooßkinder, der König ist beinahe ihr Baal-Beor," sagte ein sächsischer evangelischer Geistlicher, der damals Schlessen bereiste, er spricht an mehreren Stellen von der „Abgötterei," welche die Leute mit dem Könige von Schweden getrieben ¹⁾). Sicher ist, daß, als Friedrich der Große zuerst in Schlessen einzog, ihm nicht entfernt das gleiche Maß von Enthusiasmus seitens der schlesischen Protestanten entgegengebracht worden ist. Die Schwere des ausgestandenen Druckes bestimmte doch eben den Grad der Erlösungsfreude.

In der That fällt es nun schwer, für die kräftige Intervention Karls XII. ein anderes Motiv, als das des wirklichen Interesses, für den protestantischen Glauben zu finden, und das Verdienst derselben müßte noch größer erscheinen, wenn sein schwedischer Biograph Recht hätte mit der Anführung, man habe ihm von Wien aus vergebens das Land Hadeln angeboten, wenn er von jener Verwendung abstehe ²⁾). Und doch kann dem Historiker, wenn er an die übermüthig geringschätzende Art denkt, mit welcher der Schwedenkönig unser deutsches Vaterland, das allerdings damals in besonders kläglicher Verfassung war, behandelt hat, jener Raufsch der Begeisterung, der die Schlessier für den fremden Monarchen erfaßte, geradezu peinlich erscheinen. Um so ungetheilte ist dann aber die Mißbilligung der verkehrten Politik der Ferdinande und Leopolds, welche einen solchen Zustand der Dinge herbeiführte, gleichviel, ob sie sich aus dem Wortlaut der Staatsverträge rechtfertigen läßt oder nicht.

Die gewaltige Aufregung jener Tage fand dann einen Nachklang auch noch in der eigenthümlichen Erscheinung der betenden Kinder. Was ursprünglich nur eine spielende Nachahmung der bei dem schwedischen Heere geschauten Feldgottesdienste war ³⁾), eine Versammlung

¹⁾ Ab. Bernbs eigne Lebensbeschreibung. Leipzig 1738 S. 414.

²⁾ Adlersfeldt, Leben Karls XII., VII. 21. Dabei fragt es sich allerdings immer noch, ob der Anbietende auch in den Augen des Königs die volle Sicherheit für die Realisirung seines Angebots zu bieten schien.

³⁾ Daß sie dies waren, daran wird man doch wohl festhalten müssen, trotz der Anführungen Sommers in dieser Zeitschrift (XI. 18 ff.). Am Treffendsten scheinen die Kinderandachten besprochen in Schimmelpfennigs Aufsätze zur Gesch. des Pietismus in Schlessen (in diesen Blättern IX. 218 ff.).

der Kinder im Freien um einen von ihnen, der ihnen dann einen Psalm vorlas oder ein Lied vorsang, in das sie einzustimmen pflegten, erlangte, indem es gleichsam epidemisch durch ganz Nieder- und Mittelschlesien sich verbreitete und aller Orten von den Kindern mit einem Eifer und einer Einmüthigkeit, die kaum einen Widerstand zu vertragen schien, geübt wurde, eine höhere Bedeutung, und wenn sich in dem kindischen Thun zugleich das lebhaft erregte Empfinden, welches damals die Erwachsenen beherrschte, abspiegelte, so wirkte es eben darum auf diese zurück, und bei der nun einmal höher gespannten Stimmung konnte es nicht fehlen, daß sich Stimmen erhoben, welche an eine besondere Inspiration der Kinder glaubten und eine göttliche Stimme durch den Mund der Unmündigen sprechen hörten; Aeußerungen, die dann natürlich ganz dazu gemacht waren dem Treiben weitere Nahrung zu geben. Das Ganze nahm im Herbst 1707 in Niederschlesien bei dem Durchzug der Schweden seinen Anfang. Wenn der ungewöhnlich milde Winter den Versammlungen unter freiem Himmel keine Schranken setzte, so schienen solche doch nothwendig, als die in immer weitere Kreise sich fortpflanzenden Schwingungen endlich auch Breslau erreichten, und hier in der volkreicheren Stadt unter einer schwerer zu bändigenden Straßenjugend das fromme Spiel in widerwärtigen Tumult ausartete. Mild und verständig erhob sich der erste Geistliche der Stadt, der große Theologe Kaspar Neumann, dagegen, und ein besonnenes Einschreiten, welches die Kinderandachten in die Schranken der Gotteshäuser zurückführte und der Leitung der Geistlichen unterwarf, entzog ihnen mit dem Reize des Absonderlichen schnell den Boden. Ueber das ganze Phänomen ist eine eigene, hauptsächlich theologische Literatur erwachsen, und an das Urtheil über die betenden Kinder knüpfen sich vielfach die ersten Spuren einer schwärmerischen Richtung auf dem Gebiete des Protestantismus an, der wir dann unter dem Namen des Pietismus noch zu gedenken haben werden.

Unter den betenden Kindern hat sich einst auch als damals 12jähriger Knabe jener Christian Günther befunden, der ein schönes Talent in wüstem Leben begraben hat, er singt in Erinnerung jener Zeiten:

Der Schweden Beispiel weckt einmal
 In uns viel Andachtsflammen,
 Wir knieten in gehäufster Zahl
 Auch öffentlich zusammen,
 Der Eifer war mehr Ernst als Schein,
 Und unser täglich Himmelschrein
 Hat etwan auch viel Plagen
 Des Vaterlands verschlagen.

Wie ernstlich war ich dort ein Christ,
 Wie brannt oft mein Verlangen
 Dich, der Du unser Heiland bist,
 Persönlich zu empfangen!
 Wie dacht ich freudig an den Tod,
 Ach! Gott, gedenk' einmal der Noth,
 Vor die ich, als ein Knabe,
 Vorausgebetet habe ic.

Die Verhandlungen, welche zur Ausführung der Altranstädter Convention der schwedische Bevollmächtigte von Strahlenheim mit einer kaiserlichen Commission in Breslau zu führen hatte, haben sich noch mehrere Jahre hingezogen, erst am 8. Februar 1709 ward der Executionsrezeß abgeschlossen, also zu einer Zeit, wo der Schwedenkönig mit seinem Heere schon wieder zu weit entfernt war, um den weiteren Vorstellungen Strahlenheim's den gebieterischen Nachdruck zu geben wie 1707. So blieben denn viele Wünsche der Protestanten unerfüllt, soweit sie nicht aus dem Wortlaut der Convention sich mit Nothwendigkeit herleiten ließen, nur jene erwähnten 6 Gnadenkirchen und die 4 Landkirchen um Breslau vermochte Strahlenheim noch nachträglich zu erlangen. Dagegen scheiterte er mit allen Vorstellungen zu Gunsten der Reformirten, obwohl dieselben durch die Gesandten von England, Holland und Preußen in Wien unterstützt wurden. Diesem Bekenntnisse, welches den Katholiken immer als eine noch radicalere Form der Ketzerei in höherem Maße verhaßte gewesen ist, blieb hartnäckig die freie Uebung seiner Religion versagt, welche es erst Friedrich dem Großen verdanken sollte.

Auch die Liegnitzer Johanniskirche gelang es nicht den Jesuiten, die sich dort festgesetzt hatten, zu entreißen.

Ihre Auffassung, daß dies nicht eine Stadt-, sondern eine von dem letzten piastischen Herzog direct an den Kaiser überkommene Hof-

kirche sei, theilte der Wiener Hof, und die Biegnitzer Stände, ja sogar die Stadt Biegnitz ließen sich um so leichter mit dem Verzicht auf die ohnehin haufällige Kirche versöhnen, da ihnen gleichsam zur Entschädigung dafür in den Manern dieser Stadt eine zur Erziehung des schlesischen Adels bestimmte Akademie verheißten ward, zu begründen aus den Fonds der Johannisstiftung, deren Einkünfte von Herzog Georg Rudolf 1646 für Schulzwecke angewiesen, von der österreichischen Regierung mehr und mehr zurückbehalten worden waren. Dieselbe ward als Josephinische Ritterakademie am 11. November 1708 feierlich eröffnet, als eine Anstalt, auf welcher „Junge von Adel auch gar ohne Entgelt insgesammt aber gleichsam vor denen Augen Ihrer Eltern, Vormünder und Befreundten ritterliche Qualitäten und Wissenschaften erlangen und also dermaleinst Gott und dem Vaterlande mit Ruhm und Ehre dienen könnten.“

Nach dem Vorbilde der 1682 zu Wien für den niederösterreichischen Adel gestifteten Akademie gegründet, trug die Biegnitzer Ritterakademie anfangs nicht sowohl den erst in preussischer Zeit ihr aufgeprägten Charakter einer gelehrten Schule als vielmehr den einer Universität, auf welcher den Böglingen Rechtskunde, Rhetorik, Geschichte und Politik, Mathematik, fremde Sprachen und die ritterlichen Künste der Waffenübungen, des Tanzens und Reitens gelehrt wurden, wobei allerdings der Standpunkt der cavaliermäßigen Erziehung den der wissenschaftlichen Bildung überwog, wie denn die ritterlichen freien Künste ursprünglich ebensoviel Zeit in Anspruch nahmen, wie die Vorlesungen, und das Einkommen des Stallmeisters das des Directors überstieg. Das Alles ist nach und nach namentlich seit der preussischen Zeit anders geworden, auch die Opulenz der ursprünglich für den Mittagstisch festgesetzten sechs Gänge hat sich nicht lange gehalten. Die Anstalt schien, ohne daß dies besonders ausgesprochen ward, einen paritätischen Charakter tragen zu sollen, von den 12 Freistellen wurden 7 den Protestanten (unveränderter Angsburgischer Confession), 5 den Katholiken zugewiesen, doch wurden zu den gelehrten Professoren nur Protestanten gewählt und auch das Directorium zunächst einem Solchen, dem Siegfried von Bonifau, übertragen, nach dessen Resig-

nation 1730 man sich allerdings beeilt hat, einen Katholiken an die Spitze der Anstalt zu stellen ¹⁾).

Insofern erklärt sich auch das Interesse, was die Jesuiten an der Anstalt nahmen. Sie stimmten ganz mit dem überein, was die Regierungscommissare als Motiv der Stiftung anführten, zu verhüten, daß der schlesische Adel seine Söhne zur Erziehung außer Landes schicke. Der mehrjährige Aufenthalt der jungen Edelleute in ausschließlich protestantischen Landen war den Zwecken der Propaganda unendlich mehr entgegenlaufend, als ihr Unterricht auf einer Schule, die unter den Augen und unter der Controle der Patres bestand, auf welche sie schon wegen der katholischen Zöglinge einen gewissen Einfluß zu üben vermochten, und an deren Leitung mit der Zeit immer erhöhteren Antheil zu gewinnen sie mit gutem Grunde hoffen durften.

Die Jesuiten konnten hoffen, bei der neuen Anstalt mit etwas Geduld ihre Rechnung schließlich noch besser zu finden, als bei der Breslauer Universität, wo der lange Kampf der Breslauer Bürgerschaft gegen dieselbe allzu viel Mißtrauen und Widerwillen entfesselt hatte. Die Leopoldina trat erst in diesem Zeitraume recht ins Leben, dadurch, daß für dieselbe in den Jahren 1728—1738 ein eigenes, würdiges Gebäude errichtet wurde, zu dessen Bauplatz außer der kaiserlichen Burg und fünf angekauften Häusern des Sperlingsberges auch die Commune ein Stück Stadtmauer sammt den Thürmen cedirte, unter Vorbehalt des Eigenthums und des Besetzungsrechtes des durch das Haus führenden Kaiserthores. Die Stände gaben eine Beihilfe von 1200 Gulden zu dem großartig angelegten Bau, welcher allerdings nicht ganz dem ursprünglichen Plane entsprechend zur Ausführung kam. Der östliche Flügel ist nicht ausgebaut worden. Dort, wo er heut abbricht, sollte ein schönes Portal mit Balcon stehen und über dem Ganzen ein mächtiger Thurm sich erheben, dessen Achteck dann die Sternwarte tragen sollte, für welche, als in preussischer Zeit die Mittel knapper wurden, nachmals in dem

¹⁾ Kaumann, Geschichte der Ritterakademie, Programm v. 1829.

sogenannten mathematischen Thurme des Westflügels eine Unterkunft gefunden wurde ¹⁾).

Aber auch in seiner gegenwärtigen Gestalt stellt der Ban nicht nur das Großartigste dar, was in diesem Zeitraume in Schlesien geschaffen worden, sondern auch allgemein betrachtet, eines der schönsten Universitätsgebäude, welche Deutschland auszuweisen hat, und in seinen beiden Sälen, der kleineren Aula, dem so glücklich akustisch gebauten Musiksaale (der ehemaligen Universitätskapelle) und vor Allem in der großen Aula entfaltet das Rokoko all den Reiz, der ihm zu Gebote steht. Die fast unruhige Pracht beschäftigt doch das Auge, welches an den immer aufs Neue gebrochenen Linien geschmeichelt dahingleitet, mit freundlicher Zerstreuung, auch ohne daß es mit der Deutung des wunderlichen geistlichen Olympe, der vom Plafond der Aula uns anblickt, sich abmüht.

Freilich ein reges geistiges Leben hat sich in dem stattlichen Hause damals nicht zu entfalten vermocht, obwohl die Leopoldina, ursprünglich nur auf eine theologische und philosophische Fakultät beschränkt, sich im Laufe dieses Zeitraums durch Hinzufügung einer juristischen und einer medicinischen Fakultät zu einer eigentlichen Universität ergänzte. Es schien doch wahr werden zu sollen, was bei der Gründung der Breslauer Hochschule ein Wiener Cavalier, der Fürst Salm, geäußert hatte, es werde aus der Universität Nichts werden, es sei „eine Lumperei mit allen Jesuiten-Universitäten, die sie allein inne hätten ²⁾“. In der That wird ja die in starrem Formalismus befangene Methode des jesuitischen Unterrichtes, für welchen die Wissenschaft nicht Selbstzweck ist, und dem der Geist der Geschichte nothwendig ebenso fremd bleibt als der der Natur, nie und nirgends mit Erfolg den Zielen zustreben können, die wir einer deutschen Hochschule gesteckt denken. Aber wenn wir die Leistungen der Leopoldina gerade in jenem Zeitraume in Betracht ziehen, müssen wir billiger Weise auch an die Sterilität denken, die allgemein dem ganzen Zeitraum

¹⁾ Reinkens, Die Universität zu Breslau vor der Vereinigung der Frankfurter Viadrina mit der Leopoldina. Festschrift zum Univers.-Jubiläum 1861. S. 85 ff.

²⁾ Angef. bei Reinkens a. a. O. S. 54.

anklebt, und auch an die Ungunst, welche der jungen Hochschule die Spannung der konfessionellen Verhältnisse gerade hier bereitete. Auch die Besten ihrer Professoren, welche bereit waren, blos ihrem gelehrten Berufe zu leben, mußte es mit Unlust erfüllen, wenn sie sahen, wie die Bevölkerung, unter der sie lebten, ihrer Mehrzahl nach und gerade in den gebildeteren Ständen ihrem ganzen Thun nichts als argwöhnische Abneigung entgegenbrachte und ihre Feindschaft zu verhehlen sich kaum die Mühe nahm.

Die Altranstädter Convention ist weder von Kaiser Joseph, noch von seinem 1711 ihm nachfolgenden Bruder Karl VI. verletzt worden, obgleich das Beispiel Augusts von Sachsen, der, als der Stern Karls XII. nach der Niederlage bei Pultawa gesunken war, sich an die Bedingungen des Altranstädter Friedens nicht mehr gebunden glaubte, dazu wohl verlocken konnte, und obwohl es am Wiener Hofe an Rathschlägen zu gleichem Thun ebenso wenig gefehlt als an Gründen zur Rechtfertigung dafür¹⁾. Es ist nun nicht geschehen, und eben deshalb sollte man nicht in Abrede stellen, daß die Lage der schlesischen Protestanten seit 1709 sich doch erheblich gebessert hat. Wer es sich vorzustellen versucht, welch ein entsetzlicher Schlag für eine evangelische Gemeinde die Wegnahme ihrer Kirche war, der wird schon in der Sicherung vor solchen Gewaltacten, wie sie doch die Altranstädter Convention bewirkte, einen bedeutenden Fortschritt erkennen, ganz abgesehen von der Herausgabe der 120 Kirchen, der Freiebung des Hausgottesdienstes und der sonst noch gewonnenen Erleichterungen.

Nachdem die schlesischen Protestanten so schwere Drangsale und Verfolgungen durchgemacht, mußten sie es doch als eine Erleichterung empfinden, daß sie nun eigentlich nur den Unannehmlichkeiten gegenüberstanden, auf welche, wie die Zeit nun einmal war, protestantische Unterthanen eines streng katholischen Landesherrn eigentlich aller Orten gefaßt sein mußten. In der That, den Begriff einer paritätischen Billigkeit kannte jene Zeit nicht, und wenn die schlesischen

¹⁾ Eine Zusammenstellung der für Annullirung der Convention sprechenden Gründe findet sich in einem Fascikel unseres Staatsarchivs sub sign. E. 44.

Protestanten über ihre ganz offenkundige Zurücksetzung im Staatsdienste klagten, und wie auch in den Orten, wo die gebildeten Klassen wenigstens ganz ausschließlich protestantisch waren, alle obrigkeitlichen Aemter, auch die städtischen, ausschließlich in den Händen von Katholiken waren, so waren die Katholiken schnell bei der Hand, auf das Beispiel der protestantischen Staaten jener Zeit zu verweisen, und selbst auf das der Stadt Breslau, die zu keinem ihrer städtischen Aemter, auch dem geringfügigsten, einen Katholiken zuließe. Aus dem Prinzipie der im Lande herrschenden Kirche leitet man katholischerseits aus vollster Ueberzeugung das Recht ab, jeden Abfall von derselben als Apostasie mit schweren Strafen zu verfolgen, während man die Bekehrung zu derselben im Interesse des Staates begünstigen müsse, ein Grundsatz, der natürlich von den Jesuiten aufs Nachdrücklichste ausgebeutet wurde. Deren oft geradezu provozirende Thätigkeit fand bei den selten fanatischen aber meist sehr schlaffen und bequemen höheren weltlichen Gewalten nur in soweit eine Schrauke, als dieselben Alles vermieden wissen wollten, was Aufsehen und directes allgemeines Aergerniß geben könnte. Diese Praxis schützte leidlich vor direkter Gewaltthat, ließ aber das ganze Gebiet der Chikane frei. Wesentlich als solche erscheint es z. B., wenn man einer anwachsenden evangel. Gemeinde einen erweiternden Umbau ihrer Kirche wehrte, weil dies ein Hinausgehen über den allein zugesicherten status quo bedeute, wie dies z. B. die Breslauer Vorstadtkirchen zu St. Salvator und 11000 Jungfrauen 1724 resp. 1727 erfuhren. Bei zahlreichen schlesischen Kirchen sind die vielen so sehr häßlichen über einander gefleckten Emporen aus jener Beschränkung herzuleiten.

Ein letztes Mittel bot den Bedrückten in diesen und ähnlichen Fällen die längst chronisch gewordene Geldverlegenheit des Wiener Hofes und die notorische Zugänglichkeit der höheren Beamten für Geldgeschenke (auch schlesische Weinwand durfte hier zur Verwendung kommen). Doch das Mittel war kostspielig, seine Anwendung in dem angeführten Falle mit der Eilstaatsjungfrauen-Kirche kam auf 20,000 Thlr. zu stehen.

Eine unmittelbare Folge jenes Prinzipes der herrschenden Kirche war, daß man der erwünschten und begünstigten Propaganda die

vollste Freiheit der Meinungsäußerung wahrte, von der geduldeten Kirche aber die größte Rücksichtnahme auch auf dem Gebiet der Polemik verlangte¹⁾ und eine strenge in geistlichen Händen liegende Censur walten ließ. Von deren Thätigkeit möge nur ein eigenthümliches Beispiel Zeugniß ablegen. Das große Zedler'sche Universallexikon hatte durch „verschiedene, gegen die römisch-katholische Religion höchst schimpfliche Ausdrucksweisen, Verleumdungen und falsche Erdichtungen“ großes Aergerniß erregt. Da nun aber das Werk sonst zu brauchbar erschien, als daß man es ganz hätte verbieten mögen, so half man sich auf die merkwürdige Weise, daß man an Stelle der anstößigen Bogen andere drucken ließ und durch Regierungsdecret vom 7. Dezember 1739 den schlesischen Abonnenten befahl, bei Strafe durch diese neuen Bogen jene anrühigen, die zu kassiren seien, zu ersetzen¹⁾.

Einen eigenthümlichen Eindruck macht es, wenn wir die österreichische Regierung Maßregeln ergreifen sehen, um das lutherische Bekenntniß in seiner Reinheit zu erhalten und vor Ketzereien zu schützen. Die Regierung folgte hierbei allerdings demselben Prinzip, welches sie den Reformirten so hartnäckig jede Duldung versagen ließ, die bischöfliche Curie dringt selbst darauf, und die neu eingerichteten evangelischen Consistorien ließen sich schließlich nicht ungern zur Vertheidigung ihrer orthodoxen Lehre drängen, vornehmlich gegenüber den Regungen einer mehr schwärmerischen Frömmigkeit, welche sich zuerst in dem Streite über die betenden Kinder gezeigt hatten, und welche mit der von Jakob Spener ausgehenden pietistischen Richtung vielfach Berührungspunkte hatte²⁾. Hier und da in ganz Schlessen finden wir in dieser Zeit Untersuchungen gegen Prediger wegen pietistischer Abweichungen von der herrschenden Kirchenlehre, vielfach genügte schon die Mißbilligung des Tanzes, um den Verdacht solcher Ketzerei zu begründen, es ist sogar an verschiedenen Orten zu Ab-

¹⁾ Vgl. bei Grünhagen, Friedrich d. Gr. und die Breslauer S. 12. .Die beanstandeten Stellen sind z. B. Bd. 18 Nr. 1294 und 95 und Bd. 20 1121—41. Es wäre von Interesse nachzusehen, ob denn von der Umarbeitung wirklich noch Exemplare vorhanden wären. Ich habe hier bisher immer nur den alten Text gefunden.

²⁾ Vergl. hierzu den bereits erwähnten Aufsatz Schimmelpennings in dieser Zeitschrift Bd. IX.

setzungen gekommen, und es hat z. B. die einst berühmte Teschener Schule dadurch, daß hier mit einem Male (1730) 3 Pastoren und 2 Lehrer als des Pietismus schuldig entsetzt und zugleich aus allen österreichischen Landen verbannt wurden, einen Schlag erhalten, von dem sie sich nie wieder zu erholen vermochte¹⁾. Uebrigens haben alle Verfolgungen die Einwirkungen jener als pietistisch bezeichneten Richtung nicht zu hindern vermocht zum Glück für die protestantische Kirche, denn obwohl jene Richtung mehrfach maßlose Schwärmgeister hervorbrachte, so erwuchs doch andererseits aus ihr eine durchaus gesunde Reaktion gegen die Starrheit der lutherischen Orthodogie, die der letzteren das Maß von Innerlichkeit und praktischem Christenthum zuzuführen vermochte, dessen sie so sehr bedurfte.

An der erwähnten Maßregel hatte, wie schon erwähnt wurde, die katholische geistliche Behörde, Bischof und Domcapitel, lebhaften Antheil genommen, ausgehend von der Voraussetzung: ihres Amtes sei es, jeder sektirerischen Abweichung vom Kirchenglauben entgegenzutreten. Zwar erschienen ihnen auch die der Augsburgerischen Confession Anhängenden unter diesem Gesichtspunkte, doch diese schützten gültige Staatsverträge; wer jedoch den Boden der reinen Augsburgerischen Confession verlasse, begeben sich jenes Schutzes, und ihm gegenüber trete dann die Pflicht der geistlichen Behörde sofort wieder in Kraft. In Verfolg dieser Auffassung hat man nun, als die Pietistenverfolgungen und speziell die Absetzung des Goldberger Pastors Schneider die Aufmerksamkeit wiederum auf die in Schlesien noch vorhandenen Reste der sogenannten Schwentfelder gelenkt, katholischerseits vom Jahre 1719 ab einen Feldzug gegen diese eröffnet und zu demselben natürlich die allezeit fertigen Streiter der Kirche, die Jesuiten, beordert.

Von den Schwentfeldern hatte ein protestantischer Geistlicher nicht eben zart gesagt, einst sei der Teufel mit einem großen Sack voll Schwentfeldern über Schlesien hin durch die Luft gefahren, da habe er sich am Propstthainer Spitzberg ein Loch in den Sack gestoßen, die Ladung sei herausgefallen und erfülle seitdem jene

1) Blermann, Gesch. der evangel. Kirche Oesterr.-Schlesiens S. 55 u. 59 Anm. 2.

Gegend¹⁾. In der That hatte sich hier in den Ortschaften, welche in Form eines Dreiecks zwischen dem Spitz- und Gröbzigberge auf Löwenberg zu liegen, ein Rest jener Sekte erhalten, deren Separatismus wesentlich in ihrer Enthaltung vom Gebrauch der Sakramente bestand, während sie sonst sich entschieden zur Lehre Luthers bekannten. Zu ihrer Befehrung wurde nun im Jahre 1719 in Harpersdorf eine besondere Missionsstation eingerichtet, und es begann nun ein Sturmlaufen auf die armen Seelen der Schwenkfelder, an welchem natürlich auch die evangelischen Pastoren, die sich für viel mehr dazu berufen hielten, sich zu betheiligen trachteten. Die Patres haben hier keine guten Tage gehabt; der Bevölkerung höchst verhaßt und selbst vor körperlichen Mißhandlungen nicht geschützt, wurden sie doch auch von der Regierung in Liegnitz, die eben allen extremen Maßregeln abgeneigt war, nicht so, wie sie es wünschten, unterstützt; mit dem nächsten katholischen Pfarrer in Zobten geriethen sie, als sie in Harpersdorf eine eigene Parochie gründen wollten, in die ärgerlichsten Händel, und daß der ausschließlich protestantische Adel der Gegend sammt ihren Pastoren ihnen nicht gerade etwas zu Gefallen that, wird man begreiflich finden²⁾. So wurden denn zwar die Schwenkfelder lange Jahre hindurch vielfach gequält, aber durchgreifende Resultate waren noch nicht erzielt, als die preußische Herrschaft dem Ganzen ein Ende machte und es den Schwenkfeldern selbst überließ, den Rückweg zu einer größeren Kirchengemeinschaft zu suchen, den sie ja dann auch gefunden haben.

Die ganze Episode ist ein Beleg dafür, daß in dieser Zeit die Macht der Jesuiten doch nicht so groß war, wie man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Ihr Eifer fand den weltlichen Arm nicht mehr in dem Maße wie früher zu ihrem Dienste bereit, und zwar wesentlich deshalb, weil dieser Arm hier so unbehilflich war, daß, um mit

1) Historische Nachrichten über den Zustand der Religion in Schlesien, wahrscheinlich von dem Leipziger Pastor Christian Weis verfaßt, enthalten in den oben erwähnten *Acta publica*.

2) M. F. G. Schneider, Ueber den geschichtl. Verlauf der Reformation in Liegnitz und ihren späteren Kampf gegen die Jesuiten-Mission in Harpersdorf. Programme der Kgl. Realschule zu Berlin 1860 und 1862.

ihm etwas auszurichten, ein starker Wille dazu gehörte, und eben dieses Maß von Hingebung für jene kirchlichen propagandistischen Zwecke war doch jetzt seltener geworden. Vergessen wir nur nicht, daß der Apparat des Beamtenthums, den der moderne Staat zu seiner Verfügung hat, dem damaligen zum größten Theile fehlte, daß ein Befehl der Obrigkeit meist im Wege der Requisition an die unzähligen kleineren Kreise, die alle eine gewisse Herrschafts- oder Regierungssphäre hatten, und durch deren Hilfe zur Vollziehung kam, natürlich selten ganz ungebrochen. Wenn daher die Zustände das Gefühl eines Druckes aufkommen ließen, so war dies keineswegs durch eine Tyrannei von oben verschuldet, sondern es war das Uebelbefinden, das nothwendig überall entsteht, wo der Staat den Zweck, zu dem er da ist, nicht erfüllt. Wenn der moderne Staat in Gesetzen und Institutionen gewisse feste Schranken errichtet, die auch der mächtigste seiner Angehörigen zu respektiren hat, so waren diese damals so schwach, daß sie aller Orten dem socialen Schwergewichte, welches vornehme Geburt, Ansehen, Reichthum verleihen, nachgaben. Und so war denn die Klage nicht ungerechtfertigt, daß dem Mächtigen gegenüber die Gerechtigkeit keine Binde, das Gesetz keine Schneide, der obrigkeitliche Befehl keine Wucht habe.

Oesterreich war überhaupt anderen Staaten gegenüber in der politischen Entwicklung zurückgeblieben. Was dem großen Kurfürsten unter so schwierigen Umständen bis zu gewissem Grade gelungen war, seine weit auseinandergerissenen Landestheile mit dem Gedanken der politischen Zusammengehörigkeit, der Solidarität ihrer Interessen zu durchdringen, dazu hatte man hier kaum einen Versuch gemacht. Die österreichische Monarchie bildete ein Aggregat von Provinzen, die alle eigentlich nur das Herrscherhaus gemeinsam hatten, aber sonst kaum ein Gefühl gemeinsamer Interessen nährten. Von einem österreichischen Patriotismus ist in dem damaligen Schlesien kaum eine Spur nachzuweisen.

Und mit den beiden Haupthebeln des modernen Staats, Militär und Finanzen, sah es nicht sehr günstig aus. Die Errungenschaft der neueren Zeit, den *miles perpetuus*, das stehende Heer, hatte man zwar schon im Princip etwa seit 1680, aber in der Praxis beschränkte

man mit Rücksicht auf die Finanznoth dasselbe auf das äußerste. In der ganzen großen Provinz Schlesien hat es in dem besprochenen Zeitraum außer einigen dürftigen Besatzungen schlecht im Stande erhaltener Festungen keine Soldaten gegeben, jeder Durchzug eines Truppentheils erheischt lange Verhandlungen mit den Ständen, die Hauptstadt des Landes nahm das *jus praesidii*, das Recht, sich durch eigene Miliz zu schützen, als eines ihrer wichtigsten Privilegien in Anspruch. Das kaiserliche Kriegsvolk war als zügellos zu Erzeßten und Plünderungen geneigt überall übel berüchtigt. Und es spricht wenig für die ganze militärische Organisation, wenn eine sonst höchst patriotisch gehaltene Denkschrift jener Zeit es als notorisch hinstellt, daß „verschiedene Tausend sogenannte Bettelsoldaten in unserm lieben Vaterlande beständig herumbliesen, denn ja wohl zum Defftern ein einziges Dorf in einem Tage deren wohl 30 bis 40 und mehr begeben muß,“ welche dann von den Bauern Gaben nicht nur heischten, sondern häufig genug durch Mißhandlungen oder Drohungen namentlich mit Brandstiftung erpressen, während eine vornehmere Classe als abgedankte Offiziere zu Fuß, zu Pferde, ja selbst in Wagen mit Bedienten die Edelfitze je nach Gelegenheit in Contribution setzen¹⁾.

Was die Finanzen anbetrifft, so hatte es sich die Regierung insofern sehr leicht gemacht, als sie sich mit einem bestimmten Panschquantum begnügte, welches sie alljährlich verlangte, dessen Umlage und Eintreibung aber sie dem Lande resp. den Ständen überließ. Dadurch waren die Stände bei ihren sonst sehr eingeschränkten Befugnissen, da ihnen jede anderweitige Initiative der Regierung gegenüber verboten war, in den Besitz eines äußerst wichtigen Rechtes gekommen, dessen Wirkungen aber entschieden mehr schädlich als nützlich waren. Die Regierung hatte sich dadurch die Möglichkeit abgeschnitten, überhaupt eine vernünftige Finanzpolitik zu treiben, die Besteuerung nach den Forderungen der Zeit einzurichten und den Ständen konnte jene Umlagepflicht nach keiner Seite hin Segen bringen. Während bei solchen Versammlungen gar nicht genug Alles

¹⁾ Wohlmeinende Gedanken über den gegenwärtigen calamitösen Zustand Schlesiens. Handschr. des Staatsarchivs E. 50d, abgefaßt zwischen 1710 und 1740.

hervorgesucht werden kann, was sie einigt, lag hier ihre eigentliche Bestimmung weit mehr auf der Seite des sie Trennenden, in Gestalt des Einzelinteresses. Jedes Ständemitglied empfand es als seine wesentlichste Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß er resp. seine Committenten möglichst wenig zu contribuiren hätten, und in diesem Kampfe Aller gegen Alle war eine Vereinbarung schwer zu treffen, und einmal getroffen noch schwerer zu ändern, so daß auf der einen Seite eine engherzige Stabilität der ganzen Finanzwirthschaft, auf der andern eine ungemessene Kargheit gegenüber allen etwa zum Wohle des Landes zu treffenden Maßregeln, die wenn auch im Principe gemeinnützig, doch nicht jedem Stande in gleicher Weise zum Vortheil gereichen konnten, die nothwendige Folge war. Daher ein Zurückbleiben bezüglich allgemeiner provinzieller Anstalten, eine Vernachlässigung der Verkehrsmittel und in weiterer Folge davon eine geringschätzige Gleichgültigkeit der Bevölkerung gegen die Stände, von deren Treiben diese wenig erfuhr und kaum noch Etwas zu erfahren wünschte. Um die Versammlung vollends zu diskreditiren, kam noch die allgemeine Meinung hinzu, daß sie in ihrer wesentlich aristokratischen Zusammensetzung (3 Curien, 1. Fürsten und Freiherrn, 2. Ritterschaft der Erbfürstenthümer und aus besonderer Gunst Stadt Breslau, 3. Deputirte der Städte ¹⁾), die Neigung habe, bei der Umlage der Steuern die Hauptlast von sich ab auf die Schultern des gemeinen Mannes zu wälzen.

Und soviel ist gewiß, daß der Eindruck, den man bei näherem Zusehn von der Wirksamkeit dieser Stände, im XVIII. Jahrhundert wenigstens, empfängt, ein höchst klägliches ist. Es fehlt ihnen doch selbst das Maß von Haltung, welches anderwärts das korporative Bewußtsein solchen Versammlungen zu geben vermag; da ist keine Spur von jener steifnackigen Entschlossenheit in der Behauptung der Landesprivilegien, Nichts von dem ständischen Troge, der so manchen Landesfürsten viel zu schaffen gemacht. Ihre Hauptthätigkeit beschränkt sich darauf, gegenüber der vom Kaiser aufgestellten Forderung des jährlichen Steuerquantums, möglichst kläglich die Unvermögenheit des

¹⁾ Vgl. K. A. Menzel, Geschichtliche Entwicklung der am 29. Juni aufgehobenen schlesischen Ständeverfassung. Schles. Provinzialabl. 1817. Juni, Juli.

Landes auseinanderzusetzen und wo möglich irgend Etwas von der Forderung abzuhandeln, meistens noch dazu ohne Erfolg. Von einer Vertretung der Landesinteressen und deren Wahrnehmung ist eigentlich kaum jemals die Rede, ja selbst ihre Privilegien wissen sie nicht zu wahren, eine so günstige Gelegenheit, wie ihnen z. B. 1720 die vom Kaiser geforderte Annahme der pragmatischen Sanction bot, nicht zu benutzen um als Preis ihrer willfährigen Annahme der die vierhundertjährige Praxis umgestaltenden Erbfolgeordnung wenigstens das zu erlangen, daß ihnen zum Landeshauptmann und Präsidenten des Fürstentags ihren Privilegien entsprechend ein schlesischer Fürst gesetzt werde, während damals die Willkür Karls VI. sie unter den Vorsetzenden der kaiserlichen Behörde, des Oberamtes stellte. Aber sie begnügen sich schwächlich mit einem Revers des Kaisers, dahin gehend, daß die diesmalige Rechtsverletzung den schlesischen Ständeprivilegien im Großen und Ganzen nicht präjudizirlich sein sollte¹⁾. Solcher Gefügigkeit gegenüber durfte es dann der Kaiser wagen 1726 den Ständen überhaupt zu verbieten, irgend welche Initiative zu ergreifen und Etwas vorzubringen, was nicht mit den vom Kaiser ihnen vorgelegten Postulaten zusammenhinge oder höchstens etwaige Wünsche bei dem Königl. Governo, dem Oberamte, anzubringen²⁾, welches so zu einer den Ständen übergeordneten Behörde gemacht wurde. Es war in der That kein Wunder, daß, als dann diese Versammlung auf den Wink Friedrich des Großen ganz vom Schauplatz abtrat, keine Thräne ihr nachgeweint, ja ihr Hinscheiden kaum bemerkt wurde.

In Folge jener Abhängigkeit der gesammten Steuerverfassung von den Ständen war es nun möglich geworden, daß man hier bis ins 18. Jahrhundert hinein die Steuern auf Grund einer im Jahre 1527 gemachten Schätzung weiter erhob, ob schon man allgemein anerkannte, daß eine schreiende Ungerechtigkeit darin lag, wenn man jene in großer Eile und nur für eine einmalige Bewilligung gemachte Anlage, bei der man noch dazu das Privatvermögen der damaligen Besitzer

¹⁾ Vergl. über diese Angelegenheit Dove's Aufsatz, Die pragmatische Sanction in Schlesien. Schles. Zeitschr. XIV.

²⁾ Brachvogelsche Ediktsammlung II. 587.

mit veranschlagt hatte, allen durch die Zeit und die Kriegereignisse herbeigeführten Veränderungen zum Troste als ewige Norm immer weiter schleppte. Die Regierung ließ es an Aufforderungen zu einer Reform nicht fehlen, aber da eine solche ohne gewisse Opfer nicht möglich war, hatte sich nie eine Vereinbarung über dieselbe erzielen lassen. Freilich konnte nur eine arge Kurzsichtigkeit verkennen, daß man sich selbst den größten Schaden zufügte, indem man auf der einen Seite bei einer Menge von Gütern höchst bedeutende Steuerkräfte ganz unbenutzt liegen ließ, auf der anderen Seite viele Besitzthümer durch eine unverhältnißmäßig hoch gegriffene Schätzung einer Reihe von Bankerotten aussetzte, dieselben ganz herunterkommen und schließlich in die Klasse der *non entia*, d. h. der Objecte eintreten ließ, von denen keine Steuer einzutreiben war. Die so verschuldeten Ausfälle, die eine ganz ungeheure Summe darstellten, mußten natürlich von den Uebrigen mit getragen werden, und nur so wird es erklärlich, daß eine Steuersumme von etwa 2½ Millionen Thaler jährlich, die von einer Bevölkerung von nahezu 1½ Millionen wohl aufzubringen gewesen wäre, dieser als ganz unerträglich erschien.

Die Regierung nahm endlich einen Zwiespalt zwischen den Ständen von Ober- und Niederschlesien, zu dessen Heftigkeit wohl auch konfessionelle Momente mitgewirkt haben mögen, zum Vorwand, um selbst die Reform in die Hand zu nehmen und 1705 als Hauptsteuer die Generalaccise, also eine allgemeine Konsumtionsabgabe einzuführen, wie solche schon seit längerer Zeit in vielen europäischen Staaten bestand. Vielleicht hätte sie auch hier günstige Erfolge gehabt, wenn man dem Beispiele des großen Kurfürsten folgend sie auf die Städte beschränkt hätte. So aber mißglückte das Experiment vollständig, die Erhebungskosten zeigten sich als unerwartet hoch, der Ertrag unerwartet niedrig, der Widerwille der Bevölkerung unüberwindlich. Dieser mußte man geradezu versprechen, zu der alten Steuer zurückzukehren, so wie das seit 1721 ernstlich in Angriff genommene Werk der Umarbeitung der Schätzung vollendet sein würde. Davon war es aber noch weit entfernt, als die Preußen einrückten. Neben den regulären Steuern gingen dann noch andere her, so z. B. die beliebten sogenannten *dona gratuita*, d. h. freiwilligen Geschenke, deren

Freiwilligkeit das Patent vom 15. Juli 1705 schön illustriert, wenn es einschärft, dieselben von den Honoratioren und anderen wohlhabenden Personen „durch ersinnlichen Exekutionszwang“ einzutreiben; 1733, 38, 39 hat es dann Zwangsanleihen gegeben, deren Papiere *al pari* ausgegeben, sofort auf 80 resp. 78 zurückgingen.

Diese Verhältnisse machten sich um so mehr geltend, als ohnehin der Wohlstand Schlesiens gerade im XVIII. Jahrhundert sehr zurückging. Dieses Land hatte das seltene Glück gehabt, wenig gestört von den Umwälzungen, welche für die südlichen und westlichen Staaten Europas und deren Handel die großen Entdeckungen, die die Wende der neueren Zeit bezeichnen, bereitet hatten, die altüberkommenen Wege ruhig weitergehen zu können. Schlesiens Bestimmung auf dem kommerziellen Gebiete war seit den ältesten Zeiten die gewesen, den Umtausch der Rohprodukte des slawischen Ostens, Leder, Wachs, Insekt, Vieh u. dergl. gegen die Kolonialwaaren und die Kulturerzeugnisse des Westens zu vermitteln. Dieses Geschäft war immer sehr lohnend gewesen, und ihm zur Seite hatte sich schon früh eine lebhafte Industrie, vornehmlich in Tuch und Leinwand, entwickelt, die bald nicht bloß nach Osten hin Absatz fand, wie denn z. B., gefördert durch die dynastischen Beziehungen, eine bedeutende Ausfuhr nach Spanien stattgefunden hatte, auch viel Garn nach Holland ging ¹⁾.

Ueber das Alles brach nun mit einem Male eine schwere Krisis herein. Dem schlesischen Handel wurden seine besten Kunden in Polen und Rußland untreu. Was Polen anbetrifft, so hatte hier den ersten Schlag gethan die Thronbesteigung Augusts von Sachsen 1697. Zu den sehr spärlichen Vortheilen, welche dem letzteren Lande diese Verbindung gebracht, gehörten doch die neueren günstigeren Handelsverträge, welche einen Theil des polnischen Handels von Breslau nach dem mächtig aufblühenden Leipzig lenkten. Dann kam der lange nordische Krieg, welcher nicht nur direkten schweren Schaden durch

¹⁾ Ueber den schlesischen Handel vgl. die Mittheilungen, welche Gauer in diesen Blättern V. 63 ff. aus Sala v. Grossa's Denkschrift gemacht hat. Sonst liegt hier zu Grunde: Grünhagen, Der materielle Zustand Schlesiens vor der preussischen Besitzergreifung. Zeitschr. f. preuß. Gesch. 1873.

Verwüstungen und dergl. brachte, sondern wo auch die energischen Maßregeln Karls XII., um den polnischen Handel den Ostseestädten zuzuführen, doch einen die Okkupationszeit überdauernden Erfolg hatten, der z. B. Schlesien den bedeutenden polnischen Viehhandel kostete. Den gleichfalls bedeutenden galizischen Salzhandel zerstörte das kaiserliche Monopol. Das russische Kommerzium aber empfing einen nie verwundenen Stoß durch die Reformen Peter des Großen, der etwa vom Jahre 1714 an, um seiner Vorliebe für den Seehandel willen, allen russischen Export unter Androhung schwerer Strafen nach den Hafenstädten Archangel und Petersburg wies. Auch die 1725 in Berlin gegründete russische Handelskompagnie bereitete eine schwere Concurrenz; kurz der schlesische Handel war in dem ganzen 18. Säculum, wie ein kundiger Berichterstatter um 1740 schreibt, nicht die Hälfte mehr von dem, was er früher gewesen.

Natürlich wirkte das Sinken des Handels auf die Industrie zurück, die aber außerdem auch ihre besonderen Unfälle erlebte. So machten sich mehr und mehr die verderblichen Folgen geltend, welche jene Gewaltmaßregeln gegen die Protestanten im XVII. Jahrhundert gehabt hatten. Viele Tausend fleißiger Leinweber und Tuchmacher waren damals ausgewandert nach den großpolnischen Grenzstädten und vor Allem nach der sächsischen Lausitz und hatten dorthin ihre Industrie verpflanzt, welche dann der Heimath eine um so empfindlichere Concurrenz bereitete, als die Auswanderer in ihrem neuen Vaterlande viel weniger von Steuern gedrückt waren als in dem alten. Ebenso raubte das gewaltige Emporkommen der französischen Industrie unter Colbert den Schlesiern das spanische Absatzgebiet. Kurz, es ging auch hier rückwärts, ums Jahr 1720 hatte Schlesien z. B. nur noch den dritten Theil der Tuchmacher, die es früher ernährt hatte.

Die österreichische Regierung war für diese Verhältnisse keineswegs blind. Schlesien galt in Wien für das in Handel und Industrie am meisten entwickelte unter den Kronländern, und der sichtliche Verfall beschäftigte die österreichischen Staatsmänner lebhaft. Das bedeutsamste Mittel zur Besserung, welches man anwendete, war die Errichtung eines besonderen Kommerzienkollegs zu Breslau 1716,

welches dann nun in der damals herrschenden volkswirthschaftlichen Richtung des sogenannten Merkantilsystems seine Versuche machte. Aber so gut gemeint sein Wirken war, so erregte doch die Einführung des neuen Systems mit seinem schwerfälligen Apparat von Zollmaßregeln, mit seiner Bevormundung und Beaufsichtigung aller industriellen Thätigkeit, zunächst viel mehr Widerwillen als Befriedigung, und erst sehr allmählich hat sich ein erträglicherer Zustand herbeiführen lassen, hauptsächlich dadurch, daß das Kommerzienkolleg sich eifrig um Beseitigung wenigstens der provinziellen Zollschranken gegen die übrigen Kronländer bemühte und nach dieser Seite hin einen größeren Absatz ermöglichte. Am Ende dieses Zeitraumes hat z. B. die schlesische Wollindustrie wiederum einen gewissen Aufschwung genommen, der nur in den beiden Hungerjahren 1736–37 einen erheblichen Rückschlag zeigt.

Großes, Hervorragendes ist allerdings auf dem ganzen Gebiet nicht geleistet worden, und davon liegt die Schuld doch zu nicht geringem Theile auch an dem Mangel an Rührigkeit und Betriebsamkeit, der der ganzen Zeit anhaftet, die einen gewissen Charakterzug von träger Mattigkeit nicht verleugnet. So war doch auch die oft beklagte Verschuldung der Güter nicht ohne einen gewissen Zusammenhang mit der mangelnden Arbeitslust der Besitzer, welche eine wirkliche ernstliche Beschäftigung mit der Landwirthschaft zum großen Theile als ihrer nicht würdig ansahen und es vorzogen als Cavaliere zu leben und Schulden zu machen. Und auf derselben Linie steht es, wenn wir noch 1742 darüber klagen hören, daß die vornehmsten Breslauer Kaufmannsfamilien gern Güter kaufen, unter den Adel gehen und ihr Geld dem Commercio entziehen¹⁾. Diese häufig wirklich in den Adelsstand erhobenen oder mit dem Titel kaiserliche Räte gezierten Rathsherren waren dann von dem einfachen Breslauer Bürger durch eine tiefe Kluft entfernt, und fanden das Vertrauen der Bürgerschaft ebensowenig, wie in den übrigen schlesischen Städten die katholischen Magistrate. Die immer schroffer hervortretende Kluft, die auf dem Lande den cavaliermäßigen Gutsbesitzer

¹⁾ Gauer a. a. D. 74.

von dem niedergetretenen, von Lasten erdrückten Bauer trennte, durchsetzte nun auch mehr und mehr die bürgerlichen Kreise und wirkte in sehr unerwünschter Weise der Bildung eines kräftigen und intelligenten Mittelstandes, der besten Bürgschaft einer gesunden allgemeinen Entwicklung, entgegen.

In der allgemeinen Mattigkeit der Zeit ist auch von dem geistigen Leben wenig zu berichten. Es ist billig, hier mit der Poesie zu beginnen, auf deren Gebiet die Schlesier im 17. Jahrhundert eine solche Produktivität entwickelt hatten, daß noch 1735 gesagt werden konnte, außerhalb Schlesiens meine man, wer dort geboren sei, müsse auch deutsche Verse machen können¹⁾. Das 18. Jahrhundert aber weiß hier keinen bedeutenderen Namen mehr zu nennen, und wenn wir von dem trefflichen Kirchenliederdichter Benjamin Schmolck, der als Pastor zu Schweidnitz 1737 starb, absehen, ist es eigentlich nur jener Striegauer Christian Günther (+ 1723), der die Ehre der schlesischen Poesie rettet, freilich um sie andererseits durch ein wüstes Leben zu schänden. Aus seinen lyrischen Dichtungen spricht uns vielfach eine tiefe Empfindung mit so warmem Naturlaute an, wie kaum irgend wo anderes in dieser ganzen Zeit.

Zur Belebung des Sinnes für Poesie und zur Läuterung des Geschmacks haben die theatralischen Aufführungen, welche den Breslauern damals in dem Ballhause auf der Breitenstraße durch die Beltheim'sche, später Haaf'sche Truppe sächsisch-polnischer Hoffchauspieler, und in den dreißiger Jahren durch eine Prager Gesellschaft allwintertlich vorgeführt wurden, sicherlich nicht allzuviel beigetragen²⁾. Wohl waren in dem Repertoire derselben die Klassiker der damaligen Zeit, vor Allem Andreas Gryphius, vertreten, aber den größeren Beifall fanden doch immer Stücke von namenlosen Autoren, aber mit lockenden Titeln, wie etwa: „Vermählung des heldenmüthigen Prinzen

1) Stief, Gelehrte Neuigkeiten 1735 S. 251. Kahlert, Schlesiens Antheil an der deutschen Poesie.

2) Hier wurden benutzt: Kahlert, Die italienische Oper in Breslau am Anfange des XVIII. Jahrh. Schles. Provinzialbl. 1837. Juli-August. Beiträge zur Geschichte des Theaters in Breslau, Schles. Provinzialbl. 1798. December, und dazu Menzel's topograph. Chronik von Breslau S. 861.

Perseus mit der durchlauchtigen Prinzessin Andromeda“, oder „Belohnung der Tugend in der Person der Isabelle von Kastilien“, wobei es schöne Dekorationen und all das, was das Ballet zu zeigen pflegt, zu bewundern Gelegenheit gab. Der Aufführungen, welche damals die Schüler der höheren Lehranstalten bei Schulfesten zu veranstalten liebten, und unter denen sich die Jesuitenanstalten durch Entfaltung eines gewissen Pomps hervorthaten, haben wir nicht nöthig, eingehender zu gedenken. Die Stücke, welche vielfach die Professoren selbst zusammenzuschweißen pflegten, erhoben sich kaum jemals bis zu dem Niveau wirklicher Poesie.

Wohl aber verdient es Erwähnung, daß eben damals das musikalische Element sich mehr und mehr in die dramatischen Aufführungen eindringt und das musikalische Interesse offenbar in stetem Steigen erscheint.

So ward 1720 die erste größere Vereinigung zu musikalischen Zwecken, welche Schlesien aufweist, das sogenannte collegium musicum, zu Breslau im blauen Hirsch auf der Ohlauer Straße eröffnet durch eine Serenade, die ihr Dirigent, damals die erste musikalische Größe Breslau's, Anton Albert Koch, komponirt hatte, und in welcher die Fama, die Einsamkeit, die Vergnügung, Apollo und die Breslauer Musikfreunde sich singend unterhalten. Das ganze Institut vertrat ein bestimmtes musikalisches Prinzip, indem es die zahlreichen neuen musikalischen Formen, welche die damals aus Frankreich herübergekommenen Tänze darboten, zu kultiviren suchte. In der Kantate: „die supplicirende Musik an ihre theils unverständigen, theils unverständigen Liebhaber“ schilderte damals Koch den Kampf der neuen Richtung gegen ihre Gegner, welche letztere z. B. den herrlichen Klang alter Lieder wie: „O Tannenbaum, du bist ein edler Zweig“ hervorheben und behaupten, man habe

„ — mit den Sarabanden,
Mit Gigueu, Menuetten, Allemanden,
Und wie der Bettel ferner heißt,
Der Jugend nur den Weg zur Ueppigkeit geweiß.“

Die nationalere Richtung unterlag, und es ist wenig wahrscheinlich, daß schon jener Koch es verstanden habe, den Zeitgeschmack zu rechtfertigen, indem er die fremdher entlehnten Formen mit dem

originalen Geiste echter deutscher Musik erfüllte, wie dies später Bach und Händel gethan.

An diesen musikalischen Bestrebungen nimmt die hohe Aristokratie des Landes eifrigen Antheil, namentlich bei den in der Charwoche und der Adventszeit veranstalteten Aufführungen von Oratorien pflegen Damen der Familien Schaffgotsch, Proskau, Berg, Rottulinski die Solopartien zu singen, ein Graf Proskau dirigirt 1723 das Oratorium „die 3 Marien.“ Auch der damalige Bischof, Franz Ludwig, zugleich Kurfürst von Trier und Mainz, war ein eifriger Beschützer der Kunst, und sehr im Gegensatze zu der protestantischen Geistlichkeit, von denen die Mehrzahl das Theater als Teufelswerk verwarfen, begünstigte er dasselbe, berief die aus Salzburg nach Breslau übergesiedelte Prehauser'sche Truppe nach seiner Residenz Meisse und stand daun auch an der Spitze der Cavaliere, welche sich zusammenthaten, um Breslau zum ersten Male den Genuß italienischer Operngesellschaften zu verschaffen, zunächst unter Leitung eines deutschen Kapellmeisters Gottlieb Treu, der in Venedig selbst eine italienische Oper geleitet hatte. Zwar ward Treu sehr bald den Intriguen der Italiener überdrüssig und folgte einem Rufe des Grafen Hentel nach Beuthen, aber die Oper hat vom Jahre 1725, wo sie am 2. Pfingstfeiertage mit dem „Orlando Furioso“ von Bionni eröffnet worden war, bis zum Jahre 1734, also fast 20 Jahre, hier bestanden.

Wenden wir uns jetzt dem Gebiete der bildenden Kunst¹⁾ zu, so haben wir Bedenksames eigentlich nur von der Architektur zu berichten, doch kommt hier das Allermeiste auf Rechnung der katholischen Kirche und ihrer Orden, die wirklich damals in Schlesiens eine ganz großartige Bauthätigkeit entwickelten und eine große Anzahl jener stattlichen Gebäude schufen, die, wie wenig auch der darin vertretene Stil uns anmuthet, doch uns durch die Großartigkeit ihrer Anlage und den Reichthum der Ausführung Bewunderung abnöthigen. Von den zahlreichen schlesischen Klöstern resp. deren Kirchen sind damals erbaut resp. vollendet worden: in Breslau das Sandstift (jetzige Universitäts-Bibliothek) 1709 und dem gegenüber das Kloster der Augusti-

¹⁾ Alwin Schulz, Schlesiens Kunstleben im XV.—XVIII. Jahrh. Breslau 1872. Euchs, bild. Künstler in Schlesien in dieser Zeitschrift V. 1.

nerinnen (jetzige katholische Seminar) 1711—15, das Matthiastift (jetziges katholisches Gymnasium) bis 1720, und die Kirche der barmherzigen Brüder 1715—25, ferner die Klöster zu Himmelwitz und Liebenthal 1733 und 1731, die Stiftskirchen zu Grüssau 1726—35, Annaberg 1733, die Franziskanerkirche zu Liegnitz 1714, die Wallfahrtskirche zu Altdorf 1730, auch der Prachtbau von Stift Leubus ward erst in dieser Periode vollendet, die Fresken des Fürstensaales sogar noch später. Das Geschmackvollste von innerer Einrichtung zeigt uns die vom Kurfürsten Franz Ludwig 1729 erbaute und nach ihm benannte Kapelle am Dom, wo wir allerdings darüber staunen, daß eine Zeit, die so etwas schaffen konnte, vor der Geschmacklosigkeit der Anklebung solch kleinen Rokokobauwerks an die alte gothische Kirche nicht zurückgeschreckt ist, selbst wenn wie hier eine Rücksicht der Symmetrie auf die schon vorhandene Elisabethkapelle dazu locken konnte.

Die Krone auf dem Gebiete der hier zu erwähnenden architektonischen Leistungen scheint aber doch den Jesuiten zu gebühren. Zu dem stolzesten Bau dieser Periode, der Universität zu Breslau, deren wir schon oben näher gedachten, treten dann noch die schöne Johannis Kirche zu Liegnitz (1714—1718, die Thürme erst 1727), die Jesuitenkirche zu Glogau 1724, zu Brieg 1735, und wir bewundern es noch besonders, daß der Orden in seinem Schooße selbst die geeigneten Kräfte zur Ausführung seiner Pläne fand. Dem Pater Christoph Tausch wird der Plan zur Universität zugeschrieben, zwei andere Patres, Rube und Christoph Hanke, malten die Fresken in dem Musiksaale und in der Aula ebenso wie in der Brieger Kirche.

Gegenüber dem Allen vermag die protestantische Kirchenbaukunst eigentlich nur die Hirschberger Gnadenkirche anzuführen, welche der Stockholmer Katharinenkirche nachgebildet war, und deren Modell der Liegnitzer Baumeister Franz entworfen hatte¹⁾. Von Profanbauten ist der vielleicht bedeutsamste das gräflich Hatzfeldische Haus zu Breslau, an der Stelle des heutigen Regierungsgebäudes, ein Werk Christoph Hädners, herzogl. Liegnitz'schen, fürstbischöfl. und Breslauer

¹⁾ Er erhielt für das Modell 300 Gulden. Krafft, Chronik v. Liegnitz III. 182.

Stadtbaumeisters, nur aus einer Abbildung bekannt, es ging bei der Belagerung von 1760 mit den reichen Kunstschätzen, die seine Besitzer gesammelt, zu Grunde.

Von Malern und Bildhauern jener Zeit hat keiner bei uns wirklich Hervorragendes geleistet. An den Statuen des heil. Nepomuk vor der Kreuz- und Matthiaskirche (1726) von dem Breslauer Urbanski, den vier Fakultäten auf der Breslauer Sternwarte von Mangold (1730), den Figuren auf dem Balkon der Universität von Siegmund (1735), bewundert nur der besondere Kenner die gewandte Routine, ebenso wie an den Altarbildern von Scheffler oder den Stichen des Brieger Johannes Tscherning, und die künstlerisch viel tiefer stehende, kürzlich restaurirte Neptunstatue (1732) auf dem Neumarkt erwähne ich nur als ein ganz vereinzelt dastehendes Beispiel einer bloß dem Verschönerungszweck dienenden Schöpfung aus kommunalen Mitteln. Die Leistungen des Kunstgewerbes in den Noctocobauten jener Zeit, wie z. B. in der Universitätskirche, verdienen allerdings vielfach erhöhte Anerkennung.

Dagegen fand man damals Sammlungen zum Theil wirklich bedeutenderer Bilder, Italiener, Deutsche und vor Allem Niederländer, hier an verschiedenen Orten, außer in der schon erwähnten Hagfeldischen Sammlung¹⁾ in der des Grafen Ant. Christoph von Proskau, des Benjamin von Löwenstädt und Ronneburg, des Grafen Karl von Berg in Herrendorf, des Breslauer Kaufmanns Georg Pauli. Der Provinz ist von dem Allen wenig oder gar Nichts erhalten.

Wir mögen wohl an die Kategorie der Sammlungen anknüpfen, wenn wir schließlich noch ein Wort über das wissenschaftliche Leben jener Epoche sagen. Wir müßten sehr tief in die Spezialgeschichte der einzelnen Wissenschaften hineintauchen, um die Namen einzelner Schlesier herauszufischen, und wo uns Namen bis in unsere Zeit hinüberklingen, wie auf dem Gebiete der Geschichte, ist es eben doch nur der Sammlerfleiß, den wir anerkennen, ja bewundern können, ebenso in den schlesischen Geschichtsschreibern, welche der Breslauer

¹⁾ Ein Verzeichniß der wichtigsten Bilder dieser Sammlung bei Kundmann, Promtuarium rerum natur. et artif. Vrat. p. 49 ff. Eine Zusammenstellung hervorragender Bilder aus den schlesischen Galerien gibt Schulz a. a. D. 27.

Rathsherr Fr. Willh. v. Sommersberg in den Jahren 1729—32 herausgab, und in den noch jetzt unentbehrlichen Adelsgeschichten des Diegnitzer Schulrektors Sinapius 1720 und 1728, wie in den großartigen handschriftlichen Collectaneen des Schweidnitzer Apothekers Schober ¹⁾ und des Pastors Ezechiel in Peterwitz bei Trebnitz ²⁾.

Man hat oft in dem Hervortreten solcher Sammelthätigkeit die Signatur einer abgelebten Zeit erkennen wollen. Hier paßt das vollkommen. Es ist ganz unglaublich, wie steril diese Jahrzehnte 1710—1740 uns entgegentreten. Wer sich davon einen Eindruck verschaffen will, der lese aus der besten Chronik, die wir für jene Zeit besitzen, der des Breslauer Kaufmanns Steinberger, die betreffenden Abschnitte, und er wird erstaunen, wie unendlich dieselben abstecken gegen die lebensvollen Schilderungen aus der Zeit nach 1740. Es ist, als ob jedes Gefühl für die großen Gemeinsamkeiten, deren Bewußtsein erst das Leben lebenswerth macht, jener Generation abhanden gekommen sei, selbst der Glaube scheint nicht mehr zu wirken, seit er weniger bedroht ist. Dies Geschlecht, aus dem kaum ein Einzelner sich über die große Menge erhebt, wie im Greisenalter die allgemeine Hilfsbedürftigkeit die individuellen Unterschiede zurücktreten läßt, spinnt resignirt unendlich eintönige Tage ab, wenig zufrieden mit den Verhältnissen, aber weit entfernt von jedem Handanlegen zur Besserung, zu müde selbst zur Hoffnung auf bessere Zeiten. Nichts ist verkehrter, als diesem Geschlecht eine Erwartung auswärtiger Intervention oder wohl gar ein Herbeirufen der Preußen zuzuschreiben. Der Heros des XVIII. Jahrhunderts ist vollkommen unerwartet in diese stillen Kreise getreten; sie waren in keiner Weise bereitet, ihn zu empfangen.

¹⁾ Jetzt auf unserem Staatsarchiv.

²⁾ Markgraf Ezechiel's Leben und Schriften, in dieser Zeitschrift XII. 163 ff.

III.

Aus Breslau's unruhigen Zeiten. 1418—1426.

Von G. Markgraf.

Wie erfreulich unsere Stadt Breslau, nach ihrer und des ganzen Landes Schlesiens Einverleibung in die Krone Böhmen, unter Karls IV. sorgfamer Pflege emporblühte, so bitter machte sich der Rückschlag der unter Wenzels kraftloser Regierung überall ausbrechenden Anarchie auch hier empfindlich. Die Zünfte, die nicht minder als der Kaufmann an Zahl und an Wohlstand schnell zugenommen hatten, verlangten jetzt auch ihren Antheil am Stadtregent, und da ihnen derselbe von den herrschenden Kaufmannsgeschlechtern bald gewährt und bald wieder versagt wurde, und auch Wenzels schwankendes Verhalten es nicht zu einer gesetzlichen Regelung ihrer Theilnahme am Rath kommen ließ, so begann seit dem Jahre 1389 eine Periode innerer Unruhe, Zwietracht und Zerrüttung, die immer schlimmer wurde und in dem schrecklichen Aufstande von 1418 gipfelte, dessen Spuren noch heute die eine Thür der alten Rathsstube zeigt. Allerdings vollzog Wenzels Bruder und Nachfolger Sigismund, auf dem Reichstag, den er 1420 zur Verathung eines Kriegszuges gegen die Hussiten hierher berufen hatte, an den Empörern ein überaus hartes Strafgericht, das über 46 Bürger das Todesurtheil verhängte und nach der Flucht der übrigen auch an 23 vollstreckte. Auch brach er die Macht der zünftischen Organisation, indem er die Bruderschaften, Morgensprachen und jede vom Rath nicht controlirte Vereinigung verbot, und schloß die Zünfte von dem neuen Rathe, den er selbst einsetzte,

aus. Nach dieser Richtung wirkte seine Strenge auf längere Zeit erfolgreich nach. Indes wie jede aufgeregte Zeit ihre Spuren in den Gemüthern zurückläßt, und es nicht Allen gelingt, die einmal entzügelte Leidenschaft in das Gleis der Gesetzmäßigkeit zurückzulenken, so hat auch diese Breslauer Revolution ihre häßlichen Nachspiele gehabt. Die Stadtbücher geben gar manchen Beweis von dem ungesetzlichen Sinn, der sich der Bürgerschaft bemächtigt hatte. Da hat bald der eine vor dem sitzenden Rathe gekniffen, der andere im Wirthshaus freventlich wider des Rath's Satzungen geredet, ein dritter die Schöffen und ihre Register gestraft und gesagt, sie schrieben hinein, was sie wollten. Da müssen Mitglieder der vornehmsten Familien Bürgerschaft stellen, daß sie sich fortan gegen den Pfarrer von Maria Magdalena friedlich verhalten wollen. Ueberhaupt ist die Zahl der Verbürgungen gegen früher und später in diesen Jahren ungebührlich hoch, und gar mancher Bürger muß auf dem Zobtenberge ¹⁾ seine Lust am Frevel büßen. Und Sigismund selber pflanzte den Keim zu neuen Wirren, indem er einen Mann wieder zu Ehren und in den Rath brachte, der zwar selbst der in der Stadt herrschenden Aristokratie angehörte, aber mit derselben heftig verfeindet war, und der, um sich ihr zum Trotz am Ruder zu behaupten, die ganze Stadt wieder in Unruhe stürzte.

Nicolaus Kempel entstammte einer angesehenen Familie, die schon seit der Mitte des 14. Jahrhunderts Mitglieder zur Schöffenbank und in den Rath gestellt hatte. Der erste, der sie emporgebracht hatte, war Konrad Kempel gewesen, 1357 bis 1359 Stadtschöffe und dann 1360 und 1364 zweimal Rathmann. Er vermachte 1372 ²⁾ eine Stiftung für das Hospital zum heiligen Leichnam, unter deren Ervratoren neben seinem Sohne Nicolaus Kempel auch ein Maternus Kempel genannt wird, wohl sein Neffe oder Vetter, jedenfalls ein

¹⁾ Lib. Sign. 1413 Temp. Nic. Kempel u. Mont. nach Reminiscere; 1415 Temp. Wenc. Nigri. Das Zobtenschloß war mit dem Fürstenthum Schweidnitz-Sauer an den König gekommen. Im April 1428 war es in die Hände der Hussiten gefallen und von diesen besetzt, jedoch im Juni desselben Jahres von den Breslauern und Schweidnitzern gemeinschaftlich erobert und geschleift worden. Zerstört wurde es nach Nic. Pol II. 83 erst 1471 durch die Breslauer.

²⁾ Urf. PP. 40. 1372 Freit. vor Lucia.

jüngerer Verwandter. Auch diese beiden haben dann wiederholt in den Collegien der Schöffen und des Raths gesessen, Maternus bis 1389¹⁾ und Nicolaus bis 1382. Der dann nach längerer Pause 1403 im Rath erscheinende Nicolaus dürfte wohl bereits der Enkel des Konrad und der Held der folgenden Blätter sein. Er besaß schon vom Vater her, der ihn 1376 von Vincenz von Ruhlschmalz erkaufte hatte, einen Antheil des Dorfes Prisselwitz und erkaufte selbst 1404 dazu von Konrad von Schellendorf das ganze Gut Rathen mit Ausnahme des königlichen Geschosses und obersten Gerichtes, die ihm König Wenzel erst 1412 verlieh²⁾. Der auswärtige Güterbesitz, an Eigen wie an Lehen, war in den Händen der Breslauer Bürgerfamilien bereits sehr ansehnlich, und die Bankes und Merbots, die Dompnigs und Steinkeller und andere erscheinen gleichberechtigt neben den Schellendorfen, Rheinbaben, Seidligen und andern als königliche Mannen³⁾. Wenn dann aus den Stadtbüchern, wie sie sowohl vom Rath als von den Schöffen geführt wurden, erhellt, daß Niclas Kempel ein Haus auf der Albrechtstraße, an der Ecke der Schule gegenüber, ein anderes auf der Schmiedebrücke, zwei auf der Kemmergasse⁴⁾, oder wie sie an einer andern Stelle heißt, in der engen Gasse bei Niclas Kemmer gegenüber, und die Hälfte eines Inckframes, den er 1405 veräußert, nebst mancherlei Zinsen oder Hypotheken, wie unser Sprachgebrauch jetzt lautet, besessen hat, so sind das hinreichende Zeugnisse für seine Wohlhabenheit. Seine erste Frau Alara war eine geborene Wiener, die zweite, Margarethe, stammte aus der hoch angesehenen Familie der Lembergs, und ebenso durch ihre wie seine Verwandtschaft war Niclas Kempel mit den herrschen-

¹⁾ Er hatte in diesem letzten Jahre den Schlüssel zum Thor in der Neustadt, wohnte also wohl daselbst. Lib. Sign.

²⁾ Nach Signaturen im Registrum Frobenianum. Staatsarchiv. Wenzels Verleihung von 1412 bestätigt Sigismund 1420 Mont. vor Georgi. Rathen wird als Vorwerk bezeichnet, es war also nicht an Bauern vergeben, sondern wurde vom Besitzer selbst bewirthschaftet. Vgl. Zeitschrift VII. 117. Rathen im Kreise Neumarkt, Prisselwitz südlich von Br., bei Domslau.

³⁾ Z. B. Urf. des Stadtarchivs FF. 31.

⁴⁾ Wahrscheinlich die jetzige Nablergasse, die auf dem Plan von 1562 noch keinen Namen hat.

den Geschlechtern in der Stadt mehrfach verschwägert. Zwei Schwestern waren im Katharinenkloster untergebracht, das eine Versorgungsanstalt für bemittelte Bürgertöchter war, die sich dort für eine Art Leibrente einkauften. Ob Niclas selber Kaufmannsgeschäfte betrieben hat, darüber fehlt es an Nachrichten, wenigstens mit dem Geschäfte der beiden Brüder Urban und Hans Kempel, die auch auf der Albrechtsstraße ihr Haus hatten, aber nicht seine Brüder, sondern wahrscheinlich Nachkommen des oben genannten Maternus Kempel waren, hat er in keiner Verbindung gestanden. Er erscheint auch nie wie seine beiden Vettern wiederholt unter den Geschwornen der Kaufleute, doch muß hier zugegeben werden, daß das Register derselben nur sehr lückenhaft geführt worden ist¹⁾. Da seine Vettern beide der großen Pest des Jahres 1413 zum Opfer fielen, ehe sie ihre Geschäfte hatten in Ordnung bringen können, so erfahren wir einiges über letztere. Es sind außer einigen andern Breslauer Handelsgesellschaften besonders niederländische Tuchkaufleute, mit denen sich Urbans Wittve Hedwig, eine geborene Steinfeller, also ebenfalls aus einer der ersten Familien der Stadt — Hans war unverheirathet gewesen — auseinanderzusetzen hat, Gerhard von Arnheim, Gillius von Lewe aus Bilvorde, Artshnke von Tienen, dem jetzigen Tirlemont, Arnt von dem Berge aus Mecheln, Hans von Herant, Johann Nicolai, Johann Oßleger, Simon von Morbefe und Hans von Tienen, letztere sämmtlich Bürger zu Löwen. Diese niederländischen Kaufleute rechneten alle nach Kronen und Nobel, während die einheimischen nach Mark und ungarischen Gulden rechneten, von denen letzterer damals gerade eine halbe Mark galt. Die Summen, um die es sich hier, wie bei den meisten Geldgeschäften, handelt, von denen die Stadtbücher reden, sind doch noch sehr niedrig; der Werth des baaren Geldes war eben noch sehr hoch.

So lange die beiden Brüder lebten, theilten sie sich mit Niclas in die städtischen Ehrenämter, es vergeht im Anfang des neuen Jahrhunderts kaum ein Jahr, in welchem nicht ein Kempel Mitglied einer

¹⁾ In den Libri Exe. et Sign., doch sind lange nicht bei allen Jahren die Namen eingetragen. Sie stehen immer hinter den Excessus und vor den Signaturen.

der regierenden Körperschaften ist, sei es im Rath, sei es unter den Stadtschöffen oder Landschöffen. Doch erst in dem Jahre des „großen Sterbens“ 1413, das auch seine beiden Vettern hinraffte, fängt Niclas an eine hervorragende Rolle zu spielen. Es war eine traurige Zeit für Breslau. Wenn man aus zufälliger Aufzeichnung vernimmt, daß im Klarenkloster 2 Aebtissinnen hintereinander und 49 Klosterjungfrauen, im Sandkloster der Abt mit 19 Brüdern in dem einen Sommer starben, so ist man wohl geneigt, der Chronik des letzteren Klosters Glauben zu schenken, die die Zahl der Opfer in Schlesien auf 30,000 veranschlägt¹⁾. Da auch mehrere Rathmannen, darunter der erste des Collegiums, Nicolaus Lemberg, der Krankheit erlagen, so glaubte sich Niclas Kempel, der gerade zum dritten Male und zwar an zweiter Stelle im Rathe saß, dadurch ohne Weiteres zur Ergreifung des Vorsizes berechtigt. Wider der Stadt Ordnung und Gewohnheit, nicht mit Rath oder Verwilligung der Aeltesten und aller geschwornen Handwerker, setzte er sich zum Aeltesten, so lautet die spätere Anklage gegen ihn²⁾. Wenn dieselbe hervorhebt, er habe sich damit in Ungehorsam gegen den König gesetzt, und es sei dies der Gemeine gänzlich zuwider gewesen, wenn sie ihn dann beschuldigt im sitzenden Rathe vor der Gemeine gesagt zu haben: Des Rathes Tisch ist unsern Eltern sauer geworden, ich will auch diesen Tisch bei Würden erhalten, so ist das doch zu wenig, um irgend welche Tendenz in Kempels Handlungsweise zu erkennen; indeß die immer wiederholte Beschuldigung, er habe Ausstöße und Zwietracht angerichtet, beweist allein, daß er eine Partei in der Stadt für sich gehabt oder zu bilden gesucht haben muß, und daß das die Gegner der herrschenden Aristokratie waren, wird sich aus dem Verlauf der Ereignisse ergeben. Seine Usurpation bekam ihm schlecht. Mit schweren Briefen, sagt leider sehr lakonisch dieselbe spätere An-

1) Pol, Jahrbücher I. 155—156. Ss. rer. Siles. II. 214. Rositz bei Sommerberg I. 73.

2) Sämmtliche auf Kempel bezügliche Stücke des Stadtarchivs sind von Klose abgeschrieben und bilden Band 123 der Kloseschen Handschriftensammlung auf der Stadtbibliothek. Ich citire die Stücke nach den Nummern, die sie hier tragen.
— n. 8.

klageschrift, lud ihn König Wenzel dafür nach Prag, und die ganze Gemeinde verwilligte solcher Heischung zu folgen. Auch Kempel zog unerschrocken mit, besann sich aber unterwegs eines andern und kehrte in Bittau hinter sich. Doch gelang es ihm nicht, er ward gefangen und nach Befehl des Königs auf den Zobtenberg geführt, seine Güter wurden eingezogen. Als er nach seiner Freilassung aus dem Lande gewiesen werden sollte, genoß er ehrbarer Herren, die für ihn baten, daß ihm auch seine Güter wiedergegeben wurden. Er mußte aber vor dem Unterhauptmann Hans Wiltperg, dem Stellvertreter des Landeshauptmanns, und einigen Vertretern der Stadt einen Eid schwören, nie wieder in der Stadt Amt zu kommen. Da ihn trotzdem der Rathskatalog im Jahre 1414 auf der Schöffenbank zeigt, so ist es doch wohl so gewesen, daß er sich das vorige Jahr auf seinem eigenmächtigen Plaze behauptet hat und erst nach Ablauf des Amtes, sicherlich doch auch noch um anderer Dinge willen, als die genannten sind, von seinen Feinden angeklagt worden ist. Seine Thätigkeit im Schöffenamte 1414 läßt sich leider nicht constatiren, da die Schöffenbücher von dem zweiten Jahrzehnt dieses 15. Jahrhunderts verloren gegangen sind. Schwerlich kann sein Gefängniß lange gedauert haben; am 20. Juli saß er mit den übrigen Schöffen zu Gericht ¹⁾ und gegen Ende des Jahres erbietet er sich seinen Gegnern Hans Merbot, Heinz Tyle, Hans Hering und Seifried Walrabe zu Rechte zu stehen; der Rath vermittelte ein gütliches Anstehen, bis seine an den König geschickten Boten wieder heim seien ²⁾. Bleibt hier der Gegenstand und auch der Ausgang des Streites unbekannt, so zeigt ein Vorgang des nächsten Jahres deutlich seinen bösen Ruf. Die alten Rathsmannen erschienen Dienstag vor Michaelis 1415 ³⁾ vor den neuen und beklagten sich, daß Niclas Mrokot, Rauschenwald genannt, sie beschuldige ihn durch einen Schöppenbrief um 80 Mark verkürzt zu haben. Rauschenwald leugnete diese Beschuldigung, aber Franzke Dompnig brachte ihn zu der Aussage, daß laut einer Erklärung des

¹⁾ Klose'sche Handschrift 79. Urk. C. 32.

²⁾ Lib. Sign. Vig. s. Andree 1414. Er leistet auch im selben Jahr Bürgschaft für Nic. Glas — temp. Nic. Zachwitz.

³⁾ Ib.

Schöffenschreibers Erasmus Niclas Kempel den fraglichen Brief auszufertigen befohlen habe. Wenn dann Kauschenwald fortfuhr: Das ist geschehen, ich gedenke es gar wohl, auch war es euch gar leid, sondern die Sachen wurden verrichtet, daß es mir genügte, und darüber habe ich Niemanden mehr verklaget — so ist die Tendenz, in der die Sache jetzt nachträglich noch einmal zu Protokoll gegeben wurde, klar genug.

In der That blieb Kempel von den städtischen Aemtern ausgeschlossen, so lange König Wenzel lebte, auch der große Aufstand von 1418 kam ihm in keiner Weise zu statten. Gleichzeitige chronikalische Nachrichten über diese inneren Wirren und die dabei theilnehmenden Persönlichkeiten fehlen uns leider gänzlich. Erst als Wenzels Bruder und Nachfolger Sigismund 1420 in Breslau erschien und nach dem Eingangs erwähnten Strafgericht eine neue „Ordinancia und Bestimmung machte,“ schlug auch Kempels Stunde wieder, er kam „von Befehlunge des Königs wegen“ in den neuen Rath, den Sigismund am Freitag vor Invocavit einsetzte¹⁾. Während Wenzel bisher die Zulassung der Handwerker in den Rath wiederholt begünstigt und auch in den nach dem großen Aufstand durch den Unterhauptmann Hans Rotenburg neu eingesetzten und für 1419 verlängerten Rath einen Krämer und einen Weber hatte aufnehmen lassen, gehörten jetzt die neuen Rathsmannen, sowie die Schöffen ausschließlich den alten Rathsgeschlechtern an²⁾. Mit Niclas Kempel kam auch sein Schwager Paul Wiener, Theilnehmer eines größeren Kaufmannsgeschäftes, einer sogenannten Gesellschaft, an der auch die Bankes theilhaft waren, und Besitzer des Gutes Stabelwitz, das er 1419 nach dem Tode seines Schwiegervaters Andreas Peiserer ererbt hatte³⁾, wieder in den Rath, dem er schon 1418 vor dem Aufstand angehört hatte. Die Rathsmannen von 1420 wurden im folgenden Jahre 1421

¹⁾ n. 8.

²⁾ Klose II. 1. 348 sagt allerdings, Sigismund habe eingesetzt 15 aus den Geschlechtern und 4 aus dem Rath (nämlich 8 Rathsmannen und 11 Schöffen), und ebenso Grünhagen, das Strafgericht etc. Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft 1868. Heft 2, S. 16; ich finde aber durchaus keinen Anhalt dafür.

³⁾ Registrum Frobenianum.

sämmtlich Schöffen, und 1422 kam dann wieder ein Theil in den Rath, darunter auch Paul Wiener, aber Kempel sah sich von neuem ausgeschlossen, er wurde nur zum Schöffenältesten gewählt.

Was ihm besonders zum Vorwurfe gereichte, war seine enge Verbindung mit dem Landeshauptmann Albrecht von Kolditz. König Sigismund hatte, als er die Stadt verließ, diesem verschuldeten böhmischen Baron die beiden Landeshauptmannschaften von Breslau und Schweidnitz-Jauer übertragen, um sich mit deren Einkünften wieder aufzuhelfen. Kolditz, dies Ziel eifrig im Auge haltend, fand in Kempel seinen Mann, und indem er sich von ihm Vortheile und Einnahmen zuwenden ließ, stützte er ihn mit seinem Ansehen gegen die übrigen Mitglieder des Rathes und seine persönlichen Feinde, deren sich Kempel durch sein ebenso herrschsüchtiges wie habsüchtiges Benehmen sehr viele zugezogen hatte. So schien die alte Zwietracht in der Stadt wieder aufleben zu sollen. Kempels Ziel ging dabei, wenn wir der späteren Anklage glauben dürfen, die sich allerdings auf ein Geständniß seines Schwagers Wiener stützte, geradezu darauf hinaus der Stadt die freie Rathskur „durch die Herrschaft“ d. h. zu Gunsten des Königs zu entfremden und dieselbe von dem Wissen und Willen und der Zustimmung des Hauptmanns von Kolditz abhängig zu machen, wobei er seine persönliche Herrschaft für gesichert halten konnte. Der Rath mußte damals durch das Geschenk eines Stückes Brügger Tuch an Kolditz dieser „Bosheit Kempels,“ wie es die Anklage nennt, entgegenwirken¹⁾.

Als nun im Anfang 1422, nach der Niederlage bei Deutsch-Brod, der König im Interesse einer besseren militärischen Einigung Schlesiens den Bischof Konrad, aus der Delfer Herzogslinie, zum Hauptmann des ganzen Landes Schlesien ernannte und ihm zugleich die besondere Hauptmannschaft über Breslau verlieh, so war das für Kempel nicht minder ein Schlag als für Kolditz. Er war damals eben mit seinem Schwager Wiener als städtischer Abgesandter zum König geschickt worden und meldete nun nach seiner Rückkehr geradezu, es sei dem König gar nicht Ernst mit der Ernennung des Bischofs,

¹⁾ Anklageprotokoll vom Dez. 1423, Art. 13.

die Stadt möge nur seine Aufnahme als Hauptmann von Mittfasten bis zu Johannis hinziehen, dann werde sich das Weitere finden¹⁾. So wenig nun auch die Stadt über die Aussicht erfreut war, den Bischof zum Hauptmann zu bekommen, da das ihrer rechtlichen Selbständigkeit ihm als Bischof gegenüber ein gefährliches Präjudiz zu schaffen schien, so lag doch hier die Intrigue zu Gunsten Kempels und des von Kolbitz gar zu deutlich am Tage; der Rath fügte sich ohne Schwierigkeit dem Willen des Königs und ließ sich nur einen Revers von ihm ausstellen, daß die Ernennung des Bischofs den Freiheiten der Stadt keinen Eintrag thun sollte²⁾.

Der nächste Sommer mehrte nicht eben Kempels guten Ruf. Die Stadt hatte vom König die Erlaubniß erhalten³⁾, das Gepräge ihrer Münze, aber mit Beibehaltung des alten Korns, zu verändern. Als nun um Himmelfahrt durch Kempel und Beda (*sed non venerabilem*, sagt Rosig) als Münzmeister die alten Heller umgeschmolzen und neue geprägt wurden, die das härtige Haupt des heil. Johannes und den böhmischen Löwen in viereckiger Einfassung zeigten, ließ das Volk seinen Aerger über den regelmäßig mit solchen Münzoperationen verbundenen Verlust an den beiden Münzmeistern aus, und ein Wigbold schlug öffentlich ein Gedicht an, das mit den Versen beginnt:

Die Bresler haben funden einen neuen Fund,
Sie schlagen auf die Heller Kempels Bart und Beden Fund,
Das ist den Armen nicht gesund.
Die Reichen schlagen es in ihren Mund,
Verberben die Armen bis auf den Grund
Mit den Hellern, die sie verschlagen haben manches Pfund u. s. w.⁴⁾

Der Herbst brachte dann wieder ein Neues und Unerwartetes. Es langte ein Befehl des Königs an, worin er die Rathskur von Neuem änderte. Der sitzende Rath, nach der alten Ordnung aus 8 Personen bestehend, sollte nicht in der üblichen Weise acht neue Mitglieder für das folgende Amtsjahr wählen, das immer vom Ascher-

1) n. 13.

2) 1422 Apr. 16. N. 5. Vergl. auch Grünhagen, Hussitenkämpfe u. S. 68.

3) 1422 Apr. 14. H. 21. Vgl. dazu G. 12 das Privileg von 1416 Jan. 31.

4) Sommersberg I. 74. Hiernach sind die Angaben in Dederdek Siles. numism. 737 zu berichtigen.

mittwoch an gerechnet wurde, sondern 24 Personen auf 6 Jahre. Von diesen sollten in vorher bestimmter Reihenfolge je 8 auf ein Jahr, und dann nach Ablauf des ersten dreijährigen Turnus dieselben in gleicher Reihenfolge noch einmal die Regierung führen¹⁾. Vor dem Wahlstage kam Kempels Schwager, Wiener, der im September²⁾ wiederum von Stadt wegen Sigismund in Nürnberg aufgesucht hatte, zurück und sagte aus, es sei des Königs ernstlicher Befehl, daß Kempel zum Ältesten des Raths gewählt werde. Er, Wiener, habe ihm bereits einen Eid geschworen, daß er sich keines andern mit dem Rathe einen wollte, Kempel taugte wohl dazu, und wenn man ihn nicht kiesen würde, so würde es böse werden³⁾. Die Drohung blieb auch nicht zwischen den vier Wänden der Rathsstube, namentlich auf die Ältesten, d. h. die Vorsteher der Kaufmannschaft und der Zünfte, scheint sich Kempel haben stützen zu wollen, aber sie verfieng dennoch nicht. Trotz seiner und seines Schwagers Hindernisse, wie die spätere Anklage es ihm vorwirft, ohne doch diese Hindernisse anzugeben, fand die Kur der 24 schon am Abend vor Allerheiligen, den 31. October statt, und weder Kempel noch Wiener erlangten einen Platz unter den Gewählten.

Es ist bei den gar zu dürftigen Angaben nicht möglich, mit Sicherheit hinter das Geheimniß aller dieser Vorgänge zu kommen. War die Veränderung der Wahl überhaupt eine Intrigue Kempels und nicht vielmehr seiner Gegner, gegen ihn und auf seine Ausschließung gerichtet? Sie entspricht aber doch zu wenig den allgemein gültigen Traditionen des städtischen Regiments, um sie einer ganzen Partei in die Schuhe zu schieben, sie erscheint vielmehr als das Werk eines einzelnen ehrgeizigen Mannes, der sich mit gewissenloser Preisgebung des Wohles und der Rechte seiner Vaterstadt die Herrschaft für längere Zeit sichern wollte; und auch Kolditz, der jetzt am Hofe weilte und die Wiedereinsetzung in seine Hauptmannschaft mit allen Mitteln betrieb, wird zu Gunsten seines alten Bundesgenossen seine

1) Der königliche Befehl ist nicht mehr vorhanden. Das Ganze ergibt sich aus dem Liber Consulum.

2) Ein Privileg Sigismunds Nürnberg den 7. Sept. H. 23.

3) N. 1.

Hand dabei im Spiele gehabt haben. Auch Wiener's Aussage, obwohl er sie späterhin in der Einschüchterung durch die Anklage widerrief, und der König selbst sie ableugnete, mag immerhin nicht völlig anhaltslos gewesen sein. Am Hofe Sigismunds, zu dessen Tugenden die Beharrlichkeit und Uneigennützigkeit nicht gehörten, kreuzten sich gar verschiedene Interessen, und es pflegten meist diejenigen siegreich zu sein, die ihm Aussicht auf Einnahmen gewährten. Und daß Kempel sich nicht scheute ihm der Stadt Heimlichkeit und Register zu verrathen, um sich an deren Ausbeutung mitbetheiligen zu können, das scheint von allen späteren Anklagen gegen ihn die begründetste zu sein.

Wie dem auch sei, jene Wahl der 24 zeigt den Sieg einer festgeschlossenen aristokratischen Partei. Es ward so eingerichtet, daß auch die Schöffen — es waren ihrer 11 — aus der Zahl der 24 waren, nur immer in einem andern Jahre, wo sie nicht im Rathe saßen. Dabei befanden sich unter den 24 allein 3 Banke, 3 Steinfeller, 3 Gläsel und 2 von der Heide. Auch die andern sind alle Männer, die vorher und nachher fast jedes Jahr in einem der beiden Collegien zu finden sind. Von den 19, die im alten Jahre, 1422, als Rathmannen oder Schöffen saßen und die ihr Amt bis zum nächsten Aschermittwoch, wo der gewöhnliche Rathswechsel war, weiter führten, gingen außer Kempel und Wiener nur 2 andere nicht in die 24er über; diese beiden erscheinen überhaupt nur das eine Jahr im Rathskatalog.

Kempels Niederlage bei der Wahl ward zugleich der Anfang seiner Anklage. Der Rath ließ zunächst die alten Statuten und Gesetze der Stadt, gegen die sich Kempel und Kolbitz so oft vergangen hatten, „von neuem begreifen“ und schickte dann seinen Vorsitzenden Michel Banke, der ein besonderer Gegner Kempels gewesen zu sein scheint, und Kaspar Ungerathen nach Presburg zum König, um dieselben bestätigen und über Kempel und Wiener Klage führen zu lassen. Die Gesandten fanden zunächst keine freundliche Aufnahme, der König hielt ihnen vor, was Wiener und Kempel ihm offenbart hatten, aber wie in der Regel an den damaligen Höfen, so siegte auch hier die Sache der anwesenden Partei, namentlich wenn dieselbe klingende Gründe mitwirken ließ. Und deren Mitwirkung geht ziemlich sicher

aus dem Vorwurf hervor, den die spätere Anklage Kempel und Wiener macht, daß sie wegen dieser Gesandtschaft der Stadt schwere Ausgaben verursacht hätten. Daneben mag die gute Sache des Einbruchs auf Sigismund auch nicht verfehlt haben. So gibt er dann unter dem 22. Dezember den Abgesandten eine Urkunde, die der Stadt in sehr gnädigen Ausdrücken und mit wiederholter Betonung der Eintracht und Ordnung mehrere Privilegien gewährt. Vor Allem bestätigte er die neue Redaction der Statuten, die sich leider nicht mehr im Stadtarchiv erhalten hat, sicherte die Stadt vor willkürlicher Erhöhung der von Alters her üblichen Rente durch den Landeshauptmann und gebot endlich nicht nur dem Hauptmann und seinen Beamten, sondern auch der Gemeinde und allen Bürgern strenge Nachachtung der von ihm bestätigten Gesetze¹⁾. Wiener und Kempel ließ er gänzlich fallen, er bestätigte nicht nur jene oben erwähnte Behauptung des ersteren nicht, sondern erklärte geradezu, es sei sein Wille gewesen, daß Kempel nicht in die 24 käme²⁾; er befahl, weder ihn noch seinen Schwager Wiener wieder in ein Stadttamt zuzulassen. Ob er darüber auch einen besonderen Brief gegeben hat, wird nicht klar; erhalten ist er nicht, aber auch ohne ihn war in dem eben erlangten Privileg die Handhabe gewonnen, die sich mit rückwirkender Kraft gegen Kempel verwenden ließ. Derselbe ward, so wie er von Bresburg aus von dem eben Erzählten Kunde erhielt, noch ehe Banke und Ungerathen selbst zurückkamen, flüchtig aus der Stadt und ging auf sein Gut Rathen bei Bissa, im Neumarktschen Weichbild.

Dort ward er viermal durch Rathsboten vorgeladen. Der erste fand ihn im Hofe bei den Zimmerleuten, die Pfeile schärften, und sah keine Krankheit an ihm. Die andern fanden ihn theils bei Tische, theils in der Rathsstube bei dem Dinge, das sein Schultheiß hegen wollte, alle bei gesundem Leibe, und überantworteten ihm das Gebot des Raths. „Kommet Ihr nicht, so wollen wir Euch lassen widerfahren, als viel der Stadt Recht ist.“ Drei Ladungen galten dem Gericht des Raths, vor dem er sich stellen sollte, die vierte forderte

1) H. 3. 2) Anklageprotokoll, Art. 8.

ihn zu seinem pflichtmäßigen Sitz auf der Schöffenbank¹⁾). Da er nicht erschien, ward in *contumaciam* gegen ihn verfahren. Das Gericht saß der uns schon bekannte Michel Bante als Rathsaltester, Richter waren die Stadtschöffen, unter denen Peter Mühltschreiber, einer von den zweien, von denen oben gesagt war, daß sie nicht unter die 24 gewählt worden seien, schon nicht mehr erscheint, sondern durch Peter Raster, einen der 24, ersetzt wird. Ankläger waren die Rathmannen mit Ausschluß Wiener's, gegen den gemeinschaftlich mit Kempel die Klage erhoben ward. Auch hier ist zu bemerken, daß nicht der alte Nicolaus von der Heide, der nach Michel Bante der zweite im Rathe war und an dessen Stelle, der als Vorsitzender des Gerichts daran verhindert war, das Wort zu führen hatte, sondern gerade der jüngste im Rath, Lorenz Steinkeller an dieser zweiten Stelle und mit der Bezeichnung als Bürgermeister auftrat²⁾).

Da wurden nun eine Menge Anklagen auf eigennützige und unredliche Amtsführung Kempels erhoben³⁾. Der Abt von St. Vincenz klagte, Kempel habe im Einvernehmen mit dem von Kolbitz, als der König zur Heerfahrt gegen die Ketzer aufgeboden, ihm unter dem Vorwand, daß er seiner Pflicht mit Geld genügen könne, 200 Schock Groschen abgenöthigt, und darnach habe er doch seine Leute stellen müssen. Wegen eines Streites über den Fachbaum⁴⁾ bei der zum Kloster gehörigen Mühle sei dasselbe gesperrt worden, kurz er berechnet den Schaden, den er durch Kempel erlitten, auf 400 Mark⁵⁾ „ein wenig mehr oder minder.“ Auch habe Kempel ein Tönnchen mit Neunaugen, Lachsen und Biberchwänzen⁶⁾, das der Abt dem Könige zur Ehrung gesandt, der Frau von Kolbitz gegeben. Ferner sollte Kolbitz mit seiner Hilfe die Summe von 230 Mark, wahrscheinlich eine Rente der königlichen Steuer, zweimal von der Stadt eingezogen haben.

¹⁾ n. 7. ²⁾ n. 1.

³⁾ Außer n. 1 ist das Anlageprotokoll vom Dez. 1423 zu vergleichen. Im Texte sind die verschiedenen Anlageartikel nach Möglichkeit zusammengefaßt. Vgl. auch Lib. Sign. 1423 Sonnabend nach Allerheilig.

⁴⁾ Auch Wehrbaum, Grundbaum, der das Wasser vor dem Gerinne in der Höhe erhält. Grimm.

⁵⁾ Die Mark = 48 Groschen oder 2 ungar. Gulden.

⁶⁾ bebizzeile für Biberzagele oder Biberchwanz. Zur Sache siehe auch Klose II. 2. 381 und Grimm Wtb.

Er habe sie zuerst vor dem Termin, an dem sie fällig war, als Vorschuß begehrt und auch erhalten. Dann habe ihm Kempel verrathen, daß die Summe in der Stadtrechnung unter dem gesetzlichen Termin nicht als verausgabt eingetragen sei, und Kolbitz habe sie unter dem Vorgeben, daß der frühere Vorschuß zu einer andern Zahlung gehöre, noch einmal eingefordert. Gegen seinen Eid habe sich Kempel als Schöffenältester von dem Stadtschreiber Vincenz Belaw eine Abschrift der geheimen Signatur im Register machen lassen und dem Kolbitz weitergegeben. Er habe ferner 50 Gulden vom Rathe erhalten, um sie Kolbitz zu leihen, und habe sie dann selbst seinem Spießgesellen unterschlagen. Ein der Stadt gehöriges Pferd für 20 Mark habe er sich angeeignet, ein anderes für 12 Mark dem Kolbitz gegeben. Eine Summe von 100 Mark habe er ohne Wissen der andern eingenommen und weigere sich sie herauszugeben, unter dem Vorwand, daß er sie schon im Nutzen der Stadt verausgabt habe. Dann wieder habe er einen Diener des Abts von St. Vincenz, der den Priester Peter Halbschlecht hatte ertränken helfen, für 20 Mark ohne der Eidgenossen Wissen aus dem Gefängniß entlaufen lassen, und ebenso den Schwarzen Hans, der von des Auflaufs und Mordes wegen im Gefängniß saß, für 50 Mark und eine stählerne Haube, hinter den übrigen Rathsmannen, nur mit Paul Wieners Wissen, aus dem Stocke entledigt. Johann Polanowitz klagte, er habe ihm dafür, daß Kempel ihm im Anfall gewisser Güter in Pasterwitz nicht hinderlich gewesen sei, 30 Mark und 4 Gebräu Nachbier geben müssen, und Peter Ungerathen, Kempel habe 40 Gulden von ihm genommen und ihm dafür seine Verwendung beim Herzog Ludwig von Biegnitz versprochen, doch habe er Nichts dafür gethan. Peter Ungerathen war nämlich aus des Herzogs Landen nach Breslau verzogen, und der Herzog hatte ihm, weil er seiner Forderung zurückzukehren, nicht Folge leistete, seine Renten und Zinsen gesperrt¹⁾.

Wie bedenklich immer diese Anklagen für Kempels Charakter

¹⁾ Ein Befehl des Königs an den Breslauer Rath, sich Ungerathens und aller andern, die sich in Breslau niederließen, anzunehmen, von 1422 Jan. 13. H. Sa. Weitere Nachrichten über die Ungerathen und ihren Verzug aus dem Biegnitzer Fürstenthum in das Breslauer finden sich bei Schirrmacher, Biegnitzer Urkundenbuch.

lauten, das Hauptmotiv des Processes ist in ihnen schwerlich zu suchen; im Punkte der Uneigennützigkeit dürften alle regierenden Herren der Zeit und ihre Diener nach unsern Begriffen recht schlecht bestehen, und alle Willkür des herrschenden Strafrechts hätte damit allein das harte Urtheil, das Kempel traf, nicht rechtfertigen können. Dagegen, was auch das Schöffennurtheil in erster Linie hervorhebt, daß beide, Kempel und Wiener, ihre Botschaft beim König ungetreulich geworben, des Rath's Heimlichkeit groß gemeldet, Zwietracht, Aufstöße und Mißhelligkeit im Rath, unter den Aeltesten und dem gemeinen Volke gemacht, die Rathskur und die Freiheiten und Ordnungen der Stadt durch die Herrschaft, d. h. den König, zu entfremden getrachtet, das war der Kern der Anklage. Wenn die Worte hier nur allgemein lauten, so liegt das zum Theil in der Sache selbst, theils in der Rücksicht, die auf den König zu nehmen war, in dessen Augen doch Manches anders erschien, als in denen des Rath's.

Am 30. Januar 1423 ¹⁾ erscheint Paul Wiener noch als Rathsmann vor den Schöffen, am 5. Februar, einem Freitag, dem gewöhnlichen Sitzungstage, ward das Urtheil über beide gefällt. Da Wiener reumüthig wurde, seine früheren Angaben widerrief und um Gnade bat, geschah ihm diese, obwohl er seinen Hals verwirkt habe, „um Gottes willen, in solcher Maße, daß er darum, als er von solcher vorgeschriebenen Sache aus dem Rathe entsetzt ist, die Stadt, den Rath, ihre Aeltesten noch Niemand hassen, seiden noch verdenken wolle noch solle, keine Nachrede darum nicht haben, hier noch anderswo, heimlich noch offenbar, und die Sachen an unsern gnädigen Herrn den König nicht ziehen will noch soll, durch sich selber noch durch andere, und darum Niemand ansprechen noch anlangen, geistlich noch weltlich, noch in keinerlei Weise.“ Die Bürgen dieser Urfehde, Paul Zentker und Hans Schmiedchen geloben ihn, wenn er sie nicht hält, todt oder lebendig auf des Rath's Befehl zur Stelle zu schaffen. Eingetragen ist die Urfehde im ersten Bande des Liber Magnus ²⁾. Ungleich härter war die Strafe, die Kempel traf, sie lautete auf Acht und was dieselbe von selbst nach sich zog, Verlust seiner sämmtlichen

1) Lib. Sign. 2) Fol. 50.

Güter. Sie ist zum 5. Februar im Liber proscriptorum verzeichnet, mit den Worten, er sei von des Rath's wegen mit dem Rechte geächtet und in die Acht verschrieben, darum daß er dem Rathe ungehorsam gewesen ist, als sie dreistund nach ihm gesandt und ihn verbotet (geladen) haben, und zu dem vierten Mal von seines Amtes wegen, das zu verwesen und an seiner Stätte zu sitzen, dem er ungehorsam und frevelich versäumlich gewesen ist. Erst 10 Tage später erließen die Schöffen nicht sowohl einen eigentlichen Urtheilsspruch, als vielmehr eine Bekanntmachung des Urtheils¹⁾, die die oben erwähnten Anklagepunkt enthält, „darum er mit rechten Urtheilen verächtet und in die Acht geschrieben ist,“ die aber ebensowenig ein juristisches wie stilistisches Meisterwerk ist. In letzterer Beziehung befriedigt ungleich mehr der drei Wochen später, Dienstag den 9. März²⁾, im Landding erfolgende Spruch des Hofrichters und der Landschöffen des Fürstenthums, in welchem sie Kempel nach der Stadtacht auch in die Landacht kündigen und mit rechten Urtheilen verächtten, verloben, verfesten und beschreiben, sein Recht vertheilen, ihn seinen Freunden nehmen und seinen Feinden erlauben, soweit als das Fürstenthum zu Breslau ist, und wer ihn hauset oder hofet, Förderung oder Hilfe thut in diesem Lande, der soll desselben bestanden sein, des er bestanden ist³⁾.

Schon vorher, unmittelbar nach dem 15. Februar waren Erasmus Beseler und Peter Strouchin, beide aus der Zahl der 24, an den König abgesandt worden, der schon Ende Januar, um der Vorbereitungen willen zu einem neuen Kriegszug gegen die Hussiten eine Botschaft des Rathes zu sich beschieden hatte⁴⁾. Eine Bestätigung des Urtheils durch ihn war, wenn sie auch bei der selbständigen Jurisdictionsgewalt der Stadt gesetzlich nicht erforderlich war, unter den bewandten Umständen und schon deshalb nicht zu umgehen, da doch vorauszu sehen war, daß Kempel den Versuch machen würde die Sache an den Hof zu ziehen. Die beiden Abgesandten wohnten unterwegs am 17. Februar in Reisse der nachträglichen Vernehmung

1) n. 1. 2) Das Landgericht fand alle 14 Tage am Dienstag statt.

3) n. 3. 4) 1423 Jan. 28 und 31. E E E 28. 29.

des Schwarzen Hans über seine Entledigung aus dem Breslauer Stock bei ¹⁾ und reisten dann über Teschen nach Leutschau, wo sie über 14 Tage warten mußten, ehe sie erfuhren, wo der König, der zu dem Despoten von Bosnien gezogen war, zu finden sein würde. Als sie ihn dann in Käsmarkt erreichten, zog er sie anfangs mit seiner Antwort hin, er müsse erst den Streit zwischen der Krone Polen und dem deutschen Orden schlichten, ehe er ihnen ein Ende geben könne. Inzwischen hörten sie, daß Kempel dem Bischof Konrad angeboten habe, ihm seine Güter abzutreten, wenn derselbe ihm freies Geleit zum König erwirke, und daß der Bischof sich bereits deshalb an eine einflußreiche Person des Hofes gewandt habe. Sie eilten deshalb zum König und baten ihn, da Kempel der Stadt Geld und Gut mancherlei abhändig gebracht und mit Ungleich an seinen eignen Nutzen gewandt habe, daß sich die Stadt an denselben seinen Gütern erholen dürfe. Der König sagte allerdings, daß er sie dem Bischof nicht lassen wolle, erklärte aber, wenn sich die Sache mit Kempel so verhalte, wie ihm von der Stadt gemeldet sei, so sei Kempel ihm Leibs und Guts verfallen, und vertröstete sie, er werde sich nachmals mit ihnen darüber berathen. Wenn das Schreiben der beiden Abgesandten, in dem sie dies melden, mit den Worten schließt: Dies offenbart Michel Banken und denen, denen ihr sonderlich trauet, so zeigt dies, daß diese Sachen gar heimlich, nicht einmal vor allen 24 berathen wurden. Die Gesandten mußten noch bis Anfang April warten und mit nach Leutschau ziehen, wo Sigismund mit dem Polenkönig zusammentraf. Hier endlich erlangten sie das ersuchte, allerdings für das lange Warten entschädigende Ende ²⁾. Am 5. April gebot der König aus Neuendorf im Zipß, in der Nähe von Leutschau, allen schlesischen Fürsten „Niclas Kempel und etliche andere unsere Bürger, die aus der Stadt zu Breslau um Mißethat willen und wider unser Gebot ungehorsam, flüchtig und von der Stadt zu Breslau geächtet worden seien, in ihren Landen nicht aufzunehmen noch zu verhalten, und befiehlt auch am selben Tage Kempel und Wiener,

¹⁾ n. 2.

²⁾ Ihre Berichte in n. 40. 41. 42. und 42a, zum Theil gedruckt in Ss. rer. Siles. VI. n. 48 und 49.

weil sie wider sein Gesetz, Gebot und Gehorsam gethan und einer dem andern geschworen habe, wider den izund sitzenden Rath neue Zwietracht zu machen unter den Aeltesten, nie wieder zu einem Stadtamt zu setzen noch zu kiesen, und wäre es Sache, daß die 24 des Rath's Jemand erkannten, der solche Zwietracht und Aufstöße machen wollte, „so gebieten wir euch bei unsern Hulden und geben euch volle Gewalt, daß ihr den an Leib und Gut strafen möget, als wir euch in andern unsern Majestätsbriefen volle Gewalt gegeben haben¹⁾.“ Kempels Güter jedoch ließ er der Stadt nicht, sondern verschrieb sie seinem „getreuen“ Herbord v. Fullenstein, der in diesen Jahren öfter als sein Unterhändler erscheint, und den er auf diese Weise für seine Dienste zu belohnen eine bequeme Gelegenheit fand.

Wenn es zu den Eigenthümlichkeiten des Mittelalters gehört hätte, daß die Prozesse mit dem Richterspruch immer ihr Ende genommen hätten, so wäre Kempels Sache hiermit völlig verloren gewesen. Doch wie er schon 1413 ehrbarer Freunde genossen hatte, die ihn vom Zobtenberge und wieder zu seinen Gütern verholten hatten, so trug er sich auch diesmal noch mit der Hoffnung, Fürsprecher seiner Sache an Sigismunds Hofe zu finden und auch das Ohr des Königs, der ihn schon einmal rehabilitirt hatte, wiederzugewinnen. Um die Mittel auf denselben einzuwirken war der zur Verzweiflung gebrachte Mann jetzt natürlich noch weniger verlegen als früher. Es beginnt somit der zweite Akt des Dramas, bei dem es dem Rath vor allem darauf ankommt, im Interesse der städtischen Selbständigkeit, eine Revision und Ziehung des Processes an den Hof zu verhindern. Auf irgend eine Weise, wahrscheinlich durch den König von Polen oder den Herzog von Oesterreich, denn ein schlesischer Fürst dürfte es doch wohl nicht wagen, so gegen das königliche Edict vom 5. April zu handeln, verschaffte sich Kempel freies Geleit an den Hof und kam etwa im Juni zum König, der sich den ganzen Sommer über in dem ungarischen Bergland, nahe der polnischen Grenze aufhielt; und es war kaum ein Vierteljahr seit dem Urtheilsspruch vergangen, als eine Aufforderung des Königs in Breslau einlief, ihn zu unterweisen, an

¹⁾ n. 4. und 5.

welchen Sachen Kempel und Wiener verschuldet hätten, daß man sie vom Rath gesetzt und Kempel geächtet habe. Daß die Sache nur persönlich am Hofe betrieben werden konnte, war klar, und so wurden denn gegen Ende Juni Michel Banke, der uns als Gegner Kempels schon bekannt ist, und Michel Gläsel von Raths wegen dorthin abgesandt.

Sie trafen den König auf dem Schlosse zu Altsohl, und ihre Berichte nach Hause sind es, die uns über den Fortgang der Sache des Weiteren belehren. Sie überreichten dem Könige ihre ausführliche Werbung, darin alle Stücke und Artikel standen, schriftlich, er gab sie ihnen aber zurück und sprach, er wolle ihnen einen Tag zum ordentlichen Verhör legen, und beschied sie, da er seine Rätthe nicht bei sich habe, nach Ofen. Sie wendeten zwar ein, daß sie Seiner Gnaden daheim nützlicher als in der Fremde sein könnten, aber Sigismund wiederholte, er habe weder Kanzler noch Rätthe bei sich. Als er selbst von Kempel zu sprechen anfang, betheuerten sie, es seien ihm seine Rechte mit Recht versaget um der Untreue und Missethat willen, die er gegen Seine Gnaden wie gegen die Stadt gethan habe. Er habe das Recht geflohen und verschlagen, wie sie ihn das Stück vor Stück unterrichten wollten. Der König antwortete: „Wir haben ihm Frieden gegeben vor Gewalt, das Recht wird ihm schwer genug sein.“ Auch der nachher zur Audienz gelassene Kempel, der in Begleitung zweier Bürgen, Peter Schirau von Rauste¹⁾ und Kreiselwitz von Wynyke erschien und die Stadt verklagen wollte, daß sie ihm groß Gewalt und Unrecht gethan, ward zum Verhör nach Ofen beschieden. Was die Abgesandten des Raths sonst vernahmen, war ihnen nicht sehr behaglich. Kempel behauptete laut, daß die Mehrzahl im Rathe unter den 24 auf seiner Seite ständen und nur gezwungen gegen ihn gehandelt hätten, und der von Kolditz, der sich noch immer bemühte die Hauptmannschaft wiederzuerlangen, sagte ihnen ins Gesicht, daß die „wegiften“²⁾

1) Nach Saurma Wappenbuch gestattete Bischof Wenzel von Breslau, Herzog von Plegnit, dem Peter Schirau (Familie v. Schier) in Rauste, jetzt Rauffe bei Maltisch im Kreise Neumarkt, ein Schloß zu bauen und um dasselbe eine Stadt nach deutschem, Plegnitser Stadtrecht auszusetzen. Der Ort hat sich als Stadt nicht behauptet. — Die Winißger Chronik von Ph. Hanke nennt einen Heinrich Erpblitz (Kreidelwitz) zu 1285 als Erbvogt der Stadt, unser Brief zeigt aber deutlich Kreiselwitz. 2) d. i. die besten, s. Exer 5. v. waege.

im Rathe auf seiner Seite seien, er habe binnen kurzem fünf Briefe von eglischen aus dem Rathe bekommen, er solle nur frei und fest nach der Hauptmannschaft stehen, sie hätten ihn ganz gerne haben wollen, und die ganze Gemeine sei seiner froh. Sie wiesen das aber entschieden zurück: „Denn wir ganz besorgen, würdet Ihr unser Hauptmann, so würdet Ihr neue Zwietracht wieder machen in unsers Herrn Stadt, denn Ihr habt zuvor der Stadt nach ihren Rechten und Freiheiten härtlich gestanden und habt Kempels Rathe gefolgt, der Euch mancherlei zugefügt hat, und das würdet Ihr nicht lassen, Ihr würdet ihm helfen, wie Ihr das zu Wege bringen möchtet, daß er wieder in die Stadt käme, damit große Zwietracht unter dem Volke würde.“ Kolditz verschwor sich hoch und theuer, er wolle Kempel keinerlei Förderung thun, weder mit Rathe noch mit Werken; soweit die Anklagen gegen denselben auch ihn beträfen, und die Gelder, die er empfangen haben solle, wolle er sich verantworten; im Uebrigen, habe Kempel übel gefahren, so gehe es ihm auch also darum. Er klagte dann, wie er ganz verdorben sei, und der König ihm die zwei Hauptmannschaften befohlen habe, daß er sich daran aufhelfe, er wolle es gern freundlich mit der Stadt halten. Sie antworteten, die Stadt sei jetzt so einig, daß, wenn er oder ein Anderer Hauptmann würde, sie bei Gleiche bleiben würde; würde er aber Leute gewinnen, die ihm fügen würden, wie es Kempel gethan, so würde es nicht ein gutes Alter zwischen ihm und der Stadt nehmen. Ihr erster Bericht nach Hause schließt damit, daß es noch ganz unbestimmt sei, ob der Bischof Hauptmann bleiben oder dem von Kolditz weichen würde, und mit der Warnung ja einträchtig zu bleiben¹⁾).

Als sie drei Wochen später von Gran aus berichteten, war die Sache noch nicht eben weiter gediehen. Noch immer trachtete Kolditz nach der Hauptmannschaft und verschwor sich auch vor Zeugen, Kempeln weder heimlich noch offenbar, mit Rath noch mit That, an keiner Stelle, noch durch keinen Herrn behülflich sein zu wollen. Sie glauben aber doch aus dem, was sie von den Hofleuten, namentlich dem Bischof von Passau erhorcht hatten, daß Bischof Konrad wohl die

¹⁾ n. 14.

Hauptmannschaft behalten würde. Kempel selbst trachtete darnach, mit Eide oder mit Kampfe sich aus seiner Sache zu führen. Sie wiederholten daher dem König immer wieder, daß Kempel mit Recht überwunden sei, daß er kein Recht mehr habe, und daß die Stadt mit ihm nicht mehr teidigen könne. Wolle ihm der König von eigener Mildthätigkeit Gnade thun, so doch so, daß damit der Stadt und des Landes Recht nicht geschwächt werde. Auf die Bitte, Kempels Güter doch der Stadt zu lassen, daß sie sich davon für ihre Kosten erholen könne, gab der König keine Antwort. Genug, die Gesandten befürchteten, sie würden nicht eher ein Ende erhalten, als bis der König nach Presburg komme, wo eine große Versammlung anberaumat sei, obwohl er sie nach Ofen beschied, wohin er am 30. Juli von Gran aufbrach¹⁾. Sie melden am 31., Kempel habe dem König durch etliche Leute alle Heimlichkeit des Landes und der Stadt offenbart, er wolle, wenn er zu seinem Rechte käme, Seiner Gnaden solche Wege geben, daß ihm großmächtig Geld und Gut von der Stadt und dem Lande gefallen möge, dazu der König auch groß geneigt sei; auch habe ihm Kempel gesagt, daß ihm die Stadt viel Geld entfremdet habe. Das war es besonders, was sie fürchteten, daß der König sich durch die Absicht Geld zu machen gewinnen ließe. Aber sie erklärten nichtsdestoweniger dem Bischof von Passau und den 4 Herren, die ihnen vom Könige gegeben waren, daß die Stadt nimmermehr mit Kempel, der mit Recht verächtet und ausgewiesen sei, teidigen würde. „Wir merken, schreiben sie nach Hause, daß Kempel darauf geht, daß er die Stadt von allen Rechten bringe, und daß alle der Stadt Recht und Redlichkeit verwandelt würde, also daß alle der Stadt Rechte in des Hauptmanns Hände zu thun und zu lassen kommen sollten, dazu der Hauptmann etliche aus der Stadt von eigener Willkür zu seiner Hand erwählen sollte, damit der Stadt Recht, Freiheit und Gnade ganz zerstört und zerbrochen würde.“ Vor dem von Kolditz haben sie auch noch immer Besorgniß, aber der Bischof thue ihnen sonderliche große Gunst. „Habt keinen Zweifel, wir wollen mit Gottes Hülfe Kempeln all seiner Bosheit wohl überliegen²⁾.“

1) n. 15. 2) n. 22.

Wenige Tage später sind sie wieder in großer Besorgniß und schreiben, der Rath sollte in größter Eile die Gemeine zusammenrufen, sich deren versichern, und dann an den König schreiben, er möge Kempeln nicht glauben, der nur neue Zwietracht zwischen Rath und Gemeine austreuen wolle. Sie sollten das Schreiben auch an die Königin und den Bischof anfertigen und noch besonders den Bischof, den Leibarzt des Königs und den Propst von Gran um ihre Verwendung angehen. Zugleich sollten sie Abschriften von den Briefen, die der König der Stadt im April gethan habe, mitschicken¹⁾. Das geschah auch sofort, und am 14. August erließen die Rathmannen und alle Aeltesten des Rathes ein Schreiben an den König, das mit Ausnahme der beiden am Hofe weilenden und des inzwischen verstorbenen Niclas von der Heide zum Zeichen ihres solidarischen Zusammenstehens alle 24 neben dem Stadtsiegel einzeln mitsiegelten. Mit großer Absichtlichkeit heben sie darin hervor, daß Kempel und Wiener wider den Eid, den sie Seiner königlichen Gnaden und dem Rathe seiner Stadt geschworen, seine Ordnungen, Befehle und Bestellungen zu zerstören und zu zerbrechen gesucht hätten, seiner Stadt zum Verderbniß und großen Schaden. Sie bitten ihn deshalb beide abzuweisen und seine Stadt Breslau und Fürstenthum bei Rechte zu lassen, da Beide in seinen königlichen Gerichten seiner Stadt Breslau und Fürstenthum überwunden seien²⁾.

Auch Wiener nämlich war in diesen Tagen ebenfalls in Gran erschienen. Seine Gegner hatten sich nicht begnügt den Mann politisch todt zu machen. Man hatte ihn beim König angeklagt, er habe, als er sich nach seines Schwiegervaters Tode das Gut Stabelwitz³⁾ von seiner Schwiegermutter habe verschreiben lassen, die Lehnqualitität desselben verschwiegen. Sigismund, der immer bereit war, wenn es etwas zu confiscieren gab, hatte ihm deshalb das Gut als verwirktes Lehen am 5. Juni abgesprochen und dasselbe an den Ritter Thomschig Tansfeld gegeben, gegen den er sich auf diese Weise einer Schuld von 1415 Schock Groschen für angeworbenes Söldnervolk entledigte⁴⁾.

1) n. 43. 2) n. 12.

3) Bei Eissa, westlich von Breslau.

4) Reg. Frobenianum.

Durch dieses Verfahren zum Aeußersten gebracht, zog Wiener seinem Schwager, den er im Anfang des Prozesses verlassen und durch seine Geständnisse gewissermaßen verrathen hatte, jetzt wieder nach. Er hatte sich Gunstbriefe vom König von Polen und mehreren polnischen Großen zu verschaffen und so den Weg an den Hof zu bahnen gewußt. Kempel führte ihn bei dem „Lemmel,“ einen öfter erwähnten Hofbeamten, durch den er das Ohr des Königs erlangte, ein, und Wiener erwirkte sich vor Allem eine königliche Erlaubniß, daß er unbeschadet seiner Verbürgung vom 5. Februar seine Sache gegen die Stadt frei führen dürfe. Die Gesandten mahnen deshalb wiederholt nach Hause, daß der Rath ja Aufsehen mit Vorsichtigkeit habe. „Der Zubläser auf der Stadt Aergstes ist viel, davon sehet, daß Ihr einträchtiglich bleibet¹⁾.“ Auch die Frage wegen der Hauptmannschaft löste sich nicht nach ihren Wünschen, obwohl sie dem König erklärten, der Rath mit den Aeltesten und die ganze Gemeinde seien über die Aussicht Kolditz wieder aufnehmen zu müssen groß erschrocken und besorgen neue große Zwietracht. Der König hatte offenbar dem Kolditz schon seine Zusage gethan, er scheute sich nur den Bischof zu verlegen, der selbst bei ihm am Hofe war, und auf den er bei den bewandten Zeitverhältnissen mehr als je Rücksicht zu nehmen hatte. Der Bischof ward endlich unwillig und brach auf, doch schickte ihm der König nach und ließ ihn nach Ofen zum endgültigen Bescheide entbieten. Er hatte es nicht eben eilig damit; das Jagdvergnügen hielt ihn in Gesellschaft seines Schwiegersohnes Albrecht von Oesterreich noch über einen Monat in den Bergen fest, während Boten vornehm und gering in Ofen auf ihn warteten²⁾.

Schließlich erreichte Kolditz seinen Willen doch, der König übertrug ihm die Hauptmannschaft, und schon am 14. September hatte der Bischof auf die zu Michaelis fällige Räte der königlichen Rente Verzicht geleistet und Kolditz sich von den Abgesandten des Rathes einen Wechsel darüber ausstellen lassen. Da er nicht sogleich persönlich nach Breslau kommen konnte, übertrug er inzwischen die Pflege an Hans Wiltperg, den er zum Unterhauptmann annahm³⁾. In den ersten

¹⁾ n. 19. ²⁾ n. 18 u. 19. ³⁾ n. 19 u. 32. Vgl. auch Klose II. 1. 368.

Octobertagen fand auch in Kempels und Wieners Sache, nachdem die Abgesandten des Rathes Schrift und Gegenschrift und ebenso Kempel Antwort und Gegenantwort eingereicht hatten, die sämmtlich jetzt verloren sind, ein öffentliches Verhör mit Zuziehung des Herzogs Albrecht und anderer Herren und Rätthe statt. Aber die Abgesandten des Rathes verweigerten es in dieser Sache noch einmal Recht zu geben und zu nehmen und reichten folgenden schriftlichen Protest ein: „Allerdurchlauchtigster Fürst, großmächtiger König, gnädiger lieber Herr! Wir haben Ew. Königl. Gnaden lange Zeit nachgefolget und wollen Ew. Gnaden in Gehorsam bleiben, Ew. Königl. Gnaden demüthiglich bittend zu bedenken, ein gnädig Ende zu thun und Ew. Gnaden Stadt Breslau bei solcher Ordinancia, Gnaden und Recht zu behalten, als Ew. Königl. Gnade gnädiglich gemacht und bestätigt hat, daß von der zweier Mann wegen, Niclas Kempels und Paul Wieners, die in bösen Sachen und Missethaten erfunden sind, solch Ordinanz und Recht nicht gebrochen oder geschwächt werden, des wollen wir Gott den Allmächtigen für Ew. Gnaden langes Leben alle Zeit fleißiglich bitten.“ Wiewohl nun der König ausdrücklich seine Ordinancia anerkannte, wonach die Rathmanne das Recht haben sollten, Jemanden der zu dem Rath nicht tauglich wäre oder seinem eigenen Willen nachfolge, oder Zwietracht, Stöße und Unwillen in dem Rath oder unter dem gemeinen Volke unterstände zu machen, an seiner Statt aus dem Rathe zu entsetzen und an Leib und Gut zu strafen — er meint damit wohl das oben erwähnte Edikt vom 5. April desselben Jahres — so rief er doch den Rath und Gemeinde, da Kempel sich unschuldig machen wolle, auf einen Rechtstag vor sich. Sobald er diesen ansehe, wolle er es einen Monat vorher verkünden. Zugleich gebot er, daß dem Paul Wiener volle Freiheit sich zu verantworten und frei zu reden gestattet werde, ohne daß der Rath es ihm und seinen Bürgen entgelte¹⁾. Dieser Spruch war also das Ende dreimonatlichen Harrens! Und doch melden es die Gesandten höchst befriedigt nach Hause: „Wir thun Euch zu wissen, daß wir ein Ende haben, also daß die Stadt bleibt bei ihren Rechten, und Niclas

¹⁾ n. 9.

Kempel bleibt in der Acht und Paul Wiener in der Verbürgung.“ Sie fügen hinzu, daß der König sie noch immer nicht heimziehen lasse, sie besorgen, daß Kempels und jetzt auch Wiener's Insinuationen, sie könnten dem König noch gar manche Heimlichkeit melden, die ihm und seiner Kammer gar nützlich sei, auf ihn doch Eindruck gemacht hätten; sie warnen daher ihre Genossen ja vorsichtig und einträchtig zu sein und Alles, was etwa vorfalle, schnelligst ihnen zu melden, denn es kämen fortwährend Nachrichten von Breslau an den Hof¹⁾. Wohl bald nachher, noch in der ersten Hälfte des Octobers, konnten sie endlich ihre Heimreise antreten, nachdem sie zuvor einige Herren des königlichen Hofes zur Vertretung ihrer Sache gewonnen hatten. Denn Kempel und Wiener blieben noch beim König und suchten ihn in wiederholten Audienzen zu bestimmen, daß er ihre Wiederaufnahme in die Stadt verfühge; sie erlangten indeß nur die Erlaubniß an die Stadt zu schreiben und ein neues gerichtliches Verhör zu beantragen²⁾.

Unter diesen Umständen blieb dem Rathe nichts Anderes übrig, als noch einmal eine Beweisaufnahme über sämmtliche gegen Kempel und Wiener erhobenen Anklagen anzustellen. Sie zog sich vom October bis zum Dezember hin, und es haben sich theils in besondern Urkunden, theils in Einzeichnungen im Liber excessuum et signaturarum einzelne Protokolle darüber erhalten. Man ist dabei nur die Klage des Juden Jekel von Ranth, der in der Zeit, wo der König die Juden habe fangen und aufhalten lassen, einen Sack mit kostbaren Geräthen auf das Rathhaus abgeliefert hatte, und der nachher, als der König den Juden ihr Gut und Geräthe freiete und wiedergeben hieß, seinen Sack nicht eher wieder herausbekam, als bis er Kempel 30 Gulden in seine Hand gegeben hatte³⁾. Erst nach Weihnachten, am 29. Dezember und den folgenden Tagen, fand die Schlußverhandlung statt, von deren Protokoll wir noch ein ansehnliches, von Artikel 8 bis 27 reichendes Bruchstück haben, das das Stadtarchiv erst vor 2 Jahren durch Kauf aus Privatbesitz erworben

¹⁾ n. 27. ²⁾ n. 21.

³⁾ Lib. exc. 1423, Freitag nach Mart. Vgl. auch hierzu Zeitschrift VII. 346 wo Näheres über diese Judenverfolgung.

hat. Mag. Petrus Lesnicz, Advokat des Breslauer Consistoriums, trat dabei als Sachwalter der Stadt auf, Martin, Advokat und Richter, Gzacho von Guben, Niclas Gatke, Wenzel Dietrich, Johann Heß und Lorenz Krappitz, auch Advokat des Consistoriums, alle Bürger und Schöffen von Breslau saßen das Gericht. Die Genannten sind weder die Stadtschöffen noch die Landschöffen des laufenden Jahres, und nur zweie von ihnen hatten früher im Rath und auf der Schöffenbank gesessen. Vier Notare fertigten das Protokoll. Gegen beide Angeklagte ward in *contumaciam* verfahren.

Das erwähnte Protokoll, das leider vorn und hinten unvollständig ist, enthält nicht die Anklagepunkte mit den dazu gehörigen Beweisstücken selbst, und ebensowenig die Schlusssentenz, sondern nur die Vernehmung der Rathmannen, Schöffen und Geschwornen darüber, daß alle Artikel richtig seien. Die Zeugen werden durch den Stockmeister Nic. Eschenbach eingeführt und jeden Tag neu vereidigt; indem sie die ihnen vorgelesenen Artikel bejahen, gibt das Protokoll regelmäßig einen kurzen Inhalt ihrer Aussage an. Am ersten Tage, soweit das Fragment die Sache erkennen läßt, ward das frühere Verfahren gegen Wiener und Kempel recapitulirt. Die Artikel 8 bis 11 handeln von der Sendung Bankes und Ungerathens an den Hof, von Wiener's Entsetzung aus dem Rath, Urfehde und Verbürgung, Kempels viermaliger Vorladung und von seiner Nechtung. Am zweiten Tage werden in Artikel 12 bis 27 die einzelnen Anklagepunkte gegen ihn verhandelt und von den Zeugen bejaht, der dritte bricht leider unmittelbar hinter der Einführung der Zeugen ab, und wir erfahren weder, wie viele und was für welche Artikel noch hinzugekommen sind, noch überhaupt das Ende und das Ziel des ganzen Verhörs. An eine Verhandlung in zweiter Instanz ist doch nicht zu denken, eine solche konnte nur auf einem Rechtstage vor dem König stattfinden, wie ihn Sigmund in Aussicht genommen aber noch nicht angelegt hatte; somit ist das Ganze doch wohl nur eine neue Beweisaufnahme, damit die Stadt für den Fall eines königlichen Rechtstages das nöthige Material beisammen hatte. Kempel betrieb ja inzwischen seine Sache an Sigmunds Hofe weiter, er strebte nach einem neuen Verhör nur unter der Bedingung, daß zuvor seine Verächtung auf-

gehoben würde und er sich frei vertheidigen könne, und ebenso Wiener. Daß das aber bis dahin noch nicht der Fall war, zeigt ihr Nichterscheinen zu dem eben erzählten Verhör. Sie konnten die erstrebte Gunst natürlich nur durch den König erreichen, aber ebenso eifrig, wie sie sich dafür bemühten, arbeitete ihnen die Stadt entgegen. Sie hatte sowohl den Bischof von Agram, wie den Grafen Stephan von Rozgon in ihrem Interesse, das wach zu erhalten nach der ungeschminkten Sitte der Zeit mancherlei Auffrischungen bedurfte, mit denen man sich auch der königlichen Majestät dreist nahen durfte. Hier ist es denn interessant zu erfahren, daß ein Fäßchen gesalzene Fische und Heringe einen besonderen Eindruck zu machen im Stande war; er wolle es, schrieb Graf Stephan mit verbindlichem Danke zurück, mit seiner Gemahlin theilen; dieselbe sei von deutscher Zunge, und die Deutschen äßen bekanntlich lieber als andere Leute Gesalzenes und Heringe¹⁾. Außerdem war der auf dem Fürstenstein gefessene Jenko von Chotiemicz, der schon unter König Wenzel 1408—1413 Breslauer Landeshauptmann gewesen und dann auch ein Vertrauensmann Sigismunds geworden war, als er im Anfang 1424 an den königlichen Hof berufen wurde, ausdrücklich mit der Vertretung der Stadt vertraut, und er rühmt sich denn auch in mehreren Schreiben, daß er Kempels Bemühungen auf Schritt und Tritt entgegenarbeite, und daß der König der Stadt seine Gnade versichern ließe. Er fand es darum auch für billig, das ihm derselbe 200 Schock Groschen, die er zur Bestreitung der Zehrungskosten geborgt hatte, auf die Stadt verschrieb. Er meinte, die Stadt käme dabei immer noch besser weg, als wenn sie ihre eigene Botschaft beim König habe²⁾. Hatte Graf Stephan am 31. Januar gemeldet, daß der König ein Verhör darüber, ob Kempel mit Recht geächtet sei, dem Johann von Schweidnitz aufgetragen habe, von dem wir sonst nicht erfahren, wer und was er gewesen ist, so berichtet Jenko vier Tage später, daß Kempel bemüht sei sich Gunstbriefe schlesischer Fürsten zu beschaffen. Er tröstet die Stadt aber mit der Versicherung, der König habe ihm zugesagt, wenn solche an ihn kämen, dieselben nicht eher anzunehmen, als bis Jenko,

¹⁾ n. 28 und 26. ²⁾ n. 33. 29. 30.

der in diesen Tagen nach Breslau reisen sollte, von dort wieder an den Hof zurückgekehrt sei. Inzwischen hatte Kempel sich auch an den König Erich von Dänemark zu machen gewußt, der schon seit längerer Zeit mit Sigismund in politischer Verbindung stand und jetzt, im Februar 1424, auf seiner Wallfahrt nach Jerusalem Sigismund persönlich in Ofen aufsuchte und auch mit ihm nach Krakau zog, wo König Wladislaw von Polen eben die Krönung seiner vierten Gemahlin Sophia feierte. Wohl durch einen der den König Erich begleitenden schlesischen Fürsten hatte sich Kempel Zutritt zu ihm verschafft und hoffte in ihm einen Fürsprecher zu finden. Jenko von Chotiemiez verschob deshalb seine beabsichtigte Abreise nach Breslau, um persönlich auf seine Schritte aufpassen zu können. Irgend Etwas in der Sache muß auch geschehen sein, denn der Graf Stephan schickte einige Tage später einen Boten nach Breslau, auf dessen Nachrichten sich der Rath so gut wie auf seine eigenen Worte verlassen sollte¹⁾. Nun bringt uns zwar eben diese löbliche Zuverlässigkeit des Boten um die Kunde seiner interessanten Nachrichten, aber wohin die Sache steuerte, ergibt sich anderweitig. Denn drei Monate später, am 13. Mai, wandten sich die Rathmannen an die Magdeburger Schöffen mit der Anfrage, ob sie es denn rechtlicher Weise zugestehen müßten, daß Kempel gegen seine eidliche Versicherung, mit seiner einen Hand auf den Heiligen, sich vor Gericht zu stellen und zu verantworten, aus der Acht und Verfassung gelassen werde. Sie hätten doch alte Gewohnheiten und Statuten und königliche Handfesten, die ihnen auf diese Weise Kempel mit seiner einen Hand auf den Heiligen zu Nichte machen wolle. „Was hiervon Recht sei, liebe, besondere Freunde und Gönner, wir bitten Eure ehrsame Weisheit, dieser Sache uns nach Rechte zu unterweisen.“ Also noch immer Umstoß des ersten Urtheils war es, was Kempel erstrebte²⁾.

Was die Magdeburger Schöffen, die ja bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts die Rolle einer Appellationsinstanz für das Breslauer Stadtgericht vertraten, auf diese Anfrage geantwortet haben, wissen wir nicht, ganz plötzlich reißt der Faden, der uns so lange

1) n. 26. 2) n. 10.

geleitet hat, ab. Schwerlich haben sie sich der Sache Kempels angenommen, denn soviel ergibt sich doch, daß dieselbe verloren ging, wenn sie auch noch einige Zeit wie eine drohende Wolke über der Stadt hing. Zur völligen Sicherung sandte der Rath am Ende des Jahres Michel Banken und Kaspar Ungerathen noch einmal zum König, und die stattlichen Privilegien, die sie heimbrachten, beweisen satzsam, daß der König seine volle Gunst der Stadt zuwandte. Er bestätigte ihr am 18. Januar 1425 fünf das Gericht betreffende Handvesten, von denen ihm der Rath geklagt hatte, daß sie im großen Aufruhr zerrissen worden seien. Zunächst sollte das Hofgericht¹⁾ keine Sache über den dritten Dingtag verziehen, und wenn sich die Mannen, die auf der Bank saßen, nicht einigen könnten, so sollten sie drei aus den Rathmannen kiesen, die Mannschaft d. h. Lehnsgrundbesitz im Fürstenthum hätten, und die Rathmanne drei aus den Gemeinen, und was diese sechs mit der Mehrzahl der Mannen, die bei dem Gericht saßen, entschieden, das sollten sie am dritten Tage als Recht sprechen. Dann sollte kein Bürger in ein ander Gericht außerhalb der Stadt gezogen werden dürfen, auch sollte der Landeshauptmann an den Spruch des Mannengerichts gebunden sein und nicht aus eigener Machtvollkommenheit einen Bürger verbürgen noch ihm Gewalt thun. Den Geächteten sollen ihre Weiber und Kinder folgen, wenn sie ihnen Behausung oder andere Hilfe gewähren, und kein Richter solle von der Acht entbunden werden, er habe sich denn zuvor gerechtfertigt. Weiter soll Niemand im Fürstenthum oder der Stadt einem andern entsagen sondern seine Sache vor das Landgericht bringen, und Räuber und Brenner sollten aufgefangen und nach Breslau gebracht werden. Und wenn die Landschaft dazu aufgerufen würde, so solle sie mit ihren Bauern dazu auf sein, bei 10 Mark Strafe²⁾. Eine zweite Urkunde³⁾ vom selben Tage enthält ebenfalls eine ganze Anzahl von Privilegien, zunächst daß kein Bürger von einem andern vor ein geistliches Gericht geladen werde, und daß die

1) Ueber das Hofgericht oder Manngericht vgl. Zeitschrift VII. 126 ff., es sollte alle 14 Tage des Mittwochs gefessen werden, in curia regali.

2) H. 12a. 3) H. 8b.

zur Unterdrückung der Räuber und Brenner eingefetzte Steuer, der sogenannte Brennpfennig, unweigerlich von Allen bezahlt werden müsse. Alle Käufe von Eigen oder Lehnbesitz im Fürstenthum sollten viermal nach vierteljährlichen Fristen vor dem Landgericht und vor dem Hofgericht öffentlich aufgeboten werden, und wer in der Stadt ein Erbe oder Zins erwerbe, müsse binnen Jahresfrist das Bürgerrecht nachsuchen oder dieselben weiter verkaufen, dagegen sollte Jeder das Recht haben, aus einem andern Fürstenthum nach Breslau zu ziehen und dort alle Rechte der Stadt zu genießen; und wen die Fürsten und Herren deshalb an seinen Gütern hinderten, den solle der Landeshauptmann und die Stadt schützen. Habe er, der König, wie das ja zu Zeiten geschehe, „durch anliegende und fleißige Bitte“ andern Personen Briefe gegeben, die gegen diese Privilegien sind, so wolle er es als keinen Frevel ansehen, wenn sich der Rath dieselben anzunehmen weigere.

Aus solchen „Gnaden,“ die immer bei besonderen Gelegenheiten, nicht nach Grundsätzen, sondern nach dem Belieben und Interesse des Herrschers gewonnen, oft verändert und aufgehoben, und zumal häufig durch Privilegien, die wieder andern gegeben waren, in ihrer Wirkung zu Nichte gemacht wurden, baute sich zum guten Theile der öffentliche Rechtszustand der mittelalterlichen Städte auf. Es war ein gar winkliger und verworrener Bau, aber die Menschen fühlten sich doch heimisch darin, denn außerhalb desselben schaltete erst recht die Willkür und Gewalt.

Daß die Erlangung der erwähnten Privilegien zugleich ein Sieg über Kempel war, leuchtet ein, manche Bestimmungen scheinen geradezu gegen ihn gerichtet, obwohl seiner nirgends erwähnt wird. Drei Tage später, am 21. Januar 1425, räumte Sigismund in einer dritten Urkunde noch einen Stein des Anstoßes hinweg, der die Gemeine bisher sehr beschwert hatte; er hob die Kopfsteuer auf, die jährlich einen Groschen auf den Kopf betragen hatte und quatermberweis eingezogen worden war¹⁾. Seit wann diese immerhin hohe Steuer, denn der Baarwerth eines damaligen Groschens betrug etwa

¹⁾ H. 7a.

40 Reichspfennige, bestanden hatte, war noch nicht möglich gewesen aufzufinden, sie war schwerlich alt und dürfte vielleicht von 1420 herühren, wo sie halb aus Strafe, halb als Kriegsunterstützung eingeführt worden sein mag. Der Verzicht darauf war von Seiten des Königs ein sehr gnädiges Zugeständniß, und die beiden Rathsabgesandten konnten befriedigt nach Hause ziehen. Was sie mitbrachten, verbesserte die Lage der Stadt ganz wesentlich. Sie scheinen indeß dem König noch weiter nach Ungarn nachgefolgt zu sein, und da Michel Banke für das nächste Amtsjahr Rathsältester sein sollte, so schob man den Wechsel des Raths, eine eigentliche Kur hatte ja nach der Einrichtung vom 31. Oktober 1422 für dies Jahr nicht erst stattzufinden, bis zu ihrer Rückkehr auf. Erst vier Wochen nach Aschermittwoch, am Sonnabend vor Vätare, wurde der neue Rath gesetzt. Zugleich brachten die beiden eine königliche Verordnung vom 2. März mit, wonach die Rathskur überhaupt nicht mehr am Aschermittwoch, der sonst im ganzen Gebiet des Magdeburgischen Rechts üblich war, stattfinden sollte, und zwar in Anbetracht der „großen und mancherlei Versäumnisse guter Werke, damit sich am Anbeginne der heiligen Fasten fromme Christen bekümmern und Gott dem Allmächtigen sich zu Dienste geben sollten.“ Es liegt darin doch wohl ein Eingeständniß, daß die Köpfe in der Regel von der Feier des vorhergehenden Faschnachtsabends noch erregt und deshalb zu Unruhen geneigt waren. Indem Sigismund nun den Wahltag auf den Mittwoch nach Quasimodogeniti, d. h. also den ersten Sonntag nach Ostern verlegte¹⁾, ließ er thatsächlich seine Verordnung von 1422 und den zweimal dreijährigen Turnus wieder fallen, und die Stadt gelangte auch hier wieder zu ihrem alten Recht, ja ein Blick in die Stadtbücher des nächsten Jahres zeigt, daß der Aschermittwoch ruhig bei seinen alten Ehren verblieb, und das neue Amtsjahr mit ihm begann. Endlich nahm der König auch dem in der Stadt so wenig beliebten Albrecht von Kolbig die Hauptmannschaft über das Fürstenthum wieder ab und übertrug sie dem Rathe selbst²⁾, doch ohne die Zinsen, die in seine Kammer gehörten. Eine feste

1) H. 24.

2) Der Termin ist nicht festzustellen, er scheint noch nach 1424 zu fallen.

Einnahme für den Rath war damit also nicht verbunden, ausdrücklich erklärt Sigismund, die Hauptleute hätten immer nur gehabt, was ihnen der König von Gnaden und nicht von Rechtswegen gegeben oder habe folgen lassen. Solche Gaben haben in der Regel in einem Theil der königlichen Rente bestanden, die die Stadt in Höhe von jährlich 400 Mark bezahlte, — was auf die Landschaft kam, ist nicht bekannt. Diese Rente aber verpfändete er damals an den Herzog Konrad Ranthner von Dels für 9500 Fl. ungar., und so kam die Hauptmannschaft nur deshalb an den Rath, weil derselbe sie Anstands halber umsonst verwalten mußte, und nicht als Vergünstigung sondern als Belastung, denn es waren mancherlei Mühen und Kosten damit verbunden¹⁾. Trotzdem hielt es der Rath für vortheilhaft, die Hauptmannschaft selbst auszuüben, und er hat sie auch mit einigen Unterbrechungen bis in jene Zeiten des dreißigjährigen Krieges behauptet, wo die kaiserliche Regierung überhaupt auf die Beseitigung der selbständigen Verwaltung Breslaus ausging.

Darüber sind uns Kempel und Wiener ganz aus den Augen gekommen. Letzterer wenigstens taucht 1426 noch einmal auf. Unter den Briefen, auf die sich die bisherige Darstellung stützte, liegt auch ein Schreiben, dessen Verfasser sich nicht genannt hat, das aber von Wiener herrührt. Er ersucht darin einen rechtskundigen Freund, was er thun solle, um seine Sache gegen die 24 zum Austrag zu bringen, die ihn gegen seine Verbürgung, die Sache nicht an den König zu bringen, selbst bei diesem alle einzeln und namentlich verklagt hätten; er meint das Schreiben vom 14. August 1423, von dem oben die Rede gewesen. So viel man aus der ungelenten Darstellung, die sich zum Theil nur in Andeutungen bewegt, ersehen kann, war er dem König bereits vier Jahre nachgefolgt, d. h. nur mit seinem Anliegen, nicht mit seiner Person; wenigstens als er diesen Brief schrieb, war er nicht am Hofe, sondern anscheinend in einer schlesischen Stadt, deren Namen er freilich nicht nennt. Der König hatte ihm endlich einen Rechtstag gesetzt, zu dem war er erschienen und auch Vertreter der Stadt, sie erklärten aber keine Vollmacht zu haben, sie wollten gerne des Königs Willen thun, sie dürften es aber vor der Gemeinde und

¹⁾ A. 1b. und Böhme, Diplomatische Beyträge IV. 158.

der Kaufmannschaft nicht wagen. Da hatte der König die Sache zweien Rätthen, seinem Hofrichter Grafen Johann von Lupfen und dem Landvogte der Niederlausitz, Hans von Polenz, befohlen, die er um anderer Dinge willen mit königlicher Vollmacht im September 1426 nach Schlesien gesandt hatte; die Breslauer Abgesandten mußten inzwischen bei ihm bleiben.

Auch in Betreff seines eingezogenen Gutes Stabelwitz hatte Wiener zwar vor dem Mannengerichte einen Spruch erreicht, der das Gut seiner Frau zuwies — es hatte bekanntlich seinem Schwiegervater gehört — aber der König verzögerte die Einweisung in dasselbe, bis er sich wegen der Sachen verantwortet, die die Breslauer ihm Schuld gaben, und so ziehe derselbe, schreibt er, ihn hin, bis Polenz wieder käme.

Er bittet nun seinen rechtskundigen Freund um Rath, ob er auf den König warten solle, bis der ihm ein Gericht stelle, oder ob er sich an ein anderes Gericht wenden solle. Er habe wollen in Soest Ladebriefe gegen die 24 nehmen, aber die Soester hätten befürchtet, daß man die ihren in Breslau aufhalten würde, und hätten ihm gerathen, sie vor einen Stuhl zu laden, der ein Freigraf wäre. Es wäre ja wohl am besten, wenn er sie vor den König laden könne; er fragt deshalb, ob die von Westfalen von den Stühlen ihm, dem König, zu gebieten oder sonst vorzuschreiben hätten, daß das Recht an seinem Hofe bestellt würde. „Das wäre für mich, denn ich weiß wohl, daß er dasselbe Gericht geseßen hat zu Presburg mit andern freien Schöffen, deren genug sind bei Hofe¹⁾.“ Er will ferner wissen, ob er alle 24 laden solle, oder nur diejenigen, die der Sachen ein Anheben gehabt hätten, und ob er noch vorher um seiner Ehre willen an die Gemeine und die Kaufmannschaft schreiben solle. Am liebsten, wiederholt er, nähme er vor dem König Recht, denn die Sachen, deren man ihn beschuldige, gingen ja eben diesen an, also wie er,

¹⁾ Daß es auch außerhalb Westfalens an den verschiedensten Orten des Reichs Freischöffen gab, s. E. Th. Gaupp, Vom Fehmgerichte mit besonderer Rücksicht auf Schlesien, S. 35, aber das Gericht wurde doch immer nur am Orte des Freistuhls selbst gehalten, hier soll es nun gar der König selbst gleichsam als commissarischer Freigraf sitzen.

Wiener, ihm solle angeboten haben der Stadt Mühlen, etliche Tausend Schock und den heimlichen Rath gemeldet, die Botschaft gefälscht und seinen eignen Genuß gesucht hätte, und wie er sich unter Kempel sollte gewaltig gemacht haben. Der König solle ihm einen Bekenntnißbrief geben, daß diese Anklagen unwahr seien, wie er es doch früher vor Rittern und Knechten bekannt habe. Er fragt an, ob er den König nicht mit Rechte zu einem solchen Bekenntniß zwingen könne, endlich was er thun solle, wenn die 24 der Ladung nicht folgten und das Recht über sich ergehen ließen¹⁾.

Es sind also recht viele Fragen, die der verzweifelte Mann seinem rechtskundigen Freunde zu stellen hat, und die Antwort darauf wäre gewiß von höchstem Interesse. Wer mag der Freund gewesen sein? Und wie kommt die Anfrage in das Stadtarchiv unter die Papiere, die sonst einseitig von den Gegnern ausgehen?

Ob die Ladung der 24 vor einen westfälischen Freistuhl, wie ja dergleichen Fälle auch in Schlesien sonst constatirt sind, stattgefunden hat, darüber ist keine Nachricht erhalten. Dagegen soviel ist sicher: obwohl im Liber Magnus neben der alten Verbürgung Wieners vom 5. Februar 1422 am Rande, unter dem Datum des 7. August 1426, der Vermerk steht, daß seine beiden Bürgen auf königlichen Befehl ihrer Bürgschaft für ihn entledigt seien, so ist derselbe doch nicht wieder zu seinem Gute Stabelwitz gekommen. Es ist 1428 noch in den Händen jenes Tomischig von Tansfeld, und von ihm kauft es dann Michel Banke, der es nach seinem Tode an seine Tochter Barbara, Hans Lembergs Wittwe, weiter vererbt²⁾. Wiener lebte noch bis etwa in den Anfang 1440; am Freitag nach Himmelfahrt dieses Jahres setzen sich seine Wittve Margarethe und seine Kinder Johann und Barbara mit Hans und Alexius Banke über die Forderungen auseinander, die sie aus ihres Vaters „Gesellschaft“ mit diesen, von der ja im Anfang der Darstellung die Rede gewesen ist, zu machen haben. Daraus anzunehmen, daß der Vater bis zu seinem Tode Geschäftsgenosse der Bankes geblieben und somit doch auf irgend eine Weise wieder zu seinen Rechten in der Stadt gekommen sei, ist, so nahe es

1) n. 11.

2) Staatsarchiv. Repert. Frobenianum.

im ersten Augenblicke liegt, doch bedenklich. Sein Tod nämlich scheint die Erinnerung an die alten Wirren wieder wachgerufen zu haben; denn der Sohn strengte bald darauf eine Klage zur Ehrenrettung des Vaters gegen zehn Bürger an, von denen fünf, darunter auch der eben genannte Hans Banke, zu jenen alten 24, den Gegnern des Vaters, gehörten. In den darüber enthaltenen Signaturen des Stadtbuchs wird dieser Sohn Johann nun niemals als Bürger von Breslau bezeichnet, wie das ausdrücklich mit seinen Gegnern geschieht und sich sonst als üblich erkennen läßt; er wird entweder Paul Wieners Sohn oder einfach mit seinem Namen genannt. Derselbe ging nun wirklich an das westfälische Freigericht zu Gesede¹⁾, das Heinrich von Grosen als Freigraf des Stuhlherrn Rolcke von Mel-dirken übte²⁾.

Dieser wies die Sache an den Breslauer Rath „zwischen beiden Theilen nach Klage und Antwort aus den gelegten Schriften Recht zu sprechen.“ Auf dem ersten deshalb angesetzten Termine am 28. März 1441 weigerte sich Wiener die Gegner zu „schuldigen,“ er habe seine Briefe nicht bei sich; auf dem zweiten Termin vom 20. Mai aber reichte er eine Klageschrift ein, und ein dritter Termin vom 8. Juni wies die Gegner an binnen 8 Tagen schriftlich zu antworten, worauf dann wieder in je 8 Tagen Wieners und seiner Gegner Gegenantworten schriftlich erfolgen sollten. Der leider nicht mehr erhaltene Spruch des Raths ging dann an den Freigrafen zur „Uebersicht“ und „Erklärung,“ die auch nicht mehr vorliegen; aber anderthalb Jahr später zeigt eine neue Signatur im Stadtbuch, vom 5. October 1442, daß die Sache immer noch nicht zu Ende war. Der Freigraf hatte darnach seine „Erklärung“ dem Rathe zugesandt, letzterer will „darüber jetzt Nichts urtheilen und sprechen;“ er hat aber „nach seinem Urtheil, das er gesprochen hat,“ beiden Parteien einen Tag auf Michaelis gelegt, „auf die Vollführung, die die Gegner dem Johann Wiener thun sollten.“ Dazu ist Wiener nicht erschienen³⁾. Hiermit reißt der Faden von neuem ab. Zwar erscheint

1) Im jetzigen Kreise Pippstadt. 2) Vgl. über letztern Gaupp 64.

3) Am Rande von derselben Hand: XX^{ti} III^{or} ex causa Johannis Wyner. Darunter von anderer Hand: nota XXIII^{or} contradixerunt signaturam hujusmodi
Zeitschrift d. Vereins f. Geschichte u. Alterthum Schlesiens. Bd. XV. Heft 1. 7

Johann Wiener auch im nächsten Jahre noch einmal, indem sich einige Bürger für ihn verbürgen „sich zu fertigen der Sachen, darum er gefessen hat, zwischen hier und St. Martin nächstkommend,“ und er selbst von des Gefängnisses wegen Urfehde geloben muß, aber inwie weit diese Gefängnißstrafe mit dem erwähnten Prozesse zusammenhängt, ist gar nicht ersichtlich. Denn dort handelte es sich doch um eine Klage, die, wenn sie verloren ging, dem Kläger selbst keine Strafe zuziehen konnte; es ist deshalb hier wohl an eine andere Rechtsache zu denken. Die Signatur ist aber dadurch interessant, daß sie Paul Wiener „gefessen zum Skalande (d. i. Skalung) im Lande zu Kreuzburg“ nennt und damit die Annahme bekräftigt, daß sein Vater nicht wieder zum Bürgerrecht in Breslau gelangt sei.

Wenn es aber unwahrscheinlich ist, daß Wiener sein Bürgerrecht wieder erworben hat, so scheint dasselbe noch weniger für Kempel anzunehmen, der doch sicher der bei weitem Schuldigere war. Und doch geht aus einer Signatur des Stadtbuchs unwiderleglich hervor, daß er wenigstens wieder zu seinem ganzen Besitz gekommen ist. Denn er hinterläßt ihn, als er etwa 1437 stirbt, seinen beiden Töchtern, die beide gut verheirathet waren, die ältere Margarethe mit Wilhelm Nebelschütz, einem Ahnherrn der jetzt noch blühenden adeligen Familie von Nebelschütz, und die jüngere Katharina mit dem Ritter Berthold von Ossig. Um Johannis 1438 einigten sich die Töchter über das Erbe so, daß Margarethe das Gut Rathen und das Haus auf der Albrechtsgasse, Katharina aber das halbe Gut Brisselwitz, sieben Hufen in Sürben und die zwei Häuser auf der Schmiedebrücke erhält. Schon vorher hatte die ältere das Haus auf der Kemmergasse ererbt. So ergibt sich also, daß Kempels ganzer ehemaliger Besitz auf seine Töchter übergegangen ist, die Acht muß also wenigstens in ihren Folgen rückgängig gemacht worden sein, nur über ihn selbst verlautet nichts mehr. Söhne hatte er nicht, und seine Vettern scheinen auch ohne männliche Nachkommen verstorben zu sein; der Name verschwindet aus der Breslauer Geschichte.

et presentaverunt literam que eis erat data secundum tenorem presentis signature e converso. Von dritter Hand: Deleta ex jussu dominorum consulum sexta post Estomih. Daher ist auch das Ganze durchstrichen.

Vor dem Richterstuhl der Geschichte wird Kempel schlecht bestehen. Es ist wahr, er ist insofern im Nachtheil, als er seinen Anklägern gegenüber nicht selbst zu Worte kommen und seine Handlungsweise verantworten kann, aber was die Anklage gegen ihn vorbringt, stimmt, wenn auch Manches übertrieben erscheint oder nicht in das Gebiet des Strafrechts gehört, doch unter sich so gut zusammen, daß über seinen eigennützigen und unredlichen Charakter kaum ein Zweifel übrig bleibt. Theilnahme als Märtyrer einer unterliegenden politischen Partei in der Stadt kann er nicht in Anspruch nehmen. —

IV.

Die letzten Monate der kurfürstlichen Occupation Schlesiens.

(Januar bis Mai 1622.)

Von Dr. Julius Krebs.

Die Aichtserklärung, welche Kaiser Ferdinand II. nach seinem Siege bei Prag im Januar 1621 gegen den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf aussprach, hatte speciell für Schlesiens sehr verhängnißvolle Folgen. Wenige Wochen nach jener Aichtspublikirung schlossen Fürsten und Stände Schlesiens den bekannten Accord mit dem Kurfürsten von Sachsen ab, in welchen nur den Markgrafen mit einzuschließen unmöglich war. Johann Georg war bisher Führer der schlesischen zur Unterstützung Böhmens geworbenen Truppen gewesen. Er hatte die Lausitzen gegen die sächsischen Truppen vertheidigt und war nach dem Falle von Bautzen und der Prager Niederlage unthätig in der Oberlausitz stehen geblieben. Nach seiner Aichtung blieb ihm nur die Wahl, entweder dem Wunsche der Stände nachzukommen, auf sein Generalat zu verzichten und sein Heil in der Flucht zu suchen, oder sich mit den ihre Soldreste ungestüm fordernden Söldnern aufs äußerste zu vertheidigen, um, wenn nicht zu siegen, so doch mit Ehren unterzugehen. Es ist neuerdings nicht mit Unrecht darauf hingewiesen worden ¹⁾, daß die Soldaten des Markgrafen das größte Interesse daran hatten, ihn gleichsam als Pfand für ihre ausstehende Bezahlung in ihrer Mitte zu behalten und daß er somit von ihnen zu weiterem

¹⁾ Von Palm im Vorworte der Acta publ. f. 1621 p. IX.

Widerstande gegen den Kaiser gezwungen worden sei; auf der andern Seite wird man aber wieder fragen müssen: was blieb dem Markgrafen, wenn er nicht als feiger Flüchtling erscheinen wollte, jetzt, wo jede Aussicht auf Versöhnung mit dem Kaiser geschwunden war, anderes übrig, als Kampf bis auf's äußerste? Johann Georg hat in mehr als einer Hinsicht Aehnlichkeit mit Moritz von Hessen. Beide tragen einen unvertilgbaren Haß gegen das katholische Kaiserhaus in ihrer Brust, beide sind rechthaberische Besserwisser, denen der richtige Augenblick zum Handeln nie völlig klar wird und beiden gefällt immer, wie dem Cato, die besiegte Sache. Der dreißigjährige Krieg weist eine wunderbare Fülle politischer Charaktere auf, welche Anlage und Neigung haben, vom Helden zum Abenteuerer und vom Abenteuerer zum Narren herabzusteigen. Bis zu letzterem hat es nun Johann Georg allerdings nicht gebracht, aber ein Abenteuerer im vollsten Sinne des Wortes durfte er genannt werden, als er am 27. Februar 1621 mit seiner gesammten etwa 6000 Mann zählenden Armee aus der Lausitz aufbrach, um sich mit dem unzuverlässigen Bethlen Gabor in Ungarn zu verbinden und dem Kaiser, der doch soeben vereint mit Spanien, Baiern und Sachsen ganz andere Gegner überwunden hatte, ferneren Widerstand zu leisten. Ueber Löwenberg, Goldberg, Schönau richtete der Markgraf seinen Marsch auf Schweidnitz, wo er am 27. März eintraf; am 5. April brach er von da wieder auf und ging über Frankenstein nach Reisse, welches er am 10. April erreichte. Verhandlungen mit den Ständen führten zu keinem Ziele. Der Markgraf trat nun offen als Bevollmächtigter König Friedrichs von Böhmen auf, inspicirte die Städte Reisse und Glaz auf's sorgfältigste und entschied sich endlich, Glaz, welches er mit zwei Fähnlein Fußvolk und einer Compagnie Reiter unter Hauptmann von Lohe besetzte, als festen Punkt in Schlesien zu halten. Am 13. Juli brach er mit seinem nun wieder 8000 Mann starken Heere, welches bei Troppau durch mährischen Zulauf auf 12000 Mann wuchs, von Reisse auf und zog über Jägerndorf und Troppau zur Vereinigung mit Bethlen nach Ungarn. Der aufs neue drohenden kriegerischen Verwickelung gegenüber sistirten die schlesischen Fürsten und Stände die Abdankung ihres Volks und brachten

ihre Söldner auf die nach dem Dresdener Accorde gestattete Ziffer von 4000 Mann, welche der Burggraf Karl Hannibal von Dohna als Oberbefehlshaber im August zum Schutze der oberschlesischen Herzogthümer Jägerndorf, Troppau und Teschen gegen den Markgrafen führen sollte.

Zunächst mochten die Schlesier wohl auf Hilfe vom Kaiser gerechnet haben. Allein Ferdinand II. war durch die Kämpfe mit Bethlen an der Donau und die Pacificirung der unterworfenen Provinzen, welche viel Besatzungstruppen absorbirten, zu einer keine weiteren Entsendungen duldbenden Zersplitterung seiner Streitkräfte genöthigt. Er wandte sich daher mit der Bitte an den Kurfürsten von Sachsen, einen Theil seiner Truppen zum Schutze Schlesiens zu detachiren. Der Kurfürst bewilligte das Verlangte; im August rückte ein Fußregiment unter Oberst Goldstein zum Schutze von Münsterberg, Wartha und Frankenstein in und um genannte Städte, als Reserve dienten das unter Oberst Schlieben in Schweidnitz stehende Infanterieregiment und einige Compagnien Reiter unter Oberst Rötteritz in Striegau und Reichenbach¹⁾. Die sächsischen Truppen hatten ausdrücklichen Befehl, nur die Pässe nach Glatz hin zu decken und den schlesischen Boden nicht zu verlassen. Während die Glatzer Besatzung mit den unter Albrecht von Waldstein in geringer Anzahl in Braunau stehenden Kaiserlichen im Herbst und Winter 1621 vielfache, meist glückliche Scharmügel bestand, blieben die Sachsen unbehelligt in ihren Positionen stehen. Erst als Johann Georg von Sachsen am 25. October persönlich in Breslau eintraf, gestattete er auf Bitten der Fürsten und Stände, daß seine Truppen die mährische Grenze Oberschlesiens besetzten. Dadurch wurden die durch das Landesaufgebot auf 9000 Mann verstärkten schlesischen Söldner gegen den Jägerndorfer verwendbar. Der Markgraf war eben damals in die schlimmste Lage gerathen. Nach einem siegreichen Treffen über die Kaiserlichen hatte seine Vereinigung mit Bethlen stattgefunden. Sie war aber nicht von langer Dauer. Bethlen mochte das Vergebliche seines Ringens gegen die kaiserliche Uebermacht eingesehen haben

¹⁾ Palm, A. p. 1621, p. 184.

und fing an, der armseligen Bundesgenossenschaft Johann Georgs überdrüssig zu werden. Er benutzte einen Einfall polnischer Truppen in Ungarn, um sich von dem Markgrafen zu trennen und im December den Separatfrieden von Nicolsburg mit dem Kaiser zu schließen. Damit war das Schicksal Johann Georgs entschieden. Die vereinigten kaiserlichen, schlesischen und sächsischen Truppen warfen sich von allen Seiten mit Uebermacht auf ihn und sprengten den Rest seiner Truppen im Januar 1622 völlig auseinander. Am 22. Januar erhielt der Jägerndorfsche Hauptmann v. Lohe in Glatz den Befehl des Markgrafen, die Waffen niederzulegen.

Soweit schien alles günstig zu verlaufen. Da verbreitete sich plötzlich die Kunde, daß Graf Bernhard von Thurn vier Compagnien Reiter aus der allgemeinen Auflösung der markgräflichen Armee nach einem kühnen Ritte über den Glazer Schneeberg am 1. Februar glücklich nach Glatz gerettet habe ¹⁾. Sein schon am folgenden Tage unternommener Angriff auf Habelschwert bewies, daß er die Vertheidigung der Festung mit allen Kräften zu unternehmen entschlossen war. Da Hilfe durch den Kaiser für den Augenblick nicht zu erwarten stand und die schlesischen Truppen durch den Winterfeldzug ziemlich mitgenommen waren, so erschien den Fürsten und Ständen der Kurfürst von Sachsen abermals als einziger Retter in der Noth. An ihn wurden jetzt die dringendsten Bitten um weitere Ueberlassung seiner Truppen gerichtet. In der Angst des Augenblicks traute man der Verzweiflung der in Glatz befindlichen Besatzung alles Mögliche zu; man übertrieb die von dort drohende Gefahr und sah im Geiste die halbe Provinz der Rache jener erbitterten Söldner preisgegeben. Wenn der Kurfürst sein Werk, den Schlesiern die politische wie religiöse Selbständigkeit erhalten zu haben, nicht unvollendet lassen wollte, so mußte er dem Ersuchen der schlesischen Stände selbst wider seinen Willen Folge geben. Er zögerte in der That nicht es zu thun.

¹⁾ Was hier und später erzählt wird, streift nur die eigentliche Geschichte der Belagerung von Glatz, welche man in dem Aufsatze von H. v. Wiese (Zeitschr. 13, 113) vortrefflich beschrieben findet. Nur das ist mir darin ausgefallen, daß der Verfasser über Mangel an militärischen Quellen klagt. Hat es solche damals überhaupt gegeben?

Um den militärischen Operationen größere Einheit und damit stärkeren Nachdruck zu verleihen, hatte Johann Georg von Sachsen den Grafen Wolf von Mansfeld etwa Anfang November 1621 zum Generalissimus seiner in Schlesien stehenden Truppen ernannt; bis zu dessen Ankunft führte Oberst von Bodenhausen das Commando. Die Schlesier beeilten sich, den Kurfürsten um die Erlaubniß zu bitten, ihr Volk dem Grafen mit unterzuordnen und traten mit Mansfeld selbst wegen Uebernahme des Amtes als „General Obrister Lieutenant des Landes Schlesien“ in Verhandlung¹⁾. Ihre durch die in den letzten Jahren stetig wachsenden Ausgaben geschwächten Finanzen nöthigten dabei freilich zur äußersten Vorsicht. Durch die Anfangs December 1621 erfolgte Niederlage der Dohnaischen Truppen und die Gefangennahme des Führers der schlesischen Reiterei war der Oberlandeshauptmann in große Besorgniß versetzt worden. Er gab Mansfeld bald nachher Nachricht davon und schrieb ihm²⁾: Die Nachricht von Mansfelds Ernennung sei Fürsten und Ständen sehr willkommen gewesen. Der Graf möge seine Reise nach Schlesien möglichst beschleunigen, damit beide nach dem Wunsche der Stände bald über Anstellung der oberen Befehlshaber, Werbung von Kundschaftern u. a. berathen könnten. Der ausgefaugte Zustand des Landes verhindere zwar, dem Grafen so wie man wolle entgegenzukommen, doch werde man ihm gleich dem Jägerndorfer ein „Recompens“ verehren. Auch sei ja des Grafen Sinn mehr auf heroische Thaten, als auf Befriedigung seines Privatinteresses gerichtet. Mansfeld, nach allem, was über ihn verlautet, ein nobler Charakter, sprach bald nachher seinen Dank für die freundlichen Gesinnungen der Stände gegen seine Person zugleich mit der Hoffnung aus, daß man sich ohne Schwierigkeiten über den Recompens einigen werde. Das lief indeß doch nicht so glatt ab, als er vielleicht erwartete.

Mansfeld hatte 2000 Thlr. Anzugsgelder und die gleiche Summe bei

1) Palm, a. a. O. 190, 196, 231.

2) Das Folgende nach den Acten des königlichen Hauptstaatsarchivs zu Dresden. Einiges wurde zur Ergänzung aus dem königlichen Staatsarchive zu Breslau herangezogen. Um diese kleine Arbeit nicht ungebührlich zu erweitern, wurden die Fürstentagsacten absichtlich nicht benutzt.

Niederlegung seines Commandos gefordert. Die Stände versuchten zuerst die Anzugsgelder zu streichen, stimmten aber schließlich der Forderung des Grafen zu und gewährten ihm außerdem eine monatliche Besoldung von 4000 fl. Das Einzige was sie abhandelten, war die geforderte Zahlung in Dukaten, weil sie zuviel daran verloren hätten. Zugleich mit der Absendung der ersten Rate von 2000 fl. in Silbergroßchen erging von Seiten der Stände ein uns heute sehr sonderbar klingendes Ersuchen an Mansfeld: Die Stände hätten erfahren, daß er von einer Person in Dresden gesprochen habe, welche den Schlesiern 200000 fl. und zwar in neuen sächsischen Thalern mit Engelsköpfen zu leihen entschlossen sei. Er möge nun den Abschluß dieser Anleihe für 5—6 Jahre befördern, denn Geld sei alle Tage von Nothen. Sie erbieten sich, den Engelsthaler zu 3 schlesischen Thalern zu berechnen und $6\frac{1}{2}\%$ Zinsen zu geben, obwohl im Reiche nur 5, in Schlesien 6% üblich seien. Eine Affecuration würden sie in der Form, wie man sie schlesischen Darleihern gewähre, gern ausstellen. Soviel ich sehen kann, ist das Project, obgleich Herzog Georg Rudolf von Liegnitz in seinen Briefen an Mansfeld noch mehrfach mit dringenden Worten darauf zurückkommt, nicht ausgeführt worden.

Graf Mansfeld hatte einen ihm vom Kurfürsten bewilligten Urlaub zunächst zu einem Besuche seiner thüringischen Güter benutzt und traf erst am 28. Februar in Liegnitz ein. Er fand vieles vor, was ihm wenig behagte. Die sächsischen Truppen waren ohne ausreichendes Geschütz, ohne genügende Munition; es fehlte ein Generalprofoß, ein Quartiermeister, der Generalwachtmeister war nicht zur Stelle. Bald traten andere Unannehmlichkeiten dazu. Die sächsischen Truppen waren nach ihrer oben geschilderten Action gegen den Markgrafen von Jägerndorf in ihre alten Quartiere zurückgekehrt: Oberst Bodenhausen lag mit 6 Compagnien im Gebiete von Strehlen und Nimptsch, Oberst von Krahe im Frankensteinischen gegen Glaz hin. Oberst Goldstein hatte sich die Stadt Reichenbach als Quartier ersehen; allein die Reichenbacher sperrten ihm die Thore, weil der Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer ihnen die Aufnahme fremder Truppen untersagt habe. Bodenhausen beklagte sich ferner aufs bitterste über den Führer der schlesischen Truppen,

den Burggrafen Karl Hannibal von Dohna, der den Sachsen zum „Despecte“ ihres Kurfürsten häufig die besten Quartiere weggenommen habe und betheuerte, daß wenn ihm sein Recht nicht werde, er den von Dohna nicht nur mit Worten, sondern mit der Faust dermaßen verfolgen werde, daß S. Kurf. Gn. und alle kurfürstlichen Soldaten spüren sollten, wie lieb ihm sein oft mit Blut erworbener Name sei. Somit hatte Mansfeld, wie wir sehen, über Mangel an Beschäftigung nicht zu klagen. Da die Verhandlungen, welche Oberst Krahe noch vor Mansfelds Ankunft mit Graf Thurn in Glas angeknüpft hatte, nur zu der Antwort Thurns führten, man möge wieder anfragen, sobald man Bresche geschossen, so nahm der Kurfürst seinen ursprünglichen Befehl, die Munition zu schonen und Kanonen nicht zur Belagerung verabsolgen zu lassen, zurück und schrieb am 28. Februar von Torgau aus an Mansfeld: Man müsse sich nun endlich der Festung Glas bemächtigen, weil der Mangel an Proviant täglich größer werde. Die Gläser verspürten immer noch gar keine Lust zur Accommodation und wenn dergleichen Garnisonen zu lange unbehelligt blieben, so dächten sie leicht daran, sich zu verstärken und Succurs an sich zu ziehen. Auch könne er leicht wegen der Unruhe im Reich sein ganzes Volk zurückziehen müssen und dann werde es den Schlesiern von Glas aus übel ergehen. Mansfeld möge deshalb Stadt und Festung Glas im Namen des kaiserlichen Commissars zur Unterwerfung auffordern, denen, welche Gehorsam leisten würden, Pardon zusagen, den Verstockten aber Aussicht auf Strafe machen. Darauf solle er die Stadt einschließen und mit der Schärfe angreifen. Da in Glas fast alle Häuser mit Schindeln gedeckt sein sollten, so müsse man versuchen, diese in Brand zu stecken. Die Einwohner würden sich dann entweder ins Schloß flüchten, was eine schnellere Aufzehrung des Proviantes bewirken werde, oder sie müßten sich im Freien ergeben. Mansfeld möge diese Gründe dem Erzherzog Karl in Reisse mittheilen und ein Gutachten der übrigen sächsischen Obersten über die Belagerung von Glas provociren.

Der Graf säumte nicht, den Befehlen des Kurfürsten nachzukommen; er verfügte sich zunächst zum Oberlandeshauptmann nach Liegnitz, um über eine Cooperation der schlesischen Streitkräfte mit seinen Truppen zu

berathen. Er stellte vor, daß rasch Proviant geschafft werden, daß ein zu langes Hinziehen der Sache viele Inconvenientien causiren müsse. Georg Rudolf konnte darauf wenig Tröstliches erwidern. Er hatte sich zwar wegen des Kurfürsten Fürsorge für Schlesien bedankt, auch erklärt, er für seine Person sei nebst Erzherzog Karl für eine schnelle Inangriffnahme der Belagerung, doch wolle er sich bei Sachsen entschuldigt halten, wenn ein Beschluß der Stände darüber erst auf dem drei Wochen nach Ostern stattfindenden Fürstentage zu Stande käme. Er versprach etwas Proviant zu beschaffen, auch etwas an Stücken herzugeben, das sei aber auch das Aeußerste, was er allein wagen könne, weiteres müsse auf dem allgemeinen Fürstentage beschlossen werden.

Mansfeld hatte diese Unterredung mit dem Oberamtsverwalter gegen Ende Februar gehabt. Da der Kurfürst wiederholt zu raschem Vorgehen gegen Glas drängte, so verfügte sich der Graf Anfangs März abermals zu Georg Rudolf, um sich nach den Anstalten zu erkundigen, welche das Oberamt wegen des Proviantes getroffen habe. Er fand alles fast unverändert auf dem alten Fuße. Der Herzog konnte ihm nur mittheilen, daß zwei Proviantmeister bestellt worden seien, die 24000 fl. auf die Hand erhalten hätten, um Getreide einzukaufen; ferner habe man Patente des Inhalts erlassen, daß Fürsten und Stände Anleihen Jener willig bezahlen würden. Nun sei er acht Tage da, berichtet Mansfeld, habe aber trotz alles Forschens nicht erfahren können, was für Vorrath angeschafft worden sei. Die Proviantmeister seien wiederholt citirt worden, aber nicht erschienen; da sie den Ruf hätten, eigennützige Menschen zu sein, so würden sie das allgemeine Beste gewiß nur wenig fördern. Dann habe er sich auch über die Geschütvorräthe der Fürsten und Stände erkundigt. Sie hätten in ihrem Zeughause nur zwei halbe Karthaunen, im Uebrigen lauter Feldstücke, an Pulver nicht über 40 Ctr. „Von Feuerwerk, Schanzzeug und anderer Nothdurft ist ganz nichts da.“ Meine Gedanken Sw. kurf. Gn. hierbei zu entdecken, so trage ich zwar keinen Zweifel, des Proviantes wegen werde Versehen geschehen. Ob aber und wie lange man damit continniren wird, da stehe ich hier wieder in großer Ungewißheit. Weil man auch dieser Ursach wegen billig dahin trachtet, daß man die Sach,

wenn sie angegriffen wird, schleunigst in guten Effect richte und solches anders nicht als durch Gewalt und Unkosten geschehen muß, auf die hiesige Munition und Stücke sich aber in nichts zu verlassen und auch alles, was sie zu thun gemeinet, zu wenig sein wird, so wird Ew. Kurf. Gn. bedacht sein, daß zum wenigsten 6 Stücke neben zugehöriger Munition ehist herangeschafft werden. Drei Tage später forderte Mansfeld wenigstens 4 ganze und 8 halbe Karthausen, 3000 Stück Schanzzeug, 3 oder 4 Mörser u. a.

In eben jenen Tagen hatte Graf Mansfeld nach dem Wunsche des Kurfürsten die höheren Befehlshaber der kursächsischen Armee zu einer Berathung wegen Glatz nach Liegnitz berufen. Mansfeld machte bei den ungenügenden Vorbereitungen zu einer wirksamen Belagerung den Vorschlag, noch einmal durch Oberst Goldstein an die Glazer schreiben zu lassen. Da letztere aber vor kurzem einen Trompeter Erzherzog Karls sehr schlecht aufgenommen hatten, so ließ man diesen Vorschlag rasch wieder fallen. Die Cernirung und den Versuch einer Aushungerung von Glatz, welches der Kurfürst vorgeschlagen hatte, verwarfen die Obersten, weil Mangel an Proviant eintreten müsse: bis dahero, berichtet Mansfeld nach Dresden, habe ich von Schlesien auch nicht auf einen Monat solches können versichert werden; eine Cernirung werde ferner zu lange dauern, so daß der Kurfürst sein Heer bis dahin wohl werde abberufen müssen. Schließlich einigten sich die Obersten dahin, die Schlesier zur Cooperation mit den sächsischen Truppen aufzufordern und den Glazern im Einverständniß mit den Ständen etwas Schrecken dadurch einzujagen, daß man einige kleine und große Stücke anfahren, 6 Compagnien zu Roß und 600 Musketiere anrücken lassen und einen Trompeter mit der Aufforderung zum Accord nach Glatz senden wolle.

Als der Graf diesen Plan dem Oberlandeshauptmanne zur Begutachtung vorlegte, entgegnete ihm Georg Rudolf, daß er ohne Vorwissen der Fürsten und Stände hierin nicht das Geringste verordnen könne. Auf Mansfelds Frage, ob die Dohna'schen, d. i. ständischen Truppen zu den Sachsen stoßen oder getrennt operiren würden, antwortete der Herzog, er für seine Person und Erzherzog Karl würden wohl für ersteres sein, aber Fürsten und Stände dürften sich aus Rücksicht für die Glazer

Stände lieber für das zweite erklären. „Haben also Ew. R. Gn. zu sehen, schreibt Mansfeld darüber nach Dresden, daß lauter Hinderniß hierbei vorfället und kein einziger Vorschub annoch will gethan werden.“ Der Herzog von Liegnitz mochte die schiefe Lage, in welche er durch seine Antwort gerathen war, einsehen und sandte ein Entschuldigungsschreiben (vom 14. März) an den Kurfürsten, welches den ganzen Jammer der ständischen Wirthschaft in Schlesien auf das Ergößlichste illustriert. Er habe, heißt es darin, von Mansfeld erfahren, daß Sachsen eine Impresa auf Glatz vorhabe und schlesische Hilfe dazu verlange. Das sei an und für sich sehr gut, allein, es sei der Verfassung und dem uralten Herkommen gemäß, daß das Oberamt die allgemeinen Landesfachen hinter die gesammten Fürsten und Stände ziehen müsse, denn *ratione contributionis* und *ratione periculi* ginge es alle Stände an. Für den Landeshauptmann sei es *periculosissimum* etwas gegen der Stände einhelligen Schluß zu thuu; falls er Anordnungen treffe, welche jenen — die leicht Unvermögen vorschützen könnten — nicht gefielen, so gebe das ein Labyrinth, aus dem nimmer zu kommen. Was die Belagerung selbst betreffe, so sei zu erwägen, daß die Soldateska nicht *parire*, daß viele Soldaten abgedankt sein wollten, daß Dohna nicht im Lande sei. Glatz sei ferner von Schlesien ganz abgesondert und gehöre zum Königreich Böhmen. Der Kaiser (man muß sich hier vergegenwärtigen, daß Ferdinand II. damals sein Heer noch nicht zusammen hatte und für jede Unterstützung gegen Glatz nur dankbar sein mußte) könne eine schlesische Einmischung leicht übel nehmen. Nach einem ungefähren Ueberschlage müsse eine Belagerungsarmee mit Aussicht auf Erfolg wenigstens 10000 Mann stark sein. Woher nun, abgesehen von Munition, Schanzzeug, Artillerie, für so viel Menschen Proviant nehmen? Wäre es da nicht am besten, die eigentliche Belagerung bis auf den Fürstentag nach Jubilate zu verschieben? An seinem guten Willen dürfe man nicht zweifeln, Beweis dafür sei, daß er in Mansfelds Gegenwart schon die Proviantmeister befragt habe.

Man darf es dem sächsischen General wahrlich nicht verdenken, wenn er solchen Velleitäten gegenüber endlich die Geduld verlor und herausfand, daß man der Sachsen „hier zu Lande“ sehr überdrüssig

geworden sei. Auch sorgten Städte und Fürstenthümer dafür, daß sich derartige Eindrücke nicht allzu schnell in seinem Gemüthe ver-
 wischten. Wenige Tage darauf erhielt er auf sein Ersuchen, die Stadt
 Schweidnitz möchte einige Compagnien seiner Soldaten aufnehmen,
 vom Rathe zu Schweidnitz die Antwort, daß der Rath allein wegen
 der verlangten Einquartierung nichts thun könne. Von Alters her
 würden so wichtige Sachen nicht ohne Vorwissen des Landeshaupt-
 manns beschlossen, ohne dessen Einwilligung an Zufuhr, Futter u. a.
 nichts zu erlangen sei. Es konnte ferner die Unnehmlichkeit der
 Stellung Mansfelds durchaus nicht heben, wenn der vom Kaiser zum
 Generalissimus in Schlesien ernannte Bischof Karl von Meisse alle
 Augenblicke mit tadelnden Bemerkungen über die Haltung der sächsi-
 schen Armee und mit Vorschlägen über Dislocationen einzelner Trup-
 pentheile kam, weil der oder jener Landestheil zu ausgesogen sei, oder
 wenn er sich gar direkt beim Kurfürsten über Anordnungen Mans-
 felds beschwerte. Was mich anbelangt, meldet der Graf nach Torgau,
 so habe ich das schlesische Procediren nicht gewußt, sonst wäre ich
 ohne kurfürstlichen expressen Befehl gewiß nicht hereingezogen. Und
 ein anderes Mal schreibt er dem Kurfürsten: Ich bin mit solchem
 Verdruß hier, daß ich's nicht genug schreiben kann; denn es gehet
 alles so schläfrig, und finde ich so wenig guten Willen zur Sache,
 daß ich wünsche, ich wäre nie hereinkommen. Da ich mich nicht be-
 fürchten mußte, Ew. Kurf. Gu. würden mich anders als wohl auf-
 nehmen, wäre ich gleich jezo aufgefessen und wieder 'naus gezogen.
 Der Kurfürst hatte sich die Anschauungen seines Generals bald zu
 eigen gemacht. Ich habe ungern vernommen, schrieb er ihm, daß
 man bei dem königlichen Oberamte so schläfrig mit der Sache um-
 geht und es nunmehr fast dahin kommen will, daß Fürsten und
 Stände sich des Werks lieber entziehen und nichts damit zu schaffen
 haben wollen, da sich doch dieselben zu Breslau viel eines anderen,
 wie euch wohl wissend, erklärt haben. Den Oberlandeshauptmann
 erinnerte er in einem Schreiben vom 18. März daran, daß er Fürsten
 und Ständen Schlesiens die Wichtigkeit von Glatz bei seiner Anwesen-
 heit in Breslau vor Augen gestellt habe. Damals wären sie willig
 auf seine Pläne eingegangen und jetzt hätten sie wieder keine rechte

Luft. Sie möchten doch endlich zur Bezwingung des gefährlichen Nestes Proviant heranschaffen. Er wolle das Seinige dabei thun, sie sollten aber nicht begehren, daß er das, was anderen zum Besten geschehe, allein verrichte und möchten ihre Armada mit der seinigen conjungiren. „Sollten wir aber befinden, daß Fürsten und Stände die Hand abziehen und sich hierzu nicht verstehen wollten, so könnten wir nicht vorüber, an unserem Orte auch eine andere Resolution zu fassen. Es würden aber Fürsten und Stände auf solchen Fall inne werden, was sie gemacht und wem sie geschadet, wozu man es nicht kommen lassen wolle.“

Das war deutlich genug. Noch verständlicher wurde den Schlesiern aber diese Anspielung dadurch, daß sich etwa Mitte März plötzlich das Gerücht verbreitete, der Kurfürst beabsichtige seine Truppen gänzlich aus Schlesien herauszuziehen. Und das Gerücht war nicht ohne Grund. Seit Beginn des Jahres 1622 und vielleicht noch früher hatte der Bischof von Halberstadt, Prinz Christian von Braunschweig, den Achatius von Dohna in seinen Prager Gesandtschaftsberichten einmal sehr treffend „une tête carrée“ nennt¹⁾, angefangen, Truppen in der ausgesprochenen Absicht zu werben, die Partei Friedrichs von der Pfalz damit zu stützen. Heute würde in gleicher Lage ein derartiger Vorfall weniger Aufmerksamkeit erregen; aber in der Zeit, von welcher wir sprechen, schien der bewaffnete Nachbar dem unbewaffneten immer gefährlich. Der Kurfürst fing an, namentlich seit Christian von Braunschweig die Weser überschritten hatte²⁾, für den nordwestlichen Theil seines Landes Besorgnisse zu hegen und hatte schon Ende Februar und Anfang März die vier besten Compagnien seiner in Schlesien stehenden Kavallerie an seine westliche Grenze gezogen; bald darauf begab er sich, um den Ereignissen näher zu sein, in Person nach Langensalza. Er hatte den unwilligen Mansfeld damit getröstet, daß man vor Glas wenig Reiterei brauchen werde und daß im Nothfalle ja die schlesische Reiterei eintreten könne, welch' letztere Mansfeld als „über die Maßen schlecht und wenig

¹⁾ Anhalt. Central-Archiv in Zerbst.

²⁾ Vgl. Opel, niedersächsisch-dänischer Krieg. I. 322 flg.

obedient“ schildert. So lange „die Unruhe im Reich“ für seine thüringische Grenze ungefährlich erschien, hatte der Kurfürst seinen General und die schlesischen Stände unablässig gedrängt, mit der Glatzer Belagerung endlich Ernst zu machen, er war dem Gedanken, das nöthige Belagerungsgeschütz nach Schlesien zu senden, ernstlich näher getreten. Als er aber die Schwierigkeiten des Geschütztransportes, Zeit, Mühe und Geldeaufwand dafür in Erwägung zog, als er von der Unlust der Schlesier, von dem allmählichen Herankommen der kaiserlichen Ablösungstruppen und vor allem von der Gefahr für sein eigenes Land Kunde erhielt, war das frühere Drängen rasch dem Gegentheile gewichen. Der Kurfürst traf das Richtige, wenn er am 21. März einem Briefe an Mansfeld das eigenhändige Postscriptum hinzufügte: Mich dünkt immer, man ist unser überdrüssig und suchet nochmals die Einquartierung in Schlesien der Zeit halber. Zwar hatte sich Johann Georg gegen zwei kaiserliche Gesandte — Otto von Nostitz und Felix Rüdingen — welche Anfangs März nach Dresden gekommen waren, verpflichtet, sein Volk noch eine Zeit lang in Schlesien zu belassen und, so lange die Gefahr in Thüringen nicht größer werde, dasselbe nicht ohne kaiserliche Verordnung abzurufen. Er hielt sich indessen dieses Versprechens durch ein ihn sehr verlegendes, bald darauf eingehendes Schreiben des Erzherzogs Karl für entbunden. Der Bischof hatte ihm notificirt, daß der Kaiser die Belagerung nun mit Ernst vornehmen wolle, daß die Kriegskosten vom letzten Februar an nicht mehr auf Rechnung des Kaisers gingen und daß sich die kaiserlichen Truppen in Folge dessen mit den schlesischen vereinigen würden. Das hieß mit anderen Worten: Wir sind jetzt selbst im Stande uns zu helfen; ihr habt eure Schuldigkeit gethan und könnt gehen. Es klang um so verlegender, als der Kurfürst erst vor wenig Tagen, obwohl in eigener Bedrängniß, dem Kaiser gutmüthigerweise eine weitere Ueberlassung der Sachsen in Aussicht gestellt hatte. Der Kurfürst schrieb dem entsprechend an den Erzherzog, daß ihm dessen Schreiben befremdlich vorkomme. Ob man in die sächsische Armada ein Mißtrauen setze oder der Meinung sei, daß sich die Sachsen nach der Eroberung in Glatz festsetzen wollten? Das erzherzogliche Schreiben genügte denn in der That auch, um den längst gefaßten Entschluß

Johann Georgs zur Reise zu bringen. Am 6. April sandte er die Abberufungsordre für seine sämtlichen Truppen in Schlesien gleichzeitig an den Grafen von Mansfeld, an Erzherzog Karl, an den schlesischen Oberlandeshauptmann und den Kaiser. Die Wirkung dieses Entschlusses war verschieden, kam aber allen gleich überraschend. Mansfeld begab sich zunächst mit seinem Abberufungsschreiben nach Reife. Der Bischof, welcher geprahlt hatte und recht wohl wußte, daß die Kaiserlichen noch nicht heran waren und daß die Schlesier allein dem Grafen Thurn in Glatz wenig Abbruch thun würden, war aufs äußerste erschrocken und schob alle Schuld auf die Unvorsichtigkeit der kaiserlichen Räte. Auf dem Rückwege von Reife inspicirte Mansfeld die Aufstellung der sächsischen Truppen vor Glatz und benutzte die Gelegenheit, um den ausnahmsweise einmal wenig acht samen Gegner zu necken. Es wurde eine Vorstadt von Glatz geplündert; die Besatzung feuerte heftig mit dem Geschütz und machte einen Ausfall, bei welchem 5—6 sächsische Soldaten verwundet und 2 Glatzer Hauptleute von den Sachsen gefangen wurden. Der Eine, Namens Tumpen, welcher allen vorangestürzt war und von Mansfeld persönlich gefangen wurde, durfte sich später für 3000 Thlr. ranzioniren; der Andere, Bürger und Gastwirth zu Glatz, „ein trotziger, verwegener Bube“ wurde dem Erzherzoge, welcher ihn reclamirt hatte, ausgeliefert. Noch stärker als in Reife scheint die Nachricht von der Abberufung der Sachsen bei den theilhabenden Fürsten und Ständen gewirkt zu haben¹⁾. Man ist der kurfürstlichen Soldaten, berichtet Mansfeld, bisher sehr überdrüssig gewesen, jetzt aber, wo es heißt: die Kaiserlichen kommen, wünscht jedermann, daß die Sachsen bleiben. Auf seine erste Mittheilung an das Oberamt erhielt der Graf keine Antwort. Als er dann abermals um Abwechslung der Garnisonen bat, wurde er auf den Fürstentag vertröstet und „allerwegs nur durch Recepisse“ beantwortet. Auf sein „3. schriftliches Anlangen, welches gleichsam eine Protestation war,“ erhielt er endlich ein Schreiben Georg Rudolfs, welches ihn ersuchte, die Frist des Abmarsches

1) Nicolaus Leuthard schreibt am 7. Mai an den Sekretär Stark in Frankenstein: Nun würden die Schlesier durch die Glatzer Belagerung wohl einen „Schilling“ erhalten.

noch hinauszuschieben. Einen Vorschlag der Fürsten und Stände, nach Abzug der Sachsen das Obercommando der schlesischen Truppen vielleicht an Stelle des wenig beliebten Hannibal von Dohna anzunehmen, hatte er schon am 16. März abgelehnt: denn ohne Ew. Gn., schrieb er seinem Kurfürsten, und dero Volk intrigire ich mich in dieses Werk nicht. Da er auch kaiserlicher General war, so würde er bereit gewesen sein, das oberste Commando über sämtliche in Schlesien stehende Truppen gegen Glatz zu übernehmen; allein in der sicheren Voraussetzung, daß der Kaiser den Oberbefehl einem anderen übertragen würde, zeigte er wenig Lust, sich „ohne Unterschied der Person eines jeglichen Commando“ zu unterwerfen. Gegen Mitte April begab sich der Graf zur Versammlung der Fürsten und Stände nach Liegnitz. Als er aber auch bis zu Ende des Monats noch keine Benachrichtigung über eine eventuelle Ablösung der Sachsen durch schlesische oder kaiserliche Truppen erhalten hatte, übergab er den Ständen ein Schreiben, welches seinen Abmarsch bestimmt auf den 6. Mai festsetzte, auf einen Termin also, der wie wir wissen, die vom Kurfürsten bewilligte Frist eigenmächtig überschritt. Der Graf entschuldigte sich mit dem langsamen Geschäftsgange der Stände und der durch Glatz drohenden Gefahr: da ich nicht gleichsam importunisch gewesen, glaube ich gänzlich, sie hätten noch in acht Tagen keinen Schluß gemacht oder den Ihrigen Ordinanzen ertheilt, wie denn gewiß, daß, da ich also aufgebrochen, die Glazier bald im Lande würden gewesen sein. Mansfeld wird geglaubt haben, mit der Hinausschiebung des Abmarsches auf den 6. Mai das Aeußerste gethan zu haben; den Schlesiern dagegen erschien dieser Termin als viel zu nahe. Einen Tag vorher bat Georg Rudolf den Kurfürsten in beweglichen Worten um eine weitere Verlängerung von drei Wochen. Er wollte jetzt auf einmal ganz bestimmt in Erfahrung gebracht haben, daß der von Lumpenburg¹⁾ mit 1000 Wallachen zur Vereinigung mit den Glazern im Anzuge auf Schlesien sei. Um dies zu verhindern, sei niemand in Schlesien vorhanden als die sächsische Armee. Die Kaiserlichen seien

1) Gemeint ist der damals im Interesse des Winterkönigs wirkende ehemalige Landeshauptmann von Mähren Ladislaus Welen von Zerotin, der sog. „Lundenburger.“

noch nicht heran, die Schlesier, abgesehen davon, daß ihre Zahl zu gering sei, lägen zu weit auseinander. Der gutmüthige Kurfürst gab wirklich noch acht Tage zu und verlängerte den Termin dann nochmals bis zum 25. Mai, an welchem Tage sein Heer endlich über Frankenstein, Hirschberg nach Lauban zu aufbrach, um sich unter Oberst Goldstein durch die Lausitz nach Nordhausen und dem Eichsfelde an die Gränze von Thüringen und Hessen zu begeben. Graf Mansfeld war den Truppen nach Dresden vorausgeeilt. In einer Hinsicht schied er ungern von Schlesien: er lebte nämlich in der festen Zuversicht, daß ihm und den Sachsen die Ehre der Eroberung von Glas bei einiger Anstrengung leicht hätte zu Theil werden müssen. Ein gutes Geschick hat ihn vor einer Enttäuschung bewahrt. Wir wissen, daß Glas sich bis Ende October tapfer vertheidigt hat, obwohl es in den letzten beiden Monaten von mehr als 20000 Mann erwirt und Tag und Nacht mit einem Regnen aus mehr als 40 schweren Belagerungsgeschützen überschüttet wurde¹⁾.

Ueber das Verhalten der sächsischen Soldaten in Schlesien liegen verschiedene Berichte vor, welche sich sämmtlich mehr oder weniger ungünstig äußern. Erzherzog Karl beklagte sich einmal bei Mansfeld über das Plündern, Rauben und die mangelhafte Disciplin der sächsischen Soldaten. Ein anderes Mal beschwerte er sich, daß letztere seinen Fischteichen und seiner Wildbahn in Landeck einen Besuch abgestattet hatten. Karpfen übten auch im Frankensteinischen eine gewisse Anziehungskraft auf die Sachsen aus. Soldaten des Bodenhäuserischen Regiments entführten dem Frankensteiner Pfarrer 4 Pferde, Reiter von der Compagnie des Rittmeisters Böllnig nahmen Reichenbacher Bürgern Geld und Tuch auf offener Straße fort. Am meisten Aufsehen scheint aber ein Vorfall im Münsterberg'schen erregt zu haben, dessen Mittheilung den Schluß dieser Darstellung bilden möge.

Der Landesälteste des Fürstenthums Münsterberg, Achatius von Räse, ein bei den Verhandlungen der schlesischen Fürsten und Stände vielgenannter Mann, hatte sich für seine Güter Raudnitz, Raschdorf und Lampersdorf eine Salvaguardia von 12 Mann aus dem Fähnlein

¹⁾ Vgl. Wieje, I. c. 141.

des Capitäns Bernhard von Miltiz vom Kraheschen Regimente verschafft, das vierte seiner Güter aber, das an der Glazer Gränze gelegene Schreiberdorf, ohne Wache gelassen. Näse hatte als Deputirter des Frankenstein-Münsterbergischen Fürstenthums häufig wegen Verpflegungsanordnungen u. a. amtlich mit Oberst Krahe und dessen Oberstlieutenant Eustachius von Löser¹⁾ zu verkehren gehabt und war mit beiden stets im besten Einvernehmen geblieben. Wie gewöhnlich war er auch zu dem Aprilfürstentage von 1622 vom Landeshauptmann der Fürstenthümer, Sigismund von Bock, als Gesandter nominirt worden und saß nach Beendigung seiner Reisevorbereitungen am 24. April auf seinem Schlosse Randwitz mit dem Vertreter der Stadt Frankenstein, „einer vornehmen Person,“ plaudernd bis tief in die Nacht zusammen. Gegen zwei Uhr Morgens wurde ihm plötzlich gemeldet, daß einer seiner Unterthanen, der 19jährige Paul Hennig aus Schreiberdorf, ihn zu sprechen wünsche. Derselbe erzählte, daß nach 11 Uhr Nachts etliche Soldaten an sein und seiner Mutter, einer alten Wittib, Haus in Schreiberdorf gekommen seien, es mit Gewalt geöffnet, alles durchsucht, Kisten und Kasten aufgesprengt, ihn selbst braun und blau geschlagen, seiner Mutter, der alten Frau, Stricke um die Stirn gewunden, daß ihr das Blut heruntergelaufen sei, und dann alles ausgeraubt hätten. Er fügte hinzu, daß der Hauptübelthäter ein Mann von der Randwitzer Schutzwache sein müsse, er kenne ihn genau daran, daß er unter den Augen berühmt gewesen sei. Der über das Erzählte sehr ergrimimte Landesälteste ließ den Gefreiten rufen und mitten in der Nacht alle 12 Mann der Schutzwache antreten. Der Kläger wurde noch einmal ernstlich ermahnt, nur

1) Als Sohn des Matthäus v. L. und einer geb. von Schlieben 1585 geboren. Mit 9 Jahren verwaist ging er als Page an den herzoglichen Hof von Pommern, diente später unter Moriz von Nassau in den Niederlanden, war 1604 bei der Eroberung von Sluis und wurde damals Fähndrich. Als Capitän war er 1615 unter den Truppen, womit Herzog Friedrich Ulrich die Stadt Braunschweig belagerte, führte dann eine kurfächsische Freicompagnie, ging mit den Truppen, welche der Kaiser 1625 den Spaniern gegen Savoyen zu Hilfe sandte, nach Italien, trat 1631 wieder in sächsische Dienste, kämpfte mit bei Breitenfeld und zog mit Arnim 1632 nach Schlessen, wo er zum Generalwachmeister befördert wurde. Aus den handschriftlichen „Lebensbeschreibungen aller erlauchten und vornehmen Personen“ der Bresl. Stadtbibl. VII. Fol. 456.

die Wahrheit zu sagen und, als die Soldaten leugneten, mit ihnen confrontirt. Er bezeichnete sofort einen Mann Namens Paul Scholz als den Rädelsführer. Derselbe wurde auch von Näse, dem Frankenstein'schen Deputirten und selbst dem Gefreiten an dem berühmten Flecke unterm rechten Auge an der Nase, den er vergebens wegzuwaschen versucht hatte, erkannt und auf Nases Bitte noch dieselbe Nacht von dem Gefreiten in Arrest genommen. Wenige Stunden nachher gestand ein anderer Soldat aus der Schutzwache, daß drei seiner Kameraden mit Musketen aus ihrem Logis, dem Kretscham, weggegangen seien und daß er gegen Geld die ganze Nacht für die anderen Schutzwache gestanden habe. Näse reiste den folgenden Morgen zum Fürstentage nach Liegnitz ab und erzählte den Vorfall in seiner gerechten Entrüstung sofort dem Oberlandeshauptmann und dem Grafen Mansfeld. Von letzterem ergingen scharfe Verfügungen. Der Uebelthäter Scholz wurde mit 6 Complicen, von den einer unterwegs entsprang, nach Frankenstein in's Gefängniß gebracht; am 6. Mai wurde auf offenem Plage in Frankenstein Standrecht gehalten und Scholz noch denselben Tag gehenkt. Die Uebrigen wurden in die „Custodia“ geführt. Der Schultheiß des von Kraheshen Regiments Adam Stumpf liquidirte für Näse, einschließlich der Gebühren des Profoßes, 40 Thlr. Näse erinnerte vergeblich daran, daß es für das arme Weib doch zu viel sei, Schaden zu haben und noch Geld dazu zu zahlen. Es half ihm nichts, er mußte die 40 Thlr. baar für seine Unterthanin erlegen. Die Liquidation, schrieb ihm der Regimentschultheiß, sei rite nach Caroli Quinti Kriegsordnung, nach den Gerichtsgebräuchen Schlesiens und nach den Beispielen anderer Schultheißen erfolgt. Wenn Näse vom Schaden seiner Unterthanen spreche, so möge er ihn liquidiren, damit er den anderen fünf Verbrechern am Solde abgezogen werden könne. Näse folgte der Aufforderung in Gegenwart der Wittve, eines Gerichtswobels und eines Profoßlieutenants: es war für 109 Thlr. an Mittel- und flächserner sowie sogenannter kleiner Leinwand, dann Schleierleinwand, ein Leich Tuch, ein Sterbekittel u. a. geraubt worden. Die genannte Summe giebt auch einen Maßstab für die Solidität und das Besizthum des damals sogenannten „armen“ Mannes.

Nachdem nun der Gerechtigkeit Genüge geschehen, erinnerte sich Näse etwas spät, daß er wohl die militärische Form bei seiner Beschwerdeführung mit Uebergang des Obersten von Krahe und seines Oberstlieutenants außer Acht gelassen habe und entschuldigte sich deshalb bei Oberstlieutenant von Löser. Dessen, vom 9. Mai datirte, Antwort klang allerdings nicht sehr ermutigend: Scholz, heißt es darin, sei gehängt worden, obgleich sich die angeblich mit Stricken und Feuer torquirte Wittib trotz vielen Citirens nicht vor dem Schultheißer gestellt habe. Nun sei des Herren ungestümes und an ungehörigen Orten angebrachtes Klagen hoffentlich gestillt. Des zugefügten Schimpfes aber, so er meinem Herrn Obristen, mir und dem ganzen löblichen Regimente angethan, soll verhoffentlich künftig zu seiner Zeit auch vor Recht gestallt, darüber geurtheilet und erequiret werden. Näse bat den Oberstlieutenant unterm 16. Mai aufs Neue, keinen Unwillen zu tragen und entschuldigte sich sehr demüthig, daß er sich in seiner ersten Aufregung unmittelbar nach dem Vorfalle an den General von Mansfeld gewandt habe. Er beabsichtigte sogar, den v. Löser persönlich aufzusuchen, um dessen Groll aus der Welt zu schaffen; der damals eben eintretende Todesfall seiner Mutter hinderte ihn indeß daran. In der Nacht nun, welche dem Abmarsche der Sachsen vorausging (zum 25. Mai), erschien in Nases Abwesenheit eine starke Abtheilung Musketiere des Krahe'schen Regiments unter Capitän von Schleinitz auf Schloß Randnitz und hauste allda sehr übel. Die Sachsen zerschlugen alle Fensterscheiben im Dorfe, tranken alles Bier aus, dessen sie habhaft werden konnten und nahmen einen Malter Hafer und zwei schöne Pferde mit sich. Der aufs äußerste erbitterte Landesälteste wandte sich Beschwerde führend an die münsterbergischen Stände, an Hannibal von Dohna, an Erzherzog Carl, an den Herzog Georg Rudolf von Liegnitz. Alle Intercessionsgesuche der Genannten hatten aber nur das Resultat, daß der mit ähnlichen Verwendungen überschwemmte Kurfürst von Sachsen dem Oberst Krahe befahl, die zwei Pferde herauszugeben und den v. Löser eventuell zur Rückerstattung des zugefügten Schadens anzuhalten; ein Verlangen, welchem von den schon auf dem Marsche

nach Thüringen befindlichen Officieren schwerlich nachgegeben worden ist¹⁾).

Die eben mitgetheilte Episode und alles vorher Erzählte beweist, daß das ständische Regiment sich vollständig überlebt hatte. Man stand und fiel noch mit der Scholle, auf der man groß geworden war, gerade so, wie sie es aus dem Mittelalter überkommen hatten; aber man empfand doch schon, daß der Horizont sich unermesslich erweitert hatte. Das alte Freiheitsgefühl der Germanen, welches schon in der Art, wie der Einzelne gesondert vom Anderen wohnte, seinen Ausdruck fand, verflüchtigt sich während des Mittelalters in eine Menge von Sonderrechten und Einzelprivilegien, welche den ersten Regungen der politischen Zusammengehörigkeit gegenüber als unbrauchbar erscheinen. Allein, ebensowenig wir heutzutage im Stande sind, uns immer klar zu machen, welche Gestaltung die politischen und socialen Vorgänge um uns in der Zukunft haben werden, in eben so geringem Grade vermochten das unsere Vorfahren. Diesen Proceß des Werdens zu beobachten, das Absterben alter Verhältnisse, das Aufblühen neuer, das unbewußte Kämpfen und Ringen solch' einer ganzen Generation zu verfolgen, ist von besonderem Interesse. Man sieht, sie wenden schon das Gesicht, aber sie wissen noch nicht, daß es der Hauch einer neuen Zeit ist, welcher sie anweht.

1) Böser fand ein Ende, welches seinem Auftreten in Schlessen ganz entsprach. Er hatte sich 1634 mit dem Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg in Schlessen wegen „weggenommenen Hafers und eines erbrochenen Futterbodens“ entzweit. Am 8. October 1634 begegneten sich beide in der Nähe von Zittau in der Oberlausitz. Lauenburg forderte seinen Gegner sofort zum Duell heraus; beide verließen die Kutschen und stiegen zu Pferde. Böser's eine Pistole entlud sich unversehens, als er seinen Hut mit der Hand festbrückte. Mit der andern fehlte er, ebenso wie sein Gegner. Nun griffen beide zum Degen, wobei Böser vom Herzoge von rückwärts mit dem Degen durchstoßen wurde, so daß er auf der Stelle todt war. Seine Leiche wurde nach Dresden gebracht und dort in Begleitung der kurfürstlichen Herrschaften 1635 bestattet. Böser hinterließ drei Söhne, seine Gemahlin war Ursula, Tochter des Heinrich von Einsiedel auf Gnandstein. Aus den „Lebensbeschreibungen“ a. a. D.

V.

Ueber die frühere Kriminaljustizpflege auf der Herrschaft Fürstenstein.

Von P. Kerber in Fürstenstein.

Die gegenwärtige Majorats- und Freie Standesherrschaft Fürstenstein entwickelte sich im 15. Jahrhundert zu einem großen, in lokaler und rechtlicher Beziehung zusammenhängenden Besitzwesen dergestalt, daß sich an den Hauptstock des Besitzes — die Burg Fürstenstein mit dem „Markte“ Freiburg und den Dörfern Salzbrunn, Polsnitz und Zirlan — die alten Burggraffschaften Hornsberg und Freudenberg (Friedland) anfügten und unter gemeinsamen Rechtsverhältnissen besessen wurden¹⁾. — Die Herrschaft war ursprünglich ein unmittelbares Besitzthum der Herzoge von Schweidnitz und in Folge dessen seit frühen Zeiten ein mit der sogenannten oberen und niederen Gerichtsbarkeit über die Unterthanen ausgestattetes Besitzwesen, und zwar lag, so lange Fürstenstein sich im Besitze der Schweidnitzer Volkonen befand, die Justizpflege den von ihnen bestellten Burggrafen ob; als jedoch der Besitz der Herrschaft von den böhmischen Königen an Rittersleute erst lehn- dann pfandweise, als „Pfandschilling,“ abgetreten wurde, ging auf diese Besitzer auch das Recht der Ausübung der Gerichtsbarkeit als ein Pertinenz der Herrschaft über und wurde nunmehr entweder durch die Besitzer selbst oder durch deren hierzu besonders bestellte Beamte ausgeübt.

¹⁾ Die jetzt zum Majorat Fürstenstein gehörige Herrschaft Waldenburg wurde erst im vorigen Jahrhundert zugekauft.

An Stelle des alten polnischen Rechtes hatte sich auch in den Fürstenthümern Schweidnitz-Jauer bereits zur Zeit der Volkonen deutsches Recht unter verschiedenen Bezeichnungen eingebürgert und blieb, nur in einzelnen Richtungen durch spätere Institutionen und Privilegien der Fürstenthümer modifizirt, im Wesentlichen für die Rechtssprechung in criminalibus bis zum Erlasse der Peinlichen Halsgerichts-Ordnung Kaiser Karls V. von 1530 und 1532 maßgebend. Jedoch auch diese Gerichtsordnung verdrängte auf dem kriminellen Gebiete das alte gemeine Recht nicht gänzlich, insofern sie selbst in Bezug auf Gerichtsverfahren und Strafmaß häufig den Richter auf „Landesbrauch und Gewohnheit“ verwies, welche sich doch eben nur aus dem alten Deutschen Rechte herausgebildet hatten.

Die von Kaiser und Reich anerkannten und festgesetzten Normen für die Rechtssprechung in Kriminalsachen mußten natürlich im Allgemeinen auch von dem ländlichen Grund- und Gerichtsherrn beobachtet werden, wenn er über die Unterthanen seines Gebietes zu Gericht saß; innerhalb eines solchen abgeschlossenen ländlichen Jurisdiktionsbezirktes hatte sich jedoch kraft der umfangreichen Machtbefugnisse des Grundherrn leicht eine von den allgemeinen Rechtsnormen abweichende Praxis ausbilden und, soweit sie in ihren Konsequenzen nicht Ordnung und Disziplin des allgemeinen Landes schädigte, bei dem Mangel jeder Controle über die gutherrliche Rechtspflege, gänzlich unbeachtet Wurzel fassen können; so entwickelte sich hier allmählich eine eigenartige Observanz, welche hinwieder vom Grundherrn für sein Gebiet unter der Gestalt von Dreidingsordnungen und Statuten kodifizirt wurde.

Ein solch besonderes, namentlich in Bezug auf die Kriminalrechtspflege eigenartiges Rechtsgebiet bildete auch die Herrschaft Fürstenstein; grade hier wurde die kriminalrechtliche Sonderbildung durch verschiedene Umstände begünstigt; erforderte doch von selbst der beträchtliche Umfang der Herrschaft eine große, alle Umstände erwägende Sorgfalt in der Organisation des Gerichtswesens, sowie bei der Rechtssprechung und der Vollziehung der Strafen; der Umstand jedoch, daß seit dem Beginne des 16. Jahrhunderts die Herrschaft im Besitze Einer Familie, der von Hohlbergischen — später gräfllich von Hoch-

bergischen Familie — verblieb und daß der unverkennbar schon den Ur-ahnen derselben beivohnende Geist echter Humanität und Frömmigkeit sich von Geschlecht zu Geschlecht ununterbrochen hatte fortpflanzen und seinen Einfluß auf die Rechtspflege ausüben können, bewirkte sowohl eine einheitliche, stets in gleichem Sinne fortschreitende Entwicklung von Rechtsprinzipien, als auch ein stetes Verhorresziren der harten, in vieler Beziehung grausamen Praxis, wie sie durch die Landesgesetze für das Beweis- und Strafverfahren eingeführt war. Man gestattete sich hier je nach Zeit und Verhältnissen so viele Abweichungen von den draußen im Lande geltenden Gesetzen, daß in der That mit den Grenzen der Herrschaft zugleich ein besonderes selbständiges Rechtsgebiet abgegrenzt wurde. — Nur der gewandten Feder eines der Rechtsgeschichte Kundigen würde es glücken, aus dem reichlich vorliegenden Materiale eine systematische Darstellung des auf dem in Rede stehenden Besitztume entwickelten Rechtswesens zu entwerfen; es soll in den folgenden Zeilen vielmehr nur der Versuch gewagt werden, einige eigenthümliche Erscheinungen in der älteren Kriminaljustizpflege der Herrschaft Fürstenstein hervorzuheben, vielleicht, daß einzelne Ausführungen für die allgemeine Rechts- und Kulturgeschichte nicht ganz werthlos erscheinen.

Von den in Folge der Ausübung der grundherrlichen Justizpflege auf der Herrschaft Fürstenstein entstandenen Protokollbüchern und Akten beherbergt das Archiv daselbst noch eine erfreuliche Anzahl, obwohl schwere Zeiten auch hier manches Defizit verschulden. Es kommt namentlich eine Serie von 70 dickleibigen, sorgfältig gebundenen Protokollbüchern in Betracht, welche mit dem Jahre 1558 beginnen und bis in die Zeit der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen reichen¹⁾. Die Bücher führen zum großen Theile die Bezeichnung „Amtsprotokolle,“ später „Gerichtsprotokolle“ und „Ranzleiprotokolle“; neben diesen her laufen aber zwei besondere Serien für kurze Zeiträume, nämlich „Kriminalprotokolle“ von 1733 bis 41 und „Acta inquisitionis“ von 1708 bis 17. Außerdem aber

¹⁾ In den Jahren 1641—50 war in Folge der Kriegsergebnisse, von denen auch die Burg Fürstenstein selbst häufig berührt wurde, ein völliges Zustitium eingetreten. (Protokollbuch 1606—68.)

bietet das Archiv eine große Anzahl von Akten über das Justizwesen dar, welche erst in neuester Zeit durch chronologische Aneinanderreihung loser Schriftstücke entstanden sind. In den Aktsprotokollen sind übrigens unter die überwiegende Anzahl von Verhandlungen über Kriminalfälle auch Akte der Zivilgerichtsbarkeit aufgenommen. Diese Archivalien sind es, denen wir einen Einblick in das grundherrliche Kriminaljustizwesen verdanken.

Was zunächst die die Gerichtsbarkeit ausübenden Personen anlangt, so wurde dieser Zweig der Gutsverwaltung in früherer Zeit, wie erwähnt, entweder durch den Lehn- oder Pfand-, später freien Besitzer der Herrschaft selbst oder durch von ihm hierzu besonders bestellte Beamte versehen. Auf Letztere hatte sich die alte Bezeichnung „Burggraf“ übertragen, obwohl dieselben jetzt eine bei Weitem mittelbarere und untergeordnetere Stellung einnahmen, als die alten herzoglichen Burggrafen. Erst später wird ihnen die Bezeichnung „Schloßhauptmann“ und im 17. Jahrhundert der Titel „Amtmann“ hier beigelegt, bis endlich im vorigen Jahrhunderte mit neuen Gerichtsorganisationen modernere Titel wie „Justitiarius“, oder „Justizdirektor“ zc. Eingang fanden. Der erste uns bekannte, von einem Fürstensteiner Lehn-Besitzer bestellte Burggraf war Paul Groschwitz, welchem 1437 ein Birlauer Unterthan Urfehde erklärt¹⁾. Um 1475 (während der Besitzzeit des berühmten Hans von Schellendorf) war Georg Sawzke, Slesiger genannt, „Hauptmann“ auf dem Fürstenstein²⁾; unter Georg von Stein fungirten als königliche Hauptleute daselbst: 1482 Hans Hocke von Stänbchen, 1484—88 Friedrich von Hoberg auf Güttmannsdorf, 1488 Christoph Schreibersdorf, 1489 wiederum Friedrich von Hoberg³⁾. Spätere Burggrafen oder Schloßhauptleute waren: um 1550 Hans Reul von Pohlwitz, 1566 Hans von Mauer zu Thimmendorf, 1569—72 Hans Schilling zum Schindelchen, 1573—77 Hieronymus von Briesen zum Schönborn, 1577

¹⁾ Fürstenst. Arch. Akt. D. F. 13.

²⁾ Dresden. Wittenb. Arch. II. Abth. Schles. Sachen. Gen. VI. 16. 17.

³⁾ Staatsarch. Bresl. Neues Landbch. Nr. 1 von Schweidnitz-Zauer: 108a. b. 197a. b. 198. 266. 276. 280. — Schweidn. Rathsarch. Rep. I. III. x. y. — Zeitschrift d. schl. G. B. XII. 51.

bis 85 wiederum Hans Reul von Pohlwitz (er starb nach einem Freiburger Epitaphium am 26. September. 1585 im 84. Lebensjahre), 1586—87 Caspar von Tausdorf, 1587—88 Heinrich von Seiblich, 1590 Hans von Tzettritz und Liebichau und Caspar von Tausdorf, 1590—98 Hans von Tzettritz allein; 1600—1605 Friedrich von Peterswalde.

Der Gerichtsherr oder dessen Burggraf saßen jedoch mit der durch die Landesgesetze bestimmten Anzahl Beisitzern zu Gericht; so leitete Conrad von Hoberg einen 1563 ertheilten Bescheid mit den Worten ein: „Ich Conrad von Hoberg zc. habe, neben denen zu mir erbetenen vund erfordernten Hern beisitzern, Gregor Sengfreies clage angehoret zc.“ In den letzten Jahren vor der preussischen Herrschaft erfolgte die Behandlung der Kriminalsachen durch den Kriminaljustiz-Direktor, welchem ein Notarius und zehn Schöppen beigeordnet waren. — Der Sitz des Gerichtes war Fürstenstein; nur zur Abhaltung des sogenannten Dreidinges begab sich der Hauptmann in einzelne Orte der Herrschaft.

In Bezug auf die jurisdiktionelle Organisation ergiebt sich ferner, daß der Gerichtsherr die obere und niedere Gerichtsbarkeit ursprünglich für den ganzen Umfang der Herrschaft ausübte; nur den Magistraten der zu Letzterer gehörigen Städte Freiburg, Friedland, Gottesberg und (später) Waldburg war die niedere Gerichtsbarkeit vom Grundherrn übertragen worden (*jurisdictio demandata*). Stadt- und Landbehörden waren jedoch gleichmäßig verpflichtet, bei Entdeckung straflicher Handlungen jeder Art innerhalb ihres Wirkungskreises den Beschuldigten in vorläufige Haft zu nehmen und das schriftliche Untersuchungsverfahren einzuleiten. Für polizeiliche Vergehen auf dem Lande waren die Dorfgerichte zuständig.

Neben den schon oben erwähnten Landesgesetzen, dem deutschen, sächsischen Rechte und der Halsgerichtsordnung dienten hier als Grundlage für die Kriminaljustizpflege verschiedene Statuten und Ordnungen, nach denen namentlich auch die leichten Strafen für geringere Vergehen festgesetzt wurden. Was die Städte der Herrschaft betrifft, so verlieh der Grundherr jeder einzelnen Stadt ein besonderes Statut, da jede derselben eine ihrem besonderen Gemeinwesen ange-

paßte Gesetzgebung erforderte. Die ältesten Stadtordnungen für Freiburg und Friedland (Waldburg wurde erst im vorigen Jahrhundert ein Bestandtheil der Herrschaft) sind abhanden gekommen; die uns bekannten Modifikationen für diese Städte aus dem vorigen Jahrhundert beschränken sich übrigens nicht mehr auf kriminalrechtliche Verbote, sondern enthalten bereits auch erbrechtliche Festsetzungen, welche zum Theil erst durch die Bestimmungen des Allgemeinen Preussischen Landrechtes außer Geltung gesetzt wurden. Nur die Ordnungen für das Bergstädtchen Gottesberg, welches in den ersten Decennien des 16. Jahrhunderts seinen Ursprung mit einer Ansiedelung von Bergleuten aus Joachimsthal nahm, sind uns erhalten, dienen aber im Wesentlichen ebenfalls nur den speziellen Interessen dieses fast exklusiv bergmännischen Gemeinwesens. — Für die ländliche Bevölkerung waren vorzugsweise die Dreydingsordnungen maßgebend, auf welche in den Amtsprotokollen zum ersten Male 1574 Bezug genommen wird¹⁾. Dem Wortlaute nach kennen wir jedoch erst die Dreydingsordnung von 1657, welche der kaiserliche Rath Hans Heinrich I. Freiherr von Hohberg auf Fürstenstein bestätigt hatte und von welcher wir noch eine (hinter diesem Aufsatze abgedruckte) Abschrift besitzen²⁾. Die Materie derselben ist dergestalt geordnet, daß zuerst die Vergehen gegen Gott, sodann die gegen die weltliche Obrigkeit, endlich die gegen die Gemeinde und den Nächsten behandelt werden. Diese auch in späteren Ordnungen beobachtete Disposition findet in der Einleitung zu der 1680 von Hans Heinrich II. Grafen von Hohberg erlassenen Dreydingsordnung eine ausdrückliche Erklärung in den Worten: „Als sol ein Jedes Jung und Alt lernen „und wissen, was Dreyding ist und warumb es also genennet wird. „Nembl. das es Drey Dinge oder Drey Stücke in sich hält;

1) Der Alt-Friedländer Gerichtsschulz hat 1574 „der Dreydingsordnung zuwider“ muthwillige Buben beherbergt.

2) Fürstenst. Arch. Alt. D. J. 13a. — Daß diese Dreydingsordnung nicht erst 1657 verfaßt, sondern eine schon früher bestandene, vom Grundherrn 1657 nur ausß Neue ohne Abänderung des Wortlautes bestätigte Ordnung ist, erhellt aus den Artikeln über die Pflichten gegen Gott und Kirche, deren Wortlaut noch evangelische Kirchgemeinden voraussetzt, während 1657 bereits längst die Kirchen der Herrschaft den Evangelischen weggenommen worden waren.

- „1. Das Erste und vornemste Ding, betrifft den Allmächtigen
 „Dreyeinigen Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, Wie man
 „Denselben vermöge der ersten Tafel der heil. zehen Geboth
 „erkennen, fürchten, ehren, lieben, vertrauen, seinen hochheiligen
 „Nahmen und Wort heylig halten, gerne hören, lernen, fleißig
 „bethen, Gott danken und alles was Gott dem Herrn zuwider
 „ist, mit Fleiße meiden sol;
 - „2. Das Andere Ding betrifft die weltliche Obrigkeit, die Gott der
 „Herr selbst eingesetzt und geordnet hat als eine Dienerin
 „Gottes zur Strafe den Bösen und Schutz den Frommen; Als
 „sollen demnach die unterthanen vermöge des Vierdten Geboths
 „und ihrer Eyde und Pflicht umb des Gewissens willen, unter=
 „than und gehorsam seyn und die gebührende Ehre, Furcht,
 „Schoß, Roboth und Zinsen treulich ohne Falch geben und
 „leisten und alles was zu Ungehorsam und Aufwiegeley Anlaß
 „giebet, gänzlich meiden;
 - „3. Das Dritte Ding aber betrifft die Gemeine sambt dem gemei=
 „nen Nutz und Frommen, wie sich nemlich ein jeder Mensch
 „gegen seines Nächsten Person und alles was seines Nächstens
 „ist oder den gemeinen Nutz anlanget, Verhalten sol nach der
 „Regel Christi: Alles was ihr wollet daß Euch die Menschen
 „thun sollen das thut ihr ihnen auch.
- „Das sind nun also die Drey Dinge so die Dreydings-Ordnung in
 „sich hält 2c.“

Wenden wir uns nun dem bei krimineller Verfolgung und Behandlung eines Uebelthäters beobachteten Verfahren zu. Hierbei galt zunächst als Prinzip, sich der Person jedes Angeschuldigten durch Inhaftnahme auch dann zu versichern, wenn nur schwache Indizien gegen denselben sprachen und nach unseren Rechtsbegriffen auch nur geringe Vergehen vorlagen. Diese strenge Maßregel erfuhr jedoch dadurch wenigstens einige Milderung, daß dem Angeklagten freistand, behufs Befreiung aus der Untersuchungshaft sichere Bürgen, deren Anzahl nach der Schwere des Deliktes bemessen wurde, dafür zu stellen, daß er während des gegen ihn schwebenden Verfahrens sich zu jeder Zeit auf Verlangen des Gerichtsherrn persönlich einfänden

werde. Erst zu Ende des 17. Jahrhunderts begann man, den Angeklagten gegen „juratorische Caution“ oder gegen Verpfändung seines Vermögens ohne weitere Stellung von Bürgen aus der Untersuchungshaft zu entlassen. Die Rechtsform der Sicherstellung durch Bürgen tritt auch im weiteren Verlaufe des Verfahrens, ja bis nach dessen Ausgang als eine wesentliche Eigenthümlichkeit in der Rechtspflege hervor; so mußte auch der Angeklagte, wenn er der That überführt war, die Strafe aber nicht sofort erleiden konnte oder wollte oder wenn ihm eine bestimmte Handlung, etwa das Verlassen des herrschaftlichen Gebietes auferlegt war, vor seiner Entlassung Bürgen dafür stellen, daß er sich der ihm zuerkannten Strafe nicht entziehen, ein ihm auferlegtes Verhalten beobachten werde. Das Strafverfahren endete in der Regel mit einem der damaligen Zeit ebenfalls eigenen Akte der Sicherstellung des Gerichtsherrn und der Seinigen gegen die Rache des Bestraften. Zu diesem Zwecke mußte Letzterer wiederum unter Stellung von Bürgen oder eidlich versichern, „daß er des Gefängnisses, darinnen er gesessen zc., gegen die Herrschaft oder Niemand's Andern in keinen Argen nicht gedenken noch was Thätliches vornehmen, auch Niemandem Andern solches von seinemwegen zu thun gestatten werde.“ Wir erkennen in dieser Erklärung die abgeschwächte Form der alten feierlichen Urfehde.

Was das Beweisverfahren anlangt, so wurde erst seit dem Ende des 16. Jahrhunderts auf der Herrschaft neben der gewöhnlichen Beweisführung durch Zeugen, Urkunden und derartige Mittel die sogenannte „peinliche Frage,“ die Tortur, eingeführt. Dieselbe kam jedoch nur in äußerst wenigen Fällen, lediglich gegen schwere Verbrecher und stets erst aus Veranlassung einer bei dem Breslauer Schöppengericht eingeholten Belehrung, „Belernung,“ in Anwendung. Soweit die Protokolle darüber Auskunft geben, wurde hier ein Uebelthäter das erste Mal 1599 „peinlich befragt;“ weitere Fälle ergeben sich nur aus den Jahren 1679 und 1688; in letzterem Verfahren wurde eine Kindesmörderin „gelinde befragt.“ Seitdem begnügte man sich mit der Androhung der Tortur unter Vorlegung der dazu bestimmten Instrumente. — Ueberraschend erscheint uns die noch 1662 gestattete Anwendung eines uralten Beweisverfahrens, des

„Gottesurtheils,“ welches damals bereits allgemein außer Übung gekommen war und auch hier nur dieses eine Mal, vielleicht um alle Zweifel an der Unschuld unter irgend einer anscheinend legalen Form zu Gunsten der vom Volke verdächtigten Person zu beseitigen, vom Gerichtsherrn zugelassen wurde. In dem vorliegenden Falle setzte man das sogenannte „Bahrrecht“ in Scene. Es mußte nämlich eine Wirthsfrau, welche in dem Verdachte stand, den Hans Wölitz in Dörnhau durch im Biere beigebrachtes Gift getödtet zu haben, dem unter freiem Himmel gebrachten Leichnam ihre rechte Hand auf die Brust legen und sagen: „Hans Wölitz! Dafern ich an Deinem Tode Ursach, wolle Gott ein Zeichen thun!“ Da „aber kein Zeichen wahrgenommen worden,“ so hatte sich die Wirthsfrau lediglich mit den Angehörigen des Todten auszuföhnen und blieb von aller Strafe befreit. — Zu dem juramentum purgatorium wurden hier seit der Mitte des 17. Jahrhunderts einzelne Angeklagte zugelassen und auf Grund desselben freigesprochen.

In Bezug auf die Abmessung der Strafen herrscht hier im Allgemeinen gegenüber den Landesgesetzen und selbst den grundherrlichen Ordnungen eine unverkennbare Milde vor; namentlich wurde das dem Grundherrn zustehende jus gladii im wörtlichen Sinne so selten mit voller Strenge ausgeübt, daß bis 1679 gar keine, von da ab aber nur 6 Todesurtheile und zwar auf Grund der in jedem einzelnen Falle eingeholten Informaten und Urtheile der Prager Appellationskammer oder des Breslauer Schöppenstuhles zur Vollstreckung gelangten. Der erste der Delinquenten, Einwohner Hans Renner aus Freiburg, hatte dem Pölsnitzer Gemeindefchäfer drei tödtliche Stiche beigebracht und ward deshalb am 2. Juni 1679 zu Freiburg auf öffentlichem Markte hingerichtet. Im Februar 1688 wurden zwei Unglückliche unmittelbar nach einander enthauptet. Zuerst verfiel nach dem Urtheile des Breslauer Schöppenstuhles dem Schwerte die 30jährige Tochter eines Schullehrers aus Reimswaldau, welche ihr uneheliches Kind durch Erstickten getödtet hatte. Zeuge dieser Exekution war der folgende Delinquent, ein Biergärtner aus Nürnberg, welcher mittelst gewaltthätigen Einbruches in die Rentschreibkammer über 200 Thlr. Stenergelber und andere Gegenstände

gestohlen hatte und von dem Breslauer Schöppenstuhle zum Stränge verurtheilt, von dem Grundherrschaft aber zu der weniger schimpflichen Hinrichtung durch das Schwert begnadigt worden war und nun ebenfalls durch den Freiburger Scharfrichter „mittelft dreier Hiebe, weiln er den ersten Streich etwas zu hoch geführt,“ gerichtet wurde. Die nächste Exekution fand auf Grund des Urtheiles der Prager Appellationskammer im Februar 1712 an einem Reussendorfer Unterthan Statt, weil er zu dreien Malen aus seines Meisters Schlafkammer in Steingrund mittelft Einsteigens in dieselbe baar Geld entwendet hatte. Die Appellationskammer hatte ihn zum Stränge verurtheilt und in der That verfiel er ihm, da schwere und wiederholte Diebstähle zu denjenigen Verbrechen zählten, welche keinen Gnadenakt gerechtfertigt erscheinen ließen. Der Grundherr entschied daher auf das Gnadengesuch der Angehörigen des Delinquenten lediglich dahin, daß der Kadaver desselben schon nach eintägigem Hängen am Galgen verscharrt werden dürfe. — Einer ausnahmsweise scharfen Exekution wurde 1713 auf Grund des Urtheiles der Prager Kammer ein des Raubes, der Nothzucht und des Ehebruches Ueberführter unterworfen; er ward von der Gerichtsstätte auf den Richtplatz geschleppt, von oben hinab mit dem Rade hingerichtet, in das Rad geflochten und in die Luft aufgesteckt. — Die letzte nach den Protokollbüchern bekannte Hinrichtung (mit dem Schwerte) fand 1721 nach einer Sentenz der Prager Kammer an einem Gottesberger Scharfrichter Statt, weil er Vieh auf der Weide mit ausgetreutem Arsenik vergiftet hatte. — In den übrigen Fällen, in denen von einem fremden, um ein Urtheil angesprochenen Gerichtshofe auf Todes- oder andere körperliche Strafe erkannt worden war, ließ der Grundherr Gnade für Recht ergehen, indem er Geldstrafen und Verweisung aus dem herrschaftlichen Gebiete oder aus den Fürstenthümern substituirte. Niemals lautete ein Erkenntniß des Grundherrn auf Verurtheilung eines Verbrechers, wie sie für einzelne Fälle die Landesrechte und selbst die Dreidingsordnung vorschrieben. Selten wurde der „Staupenschlag“ vollzogen. Dagegen sind hier seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts andere eigenthümliche Körperstrafen üblich, das Sitzen im „Stoche,“ im „Butterfasse“ und „auf dem

Esel.“ Unter dem „Stoche“ verstand man ein niedriges Holzgerüst mit vier Böchern, durch welche die Füße des Uebelthäters und bei verschärfter Strafe auch die Hände gesteckt wurden; ein der Rauferei und Schmähung Ueberführter ward 1683 etliche Tage „mit Händen und Füßen im Stock gehalten.“ Häufig findet sich jedoch die Bezeichnung „Stock“ auch auf das Gefängnißlokal angewendet, in welchem die Stockstrafe vollzogen wurde. — Ueber die Einrichtung des „Butterfaßes“ klären uns weder unsere Protokollbücher, noch die Kriminalrechtbücher auf, sodaß es den Anschein gewinnt, daß diese Strafvorrichtung selten oder vielleicht nur auf der Herrschaft Fürstenstein gebräuchlich gewesen sei; jedoch auch hier finden wir diese Strafe nur 1680 gegen eine Ehebrecherin in Vollzug gesetzt. — Das „Reiten auf dem Esel“ war ursprünglich eine Soldatenstrafe. Der Verurtheilte mußte auf einem hölzernen Gestell ein reitende Stellung einnehmen, welche Strafe häufig bei den Soldaten dadurch verschärft wurde, daß man dem Reitenden Gewichte an die Füße band¹⁾. In den Protokollbüchern wird nur ein Mal eine Verschärfung der Strafe dahin erkannt, daß der Verurtheilte — ein Zirlauer, welcher sich 1682 am Schulzen vergriffen hatte, — einen Tag lang „in Fesseln geschlossen“ auf dem Esel sitzen muß. — Eine sehr gebräuchliche Art des Fesseln der Füße war die Anlegung des „Springers“, welcher, insofern er die freie Bewegung beim Gehen hinderte, wohl den Körperstrafen zugezählt werden darf²⁾. Während jedoch der Springer andrer Orten den faulen und müßigen Bettlern bei Verrichtung der ihnen zuerkannten öffentlichen Arbeiten angelegt wird³⁾, dient hier die Anlegung des unbequemen Springers lediglich zur Verschärfung der Strafverbüßung im Gefängnisse; so werden zwei Giersdorfer, welche 1683 bei der Gefindegestellung Handel angefangen haben, verurtheilt, 1 Tag auf dem Esel und 2 Tage „im Springer zu sitzen.“

1) Zedler, Univers. Lexikon VIII. S. 1882. — Vergl. auch Palm, Der Aufstand der Breslauer Stadtsoldaten i. J. 1636. (Abhandl. der Schles. Ges. für vaterl. Cultur. 1862. 1. Heft.)

2) Adelung (Wörterbuch der hochdeutschen Mundart) erklärt die Bezeichnung „Springer“ aus einer Ironie, weil diese Fessel das Springen verhinderte.

3) Besold. Thesaurus practicus I. 99. — Zedler a. a. O. XXXIX. 506.

Am Häufigsten wurden Gefängnißstrafen in Vollzug gesetzt, deren Verbüßung durch die Einrichtung der einzelnen Gefängnißlokale mehr oder weniger erschwert war. Ein in den Protokollbüchern oft erwähntes Gefängnißlokal ist die „Tenniz“ — auch Timritz oder Tumritz genannt¹⁾, — welches als leichtes Gefängniß diente und wohl auch die Untersuchungsgefangenen aufnahm; hier legte man die Sträflinge auch in den Stock. Schwere Verbrecher nahm nicht selten der alte Bergfried des Schlosses auf, dessen Inneres noch 1631 nur von seiner obersten Plattform aus zugänglich war; es wurde in gedachtem Jahre ein Giersdorfer noch in jenen Thurm „gesenket“; es wird uns auch berichtet, daß 1574 der Gefangenenwärter, nachdem er die Speisen für drei im Thurm Sitzende hinabgelassen, auf der Plattform eingeschlafen, in Folge dessen in den Thurm auf die Gefangenen gefallen sei, wobei Letztere sowie der Wächter schwere Verletzungen erlitten haben. Während der Verbüßung von Freiheitsstrafen wurden im 17. und 18. Jahrhundert die Gefangenen auch zu Arbeiten im Interesse der Herrschaft oder des Staates herangezogen; namentlich verwandelte man gern Todesstrafen in mehrjähriges „opus publicum“, wobei besonders schwere und gefürchtete Verbrecher „in Eisen und Banden“ arbeiten mußten; 1709 ging ein solcher nach Olmütz ab, um ein Jahr lang an den dortigen Schanzen zu arbeiten.

Eine sehr gebräuchliche, vorzugsweise bei Verbrechen gegen die Sittlichkeit in Anwendung gebrachte Ehrenstrafe war die Anlegung an das „Halseisen“ oder an das „Handstück.“ Der Delinquent mußte, an einem um den Hals oder die Hand gelegten Eisen befestigt, gewöhnlich an Sonn- oder Markttagen auf einem dem öffentlichen Verkehre besonders zugänglichen Plage z. B. vor der Kirchenthür oder vor dem Rathhause stehen und die Vorübergehenden „um Gottes willen“ bitten, für ihn zu beten, daß Gott ihm seine Sünde verzeihe. Diese Prangerstrafe erfuhr im vorigen Jahrhundert nicht selten eine eigenthümliche Verschärfung durch Anreizungen des Publikums

¹⁾ Uebung a. a. O. IV. 553. — Vergl. auch Bd. XIV. S. 574 dieser Zeitschrift. — Das Gefängnißlokal zu Freiburg wird 1683 „die Pechkammer“ genannt.

zu Spott und Hohn; so mußte eine Frauensperson aus Zirlau, welche heimlich geboren hatte, aber nicht überführt werden konnte, daß sie ihr Kind, obwohl dasselbe Spuren äußerer Verletzung trug, absichtlich getödtet habe, 1733 während des Zirlauer Dreidinges mit einer vor die Brust gebundenen Docke 3 Stunden am Halseisen stehen; eine Diebin wurde 1718 für die Zeit ihrer Ausstellung am Halseisen mit einer Kette von leeren Eierschalen ausgestattet, weil sie Eier gestohlen hatte. Eine mehrfachen Ehebruches überführte Sor-gauer Unterthanin wurde 1682 durch die Freiburger Gerichte und Jüngsten nach Freiburg abgeholt, 3 Stunden an den Pranger gestellt und sodann durch den Henker, nachdem er ihr unter Auflegung ihrer Finger auf sein Schwert den „Urfrieden“ abgelesen¹⁾, aus der Herrschaft und den Fürstenthümern auf ewig verwiesen. Zu diesem Strafmodus gehört auch die für Fälle der Unzucht übliche Auflage, an bestimmten Sonntagen vor dem Altare zu stehen oder in der Kirche, bisweilen knieend, öffentlich Buße zu thun. — Ein der Unzucht Ueberführter mußte „mit seiner Bettel“ 3 Sonntage vor der Reims-waldauer Kirche stehen, inzwischen aber in Stock und Tumrig sitzen. — Nicht minder entehrend war das Stellen an die sogenannte „Fiedel“ im Kretscham oder in das „Marrenhäuschen“, wie es in Friedland eingeführt war. Die Fiedel war ein Holzstück, welches Frauenspersonen um Hals und Hände so gelegt wurde, wie Spiel-leute ihr Instrument um den Hals hängen²⁾. Eine Zirlauerin hatte 1631 verbreitet, der verstorbene Michael Köller „käme wieder,“ hätte auch zu ihrem Fenster hereingeschrien, worüber die Verwandten des Köller unter Hinweis auf die Nichtigkeit des Verstorbenen Klage führen; Jene muß in Folge dessen den Klagenden Abbitte leisten und es wird ihr im Kretscham die Fiedel angegeschlossen. Einer Polznitzer Ehefrau wird 1669 die Fiedel angelegt, weil sie ohne Wissen ihres Ehemannes Geld geborgt hat. — Das „Marrenhäuschen“ — an

1) „Urfriede“ ist hier identisch mit Ursehe; auch in anderen Fällen werden beide Ausdrücke in den Protokollen willkürlich gebraucht, was u. A. daraus hervor-geht, daß unter der Ueberschrift „Urfriede“ des N. N. häufig eine gewöhnliche „Ursehe“-Erklärung in dem früher angedeuteten Wortlaute abgegeben wird.

2) Zedler a. a. D. IX. 831. — Grimm, Deutsches Wörterbuch. III. 1624.

anderen Orten Narrengatter oder Narrengätterle genannt — war ein hölzernes Haus mit Gittern, in Gestalt eines Vogelbauers, welches um seine vertikale Ase gedreht werden konnte; es stand nun den Vorübergehenden oder muthwilligen Gassenbuben frei, das Häuschen herumzudrehen, wodurch dem Eingesperrten oft Schwindel und Erbrechen verursacht wurde¹⁾. Eine geschwächte Nähterin wird in Friedland 1709, „weiln dieses Verbrechen fast überhand nehmen will,“ in das Narrenhäuschen, 1 Stunde lang von Jedermann öffentlich anzuschauen, gesperrt und „aus den Gerichten“ verwiesen, nachdem sie sich mit dem Pfarrer wegen der Kirchenbuße abgefunden. Als eine Ehrenstrafe galt ferner das Reinigen der Gefängnisse, weil diese Verrichtung zu den Obliegenheiten des Scharfrichters gehörte. — Einen Kranz zu tragen, war seit 1680 geschwächten Personen ausdrücklich untersagt.

Injurianten mußten dem Kläger öffentlich Abbitte leisten, einen „Abtrag thun.“ Ein Ober-Weistrißer Unterthan, welcher die Tochter des Georg von Logau auf Kinsberg auf offener Straße beschimpft und mit Roth besprengt hat, wird 1578 gefänglich eingezogen und muß binnen 8 Tagen bei Logau einen Abtrag thun. Hierbei sei bemerkt, daß als besonders gravirende Schimpfsworte Schelm, Heze oder Pielweise (auch Pielwiese) gelten. —

Strafen an Geld und Gut wurden unter den verschiedensten Modalitäten anerkannt. Gotteslästerer und Verbrecher gegen die Sittlichkeit verurtheilte man zur Zahlung von Geldstrafen an Kirche oder Herrschaft, zum Ankauf von Kirchenglocken oder zur Bestellung milder Stiftungen; auch wurden Körperverletzungen meist durch, dem Beschädigten zu zahlende Geldbußen und Schmerzensgelder gesühnt. Die empfindlichste, gleichwohl aber bis in das 17. Jahrhundert sehr häufig zum Vollzug gebrachte Strafe in dieser Richtung war die Auflage, Haus und Hof zu verkaufen und die Güter der Herrschaft oder die Fürstenthümer für mehrere Jahre oder für immer zu räumen. Nur unter Berücksichtigung früherer Anschauungen über die Härte

¹⁾ Zebler XXIII. 683. — Grolmann, Grundsätze der Kriminalrechtswissenschaft. 136. Hier wird das Narrenhäuschen auch „Drillhäuschen“ oder „rothes Gitter“ genannt.

einer Strafe können wir uns die Zuerkennung jener für verhältnißmäßig geringe Vergehen erklären; so traf z. B. diese Strafe eine Salzbrunner Bauersfrau deshalb, weil sie Butter nach falschem Maße gelegt und verkauft hatte. Allerdings wurden durch dieses Strafverfahren Herrschaft und Unterthanen auch oft von unverbesserlichen Subjekten befreit.

Auf dem Gebiete der Sponsalien heben sich folgende Eigenthümlichkeiten ab: Da einer verlobten Person die Zurücknahme des Ehegelöbnisses seitens des anderen Theiles zum Schimpfe gereichte, so unterlag der Zurücktretende einer Strafe; es mußte darum 1576 ein Unterthan, welcher einem Mädchen die Ehe zugesagt, von deren Eingehung jedoch unter dem nicht zu begründenden Vorgeben, daß die Braut mit einem Anderen Umgang gepflogen, Abstand genommen hatte, die Güter räumen und 1672 mußte ein Zurücktretender der Braut eine Abfindung an baarem Gelde gewähren und außerdem eine Kirchenstrafe erlegen. Andererseits wurde 1596 eine die zugesagte Ehe verweigernde Freiburgerin gefänglich eingezogen. — Die Theilnahme der Geistlichkeit an den Verhandlungen und Urtheilen in Ehe-sachen fiel hier während des 30jährigen Krieges hinweg. In einer Sentenz von 1584 finden wir einen Pfarrer zur Urtheilssprechung insofern herangezogen, als einem Ehebrecher auferlegt wird, „daß er sich ehstens zum Pfarrer seinem Selforger verfuege, Buße thue wie es im auferlegt wirdt.“ — Die Strafe der Ausweisung wurde hier fast durchweg gegen Ehebrecher vollzogen, hingegen sah man von den in der Halsgerichtsordnung festgesetzten schweren Körperstrafen ab; unter Umständen mußte der Ehebrecher außerdem eine Geldstrafe entrichten oder Freiheitsstrafe erleiden. Ein Gottesberger Chemann hat 1673 ein außereheliches Kind erzeugt; er wird dafür 6 Wochen in Eisen geschlossen, hat zugleich mit der Dirne und deren mitwissenden Mutter als Kirchenstrafe zu einem silbernen Kelche, wobei der alte Kelch ausgetauscht werden durfte, zu contribuiren und an herrschaftlicher Strafe 40 Thlr. zu zahlen; die Dirne muß Gottesberg ein Jahr lang meiden, einige Zeit im Fürstensteiner Vorwerke spinnen und sich sodann bei einem Bauer der Herrschaft vermietthen; ein 1717 des Ehebruches überführter Göhlenauer Wirthschafter wird zu $\frac{1}{4}$ Jahr

Arrest bei Wasser und Brod oder 100 flor. Strafe verurtheilt. Bezüglich anderer Vorfälle in der Ehe wird 1717 ein trunk- und zank-süchtiger Ehemann in Folge der Denunziation seiner Ehefrau verurtheilt, wegen Fluchens 2 Tage und Nächte im Stode zu sitzen, sodann soll er mit seinem Weibe zur Geistlichkeit nach Schweidnitz behufs Ausöhnung mit Jenem gebracht werden; der Schulze des Ortes aber wird angewiesen, ihm täglich nicht mehr als für 1 Egl. Brantwein einzuschänken und den Mann, wenn er nach des Weibes Angabe betrunken gefunden wird, in den Stock zu werfen.

Auffällig erscheint uns die milde Behandlung der Mörder im 16. Jahrhundert, zumal die Halsgerichtsordnung auf den Mord die schwersten Strafen setzte; so gestattete man 3 Unterthanen, welche 1584 einen Kutscher des Freiherrn von Promnitz aus Pleß getödtet hatten, sich mit dem Vater und den Söhnen des Entleibten gegen 60 Mark zu vergleichen; von einer Bestrafung der Mörder wurde dabei nicht nur Abstand genommen, sondern die Herrschaft ließ auch denselben die Abfindungssumme gegen Bürgschaft vor. Einem Friedländer Bürger ward 1594 auf sein, seines leiblichen Vaters und anderer Freunde „fleißiges Suppliciren und dehmüthige Bitte seine Mordthat von der Herrschaft zu Gnaden gewendet und er der gefänglichen Haft entledigt;“ er hatte dabei nur zu geloben, den Eltern und Freunden des Entleibten öffentlich vor der ganzen Gemeinde wegen der begangenen Mordthat um Gottes willen Abbitte zu leisten, an die Herrschaft die Kosten seiner Haft und an die Kirche zu Friedland 50 Thaler zu zahlen und 10 Jahre lang das herrschaftliche Gebiet zu meiden. Die Sentenz vom 9. Mai 1602 gegen einen Reimswaldaner Unterthan, welcher seine Frau derartig gemißhandelt, daß sie bald darauf gestorben, lautet: „Dieweil aber seine alte verlebte Eltern, dehrer Brüder vnd Gefreundte sowol seine vnerzogene Kinder so deromaßen höchlich vnd vmb Gottes Willen für ihn gebeten, hat freilich die Herrschaft solcher Seufzen und Flehen in Acht gezogen, Gnade für Recht gehen lassen vnd (ihn) auf Bürgschaft der Haft sowol andrer peinlichen Angriffen entlediget vnd sol er zwischen dato vnd acht Jahren sein Güttlein seinen Kindern abtreten vndt hernach der Herrschaft Grundt vnd Boden reumen. Auch hat er

versprochen und zugesaget, nach seiner Verlassenschaft, auch was er künftig von seinen Eltern mochte zu gewarthen haben, nun und zu ewigen Zeiten nicht weiter zu fragen, sondern Alles seinen Kindern zu vorbleiben lassen“ 2c.

Wir erwähnen nun noch einige absonderliche, willkürlich nach den obwaltenden Verhältnissen bemessene Strafen: Einem Unterthan, welcher sich dem Schlemmen derartig ergeben, daß seine Nahrung dem Untergange entgegengeht, wird 1564 aufgegeben, hinfort Ketscham, Bier- und Weinschant zu meiden, „so er aber zu trinken vermeinet,“ das Getränk in die Behausung holen zu lassen bei 50 Thlr. Pön. — Der Sandmüller in Birlau wartet seiner Mühle nicht, verkehrt vielmehr in Wirthshäusern und muß daher 1579 Bürgen für einen besseren Lebenswandel stellen. — Ein Reimswaldauer hat von seinem Vater ein Bauergut erkauft, wirthschaftet aber nachlässig, findet auch keinen Käufer für das Grundstück und muß daher 1673 unter Stellung von Bürgen geloben, „seine Sachen besser anzustellen, sich zu verheirathen und einen fleißigen Wirth abzugeben.“ — Ein anderer Reimswaldauer verkauft sein Gut, „dortüber auch der Leittkauff getrunken worden,“ will aber am andern Tage vom Verkaufe abstecken und wird dafür „mit Gefängniß gezüchtigt.“ — Ein Donnerauer Unterthan wird gefänglich eingezogen, weil er für Diejenigen gebetet, welchen das Betreten der Güter verboten worden. —

Leicht läßt sich an einzelnen Beispielen darthun, wie mit der fortschreitenden Humanität auch das Rechtsgefühl sich allmählich unseren modernen Anschauungen entsprechender gestaltete; nur gegen schwere Verbrecher wird im vorigen Jahrhundert noch die Ausweisung verfügt; Geldbußen treten an die Stelle entehrender Strafen, sodaß wir z. B. den noch im 17. Jahrhundert schwer bestrafte antizipirten Beischlaf der Eheleute in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nur noch mit einer mäßigen Geldstrafe gesühnt sehen, während andererseits die im 16. Jahrhundert fast straflos gelassenen, lediglich sich mit den Angehörigen des Entlebten abfindenden Mörder später einer angemessen schweren Strafe unterzogen werden.

Der Text der oben erwähnten

Dreidingsordnung von 1657¹⁾

lautet:

Erstlich sollen die Unterthanen bey Vermeidung höchster Strafe nachlassen vndt vermeiden allerley Abgötterey, falsche Lehr, so Gottes Wort zue wieder; selbte nicht unter dehnen Leuten vmbtragen, hiermit die einfältigen vnd jungen Leute nicht zum Verderb vnd Untergange ihrer Seelen Seeligkeit gebracht, noch vergiftet werden möchten.

Zum Andern sol ihnen auch ernstlich verboten sein alles Wahrsagen, Zaubern, alle teuflische, abgöttische Seegen, hierdurch Menschen vnd Vieh von Unglück zu retten, bey Strafe Eines Schwereu Schotes.

Zum Dritten, sol auch abgeschaffet sein das teuflische Fluchen, Schweeren, Schelten und Sacramentiren, Alles bey harter Leibesstrafe vnd sol der Verbrecher so oft Einer betreten, oder gehöret wirdt, Ein schwer Schof zur Strafe niederlegen.

Zum Vierdten, sol alle Vorachtung vndt Lästernng des heiligen Nahmens Gottes, seines Wortes, des rechten Gottesdinst, dehr heiligen hochwüehrdigen Sacramenten vndt was mehr zur wahren Religion vnd Gottseeligkeit gehöret, vnd dehmselben zue wieder ist, höchstes Fleißes verhütet werden.

Zum Fünften, sol auch Allen ernstlich befohlen sein, daß sie sich halten nach löblicher Ordnung der Heiligen Christlichen Kirchen; dehñ Sonntag sambt allen andern Apostel Tagen vnd auch alle andere gebotene Feyer Tage ganz feyerlich halten vnd begehen vnd sich ein Jeder fleißig zur Kirchen vnd Gotteshaus halten, mit dehñ Seinen an zugelassenen Orten sich zu rechter Zeit einstellen, daselbst die Predigt fleißig hören vnd sein Leben darnach anstellen, damit er Niemandt ergere oder dehnen, so das Wort Gottes gerne hören, mit Andacht wolle verhinderlich sein vnd sich an solchen Tagen aller Handarbeit, sonderlich vnter der Ambtes Zeit, Trämerey v. Leichtfer-

¹⁾ Es ist bereits in einer früheren Anmerkung hervorgehoben worden, daß diese Ordnung schon vor 1653 entworfen sein muß und 1657 nur von Neuem in ihrem früheren Wortlaute publizirt worden ist.

tigkeit, Beides zu Hause, in der Kirche und Kirchhofe enthalten, und sich also erzeigen, das man sagen kan, daß sie rechtschaffene gute Christen und Liebhaber der heil. Sacramenten und des göttlichen Wortes sein; Welche aber in Ungehorsamb befunden werden, sollen am Leibe und nicht am Gute bestrafet werden, Andern zur Abschew.

Zum Sechsten. Es sol auch der Scholze oder Kretschmer Keinem noch Keiner vor der Predigt zu zechen verstaten, noch Bir lassen, ausgenommen kranken Personen, bey Straf der Herrschaft ein schock. Bey gleicher Straf sol auch kein Brandwein unter Verrichtung des Gottesdienstes gelassen werden.

Zum Siebenden sol ein jeder Vater v. Mutter, Wirth und wirthin im Hauße ihre Kinder, Gesinde, Knächt und Mägde, auch ihre Hansß Genossen fleißig zur Kirchen halten; sonderlich aber, wenn man dehn heil. Catechismum zu Mittage handelt und sie beten lehret.

Zum Achten sollen die Kinder von dehnen Eltern bey Zeiten zur Taufe gebracht werden und sollen auch christliche Herzen mehrer nicht als drey Personen zu Gevattern Vietten vndt vmb Treffen und Sauffens willen solch heilig Werckh keinesweges aufschieben vndt etwan durch Verseumung der heil. Tauf ihnen ein böße Gewissen machen.

Zum Neundten. Das Hochwühdige Nachtmahl vnserß Herrn JEsu Christy sollen die Leute nicht überß Jar aufschieben, sondern sich oft und mit herzlichser Andacht darzuhalten und solches bey gesundem Leibe und wo Jemandt von solchen hohen Sachen nicht gründtlichen Bericht hette, so soll er sich gelerte Seelsorger davon unterrichten lassen.

Zum Zehenden sollen sich die Jenigen, so daß Hochwühdige Sacrament des Leibes und Blutes JEsu Christy genießen wollen, sonderlich an dehmselfigen Tage in öffentlichen Bierheusern nit voll seuffen, spielen oder anderer Leichtfärtigkeit keines wegeß finden lassen bey harter Leibess Strafe. Auch sol ein Jeder allen eyser im Herzen fallen lassen und ihme diese heilsame Speise nicht zum Gericht nehmen, wenn er den alten Groll wieder zurücker bringet und

nicht vergiebet; wo ein solcher überwunden wird, sol öffentliche Kirchen Strafe leiden.

Zum Elften. Weilen die Kirchen unsers Herren Gottesheußers sein vnd ihme zue Beetheußern Geordnet, so sol sich ein Jeder darin-
nen des Plauderns enthalten, sonderlich vnter der Predigt vnd im Singen; Alldar fleißig beten vnd mit Andacht Predigt hören, damit durch solch vnnütz Gebörde das Gotteshaus nicht zur Mörder Gru-
ben gemacht werde. Vndt sol ein Jeder gewahrnet sein, daß er sich, wie ihrer viel bieshero gethan, für dehm allgemeinen Seegen vnd Beschluß Gefänglen nicht Andern ärgerlich sich erzeige vnd heraußgehe, sondern deß Seegens erwarte, dessen er sich die ganze Woche zu trösten habe; solten aber solche böse Gewonheiten fortfahren, so sol eine gewisse Strafe drauf gesetzt werden.

Zum Zwölften. Es sollen auch Christliche Unterthanen Gott zue Ehren der Kirchen vndt Schulen Gebewde richtig bawständig halten, auf das gelährte Männer desto lenger bey ihnen verbleiben können.

Zum Dreyzehenden. Weilen es auch ein grosse Schande vnd mit Verwunderung vndt Vnwillen gesehen wirdt, auch eine grosse Sünde, daß man sich gegen dehm Christlichen Predig Ampt sonderlich an dehnen hohen Festtagen im opfertorio oder Opfer-Gange so vndanckbar ja vnchristlich verhält, indehme die Meisten, sonderlich das Weibes Volckh enzweider gar zu Hauße bleibet oder ja in Benken stehen bleibet; Auch höchlich zu beklagen, daß viel solcher Personen, so es wol Andern wehren sollen, vnd dehnen es vnßer Herrre Gott noch wohl bescheret, am Sontage Nichts ins Sackel legen, da doch der Kirchen iziger Zustandt vnd der Baw so an Kirchen vnd Schulen von Nöten, Christlich solte erwogen werden; als wil Ihr Gnab. hiermit ernstlich anbefohlen haben, daß hinführo an den Opfertagen jedweder Wirth vnd Haußvater, sein Weib, Kinder, Gesinde vnd Hauß Genossen alles Fleißes anmahnen, daß sie sich zur Kirchen vnd Opfer danckbarlich einstellen; Dorauffer dann ein Jeder Schultieffe vndt Geschwornen fleißige Aufsicht haben sol, daß bessere Ordnunge gehalten vnd Männiglich im Opfern fleißig erfunden werde, vnd daß auch hinführo im Säcklein einzulegen, sich Mancher anders vndt besser als

bisshero erzeige, wie dann im wiedrigen Fahl die Bugehorsamen vnnachlässig von dehnem Scholzen zur Straf sollen gezogen werden.

Zum Biergehenden. Es sol sich Niemandt unterstehen, heimlich oder öffentlich im Bier Hauße seinen Seelsorger oder andern ordentlichen Dienern unsers Herren Gottes zue schänden, da aber Jemandt über dieselbigen Beschwer grundtlichen fürbringen könnte, der thue es ohne Lesterung bey der ordentlichen Obrigkeit.

Zum fünffgehenden. Die Gnädige Obrigkeit, Dehren Beamp=ten, Scholzen vnd Gerichte sol Jedermann in Ehren halten, gehorsam sein, keinen Schimpf, noch Spott ihnen anhängen, sich in Bier vnd Brandtwein Heusern von Gemeinen oder Gerichtssachen zu reden, sich nicht unterstehen, die Gerichts Personen mit spitzigen Neben daselbst verschonen, bey der poena zwey schwer schoßh; dagegen auch sol sich der Scholz vnd die Gerichts Personen eines ehrbaren auffrichtigen vntadelhaftigem Lebens vnd Wandels befleissigen vndt aller Leichtfärtigkeit wie auch des Tobakßsauffens gänglichen enthalten, damit sie Niemanden ergerlich sein.

Zum Sechgehenden. Das vnflätige stinkende vnd verfluchte Tobakßsauffen sol einem Jeden weder in- oder auffser den Heusern zu trinken ernstlichen verboten sein; so ofte einer Tabaac sauffet, Alle Mahl Newn w. Grosch. erlegen, davon dehnem Gerichten die Helffte kommen sol.

Zum Siebengehenden. Der Scholze vnd Geschworene sollen auff alle Verbrecher der vorhergehenden vnd nachfolgenden Gebot vnd Verbot ernstes vnd fleißiges Aufsehen haben, damit dehmselfen nachgelebet werde; welche aber darwieder handeln, die sollen in die Gefängniß geleyet werden, vndt daraus nicht kommen, bis sie die Straf dem Verbrechen nach richtig erleyet haben. Würde aber der Scholz oder Geschwornen darwieder leben vnd handeln, sol ein Jeder zehen schwer schoßh allemal zur Strafe geben, auch nach Befindung des Verbrechens mit Gefängniß gestraft werden.

Zum Achgehenden. Zum Gemein Gebot sol ein Jeder zue bestimbter Zeit sich vnvorseumblichen einstellen vndt nicht Weiber oder Kinder schiken vnd wer nicht kommen kan, sich mit seinem Nachbaur entschuldigen lassen vndt sol der Aussenbleibende ohne alle Mittel

4½ Gr. zur Strafe geben, welches wie überall breuchlich sol ver-
truncken werden.

Zum Neunzehenden. Wie anhero beschehen, das dehm Scholzen, wenn er umgobietten lesset, allerley ungebührliche Schmäh-
hunge vnd böße Worte durch sein Gefindlein anheinkommen, als
sol sich hinführo ein Jeder dafür gar wohl hüten, denn der
Scholze verbringet nicht mehr, als der Gnädigen Obrigkeit Befehl
vnd was sonstn seines Amptes mehr ist. Wer sich nun mit
Ausstossung solcher bösen Reden befinden wirdt, der sol Ein Schwer
Schoß zur Strafe geben vndt gleichwol mit Gefängniß beleet
werden.

Zum Zwantigsten. Es sollen auch die Untertanen nicht
zänckisch oder haderhaftig sein, sondern sich gegen einander Christ-
licher Liebe vnd Einigkeit befleissen, dabey man erkennen kan, daß
sie Christen vnd Gottes Volckh sein; erreicht es aber die Wege, daß
Einer dehm Andern für Gerichte komen hieße vnd derselbige nicht
gehorsamblich erschiene, sol er zur Strafe Ein Schoß geben vnd nicht
desto weniger zu Gerichten getrieben werden; so dann die Partheyen
Beide gegenwärtig sein, sol sie der Schultiß nottürftig hören, Zeugen
vndt Bürgen annehmen vndt die Sache nach Billigkeit entscheiden,
in welchem er die Gerichte neben sich ziehen mag; woferne aber die
Sachen also weitlenig vnd schwer, daß der Scholzh vnd Geschworne
die Billigkeit nicht finden oder auch dehm Gehorsam von den Par-
theyen nicht haben möchten, so sollen beide Partheyen nebenst ihren
Zeugen vndt aller Nottürft auf einen gewissen Tag für die Herrschaft
oder dehero Amptmann bescheiden werden, auch der Scholze selber
mitte zur Stelle kommen vnd was in Sachen vorgelaufen, gebühr-
lichen Bericht geben, hiermit der Sachen auf ein Mahl abgeholfen
vnd die Parthen nicht lange umgetrieben werden mögen. Werden
die Scholtissen in disem laß oder unfleißig vermercket, sollen sie nichts
weniger als die halstarrigen widersezige Part, mit Gefängniß ernstl.
gestraft werden.

Zum Ein und zwanzigsten. Für die gnädige Obrigkeit
vnd Gerichten sol Jedermann aufrichtig handeln, seine Sache mit
Bumwarheit nicht beschönnen; Dasjenige, so sich anders verheht, nicht in

ein Zeugnen stellen; würde sich aber Jemandt mit Zeugen überführen lassen, sol nach Besage der Rechte gestrafet werden.

Zum Zweyvundzwanzigsten, Es sol aber auch Keiner in seinen fürfallenden Händeln frembde Vorreder brauchen, sondern sollen ihre Rotturft selber anbringen oder durch ihre Freundschaft der Herrschaft vortragen lassen; Darumb sollen auch die Jenigen, so mit Verstande begabet sein vndt solches thun können, ihren armen Freunden aus natürlicher Liebe vndt Christlicher Pflicht diesfalls gerne dienen, förderlich vndt tröstlich sein.

Zum Dreyvundzwanzigsten. Wann Einer an Gärten oder Gütern etwas ordentlich kauft, der sol es also balde auf einen ordentlichen Kaufzettel bey Gerichten bringen lassen vndt nachmals dehnselfen Ihr Gnad. vortragen; welche es aber mit Verschreiben anstehen lassen, sollen mit Gefängniß gnugsam gestrafet werden.

Zum Viervundzwanzigsten. Es sol auch außer dehn Gerichten kein Kauf nach Erbegelbt erleyget werden bey Strafe Eines schweren Schoßes.

Zum Fünfvundzwanzigsten. Es sol Keiner hinter des Scholtzens Vorwissen keinen frembden Haußgenoff oder Haußgenoffin einnehmen, auch Keinen, so bey ihnen ist zu Haüße, hinter des Schultissens Vorwissen wegziehen lassen, bey der poena Ein schwer schoß.

Zum Sechsvundzwanzigsten. Es sol auch Keiner bey anderer Obrigkeit Rath suchen, auch keinen andern Herren annehmen, er habe sich denn zuvor ordentlich loßgemacht bey der poena zehen Thaler.

Zum Siebevundzwanzigsten. Es sol sich kein Wittiber oder Wittibe vorendern, sie haben sich denn mit ihren Kindern vmb ihr Vater- oder Mutterrecht ordentlich verglichen bey poena 10 schoß.

Zum Achtvundzwanzigsten. Dehn Gerichten sol ein jeder Gemeindß Mann, wenn er gefodert, gerufen vndt ermahnet wirdt, so die Not erfordert, auf alle begebende Fälle beyzuspringen verbunden sein bey poena, welcher es nicht thut, Ein schwer schoß.

Zum Neuvundzwanzigsten. Weilen bishero ihrer Eglische sich erkühnen, vndt unterstehen, ihre Ayde und Gelübde, die sie Gott

vndt der Obrigkeit gelobet vndt geschworen, ganz vorgeßlicher Weise zue brechen vndt hind ansetzen, vndt nicht allein für ihre Person, ohne einige Schuld vndt Ursach sich von ihrer Obrigkeit zu entbrechen vndt sambt den Ihrigen ganz vnvorantwortlicher Weise auszutreten, sondern auch Andere zu dero gleichen vnzienblichen Begunsten dadurch aufzuwiegeln vndt zuveranlassen: als sollen solche mutwillige Freveler vndt Gesellen hiermit ernstlichen vermahnet sein, daß hinführo sie ihrer schuldigen Pflicht mit mehrem Ernst, als vormahlß von ihnen beschehen, nachsehen vndt dehn Gott vndt der Obrigkeit abgelegten tewren Eydt besser erwegen vndt bedencken, hingegen nicht wieder Gewissen damit gleichsam spielen, noch in einer so hohen vndt wichtigen, ihrer Seel. Heil v. Seeligkeit darauf stehende vndt betreffenden Sachen deromassen liederlich scherzen sollen. Aufn wiedrigen Fahl aber, Einer oder der Ander dehroglichen mehr zu begehen sich gelüsten lassen würde, sol derselbe als ein bößhafter vndt mutwilliger Aufwiegler vndt Meuthmacher nicht alleine mit Gefängniß oder Staupenschlag, sondern auch nach Maß der Ueberführung vndt Verbrechen als ein Meinsydiger mit der Strafe des Meinsydes beleet vndt Andern zu merklichem Exempel vndt Abschew mit Abhawung derer fördern zweyer Finger, damit er geschworen, gestrafet vndt des Dorfs verwiesen werden.

Zum Dreyßigsten. Weil auch ein jeder Hauswirth, damit weder ihme, noch seinem Nachbar, ja dehn ganzen Dorf nicht ein vvorwindtlicher Schaden zugezogen werden möge, auff das Feuer gute Achtung geben vndt seine Feuerstadt richtig halten sol, als wirdt von Ihr Gnd. beides dehn Leuten vndt dehn Gerichten anbefohlen, daß ein jeder Hauswirth, aufn Fahl der Not, sich mit einem Feuer Hocken, Dach Leitern, leedern Eymern vndt andern Gefässern versehen solle. Dehnen Gerichten aber wirdt hiermit auferleget, daß sie des Jahres zwey oder zum wenigsten Einmahl vmb Michaelis, von Haus zu Hause gehen vndt alle Feuer Städte besichtigen sollen; welches Wirthes Feuerstadt alsdann nicht richtig funden wird, er auch nicht mit Dachleitern vndt gehörigen Gefässen versehen sein wirdt, sol alle Mahl 12 w. gr. zur Strafe niederlegen. Desgleichen, da auch eine FeuerßBrunst aufgienge, von den Nachbawern gesehen vndt nicht

alsbalbt ein Geschrey gemacht oder auf dehn Glockenklang der Brunnst nicht zugelaufen würde, auch da es gleich geschehe, die Jenigen, so dehn Feuer zuliefen, nicht mit Leitern, Feuerhocken vndt Gefässen gefast, sondern ganz lechr erschienen, sollen gleicher Gestalt in willkührliche Strafe genommen werden. Es sol bey nächtlicher Weil auch kein Lichtgang noch Abendttanz geheet vnd gehalten werden, bey welchem Rocken oder Lichtgang, wie die Erfahrung bezeuget, allerley Ueppigkeit mit vnzüchtigen, altfettlichen leichtfärtigen Märlen, Singen, Reden vndt Verleumbdung ehrlicher Leute fürgenommen wirdt; soll ganz vnd gar abgeschafft sein vnd ernstlich verboten; wer es aber übertreten, sol der Wirth, welcher dehn Lichtgang heget, zusambt dehn nächtlichen Vmblesern, mit Gefängniß vnd Einem Schweren Schoß Geldes gestraft werden.

Zum Einvnddreyßigsten. Welcher vmb Geldt spielt, sol Ihr Gnad. 18 w. gr., vnd welcher Scholz vnd derogleichen, Spielplän hegen wirdt, sol 60 w. gr. zur Straf erlegen; vmb Ein Rännlen Bier zu Kurzweilen, dabey keine Vngelegenheit als Schelten vndt Fluchen, sol nicht gänzlich verboten sein.

Zum Zweyvnddreyßigsten. Weil auch das mutwillige Außfodern ofters Mordt vnd andere Vnthaten zu erfolgen pflegen, als sol dasselbige, wie auch alles Raufen vnd Schlagen ingleichen auch alle wortliche Schmechungen, bey vnnachlässiger Straf verboten sein, also das der Jenige, so einen Andern an seinem ehrlichen Nahmen antastet, vnd vorleget, nebenst gebührllichem Abtrag Ein Schwer schoß, der aber Einen auffordert, Ein Schwer schoß, da er aber mit einer Rann oder Glas werfen würde, zwey schwere schoß zur Straf erlegen soll. Was die Messerzüge vnd Stiche betrifft, sollen selbige nach Maasse der Vorbrechunge mit 1. 2. 3. 4 auch 5 schweren Schoßen sambt dehn Arzgtgelde verbüffet werden, von einem schlechten Haarraufen aber 12 w. gr. niedergeleget werden.

Zum Dreyvnddreyßigsten. Es sol auch das heimliche Wege Lawern vnd Vorwarten, Item die Steinwürfe, ernstlichen bey der poena zehenn Thaler verboten sein.

Item das Nacht Raugen, Plöcken vnd Schrechen, nicht allein an Hochzeiten vnd Kirnmessen, sonderlich auch an den Sonn- vnd Werth-

tagen, wenn solche nasse Brüder aus dehnen schenckhheusern gehen, sol gänglich verboten sein, damit die Hauswirthe sambt ihren Weibern v. Kindern, nicht dadurch erschreckt oder in ihrer Nachtruhe gestöret vnd verhindert werden; als sol ein jeder solcher Rauher, Plöcker vnd Nachtschreyer Ein Schwer Scholtz zur Buße zu erlegen schuldig sein, Der es auch höret vnd verschweiget, ebenmäßiger Strafe gewärtig sein.

Zum Viervnddreyßigsten, sollen auch alle heimliche Winkelzusammenkunften vnd vnordentliche Versamblungen, sie haben Rahmen, wie sie wollen, desgleichen auch die Nacht Tänze, wie auch nicht münders alles anderes vngewöhnliches Tanzen, Schwenden vnd überhaupt Drehen, beides in Krättschämb vnd auffser dehnmselfen, weil zu Vnzucht vnd Schwängerung nicht die wenigste Vrsach hierdurch gegeben, sondern mancher Mutter Kindt zu Spott vnd Schanden gesetzt wirdt, ernstlich verboten sein bey der poena Eines schweren schoddes. Es sol auch der Wirth so derogleichen solches gestattet, so ofte dasselbte beschieheth, die Strafe duppelt erlegen.

Zum Fünfvnddreyßigsten. Hurerey vnd Ehebruch sol nach Ordnung der Rechte bey Leib vnd Lebensstrafe verboten sein; es sollen auch vnzüchtige Weiber weder in dem Krättschämb noch Priuathäußern beherberget werden. Bey der poen Eines Malder Habers.

Zum Sechsvnddreyßigsten, Es sol ein Jedermann auf seine Kinder vnd Gefinde gute Aufsichtunge haben, daß von ihnen keine Vnzucht noch Leichtfertigkeit begangen werde. Würde es aber erfahren, sol der Wirth vnd Verbrecher nach Gelegenheit des Verbrechens ernstlich gestrafet werden.

Zum Siebenvnddreyßigsten. Es sol kein Kindt, es sey Sohn oder Tochter sich ohne Vorwissen der Eltern oder Vormünde verlobben, auch mit dehnm Ehe Gelöbniß nicht scherzen vnd sich nicht mehr als mit Einer Person versprechen. Es sol auch einem Jeden ernstlich verboten sein, daß sich niemand zu nahe ins Geblüt verheyrathe.

Zum Achtvnddreyßigsten. Dehn Ehestand sol man in der Furchte Gottes christlich vnd ehrlich anfangen vnd Keiner dehnm An-

dern sein Kindt entführen, bey Vermeidung des Vater und Mutterrechts, auch zehen Thaler Strafe.

Zum Neuvnddreyßigsten. Es sol kein Ehemann sein Weib mutwilliger Weise übelhalten, verlassen oder von ihr laufen, desgleichen auch das Eheweib bey Straf, was drauf gehöret.

Zum Vierzigsten. In verbotenen Zeiten, als im Advent und in der Fasten Zeit sol Niemandt Hochzeit machen, bey der Strafe zehen Thaler.

Zum Einundvierzigsten. An dehñ Pfarr Güttern, Wiedmuth oder wie es Nahmen haben mag, sol sich Niemand vergreifen, von denselben Nichts zu sich ziehen noch abpflücken, dehñe Pfarrer seine Wiesen nicht anhüten oder ausgrafen, auch an seinem Holz kein Schaden thun.

Zum Zweyundvierzigsten. Die Kirchenväter sollen alle Jar auf Johanny, wie breuchlich, bey Ordentlichen Gerichten wegen der Kirchen Einnahme und Ausgabe gebührliche Rehtung thun.

Zum Dreyundvierzigsten, wiewol die Gnädige Erbherrschaft, daß der unmiündigen Kinder Geldt auf bestimbte Jarzeiten, wenn solche fällig, deß Jares Einnahm bey Gerichten ordentlich berechnet, Beydes die Einnahme und Ausgaben in ordentliche Register eingezeichnet werden, hernacher die Vormünder zu besserer Rehtung gelangen mögen, davon die Gerichts Personen undt der Schreiber von jeder Marck 1 H. zu gleich fodern undt haben sollen. Wenn aber einem Mündlein vollkommene Rehtung seines Zustandes gethan wirdt, sollen von der Marck 2 H. den Gerichten und Schreiber gegeben werden. Zugleichen sollen auch die Jenigen, so in dehñ ordentlichen Schöppen Buch an gewiesnen Schreibetagen nach Inhalt der Termin die Erbe Gülden und was sonst nötig, unvorzüglich eintragen lassen, weils deswegen das Gerichts Buch geordnet, bey der poen vnaussensbleibliche Strafe. (sic!)

Zum Vierundvierzigsten sollen auch die Gerichte, als Scholz, Geschworne und Schöppen, sich ehrbar verhalten, dehñ übrigen Trunkh vermeiden und ihr Unbefohlenes Ampt, wie sie es gegen Gott und der Obrigkeit zu verantworten getrawen, trewlich und mit Fleiß verrichten; Dargegen sol auch ein Jeder, der bey Gerichten was zu

thun hat, sich gebührllich vndt bescheidenlich verhalten, nicht mit Gewalt zum Gerichts Tische dringen, Noch mit der Handt auf den Tisch schlagen oder mit dehn Fingern schnappen; weniger, weilen sie an Stadt der Gnädig. Obrigkeit ihr Ambt verwalten, mit ungebührlichem Geschrey an ihren Verrichtungen hindern, bey der poena 24 w. gr., auch des Gefängniß oder anderer Leibes Strafe gewärtig sein.

Zum Fünfundvierzigsten. Wer ohne Noth Zettergeschrey machet, der sol Zehen Thaler Strafe geben.

Zum Sechsvndvierzigsten. Es sol Niemand bey seinem Nachbar Feuer holen, es sey denn in einem Topf oder Laternen, viel weniger bey Licht hecheln oder brechen, weniger mit Spänen auf dehn Söller oder in Ställen leuchten bey vnausbleiblicher harter Leibesstrafe.

Zum Siebenvndvierzigsten. Dehr Gnädigen Herrschaft wie auch dehm Herr Pfarr vndt Kirch Schreiber sollen ihre Gebühr, Besoldt vnd Einkommen zue rechter Zeit trewlich gegeben werden, bey poena Ein Schwer Schoß.

Zum Achtvndvierzigsten. Ausser der Herrschaft Mühlen sol Niemand nichts mahlen lassen, bey der Straf Ein Thaler vndt Verlust des Getraydes.

Zum Neunvndvierzigsten. Keiner sol in dehnen Wassern alhiero fischen, angeln, viel weniger die Tümpel ausschöpfen oder bey Nacht krebßen, bey Vermeidung harter Strafe.

Zum Fünffzigsten. Auf Ihr Gnd. Güttern sol Keiner junge Hasen vnd Reehe erwischen, Weidtmanschaft treiben, weder in Büschen, Teichen auch Felden oder sonsten schießen, bey Verlust der Büchsen vndt Strafe eines Thalers Geldes.

Zum Einvndfünffzigsten. Es sollen die Vnterthanen ihre Hunde angebunden oder geklöppelt halten, damit sie nicht zue Felde vnd in die Büsche, dehme Wildpret nachlaufen, dasselbe auffressen oder verjagen. Bey der poena 12 Scheffel Haber, welche der Scholtz von den Bugehorsamen einfordern vndt der gnädig. Erbherrschaft zustellen sol.

Zum Zweyvndfünffzigsten. Es sol ein Jeder seine Hofarbeit zu bestimnder Zeit trewlich verrichten; der sie aber vorsehlich verseumet

vnd zu gebotener Zeit nicht thuen wirdt, sol einen Scheffel Haber zur Strafe geben vnd die verseumbte Hofe Arbeit gleichwol thuen; Welche auch nicht tüchtig Acker Gezeug aufs Hofesfeld bringen, sollen ebenfahls Einen Scheffel Haber geben. Item die Hofedrescher sollen auch der Herrschaft Bestes in der Scheune suchen, reine ausdreschen vnd aufheben, trew vnd aufrichtig handeln, damit Nichts vervutretet werde; würde sich aber Einer oder der Ander hierin vergreifen, sol nach Befindung der Verbrechung, wo nicht am Leben als ein Dieb, doch aufs Wenigste von Grund vnd Boden, als ein Uebelthäter gezogen werden.

Zum Dreyvndfünffzigsten, Sol Keiner Weyden, Rein Bewme oder Gränz Zeichen abehauen, keine Reinsteine ausheben oder etwas von dem alten Reine abpflügen vnd auch dehn Rein nicht verschmälern bey Straf der ausgesetzten poena.

Zum Viervndfünffzigsten. Es sol Keiner dem Andern auffer seinem Getriebe das Seine abhüten oder sonsten auffm Felde, am Getreyde vnd an den Wiesen was Schaden thun, bey der Strafe des Tages Einen Thaler vndt des Nachts Nach der beschriebenen Rechte; so aber Einer dem Andern Schaden thete, sol der Beschädigte den Schaden ordentlich besichtigen lassen, Dehm Andern sein Gesinde oder Viehe nit schlagen, weniger ihme selber richten; welcher aber ihme selber richten würde, der sol dehn Schaden tragen vndt dehr Gnädig. Herrschaft Einen Thal. Strafe geben.

Zum Fünfvndfünffzigsten, Sol Keiner seinen Acker, Wiesen oder derogleichen versetzen oder verkaufen, ohne Consens dehrer Gnd. Obrigkeit, bey Verlust des Stückes vnd des Geldes, so darauf gegeben worden.

Zum Sechsvndfünffzigsten Die Erbzihs, Gemeinde Anlagen vnd Kayf. Stewren sol ein Jeder seine Schuldigkeiten, wenn es ihme geboten, zu rechter vnrerseumbter Zeit abführen bey Leib vnd Lebens Strafe.

Zum Siebenvndfünffzigsten. So Jemand an Schlacht Rindern, Kälbern, Hünern, Honig, Wachs vnd Anderem mehr was zu verkaufen hat, sol solches Ein Jeder der Gnd. Herrschaft zuevor ansagen bey Strafe Eines Thalers.

Zum Achtvndfünffzigsten. Es sol einer dehñ Andern für Keinen Schelmen schelten, auch nicht für einen Bößewicht oder Ver-räther, noch für Gerichten freventlich Lügner heißen oder an seinen Ehren verunglimpfen, bey der Straf zweene Thaler.

Zum Neuvndfünffzigsten. Es sol ein Jeder der Gnd. Herrschaft seine Kinder oder Mündlein, so er zu vermieten hat, auf Weynachten fürzustellen schuldig sein, wenn die Gnd. Herrschaft solche zu Dinste bedarf vnd sol der, der es nicht gestellet, zuvor, ehe er es anders wohin vermietet vnd dehr Herrschaft nicht ansagen würde, Alles, was er hat verkaufen vnd von Grndt vnd Bodem weg geschafft werden.

Zum Sechzigsten. Es sol Keiner dem Andern sein Gefinde abhalten, Noch abmieten, ehe dann es ausgedienet hat. Bey poena Einen Thaler.

Woserne auch ein Gefinde ohne erhebliche Ursachen ans dehñ Dienste entliefe vndt bey dehme Scholken zuvor nicht klagte, dasselbte sol seines Lohnes verlustig sein, auch vermöge der Hr. Fürsten v. Stände Beschluß, ins Gefängnüß geleyet vnd anders nicht herausgelassen werden, als auf Bürgschaft, daß es ein Jahr trewlich vnd umbsonst ausdienen wiew; wo aber ein Wirth seinem Gefinde Ursache gungfamb zum weg laufen gebe, sol das Gefinde beim Scholken klagen; darauf sol der Scholke sie beide hören vnd wo der Wirth zu viel gethan, ihme anbefehlen, daß er das Gefinde mit solchem überhebe oder gebe ihme seinen verdienten Lohn vndt dehr Gnäd. Herrschaft Einen Thaler Strafe. Ferner sol kein Wirth dehñ Gefinde weeder über Winter noch Sommer was sehn, sondern sol sich mit ihme umbs Lohn gebührlich vergleichen, ihme solches auch zu bestimbter Zeit trewlich geben. Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Zum Einvndsechzigsten. Sollen Allermänniglich sich befließen rechter Elen, recht Maaß, recht Gewicht zu halten vnd sollen die Krättschmer oder Schenten, wie auch der Fleischer einem Jeden Inwohner genügliehen für sein Geldt geben Bier, Brandtwein vndt Fleisch vndt nicht mutwillige Klage oder Beschwer über sich ergehen lassen. Bey poena alle Mahl Ein schwer Schock der Gnädig. Herrschaft.

Zum Zweyhundsechzigsten. Sol so viel möglich die Gnädig. Herrschaft am Sonntage mit Anlaufen verschonet bleiben, vnd sol ein Jeder seine Not vnd Anliegen, allezeit Donnerstag vnd Dinstag in der Tantzley oder der Gnädig. Herrschaft vorbringen, es wolle denn solches die Not vnd Gelegenheit nicht leiden.

Zum Dreyhundertsechzigsten. Weilen sich auch zuweilen Etliche unterstehen dürfen, nicht Armuth, sondern Faulenzens wegen, auf die Betteley zu gehen, solch Almosen Andern gebrechlichen Leuten, so ihr Brodt nicht verdienen können, auch not gedrungen werden, vor der Leute Thieren zu bieten, ohne einzig Gewissen gleichsam vnvorantwortlicher Weise den Armen aus dem Munde das Brodt nehmen, Daraus denn Müßiggang, welcher aller Laster Anfang ist, Diebstahl vnd andere große Sünden mehr entstehen; Dardurch Mancher an den Galgen vnd aufs Radt gerathen muß; so sol solches ernstlich abgeschafft vnd verboten sein, daß sich hinführo Keiner des Bettelns ohne der Gnädig. Herrschaft Vorwissen oder dehr Gerichte Zulassen unterstehn, bey Vermeidunge ewiger Verweisung von Dehr Gnädig. Herrschaft Gütern.

Zum Vierhundertsechzigsten. Wenn Dreydings Ordnung gehalten wird, sollen die Gemeinden mit übrigen Vnkosten nicht beschweret werden, doch der Herrschaft Abgeordneten vnd dehnen Gerichten eine Ehrliche Mahlzeit gegeben werden.

Zum Fünfhundertsechzigsten. Die Todten sollen allewege ehrlich begraben werden vnd umb des Glaubens vnd vnser Auferstehung willen Einer den Andern ja christlich v. treulich helfen begleiten, in der Ordnung vnd die letzte Freundschaft beweysen, das Wir mit desto größern Freuden im ewigen Leben zusammenkommen; das helf Vns Allen die hochgelobte heilige Dreyfaltigkeit, Gott Vater Sohn vnd heiliger Geist Hochgelobt in Ewigkeit.

Zum Sechshundertsechzigsten vnd letzten, sey dem Scholzen insonderheit ernstlich auferleget, vnd geboten, daß diese Dreydings Ordnunge dehn Gemeindes Leuten zum Wenigsten alle Jar Einmahl zur Nachrichtunge fürgelesen wirdt, vndt neben dehn Eltisten v. Geschwornen über vorher geschriebenen iz verlesenen Articlen steif v. fest halte, die Bönenfälle von dehnen Verbrechern richtig info-

dere, Niemand's Person, Gunst oder Freundschaft ansehe, sondern seinen Eydt vndt Pflicht wohl betrachte; denn sollte dieses nicht geschehen vnd die Gnädig. HErrschaft darhinder käme, wie sie sich hiermit bedinget vndt angegeben haben, obwohl bey izzigen iglichen verlesenen Artikel des Verschweigens Duppelte poena nicht ausdrücklich gesagt, daß dieselbe ohne alles Mittel vnd Einsage von ihme sol gefodert, sondern auch gegen ihme mit der Massen Strafe verfahren werden, das er vnd Andere sich daran zu stoßen v. zu richten haben, weniger künftiger Zeit sich der Bnwissenheit zu entschuldigen wisse.

Ingleichen auch die Gnädige HErrschaft von Euch Vnterthanen sämbtlich v. sonderlich diese Gebot festiglich wil gehalten haben bey obgesetzter Bussse Eines Jeden Bruches, würde aber Jemandes, der solche Gebot vnd Verboth nicht hielte, vermercken vnd dieselbigen verschweigen, dehr sol in Allewege der Bussse vndt Strafe zweyfältig verfallen sein. Es wil sich aber die Gnädig. HErrschaft getrösten, ja im Ernst geschaffet vnd geboten haben, daß ein Jeder seinen Eydt vnd Pflicht in guter Obacht halten werde, sich für Gottes gerechtem Born vnd dehr weltlichen Strafe wohl fürsehen vnd hüten wolle. Welches nun, da es beschehen wirdt, wie die Gnädig. HErrschaft Euch als eine Christliche Obrigkeit Alle in Frieden schützen vndt handthaben, so lange ihr Gott das Leben fristen, verleihen vnd erhalten werde. Dessen Ihr auch als frohme vnd getreue Vnterthanen in Ewrem Gebeet fleissige Vorbietter sein sollet. Hiernach Ihr Euch sambt vnd sonderlich zu verhalten vndt richten wissen werdet.

VI.

Schmiedeberg in der ersten Zeit der preussischen Herrschaft.

Erhebung zur freien Berg- und Handelsstadt.

Von Theodor Eisenmnger, Lehrer an der Stadtschule zu Schmiedeberg ¹⁾.

Während der dreissigjährige Krieg die deutschen Gaue verwüstete und seine Brandfackel auch in die Orte des schlesischen Riesengebirges trug, war die Stadt Schmiedeberg ein Besizthum des protestantischen Grafen Hans Ulrich Schaffgotisch, der außer der Herrschaft Rynast, zu der Schmiedeberg gehörte, auch Greiffenstein und Trachenberg besaß. Nachdem jedoch der genannte Graf der Untreue gegen seinen kaiserlichen Herrn beschuldigt und 1635 zu Regensburg enthauptet worden war, zog der Kaiser die Güter desselben ein. Als aber später die Schullosigkeit des Grafen nachgewiesen wurde, gab zwar der Kaiser dem ältesten Sohne des Grafen 1641 die Herrschaft Greiffenstein und 1649 auch die Herrschaft Rynast zurück, die Stadt Schmiedeberg jedoch mit den zu ihr gehörigen neun Dörfern: Brndorf, Hohenwiese, Arnsberg, Hohenwaldau, Dittersbach, Ober-Haselbach, Hermisdorf städtisch, Michelsdorf und Hartau nebst einer Waldfläche von etwa 14000 Morgen gelangte nicht wieder in den Besiz der Familie Schaffgotisch, denn der Kaiser hatte dieselbe im Jahr 1639 an den böhmischen Grafen Procop von Czernin aus dem Hause Chudeniz verkauft.

In den Händen dieser Familie befand sich Schmiedeberg auch noch, als 1740 Friedrich II. Schlesien besetzte und in der Folge dem Königreich Preußen einverleibte.

¹⁾ Das Material zu vorliegender Arbeit bot grotentheils ein Aktenstück des Breslauer Staatsarchivs, dessen Benutzung mir das Wohlwollen der Archivbehrden in bequemster Weise ermöglichte. Hierfür, sowie für manche gütige Auskunft bei dem Gebrauch der Akten, sagt der Verfasser dem Herrn Archivrath, Professor Dr. Grün-
hagen, sowie dem Herrn Archivsekretär Dr. Pfotenhauer seinen ergebensten Dank.

Der thatkräftige König widmete der neuervorbenen Provinz seine größte Aufmerksamkeit und landesherrliche Fürsorge, weshalb er die Bewohner derselben durch Gewährung der längstersehnten Religionsfreiheit, so wie durch Förderung ihrer materiellen Wohlfahrt in treuer Liebe an sich zu fesseln suchte. Auch Schmiedeberg erfuhr diese Fürsorge des Königs in so reichem Maaße, daß man versucht wird zu glauben, es müsse das Gedeihen dieser Stadt ihm in ganz hervorragender Weise am Herzen gelegen haben.

Nachdem eine neue evangelische Kirche am Orte erbaut und die Anstellung zweier Prediger bewirkt war, blieb der Bürgerschaft noch der eine große Wunsch übrig, in welchem beide Confessionen sich vereinigten: Das preussische Regiment möge sie von den drückenden Unterthaneupflichten, von den Lasten und Abgaben befreien, welche durch die gutherrlichen Gerechtsame ihnen oblagen. Denn durch die 1513 von dem Könige Ladislaus von Ungarn erlangten städtischen Privilegien hatten die Bürger zwar ihre Unabhängigkeit von der Weichbildsstadt Hirschberg, namentlich das Markt- und Zünungsrecht gewonnen, auch waren sie von der Hörigkeit und der Pflicht zu persönlichen Dienstleistungen gegen die Guts Herrschaft entbunden, jedoch blieben immer noch schwere Lasten und Abgaben auf den Schultern der Bürger. Auch die Ausübung der Polizei geschah von Seiten des Dominiums nicht selten in einer Weise, die den Bürger mit dem erbunterthänigen Dorfbewohner auf gleiche Stufe stellte. Dieses Unterthänigkeitsverhältniß, in dem die Bürger zur Grundherrschaft standen, ebenso die Menge der Abgaben, welche die Grundherren nach ihren herkömmlichen Rechten von allen gewerblichen Anlagen einzogen, wirkten allmählig ebenso drückend und für das Aufblühen von Handel und Gewerbe störend, als vorzeiten die Privilegien der Weichbildsstadt. Seit der fleißige und verständige Schuhmacher Joachim Gyrnth 1570 die Kunst der Schleierweberei von Holland nach Hirschberg verpflanzt hatte und es 1624 der geschickten Weberin Martha Maybaum in Grunau gelungen war, die erste Webe einer noch kunstvolleren Art der Leinwand, welche zum Unterschied von der gewöhnlichen Schleierleinwand „feiner Schleier“ genannt wurde, zu verfertigen, betrieb man in hiesiger Gegend, besonders auch in Schmiedeberg die

Flachsgarn=Spinnerei, die Weberei und den Leinwandhandel in großer Ausdehnung. Tausende von fleißigen Personen aus allen Ständen beschäftigten sich in den Orten des schlesischen Gebirges mit Spinnen, Weben, Bleichen und Zurichten der auch im Auslande berühmten schlesischen Leinwand. Schmiedeberg allein führte im Jahr 1746 32405 Schock aus ¹⁾).

Trotz dieser reichen Blüthe, zu welcher sich der Leinwandhandel entfaltet hatte, empfanden die Kaufleute und Bürger Schmiedebergs besonders bei wachsender Concurrenz anderer Orte, die bedeutende Summe baarer Gelder, welche außer den landesherrlichen und Gemeinde-Abgaben unter den Namen Grundzinsen, Robothzinsen, Handwerkszinsen, Walfzinsen, Bleichzinsen, Rapaumerzinsen und dergleichen an die Guts Herrschaft gezahlt werden mußten, als drückende Last. Ueberall, z. B. bei Bestimmung der Lohnsätze, bei Anlage neuer Bauten, wie bei Benützung der Wasserkräfte und des Wassers selbst, trat die Abhängigkeit von der Grundherrschaft der Weiterentwicklung sowohl der Gewerbe und des Handels als der Stadt überhaupt hemmend und hindernd in den Weg.

Das scharfblickende Auge des in Verwaltungs-Angelegenheiten ebenso wie in politischen und kriegerischen Verhältnissen erfahrenen Königs bemerkte nicht allein die Größe des Uebels, sondern seine väterliche Fürsorge erkannte auch sogleich das rechte Mittel zur Abhilfe desselben und betrieb dessen Anwendung mit seiner gewohnten und bewundernswerthen Energie.

Die Stadtgemeinde Schmiedeberg, so befahl der König dem Minister, Grafen von Münchow, welcher an der Spitze der Verwaltung Schlesiens stand, muß die Herrschaft Schmiedeberg mit ihren 9 Dörfern und zugehörigen Forsten von der böhmischen Gräfin Isabella Czernin zu einem Preise kaufen, der es zuläßt, daß aus den Einkünften des Besitzthums nicht allein das Kaufkapital verzinset, sondern auch alljährlich eine Summe davon abbezahlt werden kann. Die Kaufgelder können theils von einer königlichen Kasse, theils von der Schmiedeberger Kaufmannschaft vorgeliehen und zur Sicherheit der Gläubiger hypothekarisch auf das Grund-Eigenthum eingetragen

¹⁾ Siehe Briefe über Schlessen von J. F. Böllner, Berlin 1793. Theil II. p. 171.

werden. Die Stadt wird auf diese Weise Besitzerin der Dominialrechte und kann in demselben Maafse als sich durch Abzahlung des Kapitals die Zinsen vermindern, auch die Industrie von den drückendsten Abgaben befreien. — Da die gräfliche Familie Czernin aufer der Herrschaft Schmiedeberg keine Güter im Lande besaß, so befreite der Kauf, wenn er zu Stande kam, das Land von einem böhmischen Adelshaufe, das mit allen seinen Neigungen und Erinnerungen fest an das Kaiserhaus gekettet war. Natürlich muhte dem Könige an der Beseitigung solcher Familien aus Schlesien viel gelegen sein. Denn daß die „bekannte belgesinnte Vasallin,“ wie der König in einem Schreiben an den Minister vom 9. September 1746 die Gräfin nannte, bei etwaiger Erneuerung des Krieges um den Besitz Schlesiens mit ihrem ganzen Einfluhe auf der Seite Oesterreichs stand, das wuhte der König sehr wohl. Weil aber zu erwarten war, daß die Gräfin Czernin und ihr eben ins mündige Alter getretener Sohn, für den die Mutter als Vormünderin mit zwei Beirthen die Güter verwaltete, sich nur schwer zu dem Verkaufe entschlieen würden, so sahe man es für nothwendig an, daß nicht die Stadt Schmiedeberg, sondern der König selbst als Käufer auftrate.

Die Gräfin zögerte lange, ehe sie den Verkauf bewilligte, und gab meist auf die drängenden Anfragen des Ministers von Münchow, so wie des Landrathes des Hirschberger Kreises, Freiherrn von Jedliß auf Tiefhartmannsdorf, erst nach Verlauf mehrerer Wochen eine Antwort, die zwar immer viele Entschuldigungen wegen der langen Verzögerung, aber schliehlich doch keine Einwilligung oder Entscheidung enthielt. Dabei kam ihr die in damaliger Zeit schwer zu bewirkende Besorgung eines Briefes an seine Adresse zu statten, die in diesem Falle noch umständlicher war, weil die Gräfin bald in Prag oder Wien, bald in Lorgin bei Jaromiers wohnte. Da der Postmeister von Hirschberg erklärte, er könne einen Brief nur bis Jaromiers, aber nicht bis Lorgin befördern, so muhte jeder Brief durch einen expressen Boten bestellt werden. Endlich nach monatelangem Hinziehen (die Verkaufsverhandlungen waren schon seit dem 5. Juli 1746 im Gange) drang die Furcht vor einem Machtspruche des Königs der Gräfin zwar die Erklärung ab, daß sie zu dem Verkaufe bereit sei

und einen Bevollmächtigten nach dem Dominalhofs Neuhof bei Schmiedeberg senden werde, jedoch sie setzte in dem von Horczin im September 1746 an den Freiherrn von Zedlitz gerichteten Antwortschreiben keine bestimmte Zeit fest, wann dies geschehen solle.

Nachdem nun von der bisherigen Besitzerin der Herrschaft Schmiedeberg endlich die Zusage erlangt war, dieselbe dem Könige verkäuflich überlassen zu wollen, so handelte es sich vor allen Dingen um die Aufbringung der nöthigen Kaufgelder. Der Minister, Graf Münchow, hatte dem Könige berichtet, die Kauffumme werde etwa 166000 Thaler betragen, zu deren Herstellung die Ritteracademie von Liegnitz aus ihrem Stiftsvermögen 126000 Thaler, die Kaufmannschaft von Schmiedeberg aber 40000 Thaler leihen wolle. Bald darauf sah sich jedoch der Minister genöthigt, Sr. Majestät mitzutheilen, daß die Kaufmannschaft von Schmiedeberg zwar mit dem Kaufproject einverstanden sei, jedoch erklärt habe, sie könne, ohne ihr Geschäft bedeutend zu schwächen, die 40000 Thaler nicht aus dem Handel ziehen und hoffe, der König werde huldreichst für Anschaffung der sämmtlichen Gelder Sorge tragen. Es klingt wunderbar, wenn in dieser Angelegenheit die Kaufleute Laska, Panzer, Reichstein und Büttner, nachdem sie jede baare Beihilfe abgelehnt haben, an den Minister schreiben: „Wir erklären auf das Feierlichste, wie bereit wir sind, von der großen Huld des Königs zu profitiren.“

Der Minister schlägt nun dem Könige vor, die fehlenden 40000 Thaler von der Prinzlichen Kammer zu entlehnen, worauf er folgende charakteristische Antwort erhält:

„Wie Ich aus dem Inhalt des von Euch erstatteten Berichts vom 19. October wegen Erhandlung der Herrschaft Schmiedeberg ersehen, so hat Mir solcher eine neue Probe gegeben, wie leichte Ihr in Euren Projecten seid und daß ich mich auf dasjenige, so Ihr von guten Sachen Mir avanciret, keine sichere Rechnung machen kann. In obermeldeter Sache habt Ihr Mir vorher berichtet, daß die Kaufleute von Schmiedeberg selbst zur Erhandlung dieser Herrschaft incliniren und die desfalls erforderlichen 40000 Thaler hergeben würden, nunmehr findet Ihr allererst die Besorgniß, daß dadurch zu viel Capital aus der Handlung gehen würde und soll die Prinzliche

Kammer das Anlehn thun. Daher Ihr leicht erachten werdet, wie angenehm Mir dergleichen variiren sein müsse, weil ich auf solche Art niemalsen auf Eure Vorschläge rechten statth machen kann und habt Ihr also vor das Künftige, wenn Ihr von einer Sache was berichten oder vorschlagen wollet, alle Umstände derselben genau einzusehen und Mir dann Eure Berichte darüber mit Bestand zu thun.

Potsdam, den 29. October 1746.

Friedrich."

Noch ehe dieses Schreiben in die Hände des Ministers gelangte, ereignete sich in Schmiedeberg am 31. October das große Unglück, daß in den Nachmittagsstunden die Niederstadt bei heftigem Sturmwinde vollständig abbrannte, indem von dem katholischen Pfarrhause abwärts bis an das untere Ende der Stadt (von dem Hause, das damals der Schlossermeister Kirchner bewohnte, jetzt dem Kaufmann M. Wegner gehört, bis zur damaligen Niedermühle, gegenwärtig das Mangelgebäude des Fabrikbesitzer K. Schneider) nur wenige Häuser von den Flammen verschont blieben. 192 Wohnhäuser, darunter 30 Kaufmannshäuser mit bedeutenden Waaren-Vorräthen lagen in Asche. — Es kann hier keine ins Einzelne gehende Schilderung des großen Brandes und seiner Folgen gegeben werden, nur das sei erwähnt, daß die Kaufleute jetzt um so mehr Grund hatten, jede Zumuthung an ihre Kasse in Betreff der Hergabe von Kaufgeldern abzulehnen. Dieselben unterlassen nicht, den König darauf hinzuweisen, daß jetzt, nachdem der beste Theil der Stadt vernichtet, also „ein Non-Ens“ sei, die Verkäuferin, Gräfin von Czernin, die Kaufsumme um ein Bedeutendes werde herabsetzen müssen, da sie als Grundherrin einen Theil des Verlustes, „den ein göttliches Verhängniß herbeigeführt,“ mit zu tragen habe.

Der Minister antwortet am 5. November dem Könige auf dessen ungnädiges Schreiben in folgender Weise: „Eurer Majestät hatte ich den 19. October berichtet, daß die Gräfin Czernin mit ihrem Sohne und dessen Assistenz endlich sich erklärt, Schmiedeberg und alle dazu gehörigen Güter verkaufen zu wollen. Diese Güter tragen jährlich 10000 Thaler. — Ev. Majestät habe ich allerunterthänigst vorge schlagen, daß die Kaufmannschaft und die Stadt Schmiedeberg solche selbst kaufen und dadurch zu großer Aufnahme dieses Ortes die

Unterthänigkeit und Chikane der böhmischen Herrschaft los werden solle. Der ganze Handel habe angeblich in Ew. Majestät Namen zu geschehen, weil im andern Fall die Gräfin Czernin aus Haß gegen ihre schlesischen Unterthanen sich entweder mit selbigen nicht einlassen, oder doch den Handel sehr erschwerlich machen werde. Ew. Majestät haben dieses allergnädigst approbirt und ich bin versichert, daß hierdurch Ew. Majestät Dienst wegen Wegschaffung der Czerninschen Familie, insbesondere aber die Aufnahme der Stadt Schmiedeberg, ohnerachtet des sie betroffenen Unglücks gewiß ansehnlich werde befördert werden und dieses hat mich bewogen, mit sehr vieler Mühe den Handel zu prestiren und die dazu erforderlichen Gelder, welche 200000 Thaler betragen werden, durch die Kaufmannschaft selbst zu erhalten. Ew. Majestät habe ich in meiner Vorstellung vom 19. October nur gebeten, wenn es sein könnte, künftigen Trinitatis 40000 Thaler zum Erkauf dieser Güter aus der Prinzlichen Kasse anhero leihen zu lassen, und zwar nur darum, damit die Kaufmannschaft so viel Geld mehr im Handel lassen könne, und weil dergleichen Gelder aus der Mark zu 5 Prozent, im hiesigen Lande aber nur zu 6 Prozent hergegeben werden. Bei diesen Umständen muß ich dieses Gefuch dahin allerunterthänigst wiederholen, daß zur Beihilfe dieses Kaufs im Juni 1747 40000 Thaler, oder so viel zu erhalten ist, aus der Prinzlichen Kasse anhero gelehiet werden. Sollte aber die schon gemachte Disposition dieses nicht leiden, so wird dennoch der Handel, wiewohl mit weniger Vortheil, vor sich gehen, denn ich werde im Lande selbst die etwa noch erforderlichen 40000 Thlr. zu 6 Prozent erhalten. Ew. Majestät werden gewiß in dieser Sache als in allen andern meiner Verwaltung allergnädigst wahrnehmen, daß ich, wiewol mit tausend Kummer und Betrübniß dennoch mit vollkommener Zuverlässigkeit dero Befehle zu befolgen gesucht habe.“

Schon den 8. November schreibt der König wieder an den Minister: „Mein lieber geheimer Staatsminister! Ich habe aus Eurem Bericht von 5. d. M. das große Unglück, so die Stadt Schmiedeberg durch den enormen Brand betroffen hat, mit vielem Leidwesen ersehen. Ich approbire indessen sehr, daß Ihr Euch äußerst angelegen sein lassen werdet, sowohl durch die Feuer-Societät als sonst auf alle

erdenkliche Art den schleunigen Wiederaufbau dieser Stadt und die Fortsetzung der Nahrung und des Handels zu befördern. Wobei Ihr dann bestens darauf bedacht sein solltet, bei dieser Gelegenheit die Sache dahin zu tourniren, daß die Gräfin Czernin von der Herrschaft Schmiedeberg keine Revenues weiter bekomme, sondern solche mit zum Anbau der Stadt verwendet werden müssen. Wie Ihr dann überhaupt daran denken sollt, ob man nicht bei dieser Gelegenheit die Schmiedeberger von den bisher erlittenen Drangsalen der Czerninschen Herrschaft per indirectum gänzlich befreien könne, welches alles Ich dann Eurem Savoir faire überlasse. Ich bin Euer wohlaffectionirter König. Friedrich.“ —

Nach dem Eintritt der preussischen Herrschaft war die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten Schmiedebergs dem Polizei-Direktor Heinrich Gottlieb Stengel, geboren den 4. November 1713 zu Gera im Voigtlande, übertragen worden. Derselbe bittet in Gemeinschaft mit einigen der angesehensten Bürger bald nach dem 31. October 1746 den König, die Herrschaft Schmiedeberg für sich selbst ankaufen zu wollen, oder durch Gewährung eines Vorschusses die Bewohner Schmiedebergs zu unmittelbaren königlichen Unterthanen zu machen. Die Bittsteller sagen: „Die Zufälle, welche Schmiedeberg vom Jahre 1741 bis Ende 1745 als einen exponirten Grenz-Ort getroffen haben, sind weltkundig. Wir führen nur an, daß auf die Bürger der Stadt eine Last von 28000 Thalern publique Schulden gefallen sind, ohne den Privat-Aufwand derer Particuliers zu rechnen, der in diesen Jahren 60000 Thaler ausmachet, und welchen in unserem Kreise keine einzige Stadt mit uns gemein gehabt hat, weil die Einquartierung von Freunden und Feinden nirgends so stark gewesen ist. Die in gegenwärtigem Jahre erfolgte Theurung, wodurch bei vielen Einwohnern Hungersnoth entstanden ist, hat das Unglück der Einwohner vermehrt. Endlich hat das Unglück vom 31. October in dem reichsten und besten Theile der Stadt 192 bürgerliche Häuser, 30 Familien von der Kaufmannschaft, worunter 10 Hauptfamilien, 134 Professio-nisten und 85 von Leinwand-Zurichtern, Webern, Handarbeitern und armen Wittwen, nebst noch 11 Familien von Litteratis und Fremden in Armuth versetzt.“

Der König verlor die Kaufangelegenheit nicht mehr aus dem Auge und versäumte nicht, sie immer aufs Neue in Erinnerung zu bringen. Am 8. Dezember schreibt er an den Minister Münchow: „Es wird Mir lieb sein, wenn Ihr auf Eurer Reise nach Schmiedeberg den Handel wegen des Ankaufs der Herrschaft zu Stande bringt.“ Und ebenso am 3. Januar 1747 wieder: „Es ist Mir lieb, aus Euren Berichten zu ersehen, daß der Handel zwischen der Stadt Schmiedeberg und dem Grafen Czernin völlig zu Stande gekommen ist, und Ich hoffe, er werde solchergestalt getroffen sein, daß außer andern Inconvenienzen, so dadurch gehoben werden, die Stadt Schmiedeberg auf die Interessen des dazu angewandten Kapitals kommen werde.“ Die hier ausgesprochene Freude des Königs war jedoch verfrüht und mußte auf irgend einem Mißverständniß beruhen, denn die Unterhandlungen mit der Gräfin Czernin zogen sich noch durch den Februar bis Anfang März hin, worüber der König begreiflicher Weise sehr unzufrieden war.

Unter dem 15. Februar ertheilt der Minister, Graf Münchow, dem Kreislandrath von Jedlitz die Weisung, der Gräfin Czernin bekannt zu geben, daß auf sehr pressanten Befehl Sr. Majestät des Königs der Verkauf der Herrschaft längstens und ohne alle Ausnahme mit Ablauf des Monats zu Stande kommen solle. Da Seine Königliche Majestät diese Sache äußerst ernsthaft befehle, so wolle der Minister selbst nach Schmiedeberg kommen und verlange daher zu wissen, wann der gräfliche Mandatarins eintreffen werde. Darauf antwortet der Königliche Landrath an den Minister, er habe der Frau Gräfin durch einen Expreßten angezeigt, der Herr Minister werde den 19. Februar in Schmiedeberg eintreffen und derselbe verlange, daß in den Tagen seiner Anwesenheit daselbst der Kauf zu Ende gebracht werde, weil ein längerer Verzug des Kaufes die Königliche Ungnade in hohem Grade nach sich ziehen würde. So gedrängt und mit Entziehung aller Einkünfte bedroht, gab endlich die Gräfin Czernin die Erklärung ab, daß wegen eines Todesfalles in ihrer Familie die abermalige Zögerung entstanden sei; es werde jedoch unfehlbar zu der beuannten Zeit ein Bevollmächtigter in Neuhof (bei Schmiedeberg) eintreffen. Zugleich versichert die Gräfin mit den höflichsten

Ausdrücken, daß sie „jederzeit auf die respectuofeste Art sich in den Allerhöchsten Königlichen Willen mit ersinnlichster Bereitwilligkeit zu fügen anverlangt habe.“ Diesmal erfüllte sie ihr Versprechen. Am 3. März 1747 wurde die Punktation über den Verkauf der Herrschaft Schmiedeberg durch den Grafen Ludwig Wilhelm Münchow als dem dirigirenden Minister von Schlesien, so wie dem Rath der Glogauer Domainen = Kammer Christlieb von Massow einerseits und dem Advokaten Joseph Azzone und Herrn Wenzel Anton Kouzele andererseits aufgenommen. Als Zeugen fungirten dabei Conrad, Freiherr von Bedlitz und Hans Friedrich von Seidlitz.

Der Preis der Herrschaft wurde auf 216630 Raifergulden zu 60 Kreuzer oder 20 Sgr. = 144420 Thaler festgesetzt, also bedeutend niedriger, als ihn der Minister zuvor muthmaßlich angegeben hatte. Wegen eines Darlehns, im Betrage von 13763 fl., welches die Grundherrschaft im zweiten schlesischen Kriege zur Aufbringung einer Kriegscontribution an ein sterreichisches Husarencorps der Stadt vorgeschossen hatte, wurde bestimmt, daß der Verkäuferin zwar keine Forderung, jedoch die Erlaubniß zustehen solle, die Großmuth des Königs deshalb anzurufen. Als sie dies später that, erklärte der König, er sei nicht bereit, eine Entschädigung dieser Summe zu gewähren, da die Contribution von der Gräfin erst nach dem Friedensschlusse ausgezahlt worden sei, es also in der Macht der Gräfin gelegen habe, der Stadt die Ausgabe zu ersparen.

Da nach Angabe der gräflichen Beamten die Einkünfte der Herrschaft etwa jährlich 10000 Thaler betragen sollten, so erschien der Kaufpreis nicht zu hoch. Nach einer Aufstellung der Glogauer Kammer vom 18. April 1747 wurden die Kaufgelder in folgender Weise beschafft:

66000 Thaler lieh die Ritteracademie zu Liegnitz, 50000 Thaler das Breslauer Oberamt, 4000 Thaler der Magistrat zu Goldberg; die fehlenden 24000 Thaler entnahm man einstweilen aus einem Fonds, welcher die Haugwitzischen Kaufgelder genannt wird. Das Kapital der Ritteracademie hatte die Priorität und wurde mit 6 Prozent verzinst.

Nach Uebernahme der Herrschaft durch die Königlichen Beamten und nach erlangter Einsicht in die betreffenden Rechnungsbücher stellte es sich indeß bald heraus, was die Glogauer Kammer den 24. April

1747 an den Herrn Minister berichtet, daß nach sechsjährigem Durchschnitt berechnet, die Einkünfte der Herrschaft jährlich nur 12208 fl. 56 Kreuzer betrugen, die Herrschaft nach diesem Ertrage zu 6 Prozent gerechnet thatsächlich nur 203481 fl. 31 Kreuzer werth war, mithin die gräflich Czerninsche Familie, welche 216630 fl. empfangen, 13148 fl. 29 Kreuzer mehr erhalten hatte, als die Güter nach dem Nutzen, den sie gebracht, werth waren. Am 12. Juni 1747, drei Monate nach dem Ankauf, übergab der König die Herrschaft mit allen ihren Rechten und Einkünften der Stadtgemeinde Schmiedeberg für denselben Kaufpreis von 144420 Thaler, den er gezahlt hatte, und erhob die Stadt laut des ihr darüber ertheilten Privilegiums zur freien Berg- und Handelsstadt.

Es wurde nun auch als nothwendig erkannt, die Verwaltung der Herrschaft in tüchtige Hände zu legen, deshalb baten die Bürger Schmiedebergs im April 1747 die Königl. Domainenkammer zu Glogau, daß ein „hinlänglicher Magistrat“ eingesetzt, die Kämmererei eingerichtet und die Magistratspersonen aus den Einkünften der Kämmererei besoldet würden. Die Königl. Kammer begutachtet bei dem Minister diese Bitte dahin, es sei die Einsetzung eines hinreichenden Magistrats um so nöthiger, als derselbe bisher nur aus zwei Personen bestehe, nämlich aus dem Polizei-Direktor Stengel und aus dem Senator Lorenz, welcher seiner Profession nach ein Maler sei.

Die feierliche Einführung des neuen Magistrats, der außer dem Direktor aus einem Proconsul, einem Rathssenior, einem Syndikus, einem Kämmerer, einem Oberforstmann und zwei Senatoren bestand, erfolgte den 3. August 1747. Der thätige Direktor Stengel führte sein Amt mit großer Treue eine lange Reihe von Jahren und erwarb sich die Liebe der Bürgerschaft in so hohem Grade, daß man seinen Verlust, als er 1770 den 21. September starb, schmerzlich bedauerte und seine Leiche in der evangelischen Kirche zwischen Taufstein, Altar und Kanzel begrub. Das Bild aber des großen Königs, der Schmiedeberg von der Erbunterthänigkeit befreite, trägt noch heute jeder Bürger der Stadt in seinem Herzen und nur selten fehlt es in einem Hause.

VII.

Die katholische Pfarrkirche zu Schweidnitz und ihr Patronat.

Vom Gymnasiallehrer Dr. Kopiez in Patzschau.

Der Ursprung der katholischen Pfarrei zu Schweidnitz ist wie der der Stadt selbst in Dunkel gehüllt. Letztere wird als Zvini 1108 und als Zpini 1155¹⁾ erwähnt, doch erlangte der Ort sicherlich erst gegen Anfang des XIII. Jahrhunderts deutsches Stadtrecht. — Zwar wird mit dem Wachsen des Ortes sich auch eine katholische Gemeinde gebildet haben, allein etwas Sicheres läßt sich hierüber bis zum Jahre 1250 nicht ermitteln. Daß die Gemeinde auch eine Kirche, vielleicht eine hölzerne, gehabt hat, darf angenommen werden, daß dieselbe aber, wie Görlisch²⁾ vermuthet, bei dem Einfalle der Mongolen 1241 von diesen verbrannt worden sei, kann durch nichts erwiesen werden. So viel aber steht fest³⁾, daß die Stadtgemeinde in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts bereits so zahlreich und wohlhabend war, daß sie an die Erbauung einer steinernen Kirche gehen konnte, eines Baues, der den Thurm eingeschlossen über drei Jahrhunderte in Anspruch nahm. Bei dieser Berechnung nehmen wir als Endjahr des Baues das Jahr 1573 an, in welchem man die Ornamentirung des Thurmes, dessen Knopf bereits am 13. October 1565 aufgezogen worden war, fertig stellte. — Der erste urkundlich

1) Regesten zur schlesischen Geschichte von Dr. E. Grünhagen. Breslau 1876.

2) Versuch einer Geschichte der Pfarrkirche zu Schweidnitz. Schweidnitz 1830.

3) Baugeschichte der Pfarrkirche von Schweidnitz von Wernicke. Breslau 1874.

nachweisbare Pfarrer von Schweidnitz heißt Hermann, erwähnt wird er in einer Urkunde des Herzogs Heinrich III. von Schlesien d. d. Vrankenberch 1250 als Zeuge mit dem Zusatz: Hermannus plebanus de Swidniz ¹⁾). Mit dem Jahre 1250 also beginnt die Pfarrei Schweidnitz aus dem Dunkel herauszutreten, in das sie bis zu dieser Zeit gehüllt war. Das Patronat der Kirche stand den Herzögen von Schlesien zu; dies erhellt aus dem Umstande, daß Herzog Heinrich III. am 22. April 1257 ²⁾) auf Bitten seiner Mutter Anna dem von ihr erbauten Kloster der hl. Clara zu Breslau unter anderen Einkünften auch die Pfarrkirche zu Schweidnitz überweist. Doch überließ der Herzog den Clarissen nur die Einkünfte der Pfarrei resp. einen Theil derselben, das Patronatsrecht behielt er sich vor; denn Heinrich III. präsentierte nach dem Tode des Pfarrers Hermann am 27. Juni 1266 ³⁾) dem Bischöfe Thomas von Breslau für die erledigte Pfarrei den gewesenen Pfarrer von Peterwitz, den jetzigen Minoriten Gerhard. — Daß Heinrich III. 1257 den Clarissen nur die Einkünfte der Pfarrei Schweidnitz nicht aber auch das Patronatsrecht abtrat, erhellt nicht nur aus der eben citirten Urkunde des Jahres 1266, sondern auch aus einer Urkunde des Erzbischofs Wlodizlaus von Salzburg, Herzogs von Schlesien, vom 12. Mai 1268, in welcher Wlodizlaus dem Clarissenstifte zu Breslau die Schenkungen seiner Mutter Anna bestätigt und ausdrücklich hinzufügt ⁴⁾), daß Herzog Heinrich III. erst nach dem Tode seiner Mutter Anna dem Orden der Clarissen das Patronatsrecht der Schweidnitzer und der Bögendorfer Kirche übertragen habe. Da die Herzogin Anna am 23. Juni 1265 starb, so steht außer Zweifel, daß seit dem Jahre 1265 die jedesmalige Aebtissin von St. Clara zu Breslau Patronin und Collatrix der Pfarreien Schweidnitz und Bögendorf war. — Die

1) Urkunden der Stadt Brieg. Breslau 1870. In der citirten Urkunde setzt der Herzog die Stadt Brieg (alta ripa) zu deutschem Rechte aus.

2) Regesten ad a. 1257.

3) Abgedruckt als Nr. XXVI. der Beilagen in Knoblichs Leben der Herzogin Anna von Schlesien. Breslau 1865.

4) „Post mortem vero matris nostre dux Henricus de consensu nostro addidit eidem clauistro parochias in Svidnierz et in Bögendorf cum vinca sua et mansis.“ Anzeiger des germanischen Museums. 1859.

oben erwähnte Urkunde Heinrich III. vom Jahre 1266 ist auch deshalb wichtig, weil sie das Verhältniß des Schweidnitzer Pfarrers zum Clarenstifte regelt, indem sie bestimmt, daß Gerard vicarius perpetuus der Pfarrkirche sein und die Seelsorge zu verwalten habe. Hierfür solle er alle Einkünfte der Pfarrei ziehen und nur „nomine Elemosine“ den Schwestern von St. Clara alljährlich die fünfte und eine halbe Mark Geldes zahlen. Die schon damals bedeutenden Einkünfte der Pfarrei vermehrten sich im Laufe der Jahre, doch mußten die Pfarrer nicht unbedeutende Zahlungen an die päpstliche Curie leisten. So wurde im Jahre 1318 von dem päpstlichen Einnehmer der Curie zu Avignon der damalige Pfarrer zu Schweidnitz mit 65 Mark besteuert¹⁾. —

Die Stipulationen des Jahres 1266 scheinen zu Zwistigkeiten zwischen Pfarrer und Klostervogt geführt zu haben, denn Bischof Thomas II. von Breslau nahm 1291²⁾ die Gelegenheit wahr, um diese Verhältnisse nochmals zu regeln. In der am 13. Mai 1291 zu Reisse ausgestellten und im Schweidnitzer Pfarrarchive aufbewahrten Urkunde bestimmt der Bischof, daß der jedesmalige Pfarrer sämtliche Einkünfte der Kirche, den Decem und die Offertorien beziehen soll, daß er dagegen jährlich 50 Mark reinen Silbers, Breslauer Gewichts, in vier Raten: an Weihnachten, Ostern, an den Festen Johannis des Täufers und des hl. Michael an die Klostervogt zu zahlen habe. Sollte der Pfarrer die Zahlung an einem dieser Termine unterlassen, so solle er solange suspendirt und vom Eintritte in die Kirche ausgeschlossen bleiben, bis er seiner Zahlungspflicht nachgekommen sei. Da es sich jedoch ereignen könne, daß der Kirche und ihren Einkünften schwerer Schaden erwachse, so sollen in diesem Falle von Seiten des Pfarrers und der Klostervogt Vertrauensmänner gewählt werden, welche nach Umständen eine Herabsetzung der jedesmaligen fälligen Rate anzuordnen haben würden. — Da die Urkunde meines

1) Grünhagen: König Johann und Bischof Rantke.

2) Wann Pfarrer Gerard gestorben ist, wissen wir nicht, doch wird in den Regesten ad a. 1280 am 28. December ein Pfarrer Johannes von Schweidnitz genannt. Gerard und Johannes waren Görtlich bei Abfassung seiner Schrift unbekannt.

Wissens noch nirgends abgedruckt ist, so bringe ich sie im Folgenden ihrem Wortlaute nach zur Veröffentlichung, auch deshalb, weil in derselben ausdrücklich der Uebertragung des Patronates an das Clarenkloster durch Heinrich III. Erwähnung geschieht. Sie lautet:

In nomine domini Amen. Nos Thomas dei gratia ecclesie Wratislaviensis episcopus tam presenti hominum etati quam future in Christo posteritati harum serie literarum fieri cupimus manifestum, quod nos iuxta doctrinam apostoli pietatis opera vite promissionem habentia ad omnia utilia estimantes vestigijs predecessorum nostrum, qui mille tummodo post se pietatis testimonia posteris reliquerunt, dignum arbitramur devoto studio et efficaci opera inherere. Quod cum venerande memorie dñs Thomas predecessor noster pariter et avunculus paupertati sororum domus sete Clare Wratislavię, in qua filie Syon in rege suo exultantes omnibus huius seculi se delicijs abdicaverunt pro sponsi et eterni amore, carcerem pro palatio eligendo, ex plenitudine solite sibi pietatis compatiens de presentibus parrochie Swidnicensis tunc vacantis ad petitionem et instanciam patroni scilicet henrici Illustris memorie tereij Slesie ducis, qui iuri patronatus, quod in eadem ecclesia obtinebat, ex devoto speciali renuncians, idem libere intulit ac dedit in potestatem monasterij sete Clare predictę cum consilio et assensu fratrum et canonicorum suorum certam resecans porcionem eandem dictis sete Clare sororibus ad victum et necessitatum ipsorum penuriam relevandans favorabiliter assignavit. Nos ipsam provisionem memoratis sororibus pie factam una cum fratribus et canonicis nostris ratam et gratam tenentes eandem presentis scripti patrociniocommunimus. Verum cum postmodum opitulacione divina tam civitas Swidnicensis quam etiam proventus parrochie fecunda perceperint incrementa, ne supradicte porcionis ad monasterium sete Clare spectantis quantitas per successores parrochie rectores in dubium deducatur, eandem diligenti discussione in capitulo fratrum et canonicorum nostrorum prehabita, taliter decrevimus moderari cum expedito consilio et assensu, ut salvis ipsi rectori ecclesie

censu toto, decimis, orto offertorio et talibus omnibus ad ecclesiam pertinentibus, idem annis singulis quinquaginta marcas examinati argenti Wratislaviensis ponderis in quatuor anni temporibus, videlicet in Nativitate domni, in festo pasche, in festo beati Johannis baptiste et in festo beati Michaelis pro victu et alijs sororum necessitatibus persolvere teneatur. Et ne dolo alicui vel fraudi in hoc parte occasio relinquatur, volumus, ut in quolibet predictorum terminorum anni quarta pars memorate summe fideliter persolvatur. Si vero, quod absit, idem Rector hoc adimplere in aliquo terminorum predictorum pretermiserit, ex tunc ipsum presenti scripto ab introitu ecclesie tamdiu suspendimus, donec plenarie satisfecerit, ut oportet. Quod si casu emergente ratione dampni probabilis vel eciam interdicti, dummodo ipse rector talibus eam non dederit, fructus ecclesie notabiliter continget minui, tunc ad arbitrium bonorum virorum ex utraque parte nominandorum fiat pro rata diminutio debite pensionis. In huius rei testimonium et evidenciam pleniorum sigillum nostrum et sigillum capituli ecclesie nostre de unanimi ipsius Capituli beneplacito presentibus duximus adnectenda. Actum et datum Nize ij Idus Maij Anno domni M^oC^oC.X^oC primo presentibus domnis Milejo decano, magistro Andrea archidiacono, magistro Johanne cantore, Nicholao custode, Petro preposito sete Crucis, Johanne decano et magistro Vito Archidiacono Glogoviensi, Johanne Archidiacone Lanchiciensi, magistro Jacobo officiali nostro, Petro cancellario, Arnoldo Martino, magistro Mirozla, magistro Martino, Semiano Walthero, Johanne et Henrico procuratoribus nostris, Canonicis Wratislaviensibus, fratre Henrico dicto de Bren et fratre Hermanno lectore de ordine fratrum minorum.

Das Siegel des Bischofs ist nicht mehr vorhanden, wohl aber das des Kapitels an gelb-rothen Seidenfäden; der untere Rand der Urkunde ist durch Feuer beschädigt. —

Um den hervorragenden Antheil, den Herzog Bolko II. (1326 bis 1397) von Schweidnitz an dem Weiterbaue der Pfarrkirche nahm, zu belohnen, verlieh die Aebtissin von St. Clara dem Herzoge für seine

Lebenszeit das Patronatsrecht der Kirche am 27. Februar 1358¹⁾. Die Pfarrei besaß in dieser Zeit, da Jacob Engilger das Pfarramt verwaltete, außer der schon zu Heinrich III. Zeiten incorporirten Bögendorfer Kirche noch die Kirchdörfer: Klettschau, Schreibendorf, Jakobsdorf, Grunau und Weistritz. Ferner gehörte der Pfarrei der sogenannte Pfaffengrund zwischen Tunkendorf und Säbischdorf und ein Theil von Schönbrunn. Zu dem von diesen Dörfern zu entrichtenden Decem kamen die gewiß nicht unbedeutenden Stolgebühren und die Nutznießung der Zinsen einer Menge frommer Stiftungen, wie sie die Urkunden des Pfarrarchivs nachweisen. Mit der zunehmenden Größe der Pfarrei wuchs auch das Ansehen des Pfarrers, doch wurde dies nicht unerheblich geschmälert durch die im Jahre 1360 auf dem neu angelegten St. Nicolauskirchhofe erbaute Nicolauskirche, die rasch zu einer der reichsten und angesehensten kirchlichen Stiftungen von Schweidnitz emporblühte. Da das Nicolausstift in den ersten Decennien seines Bestehens eng mit der Pfarrkirche verknüpft war, und Präcentoren von St. Nicolaus noch heut existiren, wollen wir einen kurzen Ueberblick über die Geschichte dieses ehemals so wichtigen und reichen Stiftes geben. —

Eine 1360 in Polen wüthende Pest wurde auch nach Schweidnitz verpflanzt und raffte hier eine Unmasse von Menschen dahin. Der Kirchhof um die Pfarrkirche und der bei den Minoriten reichten nicht mehr hin, um die Gestorbenen aufzunehmen, deshalb bat der Rath der Stadt mit Genehmigung des Herzogs Bolko II. und seiner Gemahlin Agnes den Bischof Peczlaus um die Erlaubniß, einen neuen Kirchhof mit einer Begräbnißkapelle (oratorium) außerhalb der Stadtmauern anlegen zu dürfen. Der Bischof willigte ein und bestimmte d. d. Othmachan 15. März 1360, daß ein neuer Kirchhof und eine Begräbnißkapelle zu Ehren des hl. Nicolaus angelegt werden sollte. Der jedesmalige Rector der Pfarrkirche sollte auch Inhaber der Kapelle sein, und der Gottesdienst in derselben von dem Pfarrclerus abgehalten werden. Auch sollte die Stadtmauer an einer passenden Stelle durchbrochen werden, um einen passenden Zugang zu dem neuen

1) S. Bernicke p. 9.

Kirchhofe zu schaffen. — Die ursprünglich sehr einfache Nicolauskapelle wurde später in eine prächtige Kirche, die mit Foundationen reich ausgestattet war, umgewandelt. Nach dem Plane der Stadt Schweidnitz vom Jahre 1623 lag das Nicolausstift mit der Kirche und den zahlreichen dazu gehörigen Gebäuden zwischen dem Kroiſch- und Niederthore. Die Kirche hatte einen Haupt- und vier Nebenthürme, hinter ihr und zur Seite lagen mehrere Gebäude, die Wohnung des 1410 eingesetzten Präcentors und seiner sieben Mansionare. — Im Jahre 1410 trat nämlich für das Nicolausstift eine wichtige Wendung ein; denn der um die Pfarrkirche hochverdiente Pfarrer Johannes Colmas (1394—1413) schuf sich durch die Begründung der Präcentorie von St. Nicolaus ein unvergängliches Denkmal. Am 15. April 1412 bestätigte Bischof Wenzel von Breslau von Othmachan aus die Stiftung Colmas in einer Urkunde¹⁾, deren Inhalt wir kurz anführen.

Der Präcentor und seine sieben Mansionare sollen die Tagzeiten von der hl. Jungfrau und vom Leiden Christi mit lauter und vernemlicher Stimme in der Nicolauskirche absingen, an Sonn- und Festtagen das Matutin bei Beginn der Frühmesse in der Pfarrkirche anfangen und die drei ersten Horen absingen; nachdem in der Pfarrkirche die erste Messe zu Ende ist, haben sie die Horen zu vollenden. An den Freitagen des Advents und der Faste sollen Präcentor und Mansionare die vollständigen Vigilien novem lectionum nach der Vesper singen und an den Sonnabenden die Messe für die verstorbenen Fundatoren und Wohlthäter lesen. Das Offertorium, welches bei St. Nicolaus eingeht, hat der Präcentor an den Pfarrer abzuliefern und an den Processionen in der Pfarrkirche mit seinen Mansionaren „superplicia“ theilzunehmen. Der Präcentor übt bei leichteren Vergehen der Mansionare eine gewisse Strafgewalt aus, bei schwereren hat er dem Bischöfe Anzeige zu machen. Präcentor

1) Copialbuch des Pfarrarchivs. Zeugen der Urkunde sind: Johannes Augustini, Theophil von Oppeln, Ulrich von Spira, Magister Alexius Ketterlin, Johannes Seraphin, Meißner Altarist, Georg von Tharnau, bischöfl. Notar, Heinrich Wölfsheimer, Johannes von Namslau, beide Breslauer und Liegnitzer Domherren.

und Mansionare wohnen nach einer bestimmten Ordnung dem Gottesdienste in der Pfarrkirche bei, und keiner von ihnen darf ohne Erlaubniß des Bischofs ein anderes Beneficium annehmen. — Zur Unterhaltung des Präcentors und der Mansionare hatte Colmas ein Kapital ausgesetzt, dessen Zinsen ungefähr jährlich 67 Mark betrugen. Als Wohnung für den Präcentor und seine Gehülfen schenkte Colmas sein an dem Kirchhofe von St. Nicolaus gelegenes Haus, doch baute sich schon einer der nächsten Präcentoren ein eigenes Haus auf dem Grundstücke von St. Nicolaus. Später hatten auch die Mansionare ein Haus für sich mit einem gemeinsamen Wohnzimmer, jeder von ihnen besaß aber ein eigenes Schlafzimmer. Starb einer von den Mansionaren, so zog sein Hintermann bis zur Besetzung der Stelle deren Einkünfte. Alle testamentarischen Zuwendungen konnten die Mansionare ohne Abzug des gewöhnlichen Viertels annehmen. Der Präcentor war auf dem ganzen Grundstücke Herr und übte über alle auf demselben Wohnenden, die Laien inbegriffen, die Jurisdiction aus. Am 6. Juni 1410 erfolgte die Einführung des ersten Präcentors, Franz Helse rich, und der Mansionare auf Befehl des Bischofs durch den ersten Altaristen der Pfarrkirche, Georg Lubshicz, in Gegenwart des Pfarrers Colmas, des Pfarrers Johann von Grottkau, und sämtlicher Altaristen der Pfarrkirche¹⁾. Das Präsentationsrecht für die Präcentorie und den St. Andreasaltar in der Pfarrkirche, welcher dem jedesmaligen Präcentor gehören sollte, übertrug Colmas dem Rathe der Stadt Schweidnitz, doch sollte derselbe stets nur den Hebdomadarius infirmorum der Pfarrkirche bei eintretender Vacanz dem Bischofe präsentiren dürfen.

Das Nicolausstift blühte rasch empor, und bald umschlossen seine Mauern zahlreiche Gebäude, unter ihnen ein Hospital für arme und dienstunfähige Priester, ferner ein für die Aufnahme armer Scholaren und Kinder bestimmtes Haus. Der Haushälter des Stiftes,

1) Wir folgen bei unserer Darstellung den Angaben des gegen Ende des XVII. Jahrhunderts lebenden Präcentors Elias Ignatius Müßiggang. Das von ihm verfaßte und im Schweidnitzer Pfarrarchiv aufbewahrte, leider schon von der Zeit stark mitgenommene Manuscript führt den Titel: *Inventarium Praecentoriae Schwidnicensis circa Literas Censuales et Alia Documenta Per me Eliam Ignatium Müßiggang.*

der zugleich Glöckner war, hatte ein eigenes Haus, ebenso jeder der drei Todtengräber. Mit der Zeit fanden sich auf dem großen Grundstücke noch andere Privatpersonen ein, über welche, wie schon oben gesagt worden, der Präcentor die uneingeschränkte Jurisdiction und das Schuzrecht ausübte. Die nicht geistlichen Bewohner von St. Nicolaus zahlten für die von ihnen bewohnten Häuser einen jährlichen Zins an die Kirchenväter der Nicolauskirche. — Der Stadtpfarrer hatte keinerlei Jurisdiction im Stifte, dagegen durfte er daselbst Begräbnisse vornehmen, jedoch bestimmte der Präcentor die Grabstellen und stellte die Erlaubnißscheine zur Errichtung von Grabdenkmälern aus. — Im Laufe des XV. Jahrhunderts erhielt die Nicolauskirche sieben Altäre, deren Namen uns Müßiggang nennt. Es sind: 1) Altare B. M. V., St. Johannis Evang., Christophori, Mariae Magdalенаe. Fundator nicht bekannt. 2) Altare S. S. Petri et Pauli, gegründet 1391 und 1408 reichlich dotirt, Patron ist die Krämerinnung zu Schweidnitz. 3) Altare Corporis Christi et S. Crucis, gegründet 1430; ihm wurde 1498 der vierte Altar, S. Agnetis, incorporirt, und das Patronat vom Bischöfe Johannes am 16. September 1498 der Gerberinnung übertragen. 4) Altare B. M. V., Erasmi, S. Barbarae, gegründet 1424 vom Pfarrer Georg Lubschicz von Freiburg, den wir bereits oben kennen gelernt haben. 5) Altar der 11000 Jungfrauen, war zu Müßiggangs Zeiten nicht mehr vorhanden. 6) Altare S. S. Philippi, Jacobi, Valentini, Lazari. Ihm, der schon in der alten Begräbnißkapelle gestanden hatte, vermachte 1391 die Herzogin Agnes von Schweidnitz 20 Mark Kapital und 1408 die einerum (28. Februar) der Fürstenthumshauptmann von Schweidnitz-Fauer, Johannes von Chosiernitz, 8 Mark. Patron des Altars ist die Krämerinnung. — Gegen 1510 wurde die Nicolauskirche aufs prächtigste neu erbaut, außer dem Hauptthurme schmückten dieselbe vier kleine, mit vergoldeten Ornamenten versehene Thürme, das Dach war mit Schiefer gedeckt. Alles ein Beweis des großen Reichthums des Stiftes, den auch ein von Müßiggang aufbewahrtes Inventarium des Jahres 1495 darthut. In demselben werden neben anderen weniger werthvollen Sachen aufgeführt: 1 sammtner Ornat, 1 dergleichen goldgestickter, 1 blausammtner, 4 schöne „balisene“

Ornate, 4 grünseidene Ornate, 5 Wochenornate, 4 vergoldete Kelche, 4 silberne Kelche, 1 Humerale mit vergoldeter Spange, 4 sammtne Humeralien, 4 Missalien, 1 Paar silberne, vergoldete Ampellen, 6 Paar gemeine Ampellen, 3 zinnerne Kannen, 1 silbernes Weihrauchfaß, 3 silberne Kreuze, 20 Alben, 2 weiße Rochets, 18 Handtücher, 35 Ballen. — Im Jahre 1548 stürzte das Gewölbe der mit der Nicolauskirche verbundenen Dorotheenkapelle zusammen, und man hatte viel zu thun, um innerhalb einiger Wochen den Schaden zu repariren. Schwereres Unglück aber traf das Stift 1633 während der Belagerung der Stadt; am 18. Mai dieses Jahres brach plötzlich Feuer aus, das so rasch und verheerend um sich griff, daß 530 Häuser von dem rasenden Brande verzehrt wurden, auch die Nicolauskirche mit allen zu ihr gehörenden Häusern brannte aus. Durch die Bemühungen des damaligen Präcentors, Balthasar Seelbach, und der Kirchenväter wurde die Kirche mit einem Kostenaufwande von 231 Thalern nothdürftig wiederhergestellt, doch zogen sich die Reparaturarbeiten bis ins Jahr 1641. Kaum aber war die Kirche innerlich und äußerlich restaurirt, so wurde sie am 6. Juni des Jahres 1641 von der schwedischen Garnison unter dem Obristen Adam Hacke demolirt und der Clerus derselben thätlich gemißhandelt, besonders schwer hatte der Präcentor Seelbach unter den Verationen der Schweden zu leiden. Unter diesen Umständen war an eine Herstellung des Stiftes nicht zu denken, und erst Seelbachs Nachfolger, Georg Ferdinand Dobersch, nahm dieselbe in die Hand. Allein bei der gänzlichen Mittellofigkeit des Präcentors hatte die Sache ihre großen Schwierigkeiten, zumal auch die Ornamente und Kleinodien der Kirche verschwunden waren. Man hatte sie, als die Schweden in die Stadt 1641 einrückten, theils aufs Rathhaus, theils in die Pfarrkirche, theils zu den Minoriten gebracht, und von dort waren sie durch die Schweden geraubt worden. Doch hatte Dobersch, wenn auch unter harten Kämpfen, die Kirche und Grund und Boden des Stiftes behauptet, weshalb sein Nachfolger, der oben erwähnte Elias Müßiggang, schon daran gehen wollte, Kirche und Kapellen wieder herzustellen, als ein Rechtsstreit wegen der vereinigten Präcentorien von St. Nicolaus

und St. Anna ¹⁾) ausbrach, der von 1678—1694 dauerte und der selbständigen Stellung der Präcentoren für immer ein Ende machte.

Am 21. December 1678 war nämlich der bisherige Inhaber der Präcentorie, Pfarrer Georg Doberich von Waizenrodan, gestorben, und der damalige Rector des Jesuitencollegiums von Schweidnitz, P. Johannes v. Rottenberg, beanspruchte beide Präcentorien und die Pfarrei Waizenrodan kraft eines Vertrages, den der Rath der Stadt am 17. Januar 1661 mit dem damaligen Rector des Collegiums, P. Matthias v. Mfelt, abgeschlossen hatte. Das noch heut im Pfarrarchive vorhandene Vertragsinstrument bestimmte unter anderen nebensächlichen Dingen auch Folgendes: „Auch wollen Wir hiermit von Unß, und im Nahmen der Herren Schöppen, Geschworenen und Eltisten der Zunfften, auch wegen ganzer Gemeiner Stadt, sowohl über Kirchen, Capellen, Altaria, Stiftungen, und andere Geistliche Einkunfften, alle und jede habende Lehn-Rechte, Zu- und Ansprüche, zugleich der Ehrwürdigen Gesellschaft Jesu eingeräumt und verchret und übergeben haben; Allermassen auch das mit allem deme, was an Gründen und Häußern obberührter maßen ausgezeichnet, auch bereits wirklich überlassen worden, in Krafft dieses öffentlichen Briefes, als ordentliche Obrigkeit und Machthaber verwilligen, abtreten, entraumen, verchren, versprechen und angloben, daß die Ehrwürdige Gesellschaft Jesu von allen zu- und Anspruch hierüber frey, ledig und loß seyn, wir und unsere Nachkommen, auch

¹⁾ Die Präcentorie von St. Anna war 1501 von dem Schweidnitzer Pfarrer Stanislaus Bernwalt oder Berwalt in der Pfarrkirche mit 7 Mansjonaren gegründet und laut einer im Pfarrarchive befindlichen Urkunde des Bischofs Johannes von Breslau aus am 12. November 1501 bestätigt worden. Als die Pfarrkirche unter W. Sebastian Angerer (1544—48) zeitweilig in protestantische Hände kam, zog der damalige Präcentor von St. Anna mit seinen Mansjonaren in die Annakapelle unter dem Kroißthore. Dort fristete die Stiftung kümmerlich ihr Dasein weiter. Der letzte Präcentor war Martin Früauf, der als letzter katholischer Pfarrer im XVI. Jahrhunderte 1561 nach noch nicht einjährigem Regimente im Alter von 99 Jahren starb. Nach Früaufs Tode wurde vom Rathe, der das Patronatsrecht besaß, kein Präcentor mehr präsentirt, sondern die Annastiftung wurde mit der Nicolaustiftung, welcher damals Jacob Beyer vorstand, vereinigt. Das Einkommen beider Stiftungen betrug übrigens jährlich nur 700 Gulden und wurde seit 1620, wo die Originalurkunden plötzlich verschwanden, noch mehr vermindert.

die ganze Gemeinde weder mit Geistlich- noch weltlichen Gerichten dieselbte besprechen, noch andern dieses zu thun, nun noch ewig nicht gestatten werden.“ Gestützt auf den Wortlaut des Vertrages, in welchem der Rath der Gesellschaft Jesu alle geistlichen Stiftungen, Kirchen und Kapellen, die ihm gehört oder deren Patronat er besessen hatte, übertrug, beanspruchte der Rector des Collegiums nun auch die Präcentorien von St. Nicolaus und St. Anna, sowie die Waizenrodauer Kirche. Damit war aber der damalige Rath nicht einverstanden, und, um ein fait accompli zu schaffen, sandte er noch in der Nacht vom 22./23. December 1678 einen reitenden Boten an das General-Vicariatsamt nach Breslau mit einem Schreiben, in welchem er dem Bischofe für die erledigten Präcentorien und die Pfarrei Waizenrodau den Erzpriester und Pfarrer von Volskenhain, Ignatius Müßiggang, präsentierte. Der Bischof war dem Rathe günstig gestimmt, und deshalb konnte der Bürgermeister am 10. Januar 1679 dem Rector von Rottenberg erklären, daß er mit Genehmigung des geistlichen Amtes die Verwaltung der beiden Präcentorien und der Waizenrodauer Pfarrei bis zum endgiltigen Austrage des Streites dem Priester Sebald Sporisch übertragen habe, welchen denn auch am 16. Januar der Erzpriester Johann Röricht, Pfarrer von Reichenbach, im Namen des Bischofs, als des eigentlichen Administrators, sowohl bei St. Nicolaus als in Waizenrodau trotz des Protestes des Rectors in sein Amt einführte. Nach dem Tode des Sporisch wurde ebenfalls von Röricht am 5. Mai 1682 Ignatius Müßiggang als Präcentor der vereinigten Präcentorien und als Pfarrer von Waizenrodau installiert, allein der damalige Rector des Collegiums, P. Andreas Scholz, verweigerte dem neuen Präcentor den Zutritt zu dem in der Pfarrkirche gelegenen Andreasaltare, der den Präcentoren von St. Nicolaus schon seit Jahrhunderten gehörte. Erst als der Bisthumsadministrator dem Rector mit Executivstrafen drohte, gab er nach und ließ den Müßiggang zum Altare zu. — Sein definitives Ende fand der Präcenturstreit erst 1694 am 13. October durch einen Vertrag, welchen der Rath mit dem damaligen Rector des Collegiums, P. Wenceslaus Hartmann, schloß und der die Bestätigung des Bischofs Franz Ludwig d. d. Reisse den 8. April 1695

erhielt. Die Punkte, über welche man sich einigte, waren folgende: 1) Das Jesuitencollegium zu Schweidnitz tritt dem Rathe der Stadt das Patronatsrecht über die Leutmannsdorfer Pfarr- und über die Filialkirche zu Hohengiersdorf mit allen Rechten und Gerechtsamen auf ewig ab, doch mit dem Vorbehalte, daß, wenn der Rath wider Erwarten einmal nicht mehr katholisch sein sollte, das Patronat dem Collegium wieder zufallen solle. 2) Der Rath tritt dem Collegium das Patronatsrecht der beiden Präcentorien von St. Nicolaus und St. Anna und das der Pfarrkirche von Waizenroden mit allen Rechten ab. 3) Der Rath verpflichtet sich, alle auf die Präcentur und die Altaristenstiftungen bezüglichen Urkunden und Dokumente dem Collegium auszuhändigen. 4) In Bezug auf die Instandhaltung der vier Thorkirchen von Peter-Paul, Barbara, Margaretha und Laurentius verpflichtet sich der Rath, bei etwaigen Reparaturen das Baumaterial zu liefern, wogegen das Collegium die Arbeitslöhne zu zahlen hat. 5) Der Donationsbrief vom Jahre 1661 bleibt in voller Kraft bestehen, und soll das Collegium in keiner Weise im Besitze der ihm durch denselben verliehenen Rechte angefochten werden können. —

Durch diesen Vertrag gingen die vereinigten Präcentorien und sämtliche zu St. Nicolaus gehörigen Grundstücke in die Hände der Jesuiten über, und mit der selbständigen Stellung des Präcentors war es vorbei, deshalb fügte auch Müßiggang dem Schlusse seines oft erwähnten Manuscriptes die Worte bei: „Brevi Praecentoria ad S. Nicolaum perpetuae oblivioni tradetur.“ — Zwar ließen die Jesuiten die Nicolaiskirche mit ihren Kapellen hauptsächlich durch die Munificenz des damaligen Fürstenthumshauptmann, Freiherrn von Nostitz, unterstützt, wiederherstellen, allein als Friedrich der Große in den Jahren 1747—53 Schweidnitz zu einer Festung ersten Ranges umschuf, wurde die Nicolaiskirche mit den dazu gehörigen Gebäuden abgebrochen, das Grundstück aber ohne Entschädigung vom Fiskus für seine Zwecke annectirt. Dem Präcentor wurde jetzt ein den Jesuiten gehöriges Haus auf der Fleischergasse, das noch jetzt das Zeichen des Ordens über der Thür trägt, als Amtswohnung angewiesen. Die Präcentoren entbehrten aber auch jetzt nicht vollständig

jeder geistlichen Thätigkeit, denn bereits seit Anfang des XVIII. Jahrhunderts, seit dem Jahre 1700, wo die Ursulinerinnen sich in Schweidnitz niedergelassen hatten, bekleideten sie das Amt von Beichtvätern bei denselben und hielten für sie in ihrer Kapelle abwechselnd mit den Capucinern den Gottesdienst ab. Der Präcentor David Tuschki bekleidete bis zu seinem 1728 erfolgten Tode das Amt eines Beichtvaters, ebenso sein Nachfolger David Krause. Er hielt in der von 1757—1777 erbauten Kirche der Ursulinerinnen regelmäßig den Gottesdienst ab, und somit bildete sich für die Präcentoren allmählich ein Nebenamt heraus, sie wurden Beneficiaten bei St. Ursula. Mit der Aufhebung des Jesuitenordens und der Einziehung seiner Güter verlor der Präcentor seine Amtswohnung, und die Stellung des durch diesen Schlag Betroffenen, es war der Präcentor Georg Trautmann (1777—1817), wurde dadurch sehr erschwert. Nach dem Tode Trautmanns wurde die Administration der Präcentur dem damaligen Stadtpfarrer, Canonikus Brillmayer überwiesen, der dieselbe bis zum 30. März 1819 führte, an welchem Tage der durch die Regierung, auf welche das Patronatsrecht der Präcentur übergegangen war, präsentirte und vom Bischofe investirte neue Präcentor Augustin Opitz, ein Ordminikaner, nicht nur die Präcentur, sondern auch die Beneficiatenstelle bei den Ursulinerinnen zugleich mit der Leitung der diesen anvertrauten Schulen übernahm. Bei den geringen Einkünften der Präcentoren konnte ihnen die Uebernahme der Beneficiatenstelle bei den Ursulinerinnen nur erwünscht sein, und es mußte in ihrem Interesse liegen, eine dauernde Vereinigung dieser Stelle mit der Präcentur herbeizuführen. Das General-Vicariatsamt wirkte auch in diesem Sinne bei dem Oberpräsidium und es kam zwischen diesen beiden Behörden am 19. Juni 1816 zu einem Vertrage, demzufolge bestimmt wurde, daß das Präcenturbeneficium im Falle der Erledigung nur an einen an dem dortigen Ursulinerinnenkloster angestellten Geistlichen verliehen werden sollte. — Gleichzeitig mit diesen Verhandlungen wurde die Frage wegen einer Amtswohnung des Präcentors erörtert, da aber die Regierung wenig Lust zeigte, dem Präcentor eine Amtswohnung herzustellen, so entschloß sich der Convent der Ursulinerinnen, dem Präcentor in seiner Eigenschaft als Beneficiat

von St. Ursula in seinem Garten ein eigenes Haus zu erbauen, in welches dann auch am 10. December 1821 der damalige Präcentor Dpiz einzog. — Das Resultat unserer historischen Darstellung besteht darin, daß wir nachgewiesen haben, wie der heutige Präcentor in Schweidnitz der Amts- und Rechtsnachfolger der alten Präcentoren von St. Nicolaus ist, ein Punkt, der bei Aufhebung des Ursulinerinnen-Conventes für die Existenz des dormaligen Präcentors von größter Wichtigkeit ist. —

Nach dieser Digression kehren wir zu unserem eigentlichen Thema zurück. — Wir hatten gesehen, daß das Clarenkloster 1358 dem Herzoge Bolko II. für seine Lebenszeit das Patronat der Schweidnitzer Pfarrkirche abgetreten hatte, nach dessen am 28. Juli 1368 erfolgten Tode fiel dasselbe an die Clarissen zurück. Unangefochten übten dieselben auch dies Recht aus, erst bei dem Amtsantritte des Pfarrers Caspar Weigil (1451—61) scheinen sich zwischen der damaligen Aeltestin und dem Rathe zu Schweidnitz des Präsentationsrechtes wegen Streitigkeiten entsponnen zu haben. Weniger die freiwillige Resignation des vorausgehenden Pfarrers Franz Czegenbeyn (1423—51), die sich durch sein hohes Alter erklären läßt, als vielmehr der Umstand, daß der Convent es für angebracht hielt, sich durch Papst Calixtus III. nochmals sein Patronatsrecht bestätigen zu lassen¹⁾, scheint mir darauf hinzuweisen.

Weigils Nachfolger, Dr. Petrus Wartenberg (1462—76), gerieth wie sein Vorgänger mit dem Rathe in Streit wegen des Ertrages der Badestube, die zu einer Hälfte dem Pfarrer, zur andern dem Rathe gehörte. Dazu kam noch 1463 die leidige Bierfrage, die schon früher viel Aergerniß bereitet hatte. Die Pfarrer besaßen nämlich seit unvordenklichen Zeiten das Bauprivilegium, d. h. das Recht, für sich und ihren Hausstand Bier brauen zu dürfen, und übten dasselbe auch zum großen Aergern des Rathes beständig aus. So sehr auch der Rath gegen dieses Privilegium eifern mochte, es bestand nun

¹⁾ Urkunde des Pfarrarchivs. Die sehr schön geschriebene Urkunde ist beglaubigt durch das Bleistegel des Papstes. Dasselbe zeigt auf der Vorderseite die Inschrift: CALISTVS P.P. III., auf der Rückseite zwei Männerköpfe mit der Umschrift: SPA. SPE. Ausgestellt ist die Urkunde zu Rom am 8. Juli 1456.

einmal zu Rechte, was abgesehen von der stets durch die Pfarrer ausgeübten Praxis auch daraus erhellt, daß den Pfarrern später von der Stadt für Aufgabe ihres Privilegiums 7 Biere rechtlich zuerkannt wurden, und daß bis zum Jahre 1760 als Ersatz für das in natura zu liefernde Bier dem Pfarrer jährlich von der Stadt 333 Thaler 8 Groschen von der Stadt gezahlt wurden, wie das aus einem vom Bürgermeister Ullmann auf Befehl der Königl. Kammer zu Breslau am 28. Mai 1758 angefertigten Berichte über die Pfarreinkünfte hervorgeht. — Infolge aller dieser Streitigkeiten sah sich der Rath veranlaßt, kurz vor dem Tode Wartenbergs die Aebtissin von St. Clara zu bitten, ihm für den Todesfall des derzeitigen Pfarrers und nur für dieses eine Mal das Präsentationsrecht zu übertragen. Die damalige Aebtissin Elisabeth, Herzogin von Oppeln, willfahrte dem Rathe, wie aus der nachstehenden, im Besitze des Pfarrarchivs befindlichen Urkunde des Jahres 1475 zu ersehen ist. Dieselbe lautet:

Nos Elizabeth, Opoliensis ducissa, Sanctimonialium Monasterij Sancte Clare in Wratisl. miseratione divina abbatissa, Barbara Othmanynne vicaria, Dorothea Tschelle Custrix, Gertrudis Schelle procuratrix, nec non totus Conventus eiusdem Monasterij Sancte Clare diete civitatis Wratisl. presencium tenore universis, quibus opportunum fuerit, notum fore volumus. Cum venerabilis domini doctoris magistri Petri Wartinberg, plebani Ecclesie parochialis oppidi Sweidnicen. Wratisl. dioc. ab una, honestorumque Consulum eiusdem oppidi Sweidnicen. ab altera partibus ratione quarundam tam verborum quam realium displicenciarum occasione nec non muri oppidi dotem partim circumdantis disceptationes varie iterate vicibus oborte fuissent et hactenus intonnerunt altercationes. Nos itaque veluti Collatrices Ecclesie parochialis Sweidnicen. et patrone, pares ut premittitur aut ampliores diferencias prevenire volentes, et ut partes in dicta Ecclesia parochiali nostra in Swidenicz pace uberiori semper mutua frui valeant, de quibus in domino confidimus, ad singulares preces eorum Consulum oppidi Swidenicz et de consensu Reverendissimi patris et domini dñi Rudolphi Episcopi Wratislav. ordinarij nostri atque Sedis apostolice cum potestate de latere legati, damus ac con-

cedimus in hijs nostris scriptis Consulibus Sweidnicens., qui pro nunc sunt et futuris temporibus fore possunt, plenam et omnino facultatem, ut ad primam sepedicte Ecclesie parochialis vacantiam, pro illa vice solummodo, aliquem ydoneum et eis gratum ad dictam ecclesiam parochialem in Swidenicz presentare possint et habeant, nostro tamen Jure patronatus seu presentandi affuturis temporibus semper salvo, plebano vero sic ut prenotatus per eos presentato dumtaxat vice una ut premittitur. Nos iure patronatus uti prius iuxta privilegia Monasterij nostri Sancte Clare et possessionem longevam continuatam absque cuiuscunque contradictione de quo ad presens protestamur uti volumus deo dante feliciter. In cuius rei evidens testimonium nostro Abbatie atque Conventus nostri Sigilla presentibus sunt de certa sciencia subappensa. Datum Wratislaviae in supradicto Monasterio Sancte Clare die xxiiij mensis marcij. Anno domini Millesimo quadringentesimo septuagesimo quinto. (Beide Siegel sind noch an der Urkunde vorhanden, das der Aebtissin trägt die Umschrift: S. Abbatisse S. Clare In Wratisl.)

Dr. Wartenberg starb im Spätherbste des Jahres 1476 und am 23. December desselben Jahres präsentirte der Rath¹⁾ dem Bischofe Rudolf für die vacante Pfarrei, den einer reichen, in Schweidnitz hochangesehenen Patrizierfamilie entsprossenen Dr. Stanislaus Bernwardt oder Bervalt (1477—1508). Als Bervalt am 24. Juni 1508²⁾ starb, präsentirte die Aebtissin von St. Clara den zu Löwenberg geborenen Breslauer Domherrn und bischöflichen Offizial, Dr. Franz Reusener (1508—30), welcher schon am 25. Juni 1508 investirt wurde³⁾. Seine amtliche Thätigkeit fällt in die ersten Jahre der Ausbreitung der lutherischen Lehre in Schweidnitz, und es wäre

¹⁾ Urkunde des Pfarr-Archivs.

²⁾ Die Chronik des Wenzel Thommendorf hat den 23. Juni (in vigilia natiuitatis Johannis baptiste), während die große, im Pfarrarchive befindliche Chronik, vielleicht ein vollständiges Exemplar der Ußler'schen, den 24. Juni als Todestag anführt. Da auch die Grabchrift Bervalts den 24. Juni aufweist, so halten wir uns an dieses Datum.

³⁾ S. die Chronik des W. Thommendorf ad a. 1508 „et in hoc die eodem dominico (25. Juni) fuit magister Franciscus Reusener investitus.“

interessant, ihm in die Kämpfe dieser Zeit zu folgen, zumal sich in einem Manuskripte des Schweidnitzer Pfarr-Archivs eigenhändige Aufzeichnungen Reusners und seines späteren Nachfolgers Dr. Drosche vorfinden, die meines Wissens weder Görlich noch Schmidt gekannt haben, die aber der Verfasser dieser Zeilen in seiner handschriftlichen, im Pfarrarchive zu Schweidnitz befindlichen Geschichte der Pfarrei eingehender besprochen hat. Es muß hier genügen, darauf hinzuweisen, daß die Kämpfe, welche zwischen Dr. Reusner und dem Rathe geführt wurden, nicht bloß religiöser Natur waren, sondern daß sich dieselben sehr um das Bierprivilegium und um verschiedene Vermögensschädigungen, die Reusner durch den Rath erlitten zu haben glaubte, drehten. Reusner war ein persönlich liebenswürdiger Mann und durchaus nicht zelotisch gesinnt, wie ihm mehrere Schriftsteller des folgenden Jahrhunderts bezeugen ¹⁾. Nachdem Reusner am 24. August 1530 ²⁾ gestorben war, präsentierte die Aebtissin dem Bischofe in der Person des Breslauer Domherren, Dr. Nicolaus Weidener, einen neuen Pfarrer, der durch Abgesandte der Patronin am 31. Januar 1531 auf dem Pfarrhose zu Schweidnitz installiert wurde. Das war an einem Freitage, am nächsten Tage wurde der neue Pfarrer von dem fanatisirten Pöbel nicht nur an der Abhaltung des Gottesdienstes gehindert, sondern auch gezwungen, die Pfarrei zu verlassen. Da selbst sein Leben in Gefahr schwebte, mußte er von mehreren Rathmännern aus der Stadt geleitet werden, worauf er sich nach Breslau zurück begab. Auf die Reclamationen des Bischofs antwortete der Rath, weder er noch die Gemeinde sei bei der Wahl des neuen Pfarrers gefragt worden; der Vorwurf entspricht zwar den Anschauungen des in seiner Majorität bereits lutherischen Rathes, nicht aber

1) S. Hankii Siles. Indigen. erudit. p. 207, Phoenix rediv. p. 159, Scholia in Henel. Silesiogr. renovatam p. 265, Zimmermann: Beschreibung von Schlessen II. Band p. 299.

2) Die Pfarrchronik hat die Worte: „Den 24. Augusti zu abendt starb Dr. Franziskus Reusnerus Pfahrer zur Schweidnitz, welcher große actiones wider C. C. Rath gehabt.“ Dagegen haben die Zusätze zu der Chronik des Hieronymus Thommendorf die Worte: „1530 den 28. August D. Franz Reusner, der Pfarrherr gestorben.“ Da ich jedoch die Angaben des Verfassers der Pfarrchronik als durchaus zuverlässig erfunden habe, was bei den beiden Thommendorf nicht immer der Fall ist, so halte ich mich an diese.

dem canonischen Rechte und dem Privilegium der Aebtissin, die niemals zuvor den Rath oder die Gemeinde bei Ausübung ihres Patronatsrechtes befragt hatte. — Vier Wochen blieb die Kirche geschlossen, und es fand kein Gottesdienst statt, erst am 12. Juni berief der damalige Bürgermeister, Stenzel Gellhorn, den Magister Ambrosius Bernt aus Wittenberg¹⁾ als Pfarrer, der jedoch in der Erkenntniß, daß seine Stellung unhaltbar sei, nach kurzer Zeit und ohne nur einmal gepredigt zu haben, die Pfarrei und die Stadt verließ. Nach Verlauf von 4 Monaten bequerten sich der Rath und die Gemeinde, den von der Aebtissin dem Bischofe am 29. Mai 1531 präsentirten Pfarrer in der Person des Breslauer Domherren, Dr. Johannes Hendel (1531—1538), anzuerkennen. Aus uns unbekannten Gründen entsagte Hendel 1538 der Pfarrei, zog nach Breslau und starb daselbst am 5. November 1539 als Domherr. Bereits 1536 hatte aber der Rath der Aebtissin einen gewissen Jeschte zum Pfarrer vorgeschlagen, worauf diese jedoch schon um des Principis willen nicht eingegangen war, deshalb wandte sich der Rath an den Bischof, doch erklärte dieser in einem Schreiben vom 6. April 1536, daß ihm die Aebtissin bei dem notorischen Widerwillen Hendels, in Schweidnitz zu bleiben, den Magister Johannes Berger für die Pfarrei präsentirt habe, derselbe sei ein tüchtiger Prediger und habe nicht nur in Krakau, sondern auch am königlichen Hofe mit Beifall gepredigt. — Eine Einigung zwischen der Aebtissin und dem Rathe wurde nicht erzielt, so blieb denn die Pfarrei nach Hendels Abreise von 1538—1544 unbeseht, daß aber damals noch katholischer Gottesdienst in derselben abgehalten wurde, erhellt aus einer Stelle des H. Thommendorf²⁾. — Im Jahre 1543 präsentirte die Aebtissin dem Bischofe den Schweidnitzer Präcentor von St. Nicolaus und Altaristen der Pfarrkirche, Jacob Beyer³⁾, zum Pfarrer.

1) S. die Chronik des H. Thommendorf ad a. 1531.

2) „1540 jore ser. V. post Galli (21. October) ist gestorben der edele ernsteste Pawll Herdan auff Teichenaw, auff den sonabend vornoch Regen der Schweidnitz gbrocht und yn seine capelle yn der psarh kirchen mit großem triumff mit der messe und opper ganghe bestattet.“

3) Nicht Berger, wie Görlich hat.

Ihm setzte der Rath und der ihm anhängende Theil der Gemeinde denselben Widerstand entgegen wie früher dem Dr. Reusner. Er blieb als Präcentor in Schweidnitz und verwaltete nach dem Tode des Pfarrers, Dr. Droschke, 1560 noch einmal commissarisch das Pfarramt. — Am 3. Juli 1544 wurde ohne vorhergegangene Präsentation seitens der Aebtissin und ohne Investitur durch den Bischof als erster protestantischer Pfarrer der vom Rathe aus Hainau berufene M. Sebastian Angerer (1544—48) durch diesen in sein Amt eingeführt. Daß er ein eifriger Anhänger der neuen Lehre war, bewies er nicht nur durch seine Verheirathung, sondern dadurch, daß er nach Angabe des Pfarr=Chronisten Altäre und Bilder aus der Kirche entfernte und auch die Messe und die Beicht abschaffte. Die ihrem Glauben treu verbliebenen Altaristen wanderten theils zu St. Nicolaus, theils hielten sie katholischen Gottesdienst in den Thorkirchen. Da der ruhigere Theil der Gemeinde den Ueberstürzungen Angerers abhold war, so sah sich dieser genöthigt, 1546 wieder etwas in's katholische Fahrwasser einzulenken und wenigstens die katholischen Ceremonien beim Gottesdienste beizubehalten.

Uebrigens wurde noch bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts von den Predigern eine Art Messe gelesen und die Vespren abgehalten, und daß die Innungen noch im Jahre 1571 streng an manchen katholischen Gebräuchen festhielten, erhellt aus einer Notiz des Pfarr=Chronisten zu genanntem Jahre. Nach ihm schmückten die Innungen zum Frohnleichnamsfeste noch immer ihre Kapellen in der Pfarrkirche und wohnten der Procession mit ihren Fahnen bei. Der Aerger hierüber nöthigt unserem Chronisten die Worte ab: „welches (sc. daß alte Pabstthumb) nach vielen erinnerungen und treuen ermahnungen Raum hat Können obgebracht werden.“

Als Angerer am 28. December 1548 gestorben war, präsentirte die Aebtissin von St. Clara dem Bischofe zum katholischen Pfarrer von Schweidnitz den Dr. Wolfgang Droschke oder Droschins, dessen Amtszeit (1550—1560) nur eine fortlaufende Kette von Streitigkeiten mit dem Schweidnitzer Rathe bildete, die wir hier nicht eingehender betrachten können, über welche aber eigenhändige Aufzeichnungen Droschkes in einem dem Pfarrarchive gehörigen Manuscripte inter=

essante Aufschlüsse geben. Dr. Droschke starb, vom Schlage auf dem Pfarrhose zu Reisse gerührt, wo er dem Bischofe ein Bittgesuch hatte überreichen wollen, am 14. August 1560. Am 2. September erschienen Abgesandte der Abbtissin und übertrugen dem Präcentor von St. Nicolaus, Jacob Beyer, die provisorische Verwaltung der Pfarrei. — Der Rath der Stadt bot jetzt alles auf, um die Abbtissin zur Aufgabe ihres Patronatsrechtes zu bewegen, alle Auerbietungen wurden jedoch von der damaligen Abbtissin, Barbara v. Kalinowsky, zurückgewiesen, und nach vorhergegangener Präsentation durch die Abbtissin investirte der Bischof mit dem erledigten Pfarrbeneficium den bisherigen Präcentor von St. Nicolaus, Martin Frueauf, im Jahre 1561, jedoch starb derselbe schon am 1. März 1561 im Alter von 99 Jahren. —

Jetzt nahm der Rath wiederum seine Bemühungen auf, die Abbtissin zur Entsagung auf ihr Patronatsrecht zu bewegen, und diesmal mit besserem Erfolge, denn die Abbtissin Barbara von Kalinowsky übertrug in einem vom Bischofe Balthasar am 31. December 1561 bestätigten Vertrage dem Rathe ihr Patronatsrecht auf 10 Jahre gegen eine jährliche Entschädigung von 100 Thaler Groschen, doch mit dem Vorbehalte, daß der Rath „allewege einen catholischen Priester“ präsentiren solle. Ausgenommen von dieser Cession und ausdrücklich der Disposition der Abbtissin sollten vorbehalten bleiben: alle beneficia ecclesiastica, Häuser, Gründe, Badestuben 2c. und sämtliche Lehnrechte, welche der Abbtissin von Alters her zustehen. Dann folgte in dem Contracte noch folgende wichtige Bestimmung, die im folgenden Jahrhunderte Ursache zu vielen Streitigkeiten wurde: „Aufgang aber solcher nechst folgenden nach dato zehen jhar langh sol der Abbtissin und Jhrer Samblunge solch jus patronatus Parochiae Suidnicens. plene et illaesum wieder heimkommen und heimfallen Jeglich so sollen auch die von der Schweidtnicz jährlich neben erwehuter Pension der Fraw Abbtissin die particular Register des Pfahr Einkommen zu stellen und übergeben, welches also beyde Part, die Fraw Abbtissin und Jhre Samblunge vor sich selbst, Burgermeister aber und Rhatmannen zue Schweidtnicz vor sich und wegen gemainer Stadt durch ihre vollmächtige Abgesanten die

Ehrsamem und weisen Graßmum Freund, Burgermeister, Ernestum Pfordtner, Rhatman, und Paulum Freundt, Schöppenschreiber, allenthalben beliebt, bewilliget, angenommen, stets vest und unverbrüchlich zu halten zugesaget¹⁾.“

Der Rath wählte jetzt kraft des ihm übertragenen Präsentationsrechtes einen gewissen Esaias Heidenreich zum Pfarrer; dieser erste protestantische Pfarrer, wenn man von Angerer absieht, hatte bereits unter Droschke in der Pfarrkirche gepredigt, sich aber aller anderen Functionen enthalten müssen. Nach einer am 19. Juli 1556 gehaltenen Predigt hatte ihm Droschke die Erlaubniß zu predigen entzogen, weil dem Pfarrer jene Predigt nichts weniger als katholisch vorgekommen war, doch war Heidenreich in der Stadt geblieben. Ob er vom Rathe dem Bischofe präsentirt worden, und ob er von diesem die Investitur erhalten hat, ist aus keiner im Pfarrarchive erhaltenen Urkunde ersichtlich. — Als im Jahre 1571 der auf 10 Jahre abgeschlossene Vertrag zu Ende ging, suchte der Rath die Aebtissin zur vollständigen Aufgabe ihres Patronatsrechtes zu bewegen, allein dieses Verlangen scheiterte an dem entschiedenen Widerspruche des damaligen Bischofs, Caspar v. Logan, und nur mit Mühe, hauptsächlich durch die Bemühungen des Schweidnitzer Kanzlers, Kindler, erlangte der Rath die Verlängerung des Contractes auf wiederum 10 Jahre unter den gleichen Bedingungen wie früher. — Nach Ablauf des contractlichen Termines hören wir von einer Erneuerung des Vertrages nichts mehr, die Aebtissin scheint vielmehr stillschweigend das Präsentationsrecht des Rathes anerkannt zu haben, wogegen dieser die jährliche Entschädigung von 100 Thalern an die Aebtissin weiter zahlte, wie dies aus den Verhandlungen des Jahres 1630 klar werden wird. Dagegen übte die Aebtissin nach wie vor ihre Lehnrechte über die Pfarrwidmuth und die dazu gehörigen Grundstücke aus, dies beweist eine Menge von Urkunden im Pfarrarchive, dann aber auch eine Notiz in der Chronik des Daniel Scheps zum Jahre 1585.

¹⁾ Zeugen der Urkunde sind: Georg Stenzsch vom Stensch, bischöfl. Marschall, Hans Arnold von Laszot zum Bischofswaldaw, bischöfl. Hofersichter zu Breslau, Bartel Mettel, Canzler, Bonaventura Haan, Sekretär des bischöfl. Hofes zu Breslau.

Unter dem 5. Mai des genannten Jahres schreibt er: „ist mir bey yhr g. der Ebtzyschen czue S. Clara vorreicht worden das Heuslin yn der Fleyscher gassen, welchs ich von der Fraw Balthasar Bruckneryn umb 200 Tal. gekaufft habe.“ Daß die Aebtissin hin und wieder zur Ausübung ihrer lehnsherrlichen Rechte nach Schweidnitz kam, steht fest; einen solchen Besuch erwähnt der Pfarrchronist am 6. November 1584. —

Die angegebenen Patronatsverhältnisse erlitten bis zum Jahre 1629, wo die Kirche den Katholiken zurückgegeben wurde, keinerlei Veränderung. Am 28. Januar 1629 war die Kirche von dem damaligen Weihbischofe, Bischof v. Hornau, wieder eingeweiht worden, nachdem bereits am 25. Januar der Pastor prim. Bartsch mit seinen beiden Gehülffen: Johannes Flaschner und Martin Gafner auf Befehl des Landeshauptmannes die Stadt hatten verlassen müssen. Die kirchlichen Functionen nach katholischem Ritus wurden von drei Jesuiten und drei Weltgeistlichen unter der Aufsicht des zu diesem Zwecke herbeigerufenen Breslauer Domherren, Dr. Hiltbrand, vorgenommen, doch gingen die Jesuiten, denen die zwangsweise Katholisirung der Bevölkerung zuwider war, bald nach Reichenbach¹⁾. Doch schon am 8. Febr. kamen aus Prag vier Jesuiten in Schweidnitz an und übernahmen nicht nur die gesammte Seelsorge, sondern auch die Schule. — Das Provisorium, in welchem sich die Pfarrkirche hinsichtlich des an ihr functionirenden Klerus befand, konnte jedoch auf die Dauer nicht fortbestehen, deshalb mahnte schon im Februar der „Königsrichter“, Dr. Fiebing, der bei dem außergewöhnlichen Zustande der Stadt durch königlichen Befehl mit dictatorischer Macht bekleidet worden war, den Rath, sich mit der Aebtissin von St. Clara in Verbindung zu setzen, damit diese den Bisthumsadministratoren eine geeignete Persönlichkeit zum Stadtpfarrer vorschläge, dem dann einige Kapläne zuzuweisen sein würden. Auf diese Aufforderung erwiderte der

¹⁾ Die im Pfarrarchiv befindliche Hausgeschichte der Jesuiten hat zum Jahre 1629 folgenden Passus: „Summo dolori fuit nostris videre, ut ab illo, sic a civibus plurimis in suscipienda Religione omnia simulate agi, ad vim et injuriam militum a cervicibus arcendam. Hinc ergo cum praeter plura incommoda alia non pauca sacrilegia oboriri ficta Sacramentorum susceptione adverterent, bona Illmi Praesidis venia nostri se Reichenbachium altero lapide hinc situm contulerunt.“

Rath, es würde wohl besser sein, wenn sich in dieser Angelegenheit der Dr. Hiltbrand an die Aebtissin wendete. Inzwischen aber scheint der Königsrichter andere Instructionen erhalten zu haben, denn am 2. März forderte er den Rath auf, sich mit dem Provinzial der Jesuiten, der in der nächsten Zeit nach Schweidnitz kommen würde, wegen eines Pfarrers aus diesem Orden zu einigen. Ohne jedoch einen solchen Versuch abzuwarten übergab der Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer, Freiherr v. Vibran, am 14. Juni 1629 den Jesuiten die Pfarrkirche, nachdem der damalige Bisthumsadministrator, Friedrich Breiner, ihnen die Erlaubniß erteilt hatte, so lange zu trauen und die Sakramente zu spenden, bis ein Pfarrer käme. Kaum aber waren die Jesuiten in der Pfarrkirche eingewiesen, da erschienen am 12. Juli als Abgesandte der Aebtissin von St. Clara der Guardian von Dorothea aus Breslau und der Kanzler des Clarenstiftes und machten die Rechte der Patronin bei dem Landeshauptmann geltend, dieser aber wies sie an den Kaiser. — Nach langen Verhandlungen wurden aber doch die Rechte der Aebtissin an die Pfarrkirche anerkannt, und am 24. October 1630 erschienen Deputirte derselben in Schweidnitz, um sich vom Rathe für die letztverflossenen beiden Jahre Rechnung über das Kirchenvermögen und die Verwendung der Pfarreinkünfte legen zu lassen. Der Rath erklärte den Abgesandten, daß der Canon bis zum 20. Januar 1629 pünktlich an die Aebtissin gezahlt worden sei, Rechnung über die Pfarreinkünfte abzulegen sei er weder verpflichtet, noch überhaupt im Stande; denn die beiden städtischen Hauptbücher seien dem Grafen v. Dohna übergeben und von diesem mit nach Breslau genommen worden, wo sie entweder beim königlichen Oberamte oder in der bischöflichen Kanzlei sein müßten. Dem gegenüber erklärten die Gesandten der Aebtissin, daß sie auf Rechnungslegung bestehen müßten, da der Rath hierzu nach dem Wortlaute des Contractes vom Jahre 1561 verpflichtet sei; denn dort stehe ausdrücklich: „Leglich so sollen auch die von der Schweidtnicz jhärlich neben erwelter Pension der Fraw Aebtissin die particular Register des Psahr Einkommen zustellen und übergeben.“ Wenn auch vorläufig die Kirche noch in den Händen der Jesuiten sei, so gehörten doch die Einkünfte der Pfarrei, da die

Aebtissin hiermit den Contract mit der Stadt für gelöst erkläre, derselben. Wegen des rückständigen Decems sei die Aebtissin geneigt, mit dem Rathe ein billiges Abkommen zu treffen. Damit erklärte sich der Rath einverstanden und versprach Rechnung zu legen, sobald er im Besitze der beiden Hauptbücher sein werde. Somit war die Aebtissin vom Rathe als die rechtmäßige Besitzerin der Pfarrkirche wiederum anerkannt. — Die Rechnungslegung erfolgte durch Rathssdeputirte vor den Bevollmächtigten der Aebtissin auf dem Pfarrhofe am 16. September 1631, worauf diese erklärten, daß die Aebtissin von jetzt ab die Einkünfte der Pfarrei ziehen und aus ihnen einen Cnratus zur Wahrnehmung der pfarramtlichen Geschäfte besolden werde. Vorläufig verrichteten aber die Jesuiten noch dem Dienst an der Pfarrkirche und an der Schule. Erst im Jahre 1632 traf der von der Patronin gesandte Cnratus in der Person des Magister Paul Neander in Schweidnitz ein, dem laut Dekret der Bisthumsadministratoren sämtliche geistliche und weltliche Angelegenheiten der Pfarrei auf ein Jahr übertragen wurden, nur die Predigten sollten von den Jesuiten gehalten werden. Um sich diesen gegenüber die nöthige Autorität zu verschaffen, verlas Neander in der Kirche vom Hochaltare aus sein in's Deutsche übersetztes Anstellungsdekret ¹⁾).

In der ersten Zeit herrschte zwischen dem Cnratus und den Jesuiten Einigkeit, Neander wohnte mit den Jesuiten zusammen auf dem Pfarrhofe und speiste gegen Zahlung eines jährlichen Kostgeldes von 80 Gulden an ihrem Tische. Das freundschaftliche Verhältniß zwischen beiden Parteien löste sich jedoch bald, und die Feindschaft wurde so groß, daß die Jesuiten den Pfarrhof verließen und sich im Schiffer'schen Hause auf der Burgstraße einmiethten. Der Hauptgrund zu der bestehenden Feindschaft war aber folgender: Neander hatte sich mit den Jesuiten dahin geeinigt, daß diese die einzelnen Brautpaare Beicht hören und ihnen die Communion spenden sollten, während Neander den eigentlichen Trauact zu vollziehen hatte. Da die Jesuiten aber wiederholt Personen, von denen sie annahmen, daß

¹⁾ Siehe den Wortlaut desselben bei Görlisch p. 57.

sie im Innern nicht katholisch wären, vom Beichtstuhle und vom Abendmahle zurückgewiesen hatten, so war die ganze Trauung unmöglich geworden, und Neander, der bei seinen geringen Baarbesoldung hauptsächlich auf die Stolgebühren angewiesen war, empfand das schwer. Deshalb scheint er zu einem Aushilfsmittel seine Zuflucht genommen zu haben; die Jesuiten denunciirten wenigstens gegen ihn beim bischöflichen Amte, daß er Personen, die vorher weder gebeichtet noch communicirt hätten, getraut, ja, daß er eines Tages in Waizenrodau 8 Paare auf einmal getraut habe. Neander ging, um sich persönlich zu verantworten, nach Breslau und kehrte bald darauf am 29. Juli im Gefolge einer bischöflichen Commission, die aus dem Weihbischofe, Bischof v. Hornau, dem Probst der Kreuzkirche, dem General-Vicar Stephanus und dem Stiftskanzler von St. Clara, Dr. Mitsch, bestand, nach Schweidnitz zurück. Am folgenden Tage erhielt Neander für seine Willkür einen Verweis von der Commission, und damit war die Sache abgethan. Bald aber sollte die Stellung Neanders ernstlicher gefährdet werden — als nämlich die kaiserliche Armee bei Steinau a/D. am 29. August 1632 von den Schweden geschlagen worden war, und die Ankunft der Reiteren vor Schweidnitz bevorstand, flüchteten die Jesuiten am 6. September, Neander aber hielt solange bei der ihm anvertrauten Kirche aus, bis die Bürgerschaft von dem katholischen Rathe der Stadt stürmisch die Rückberufung des 1629 vertriebenen Pastor Bartsch und seiner Gehülfen forderte, und bis ihm der Rath ein Schreiben des sächsischen Generals v. Arnheim vorlesen ließ, in welchem der Rath aufgefordert wurde, alle katholischen Geistlichen aus der Stadt zwangsweise abzuschaffen. Jetzt erst verließ Neander der Gewalt weichend am 21. September die Stadt, und vom 12. October ab, an welchem Tage Bartsch, Flaschner und Gäßner zurückgekehrt waren, wurde wieder protestantischer Gottesdienst in der Pfarrkirche abgehalten, doch schon am 27. October 1635 mußten die Pastoren auf Befehl des Landeshauptmanns, Freiherr v. Vibran, die Stadt verlassen, und Neander erschien unter dem Schutze des Stiftskanzlers und des bischöflichen Offizials Lohr wieder in Schweidnitz. — Gleich nach seiner Rückkehr begann der Streit mit den Jesuiten, die am 15. October 1635 unter

dem Superior Wazko aus Glas nach Schweidnitz gekommen waren, von Neuem. Wazko hielt daran fest, daß ihnen 1629 durch kaiserlichen Befehl das Predigtamt in der Pfarrkirche übertragen worden sei, was ihnen Neander nicht zugestehen wollte. Als der Superior am 15. November dem bischöflichen Offizial, der bei den Franziskanern logirte, seine Aufwartung machte, fand er dort bei Lohr den Stiftskanzler Neander und sämtliche Conventualen der Franziskaner und Minoriten vor, die einstimmig die Entfernung der Jesuiten aus der Pfarrkirche verlangten. Dieser Forderung gegenüber erklärte der Superior, sie seien durch kaiserlichen Befehl in die Pfarrkirche eingewiesen und würden nur auf einen solchen hin weichen. — Der Befehl kam aber nicht, die Jesuiten blieben, und der Streit mit Neander ging weiter. Die Sachlage änderte sich aber, als der Superior mit dem Landeshauptmanne 1636 nach Wien reiste; infolge der dort gepflogenen Unterhandlungen wurde eine königliche Commission nach Breslau gesandt, welche es beim Bischofe und bei der Aebtissin von St. Clara durchsetzte, daß den Jesuiten durch einen bischöflichen Brief d. d. Othmachau 16. August 1636 die Ausspendung der Sacramente und in Abwesenheit des Pfarrers die Leitung der Pfarrei übertragen wurde. Jetzt hatten sie leichtes Spiel — der durch die fortwährenden Kämpfe ermüdete Neander wurde auf Betreiben des neuernannten Bürgermeisters Jacob von Thamm ¹⁾, eines Gönners der Jesuiten, auf eine gute Pfarrei in der Meißner Gegend befördert 1637, und nun schienen die Jesuiten am Ziele ihres Strebens zu sein, allein die Aebtissin von St. Clara war nicht gewillt, auf ihre Rechte zu Gunsten der Jesuiten zu entsagen und schickte in der Person des Curatus Ungerathen einen Nachfolger des Neander, der am 1. Mai 1637 von dem Stiftskanzler in sein Amt eingeführt wurde. — Leider aber war sein Einkommen so gering, daß er davon nicht leben konnte und die Pfarrei aufgab, worauf die Jesuiten die Seelsorge vollständig übernahmen, in der Weise, daß der jedesmalige Superior der Niederlassung die Stelle des Pfarrers bekleidete, jedoch weigerte sich die Aebtissin beharrlich, ihm eine Entschädigung zu zahlen. Alle Versuche der

¹⁾ Sein Bild hängt noch heut in der Pfarrkirche über der Sakristei.

Jesuiten beim Bischofe, die Aebtissin zu der verlangten Leistung zu zwingen, blieben fruchtlos. — Da verfiel der damalige Superior, P. Matthias v. Affelt, auf ein anderes Mittel. Er sammelte eine Reihe von Dokumenten, die beweisen sollten, daß der Aebtissin von St. Clara früher das „Eigenthumsrecht“ an der Pfarrkirche nicht zugestanden habe, sondern nur das Collaturrecht und ein Theil der Pfarreinkünfte. Da die Aebtissin aber hartnäckig auf dem status quo bestand und sich auf die Urkunde des Erzbischofs und Herzogs Wladislaus vom 12. Mai 1268 berief, in welcher dem Clarenkloster die Pfarrkirche von Schweidnitz und die Bögendorfer Kirche von Neuem zuerkannt wird, baten die Jesuiten am 7. December 1659 den Erzhzog Leopold, Bischof von Breslau, einen Entscheid dahin fällen zu wollen, daß die Aebtissin die vorhandenen Fundations-Documente und Kapitalien der einzelnen Altäre in der Pfarrkirche herauszugeben habe, und daß die Zinsen derselben denjenigen bezahlt würden, welche die Intentionen der Fundatoren erfüllten, wozu sie bereit seien. Der Bischof, welcher wußte, daß Kaiser Leopold I. den Jesuiten sehr geneigt war, mahnte die Aebtissin zu einem freundschaftlichen Vergleiche. Da nun außerdem der Rath aus seinem Archive eine Uebersicht der Fundationen den Jesuiten übergab, aus denen fast sämtliche Stiftungen, deren Erträge die Aebtissin bis jetzt gezogen hatte, ersichtlich wurden, so gab diese nach, und unter der Vermittelung des damaligen General-Vicars, Sebastian v. Rostock, kam es 1660 zu einem Vergleiche, den der Bischof Leopold für sich und als päpstlicher Legat für den Papst Alexander VII. am 21. März 1662 bestätigte. In diesem Vertrage entsagte die Aebtissin für sich und den ganzen Convent allen ihren Ansprüchen auf die Pfarrkirche zu Schweidnitz und die zu Bögendorf, ihrem Präsentations- und Lehnrechte zu Gunsten des Schweidnitzer Jesuitencollegiums, wogegen der Orden der Jesuiten ihr eine baare Entschädigung von 6600 Gulden auszahlte. Alle diese Rechte hat dann auch das Collegium bis zu seiner Auflösung 1776, denn erst in diesem Jahre löste sich der Convent in Schweidnitz auf, und traten die einzelnen Jesuiten in den Weltklerus über, ausgeübt. Burger, der letzte Rector des Collegiums, wurde der erste Pfarrer aus dem Weltklerus, doch amtierte er nur noch von 1776—78. Die

Güter des Collegiums wurden vom Staate eingezo gen, und ein Theil des Fonds wurde für Kirchen- und Schulzwecke der sogenannten „Schul-Administration“ überwiesen, dagegen verblieben die Pfarrdotationsgüter und alles das, was die Pfarrkirche schon vor der Occupation durch die Jesuiten gehabt hatte, der Pfarrei, das Patronat derselben aber ging mit allen Rechten und Pflichten, wie sie zuletzt die Jesuiten gehabt hatten, auf den Staat respective die königliche Regierung zu Breslau über. —

Unserer Abhandlung über das Patronat der Schweidnitzer katholischen Pfarrkirche fügen wir ein Verzeichniß der Pfarrer bei, da die Aufzählung derselben bei Görlich weder vollständig, noch in Bezug auf die Zeit ihrer Amtsführung correct ist. Es sind im Besitze der Pfarrei gewesen:

1. Herrmann, zuerst erwähnt¹⁾ als Zeuge in der Urkunde des Herzogs Heinrich III. von Schlesien, in welcher er die Stadt Brieg zu deutschem Rechte aussezt, 1250 ohne Datum. 2. Gerard, zuerst als Pfarrer erwähnt in einer Urkunde Herzog Heinrich III. vom 27. Juni 1266²⁾. 3. Johannes. Er wird in einer Urkunde des Jahres 1279 genannt³⁾, wo er mit dem Schweidnitzer Vogte Heinrich einen Kauf bestätigt. Ebenso in einer Urkunde des Herzog Heinrich IV. vom 16. April 1282⁴⁾. 4. Albert, zugleich Kaplan des Herzogs Bolko. In einer Urkunde⁵⁾ dieses Herzogs vom Jahre 1289 indiction 17 wird er, der Ausfertiger derselben, herzoglicher Kaplan und Pfarrer von Swenz (Schweidnitz) genannt. 5. Johannes Schöneich. Zuletzt urkundlich 1316 erwähnt, wo er mit dem Prior der 1291 in Schweidnitz eingewanderten Dominikaner, Nicolaus Craffecho, einen Vertrag abschließt, dem zufolge der Convent der Dominikaner dem Pfarrer 50 Mark zahlt, wogegen dieser gestattet, daß zwei Dominikaner in der Pfarrkirche Messe lesen, predigen und Beicht hören dürfen, jedoch nur so lange als Craffecho lebt. 6. Otto v. Dornyn,

1) Urkunden der Stadt Brieg. Herausgegeben von Dr. Grünhagen. Breslau 1870. Beilage I.

2) Regesten zur schlesischen Geschichte ad a. 1266. Abgedruckt bei Knoblich, Leben der Herzogin Anna Nr. XXVI der Beilagen.

3) Regesten zur schlesischen Geschichte ad a. 1279. 28. December.

4) Regesten ad a. 1282. 5) Regesten ad a. 1289.

in der Zeit von 1316 bis vor 1358. 7. Jacob Eugilger ¹⁾, erwähnt in einer Urkunde des Bischof Prczlaus d. d. Meisse 29. Juli 1358 mit den Worten: discreti viri dni Jacobi, nati dni Johannis Engilgeri, plebani ecclesie prochialis in Swidniez. 8. Nicolaus Wendelin. Als Pfarrer von Schweidnitz nachgewiesen durch eine von ihm selbst ausgestellte Urkunde d. d. Schweidnitz 26. Jannar 1378 ²⁾, in welcher er als Canonikus der Kreuzkirche zu Breslau und als Rector der Schweidnitzer Pfarrkirche den Archidiaconen Johannes von Diegnitz und Matthias Paurwitz, Bisthumsadministratoren, erklärt, daß Frau Margarethe Sackenkirch, Wittve des verstorbenen Schweidnitzer Bürgers Nicolaus Sackenkirch, mit ihren Söhnen Johannes Conrad, Peter Paul, Wengel Wenceslaus und Jacob, sämtliche Bürger zu Schweidnitz, mit seiner Genehmigung einen Altar zu Ehren der heil. Jungfrau, des Apostel Andreas, der heil. Katharina und der heil. Cäcilia an den Stufen des Chores der Pfarrkirche zu errichten und zu dotiren gedenken. Das Patronat des Altares soll der Familie Sackenkirch zustehen. 9. Jacob v. Bork. Er wird Pfarrer von Schweidnitz genannt in einer Urkunde d. d. Schweidnitz den 13. April 1383 ³⁾. In derselben präsentirt Dorothea, Wittve des verstorbenen Schweidnitzer Bürgers, Paul Blecher, dem Bischof Wenzel für den Allerheiligenaltar in der Leprosenkirche vor Schweidnitz, welchen ihr verstorbener Mann mit Genehmigung des damaligen Pfarrers der Pfarrkirche, Jacob v. Bork, gegründet hatte, den Priester der Prager Diöcese, Chrysostomus de Porte. Die Wendung felice memorie bei Ermahnung des Pfarrers weist darauf hin, daß Bork bei Ausstellung dieser Urkunde bereits gestorben war. 10. Johannes Stabilwicz. Ihn nennt als Pfarrer von Schweidnitz ein Schweidnitzer Schöppenbrief des Jahres 1393 ⁴⁾ (im dinge noch ascensio domini [15. Mai]). Es bezeugen in demselben die Schöppen: Wengil Sackenkirch, Nicolaus Placemeister, Wenzel Petsch, Hulfrich Jacob Gumprecht, Nicolaus Hundegasse, Hans Buschel und der Erbrichter Johannes Hanemann, daß Heinrich König „unserem Pfarrer“ Johann

1) Urkunde des Pfarr-Archivs.

2) Urkunde des Pfarr-Archivs.

3) Urkunde des Pfarr-Archivs.

4) Urkunde des Pfarr-Archivs.

Stabilwicz und seinen Kaplänen sowie ihren beiderseitigen Nachfolgern eine halbe Mark jährlichen Zinses in und auf seinen beiden Gärten in Schönbrunn vermacht hat. 11. Johannes Colmas 1394—1413. Er wird als Pfarrer von Schweidnitz zuerst erwähnt in einer Urkunde d. d. Schweidnitz 6. März 1394¹⁾, in welcher Janko v. Ch. als Hauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer seine Zustimmung zu einer Foundation von 8 Mark jährlichen Zinses für den in der Pfarrkirche befindlichen Johannisaltar ertheilt. Fundatrix ist Margarethe, Wittve des verstorbenen Schweidnitzer Münzmeisters Ticzko, als Procuratoren der Frau fungiren vor dem Hauptmanne der Pfarrer von Schweidnitz, Johannes Colmas und sein Altarist, Georg Lubshicz. 12. Hieronymus Probsthayn 1414—1422. Er war bereits am 25. Januar 1403 vom Bischofe Wenzel auf Präsentation seines Vaters, eines angesehenen Schweidnitzer Patriziers, laut Urkunde des Pfarrarchivs als Altarist der Leprosenkirche vor Schweidnitz investirt worden. Als Pfarrer von Schweidnitz wird er zuerst in einer Urkunde d. d. Schweidnitz den 7. April 1414²⁾ genannt. In der citirten Urkunde confirmirt der Fürstenthumshauptmann Johannes Kochenmeister auf Wunsch des Pfarrers Jeronimus Probsthayn, des Wenzel Zachenkirch und der Schweidnitzer Bürgerin Margarethe Scheerhobelyn eine von dem Sohne der Letzteren dem Altare S. Simonis in der Pfarrkirche gemachte Schenkung von 10 Mark jährlichen Zinses. — Die letzte auf Probsthayn bezügliche und von ihm selbst ausgestellte Urkunde ist datirt von Schweidnitz d. 22. Mai 1422³⁾. In dieser erklärt er, der mittlerweile das Canonikat von Oppeln erhalten hatte, daß er 6 Mark Geldes, die dem Altare S. Mariae Magdalenae et S. Lazari in der Pfarrkirche gehören, auf die Güter des Janke versezt habe; er verspricht die Zinsen dem Rathe, als

1) Urkunde des Pfarr-Archivs.

2) Urkunde des Pfarr-Archivs. Zeugen sind: Janko de Choczmicz, Jacob Sunne, Peter Probesthayn, Seibelin, Kanzler der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer. Siegel: das große königliche am Pergamentbände.

3) Urkunde des Pfarr-Archivs. Zeugen sind: Johannes Wiltburg, Sigismund Bomgarth, Johannes Clausonicz, Johannes Streubchen, Nicolaus Zachenkirch. Johannes Possulbe de Seisribaw, iudex curiae et cancellarius Swidnicensis, Siegel: abgerissen.

dem Lehnsherrn des Altars, pünktlich zu zahlen. 13. Paul Ebersbach 1423. Seine Amtsthätigkeit als Schweidnitzer Pfarrer ist verbürgt durch eine Notiz bei dem Präcentor Ignatius Müßiggang, der ihn unter den Legataren für das Collegium der Mansionare von St. Nicolans mit den Worten aufführt: Paulus Ebersbach Plebanus Swidnicensis Anno 1423 omnia sua terrestria assignabat in Testamento Praecentori et Mansionariis ad S. Nicolaum, ut applicent pro domo pauperum in suo fundo et ut pauperibus singulis 4 temporibus paretur mensa et balneum. Etwas Näheres über Ebersbach wissen wir nicht. Sein Nachfolger 14. Franz Czegenbeyn 1423—1451 war vor seiner Berufung nach Schweidnitz Pfarrer zu Patzschau. Als solchen bezeichnet ihn eine Urkunde des Patzschauer Pfarrarchivs, ausgestellt vom Bischof Wenzel zu Ottmachau den 15. August 1417 durch die Worte: „discretus vir dominus Franciscus dictus Czegenbeyn Plebanus in Paczkaw.“ Die erste Urkunde, welche ihn Pfarrer von Schweidnitz nennt, ist ausgestellt zu Schweidnitz von dem kaiserlichen Notar Johannes Baszko ¹⁾ am 25. Mai 1423. In derselben entsagt Czegenbeyn zu Gunsten seines Nachfolgers im Pfarramte zu Patzschau, Johannes Herbau, einem ihm als Patzschauer Pfarrer vermachten Zinse von 9 Mark Groschen. Er resignirte wahrscheinlich in hohem Alter 1451, denn in einer zu Breslau am 4. Juni 1451 ausgestellten Urkunde des Bischofs Petrus ²⁾ nimmt dieser seine Resignation an und investirt zugleich mit der erledigten Pfarrei den 15. Caspar Weigil 1451—1461. Er war zugleich Professor der Theologie, Magister, Kanzler und Kanonikus des Breslauer Bisthums. Sein Todesjahr wissen wir nicht genau, die letzte auf ihn bezügliche Urkunde des Pfarrarchivs ist zu Breslau am 10. Juli 1460 vom Bischofe Jodocus ausgestellt ³⁾; in ihr gestattet der Bischof unter Zustimmung des Pfarrers Weigil und auf Antrag des Waizenrodauer Pfarrers, Peter Poszko, der das Ministerium

1) Urkunde des Pfarr-Archivs.

2) Urkunde des Pfarr-Archivs. Zeugen: Magister Paulus Gleywicz, Canonicus und General-Vicar, Sigismund Utze, Praepositus der Liegnitzer Kirche, decret. licenciatus, Martin Lindener, Kanzler. Siegel: das große bischöfliche an roth-weißen Seidenfäden, wohl erhalten.

3) Urkunde des Pfarr-Archivs.

am Altare S. Joh. bapt. und das zweite Ministerium am Altare S. Joh. evang. nach der Resignation des bisherigen Inhabers, Caspar Lehmann, übernommen hatte, daß der Zinsertrag beider in der Pfarrkirche zu Schweidnitz gelegenen Altäre vereinigt und dem Pöschke überwiesen wird. Weigil starb vermuthlich 1461, denn sein Nachfolger 16. Dr. Petrus Wartenberg 1462—1476 wird in einem Schweidnitzer Schöppenbriefe des Jahres 1462 bereits als Pfarrer von Schweidnitz genannt, desgleichen in einem Indulgenzbriefe des Bischofs Jobocus d. d. Ottmachau den 16. September 1462 für die Schweidnitzer Marienbruderschaft. Die im Pfarrarchive befindliche Urkunde ist auch in topographischer Beziehung wichtig: sie verleiht nämlich denjenigen Mitgliedern der Bruderschaft, welche beichten, communiciren und an näher bezeichneten Festtagen dem Gottesdienste auf dem Bürgerchore bewohnen, wenn sie die 15 Stufen, welche aus der Kirche von der linken Seite her auf das Chor führen, knieend erklimmen, für jede der 15 Stufen einen Ablass von 40 Tagen. Laut eines Vermerkes auf derselben Urkunde verließ der Bischof d. d. Schweidnitz 7. September 1466 ¹⁾ auf Bitten des Rathes dieselbe Indulgenz auch für die 15 Stufen, die von der rechten Seite auf den Chor führen. In der Jetztzeit ist die Zahl der Stufen größer, da im Jahre 1720 oder 1721 der Rector des Jesuitencollegiums, P. Gottfried Escher, die alten Stufen wegnehmen und neue legen ließ. In diese Zeit fällt auch eine interessante Reliquien-schenkung, welche der Ritter Ulrich von Hasenberg und Kost der Marienbruderschaft d. d. Reisse den 31. December 1445 ²⁾ machte, die aber sein Verwandter, der Bischof Jobocus erst von Reisse aus am 21. November 1464 bestätigte ³⁾. — Für den Fall des Ablebens Wartenbergs hatte die Abtissin von St. Clara dem Rathe unter dem 24. März 1475 das Präsentationsrecht überlassen, deshalb prä-sentirte der Rath am 23. December 1476 nach Wartenbergs Tode den Bruder des Schweidnitzer Bürgermeisters Johannes Berwalt. 17. Stanislaus Berwalt 1477—1508. Er war Domherr zum heil.

¹⁾ Urkunde des Pfarr-Archivs. Datum in Swydnitz dominica ante nativitatem Marie anno dni millesimo quadrigentesimo sexagesimo sexto.

²⁾ Urkunde des Pfarr-Archivs. ³⁾ Urkunde des Pfarr-Archivs.

Kreuz in Breslau und starb nach Angabe des Pfarr-Chronisten und der bei Görlitz erhaltenen Grabchrift am 24. Juni 1508, während die Chronik des Wenzel Thommendorf¹⁾ ihn fälschlich am 23. Juni (in vigilia nativitatis Joh. bapt.) sterben läßt. Schon am 25. Juni 1508 wurde investirt sein Nachfolger 18. Dr. Franz Reusener 1508—1530, Domherr zu Breslau. Er starb am Abende des 24. August 1530 nach Angabe des Pfarrchronisten: „den 24. Augusti zu abendt starb Dr. Franciskus Reusners Pfahrer zur Schweidnitz, welcher große actiones wider E. E. Rath gehabt.“ Dagegen haben fälschlich die Usler'schen Excerpte in der H. Thommendorf'schen Chronik: „1530 den 28. August Dr. Franz Reusner, der Pfarrherr gestorben.“ 19. Dr. Nicolaus Weidener, Domherr zu Breslau, am 15. Januar 1531 durch die Gesandten der Aebtissin von St. Clara zu Schweidnitz ins Pfarramt eingeführt, jedoch schon am nächsten Tage aus der Stadt vertrieben. 20. Dr. Johannes Hendel, Domherr zu Breslau, eingeführt am 29. Mai 1531 als Pfarrer von Schweidnitz, gab die Pfarrei 1538 auf, zog nach Breslau und starb daselbst als Domherr am 5. November 1539. 21. Magister Sebastian Angerer, der erste protestantische Pfarrer, vom Rathe ohne Genehmigung der Patronin von Hainau berufen, wird am 31. Juli 1544 in sein Amt eingeführt, stirbt den 28. December 1548²⁾. 22. Dr. Wolfgang Droschke, in lateinischer Form stets Droschins, 1550—1560, Dr. juris utr., von der Aebtissin präsentirt und vom Bischofe investirt, stirbt nach heftigen Kämpfen mit dem Rathe und der Gemeinde vom Schlage gerührt auf dem Pfarrhofe zu Reisse am 14. August 1560. 23. Martin Fräuf, Präcentor von St. Nicolaus, starb schon wenige Monate nach seiner Investitur als Pfarrer am 1. März 1561. Sein Grabmal ist noch heut in der Pfarrkirche am ersten Pfeiler des rechten Seitenschiffes erhalten³⁾. Mit ihm hört die durch Angerer unterbrochene Reihe der katholischen Pfarrer auf, und es folgen von 1561—1629 protestantische Pfarrer.

24. Elias Heidenreich 1561—1569, eingeführt in sein Amt durch den Rath am 23. December 1561, legt dasselbe 1569 nieder und geht

1) Schweidnitzer Chroniken des XVI. Jahrhunderts p. 10.

2) S. die Chronik des H. Thommendorf ad a. 1548. Seine Grabchrift bet Görlitz. 3) Seine Grabchrift bet Görlitz.

am 20. März 1569 als Pastor nach Breslau. 25. Magister Johannes Pelargus 1569—1599. Seine Gehülffen sind: Samuel Thuringius, Archidiaconus, † am 7. Juli 1588, Melchior Gruber, Diaconus, Georg Albinus, Diaconus. Dieser letztere trat 1572 an die Stelle des Matthias Vielhauer, nachdem dieser wegen religiöser Streitigkeiten mit seinen Collegen 1571 Schweidnitz verlassen hatte. Als sich Albinus mit der Nichte ¹⁾ des Bürgermeister Drescher verheirathete, wurde ein neues Haus für die Diaconen der Pfarrkirche erbaut. Albinus starb bald nach seiner Verheirathung noch 1572 an der Schwindsucht und wurde in der Pfarrkirche gegenüber der Schneiderkapelle begraben. An seine Stelle trat an Michaelis 1572 der bisherige Pastor von Leutmannsdorf, Augustin Fritauf, † 1607 den 25. October als Archidiaconus. —

Die Diaconen der Pfarrkirche lebten im beständigen Streite mit dem Pastor Hebelius an der Kirche Unser Lieben Frauen, dies war auch der Grund, warum Vielhauer von Schweidnitz weggegangen war. Er hatte nämlich dem Hebelius und seiner Frau, die im Geruche des Calvinismus standen, das Abendmahl gereicht und wurde deshalb von seinen Collegen heftig angefeindet. — Der Diaconus Bartholomäus Kottwitz, welcher zugleich Lehrer war, ging 1581 als Pastor nach Schwenkfeld, kehrte aber nach dem Tode des Thuringius am 7. Juni ²⁾ 1588 an die Pfarrkirche zurück und wurde 1599 Pastor an der Kirche Unser Lieben Frauen und starb als solcher am 25. September 1605. — Pelargus erkrankte während der Freitagspredigt am 18. August 1599 und mußte von der Kanzel nach Hause getragen werden, wo er am nächsten Tage im Alter von 66 Jahren starb. Er hatte noch die Freude gehabt, seinen Sohn Daniel am 14. März 1598 in der Pfarrkirche seine erste Probepredigt halten zu hören, worauf derselbe als Subdiaconus an der Pfarrkirche angestellt wurde; doch starb er schon am 27. September 1600 erst 31 Jahr alt. 26. Magister Friedrich Holstein 1600—1609. Eine seiner ersten

¹⁾ So nach der Angabe des Pfarrchronisten. Görlich nennt sie fälschlich „Tochter“ des Drescher.

²⁾ Dieses Datum hat der Pfarrchronist, während die Anmerkung zu D. Thommendorf p. 47. den 22. Juli als Todestag angiebt.

Amthandlungen war die Beerdigung des Daniel Pelargus am 29. September 1600, an dessen Stelle am 22. November 1600 Johann Flaschner aus Breslau trat. Holstein hielt auch die Leichenrede am 27. September 1605, als der am 25. September verstorbene Pastor bei Unser Lieben Frauen, Bartholomäus Rottwitz, in seiner Kirche beigesetzt wurde. Den Text nahm er aus dem 10. Capitel des Buches Job: „Deine Hände haben mich gebenedeiet.“ Rottwitz hatte das letzte Jahr seines Lebens nicht mehr predigen können, und war durch die Pastoren der einzelnen Dörfer vertreten worden. Dasselbe geschah noch bis Neujahr 1606, um der Wittve den Jahresgehalt zu erhalten. Am 8. Februar 1606 hielt Daniel Czepky oder Czepko seine Probepredigt bei Unser Lieben Frauen, doch scheint er nicht sonderlich gefallen zu haben; denn der Pfarrchronist berichtet, daß man nach der Predigt unter dem Rathhause viele Briefe der Ältesten gefunden habe, in denen erklärt wurde, daß er ihnen weder genügen noch gefallen könne. Nichtsdestoweniger stellte ihn der Rath als Pastor bei Unser Lieben Frauen an, und wurde er am 20. April 1606 eingeführt. Es scheint des Cryptocalvinismus verdächtig gewesen zu sein, weshalb er am Sonntage Cantate (23. April) vor dem Abendmahle feierlich vom Altare aus sein Glaubensbekenntniß ablegte. — Als Holstein am 17. October 1609 im 63. Jahre seines Lebens starb, hielt ihm Czepko die Leichenrede. Von den drei Gehülfsen Holsteins war einer, Früauf, ihm schon am 25. October 1607 als Archidiaconus im Alter von 75¹⁾ Jahren im Tode vorausgegangen. Nach Holsteins Tode wählte der Rath den bisherigen letzten Diaconus, 27. Enoch Bartsch, 1610—1629, zum Pfarrer. Mit dem Rathe scheint Bartsch indessen nicht auf dem besten Fuße gelebt zu haben, denn der Pfarrchronist führt zwei Fälle an, in denen Bartsch vor den Rath citirt wurde, um dort Verweise theils wegen Unduldsamkeit, theils wegen Fahrlässigkeit im Amte zu erhalten. Das erstemal geschah dies in den aufgeregten Zeiten des Jahres 1620 am 16. März, nachdem Bartsch wiederholt von der Kanzel Reformirte und Katholiken

¹⁾ Die Annales Scepsii lassen ihn irrthümlicherweise im Alter von 66 Jahren sterben. Daß Scheps nicht genau das Alter wußte, erhellt aus den Worten: „obiit act. suae 66 an. circiter!“

in überaus heftiger Weise angegriffen hatte. Grund zum zweiten Verweise war ein eigenthümlicher Vorfall. Ein Soldat der Schweidnitzer Garnison, Tobias Kauling aus Hausdorf, der bereits verheirathet und Vater dreier Kinder war, hatte sich in Schweidnitz mit einer Frauensperson versprochen und war, trotzdem seine Frau noch lebte, von Bartsch zur Trauung bestellt worden. Als das Brautpaar auf dem Kirchgange war, erschien plötzlich die Ehefrau des Bräutigams und reclamirte ihren Mann. Der Rath machte dem Pfarrer Bartsch den Vorwurf, daß er sich zunächst nicht genau über die persönlichen Verhältnisse des Kauling informirt, und daß er, als die Trauung durch die Intervention der Frau unmöglich geworden war, wohl dem Obersten des Regiments, aber nicht ihm, dem Rathe, Anzeige von der Sachlage gemacht habe. Kauling wurde gefänglich eingezogen und unter dem Niederthore enthauptet. — Bei der gewaltsamen Katholisirung von Schweidnitz durch den Burggrafen v. Dohna in den Jahren 1628 und 1629 wurde die Stellung des Bartsch unhaltbar, er mußte auf Befehl des Burggrafen am 25. Januar 1629 mit seinen Diaconen Johannes Flaschner und Martin Gäßner die Stadt verlassen, jedoch erfolgte die Ausweisung in einer rücksichtsvollen Weise. Bartsch erhielt drei Tage Zeit zur Besorgung seiner Angelegenheiten, der Burggraf lud ihn am Tage vor seiner Abreise zu Tische und händigte ihm 50 Thaler Reisegeld aus. — Nachdem am 14. Juni 1629 die Pfarrkirche den Katholiken durch den Fürstenthumshauptmann, Freiherrn v. Vibran, übergeben worden war, fungirte als Pfarrer der von der Aebtissin von St. Clara eingesetzte 28. Paul Neander 1632—1637. Mit ihm beginnt die Reihe der katholischen Pfarrer wieder. Als Neander 1637 die Pfarrei in Folge seines Streites mit den Jesuiten aufgab, wurde am 1. Mai 1637 durch den Stiftskanzler als Pfarrer eingeführt 29. Martin Ungerathen, doch verließ er noch in demselben Jahre die Pfarrei, worauf die Jesuiten die Seelsorge fortführten, bis sie durch den Vertrag vom Jahre 1660 in dem Besitze der Pfarrei und der Pfarrwidmuth eintraten. Von da ab war der jedesmalige Superior der Niederlassung, später der jedesmalige Rector des Collegiums auch Stadtpfarrer, und dies Verhältniß blieb bis zum Jahre 1776. Der erste Pfarrer aus

dem Orden der Jesuiten ist 30. P. Matthias v. Affelt 1660—1662. Da Affelt schon seit dem Jahre 1661 kränkelte, so führte P. Georg Spink die Geschäfte des Rectors und Pfarrers. Noch vor seinem Weggange nach Meisse 1662 hatte Affelt für Rechnung des Collegiums das Müller'sche Haus angekauft, in welches die Jesuiten während des Abbruchs des alten Pfarrhauses übersiedelten. Affelt starb zu Meisse am 22. Juli 1662. Am 24. Juni 1664¹⁾ wurde der Grund zu dem noch heut bestehenden Collegiatgebäude des Ordens gelegt, ein eigenes Pfarrhaus gab es von da ab nicht mehr. Spink betrieb den Bau so eifrig, daß beim Eintritte des ersten Frostes das gesammte Fundament bis über den Erdboden fertig gestellt war. Am 10. September 1664 langte der neue Rector und Pfarrer 31. P. Johannes Fabritius in Schweidnitz an und verwaltete beide Aemter von 1664—1670. Unter ihm wurde 1668 am 15. August das Collegiatgebäude von dem Ordens-Provinzial Daniel Krupsky in Gegenwart des Grafen Ernst v. Gelhorn und seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Holstein, eingeweiht. Ihm folgte am 31. October 1670 32. P. Andreas Wilde 1670—75. Unter ihm beginnt die Restaurationsperiode der Pfarrkirche von 1671—1688. So wurde 1671 statt der bisherigen finsternen Sacristei in der Thomaskapelle unter dem Bürgerchore die Sachsenkirchkapelle als Sacristei eingerichtet. Auch ließ er 4 neue Grabgewölbe unter der Kirche 1672 anlegen, von denen die unter der Hedwigskapelle speciell für die verstorbenen Jesuiten bestimmt war. Wilde ging 1675 von Schweidnitz fort, und auf ihn folgte 33. P. Georg Molitor 1676; doch ging er noch in demselben Jahre fort, nachdem er die Einweihungsfeierlichkeiten des neuerbauten Seminars oder Convictes geleitet hatte. Am 9. November 1676 folgte als Rector und Pfarrer 34. P. Georg Hohenegger 1676—1678. Er ging 1678 als Rector des Collegiums nach Znaim. 35. P. Johannes v. Rottenberg vom 28. Juni 1678 bis 14. September 1681. Unter ihm wurde ein Theil der alten Altäre der Pfarrkirche in den Jahren 1680 und 1681 mit Erlaubniß²⁾ des Cardinals Friedrich, Landgrafen von Hessen und Bischofs

¹⁾ Görlich hat fälschlich den 24. Juli.

²⁾ Urkunde des Pfarr-Archivs d. d. Breslau 3. October 1680.

von Breslau abgebrochen. 36. P. Andreas Schulz 1681—1685. 37. P. Wenceslaus Schönfelder 1685—1688. Während seiner Amtszeit wurde 1686 im Collegium ein Apotheke eingerichtet. 38. P. Adam Zeidler 1688—1691. 39. P. Georg Gröschel 1691—1694. Unter ihm wurde am 10. Juni 1694, am Frohnleichnamsfeste, der neue, noch heut vorhandene Hochaltar enthüllt und dem kirchlichen Gebrauche übergeben¹⁾. 40. P. Wenceslaus Hartmann 1694—1698. 41. P. Jacobus Steffel 1698—1701. 42. P. Johannes Strobach 1701—1704. 43. P. Ernst Schambogen 1704—1707. Unter ihm wurde 1705 eine neue Orgel, die noch heut vorhandene, von dem Orgelbauer Sieber aus Brünn erbaut²⁾. 1706 malte der Maler Knecht aus Liegnitz für 350 Gulden das große, links am Hochaltare befindliche Bild des heil. Stanislaus, während ein Oppelner Maler für 239 Gulden das rechts vom Hochaltare befindliche Bild des heil. Wenceslaus anfertigte. 44. P. Wenceslaus Jackert 1707—1710. Der Name des folgenden Rectors ließ sich nicht ermitteln. 45. P. Ludwig Schwarz 1713—1716. Unter ihm schloß der Rath der Stadt am 24. Mai 1715 einen Contract mit dem Collegium über die Einrichtung einer Trivialschule, dem Ursprunge der heutigen katholischen Elementarschule³⁾. Die Bestätigung des Contractes seitens des General-Vicariats-Amtes erfolgte etwas widerwillig, da derselbe in einigen Punkten die bischöfliche Jurisdiction und die in der Diöcese geltende Observanz ignorirte, doch wurde dieselbe unter der ausdrücklichen Verwahrung gegen ein etwa zu folgerndes Präjudiz durch den General-Vicar, Grafen Leopold v. Frankenberg d. d. Breslau den 18. Juni 1715 endlich ertheilt. 46. P. David Berger 1716—1719. Mit dem Jahre 1719 versiegen unsere Quellen für die Geschichte der Pfarrei gänzlich und erst von 1731 ab giebt der liber Consultationum des Jesuiten-Collegiums wieder einige, aber spärliche Notizen über die Pfarrei. 47. P. Caspar Mayr 1730—1733. 48. P. Franz Költzsch 1733—1736. 49. P. Heinrich Schatz 1736—1738. 50. P. Augustin Zimmer 1738. 51. P. Carl Scholz 1738—1741. Unter ihm wurde 1739 das Hauptschiff der Kirche al fresco von

¹⁾ Das Nähere über den Altar s. bei Görlich und in der Hausgeschichte der Jesuiten. ²⁾ S. Görlich. ³⁾ Urkunde des Pfarr-Archivs.

dem Maler Etgens aus Brünn gemalt. Er erhielt für die Arbeit 1200 Gulden und für sich und seine Gehülfen im Collegium freie Kost und Wohnung. 52. P. Heinrich Schatz 1741—1742. 53. P. Carl Rentsch 1742—1746. 54. P. Franz Wulter 1746—1751. 55. P. Petrus Habendorff 1751—1753. 56. P. Franz Langhaus 1753—1757. In der Zeit von 1758—1772 diente die Kirche als Getreidemagazin der Garnison, und während des ganzen siebenjährigen Krieges mußten die Jesuiten die Stadt verlassen. Die katholische Gemeinde wurde unterdeß von den Dominikanern pastorirt. 57. P. Johannes Grabner 1764—1767. 58. P. Heinrich Scholtz 1768 bis 1771. 59. P. Franz Xaverius Burger als Pfarrer und Rector von 1771—1776, als Pfarrer allein von 1776—1778. 60. Antonius Hipper, Erjesuit, 1779—1794. 61. Joseph Peter Brillmahr, Erjesuit, 1794—1828. 62. Joseph, Dominicus Graupe 1828—1865. Wurde als Kaplan bei St. Hedwig in Berlin von der Breslauer Regierung als Patron am 11. April 1829 als Pfarrer vocirt. Er war Kreisschulen-Inspector, Erzpriester, fürstbischöflicher Commissarius und seit 1859 Ehrendomherr. Auch bekleidete er seit 1839 das Amt eines Feuer-Societäts-Directors des schlesischen Clerus. Unter ihm wurde am 3. October 1830 das fünfhundertjährige Jubiläum der Pfarrkirche gefeiert. Graupe ging 1865 als Archidiaconus auf den Dom nach Groß-Glogau und starb dort 1868. 63. Hugo Simon von 1865 bis jetzt, früher katholischer Divisionspfarrer in Breslau, fürstbischöflicher Commissarius.

VIII.

Schlesier im Dienste des Deutschen Ordens im Jahre 1410.

Vom Archivsekretär Dr. Psotenhauer.

An dem gewaltigen Entscheidungskampfe zwischen den Deutschen Ordensrittern und den Polen im Jahre 1410, welcher bekanntlich die überaus blutige Niederlage der Ersteren auf der Wahlstatt von Tannenberg am 15. Juli gedachten Jahres zur Folge hatte und so den Untergang des Ordens wesentlich beschleunigte, nahmen deutscherseits auch viele Schlesier Theil. Der verhängnißvollen Katastrophe selbst haben, wie aus der nachbezeichneten Quelle hervorgeht, nur zwei Abtheilungen, die Rotten des Heinze von Borsnig und des Nikolaus von Kottwitz unter der Anführung des dann in polnische Gefangenschaft gerathenen Herzogs Konrad von Dels beigewohnt. Andere auf dem Marsche von Schlesien her befindliche Schaaren waren zur fraglichen Zeit bis Schlochau, etwa vierzig Meilen westlich von Tannenberg, gelangt und eilten auf die Kunde vom Ausfalle der Schlacht nach Marienburg, um dieses Stammhaus und Hauptbollwerk der Deutschherren zu retten und zu vertheidigen. Eben dahin und zu dem gleichen Zwecke gingen einige Zeit später neue starke Züge schlesischer Ritter und Mannen, welche der Hochmeister nach Aufbringung frischer Geldmittel in ihrer Heimath hatte anwerben lassen. Die Namen jener streitbaren Söhne unseres Landes nun sind uns durch ein gleichzeitiges „Goldbuch“ überliefert, welches die den Hülfsstruppen des Ordens im laufenden Kriege ausgezahlten Goldbeträge enthält. Diese ausführlichen Aufzeichnungen ergeben,

daß damals Schlesien das stärkste Contingent an Söldnern, das Land Meissen das nächstzahlreichste, Lausitz, Thüringen, Franken und andere Stämme des deutschen Vaterlandes die übrigen Kräfte gestellt hatten. Das Original der in mehrfacher Hinsicht, ganz besonders aber für mittelalterliche Kriegsverfassung wichtigen Quellschrift war im letztvergangenen Sommer vom Königsberger Staatsarchiv*) dem hiesigen auf mehrere Wochen überlassen und dies gab die Veranlassung die Namen der am Ordenskriege von 1410 theilgenommenen Schlesier an diesem Orte zu veröffentlichen. Folgendes Verzeichniß bringt freilich an und für sich wenig Neues, da bereits Johannes Voigt, der berühmte Königsberger Historiker, in seinem im Jahre 1848 erschienenen „Namen-Codex der Deutschen Ordens-Beamten“ auch die Namen der deutschen Söldner von 1410 nach derselben Quelle auf S. 119 bis 125 mitgetheilt hat. Allein ein Vergleich der hier genau nach dem Originale wiedergegebenen, hier und da wesentlich anders lautenden, wie hinsichtlich der Landes- und Standeszugehörigkeit bestimmten Namen, zu denen übrigens auch einige neue hinzutreten**), mit dem Voigt'schen Abdruck, wird eine Neuveröffentlichung um so mehr rechtfertigen, als das erwähnte Buch wohl in die Hände nur Weniger der geehrten Leser kommen mag. Die beigegebenen biographischen Notizen sollen von dem redlichen Bemühen, den einzelnen Namen urkundlich und sonst nachzugehen, Zeugniß ablegen, können aber auf Vollständigkeit einen Anspruch durchaus nicht erheben.

Abescicz (Abichatz) Tyle¹⁾, Abelsbach Roncze, Arnsdorff Casper, Arze (Arze) Hannus²⁾, Awlof, Blouk (Mulock) Heyncze³⁾, Behem,

*) Signatur: Mscr. A. 50. Fol. Papier.

**) M. s. gleich den ersten Namen Abichatz und Rachenau.

1) Zeuge bei Herzog Ruprecht I. v. Siegnitz 1407, Sinapius I. S. 231. Lebte noch 1423, Landbuch des Fürstenth. Siegnitz v. 1420—45 (Staatsarchiv Br.) Fol. 9b. Bei Voigt: Abestitz.

2) Interessanter alter Grabstein mit dem Arze'schen Wappen abgebildet in dem Werke: Schles. Siegel v. 1250—1300 bez. 1327 Abth. B. Tafel 12 sub D.

3) Heinrich und Kunisch Gebrüder v. Mulock auf Laubsky (Delo) 1421, Sinap. I. S. 238.

Vem Mattis, Hannus und Peter⁴⁾, Birkenhayn, Bischofswerder Syfrit⁵⁾, Borsnicz Heyncze, Czenko, Gouczel, Pryczlaw, Hermann und Wenczlaw⁶⁾, Borwicz, Borowicz und Bortwicz Nickel, Heinrich und Sygfrit⁷⁾, Bryge Nickel von dem⁸⁾, Busewoy, Buswa Ryzolt und Mertin⁹⁾, Dachs Nickel, Doboschicz (Dobschütz) Nickel, Donyn Donen Dunyn (Dohna) Wenczsch (Wenceslaw) Jorze und Kasper¹⁰⁾, Dunkel, Donkel (Tunkel)¹¹⁾, Gychholcz¹²⁾, Falkenhagen (Falkenhayn) Heyncze¹³⁾,

4) 1418 erscheint Johannes Beheme de Kernicz als Zeuge und des Königs von Böhmen Mann im Landbuch d. J. Schweidnitz-Zauer v. 1412—19 (St. A.). Peter und Nickel Beheme 1411 Erbherrn auf Woltsdorf (Goldberg), Schirmmacher Urkundenbuch der St. Piegwitz S. 287, 289 u. 291.

5) Als „Rachtbote“ des Bischofs Wenzel von Breslau bei König Wenzel von Böhmen 1411, Schirmmacher S. 290 und noch 1431 als Beisitzer des Hofgerichts zu Schweidnitz, Urk. Grüssau (St. A.) Nr. 203, genannt.

6) Ischenko v. B. in d. J. 1418 u. 1419 öfter als Zeuge erscheinend, Bresl. Landbuch v. 1385—1429 (St. A.); er zeichnete sich als Rottenführer besonders aus und erhielt vom Hochmeister eine Ehrengabe von 320 Gulden. Gunzelin v. B. bischöflicher Hauptmann zu Ottmachau bereits 1386, Urk. Ramenz Nr. 251 (St. A.). Hermann v. B. 1415, Reisser Lagerbuch v. 1414—18 (St. A.). Heyncze v. B. Rottenführer der Schlesier bei Tannenberg.

7) Nickel B. kauft 1418 Zinsen in Ober-Heide, Pieg. Landbch. 1414—22 Fol. 17; Zeuge bei Herzog Ludwig II. v. Piegwitz 1423 und Landschöppe von Piegwitz 1426, Schirm. S. 330, 345; Sinap. II. S. 541.

8) Niclos und Bartusch Briger von Wilkau Gebrüder, 1447 Bürgen eines Heinr. Kreckewitz, s. Minsberg, Geschichte von Gr. Glogau 1853 Thl. I. S. 433. S. auch Anmerkung zu Pogrell.

9) Ryzolt B. trifft am 31. Oct. 1409, also jedenfalls kurz vor seinem Eintritt in das Ordensheer, leibwillige Verfügungen, Landb. v. Schweidn. Zauer v. 1407 bis 1419. Er kam wohlbehalten zurück und kaufte zu Ende 1412 Zinsen in Schmellwitz bei Schweidnitz, ibid. Mertin B. 1410 Herr auf Eisersdorf, Brieger Lehnregister (St. A.) v. 1402—34 Fol. 79. Zeuge bei Herzog Ludwig II. v. Piegwitz 1411, Schirm. S. 294. Bürge 1414 Pieg. Ldbch. v. 1414—22 Fol. 20.

10) S. das Werk über „Die Donin's, Berlin 1876“ Th. II. S. 23, 102, 110—112. Wenczsch und Kasper, Rottenführer.

11) Heinrich und Nickel Tunkel, Hofgerichtsbeisitzer zu Schweidnitz 1409, Urk. Grüssau Nr. 179. Hans L. auf Baudmannsdorf bei Haynau i. J. 1437—50, Scholz, Chronik v. Hainau S. 486. George Tunkel, herzoglich Münsterbergischer Vasall 1445, Urk. Ramenz Nr. 299 (St. A.).

12) Ein Niclos G. 1422 Landschöppe zu Piegwitz, Schirm. S. 327; als Zeuge in den J. 1416 flgb. öfter genannt im erwähnten Pieg. Ldbch.

13) Zeuge 1386 Urk. Stadt Goldberg Nr. 56 (St. A.), 1407 u. 1409 Urk. Stadt Hainau (St. A.) Nr. 66 u. 81. Auch Urk. Benedict. Pieg. Nr. 74 z. J. 1396.

Filcz¹⁴⁾, Fogeler Peter¹⁵⁾, Gelhor (Gellhorn?) Matthis und Nikolaus, Glawbic (Glaubitz) Hannus¹⁶⁾, Gregersdorff Bartusch¹⁷⁾, Grunaw Kasper, Heyncze, Sat (!), Peter und Sander¹⁸⁾, Heyde Hannus und Fredrich von der¹⁹⁾, Helwigsdorf Jenchin, Hoberg, Hoberg (Hoch-Hoberg) Konrad und Ulrich²⁰⁾, Hugwicz (Haugwitz) Hannus, Gryg, Otte, Heyncze und Olbrecht²¹⁾, Hunt (Hund und Altengrottkau) Nickel und Heyncze²²⁾, Janowicz, Janowicz Konrad, Jawer Konrad vom, Kale (Kalow) Hannus und Heynrich²³⁾, Kalkrut Gelferich²⁴⁾, Kaldinhof Heyn²⁵⁾, Kittelicz Bolke, Hannus und Nickel²⁶⁾, Kollen Konrad²⁷⁾, Kottelyn (Kottulin, Kottu-

14) Ein Wolfhard Filcz 1418 flgd., des Königs v. B. Mann, Pieg. Pbbch. (f. vorher) fol. 18b. S. Artikel Filz bei Sinapius I. S. 363 u. II. S. 622.

15) Ein Peter Fogeler 1419 Schöppenrichter zu Hainau, Urk. Stadt Hainau Nr. 86 u. 87. Heynke F. im Testamente Herzogs Ludwig I. v. Pieg. Br. v. 4. April 1396 neben anderen treuen „armen Dienern“ mit einem Legate von zehn Mark bedacht, Cod. dipl. Sil. Bd. IX. S. 253.: Urkf. der St. Br. Uebrigens gehörte ein Träger dieses Namens dem Orden selbst an: Hermann Vogeler als Pfleger zu Tapiau 1416, Voigt a. a. D. S. 105.

16) Ein Hannes Glaubitz Zeuge 1445, Urk. Kamenz Nr. 299. S. Graf Stillsfrieds Beiträge z. Gesch. d. Schles. Adels II S. 90.

17) Vielleicht ein Sohn des Peter's und der Anna v. Gr., Urk. F. Pieg.-Br. Wohlau Nr. 400 (St. U.) v. 1443. Ein Günther v. Gr. 1393 genannt, Urk. der Stadt Br. (cod. d. Sil. IX. Nr. 533., ed. Grünhagen).

18) Sander v. Gr. zu Ende des J. 1410 im Brieger Lehnregister v. 1402—34 fol. 79; 1424 als Ritter bezeichnet. Erhielt als Rottenführer eine Ehrengabe von 100 Gulden. S. Vors. und Dhl.

19) Hannus von der Heyde Schöppe zu Breslau 1428, Urk. Kathar. Br. Nr. 259 (St. U.). Friedrich war Rottenführer.

20) Konrad v. Hoberg 1418, Landbuch Schweidn. J. v. 1412—19; Zeuge bei Herzog Ludwig v. Pieg. Br. 1427, Schirm. S. 352 u. 354.

21) Hannus und Otte v. H. Rottenführer. Ritter Hannus v. H. des Königs v. B. Mann in Urkunden aus der Zeit von 1392—1421 häufig genannt, so Urkf. Leubus 572, Heinrichau 141 u. 159, Kath. Br. 206 u. 209 (St. U.). Albrecht Schade v. H. 1403, Urk. Stadt Reichenbach Nr. 50 (St. U.). Auch Urkf. Heinrichau 134 u. 139 z. d. J. 1389 u. 1394.

22) Nicol Hund (1406) und 1412, Reisser Lagerbuch 1414—18.

23) Vielleicht Söhne des Gunczelin Kale auf Obernigk, f. Heyne, Dokum. Gesch. d. Bisth. Breslau II. S. 756.

24) Lausitzer?

25) Vasall des Herzogs Konrad von Dels 1423, Urk. Trebnitz Nr. 427 (St. U.).

26) Bolke de Kittelicz 1418, Pbbch. Schweidn. J. v. 1412—19. Hannus und Nickel waren Rottenführer.

27) Zum J. 1409 erwähnt im Brieger Lehnregister v. 1402—34 fol. 21.

linsky) Ditterich²⁸⁾, Kottwicz Nickel, Witche und Kuncze²⁹⁾, Krappicz Heinrich³⁰⁾, Kreckewicz Andris³¹⁾, Kretzing³²⁾, Kredelwicz Polan und Heyncze³³⁾, Landisfron Nickel, Gunczel, Hannus, Michael, Fritzsche, Heyncze, Wylrich und Kryte³⁴⁾, Langenaw Hannus³⁵⁾, Lasan Heyncze³⁶⁾, Lobeticz Jorze, Peter und Hannus³⁷⁾, Lodaaw (Logau) Nickel, Specz, Heyncze, Dirke (Andreas?), Tamme, Jorze, Jungeling, Kuncze, Hannus und Gregor³⁸⁾, Loffaw (Loffow) Hannus³⁹⁾,

²⁸⁾ War Rottenführer. Ritter Dieterich Kottulin Zeuge Herzog Konrads III. v. Delb in der Urk. d. d. Neustadt D/S. 1409, März 15. Welkel, Gesch. d. St. Neustadt D/S. 1870. S. 52.

²⁹⁾ Nickel R. Hauptmann zu Sprottau 1414; lebte noch 1453, Urk. Kolleg. Gr. Glog. 164 u. Jgfr. Sprottau 94 (St. A.). Witche R. 1418–28 Urkundenzeuge, auch Hofgerichtsbeisitzer zu Liegnitz, Schirm. S. 314, 318 und 327. Hantsche R. Zeuge bei Herzog Heinrich v. Glogau und Krossen 1445, Urk. Koll. Gr. Glog. 250. Ein älterer Hannus v. R. als Vasall des Herzogs Konrad v. Brieg 1372 u. 1373 erscheinend, Schirm. S. 186–195.

³⁰⁾ Ohne Zweifel eine Manne des Glogau'schen Weichbildes, wie Jakob Krapitz 1407 u. 1419. Minsberg a. a. D. S. 407 u. 409.

³¹⁾ Andris Kr. ohne Zweifel nahe verwandt mit Peter und dessen Neffen Albrecht, Nickel und Konrad v. Kr., Urk. Koll. Gr. Glog. 170 v. J. 1416.

³²⁾ Kretzing neben Afse und Grünhaupt ein Beiname der Zedlig; bei Voigt ausgelassen. S. letztere.

³³⁾ Kredelwitz (Kr. Glogau). Ulrich und Joh. Krydilwicz bischöfliche Kämmerer 1383, Urk. Koll. Gr. Glog. 92.

³⁴⁾ Gunczel und Wylrich 1445, Urk. Ramenz Nr. 299, Gunczel 1447 und 1449, Regesten d. St. Brieg Nr. 922 und 934. Wilrich L. Erbherr zu Döbern und Otthaczky (Ottag?) 1453; ibid. Nr. 961. Ein älterer Wylrich L. 1408 im mehrgenannten Brieger Lehnregister fol. 18b. erscheinend. Hannus Hauptmann zu Sprottau 1453, Urk. Sprottau 94. Heinrich 1419 und folgende Jahre oft im Liegnitzer Urkundenbuche (Schirm.) und Cod. d. Sil. IX. Nr. 820 fgl. Fritzsche L. war 1415 auf dem Concil zu Konstanz, Pol, Jahrb. d. St. Bresl. I. S. 156. 1417 Urk. Ram. 298; 1430 Script. rer. Siles. VI. S. 98.

³⁵⁾ 1405 Zeuge, Urk. Klar. Bresl. Nr. 219, besuchte gleichfalls das Konstanzer Concil, (Pol. a. a. D.) und war Marschall des Herzogs Ludwig v. Brieg, Schirm. 297. Sinap. I. S. 573.

³⁶⁾ S. Jtschrfst. Bd. XII. S. 49. Heinze von Lasan-Lassel auf Schloß Landfried (Glag) 1427, Stillfried, Beitr. II. S. 92.

³⁷⁾ Geschlecht Kopitz, Sinap. I. S. 611.

³⁸⁾ Nickel L. Schiedsrichter 1403, Urk. Ramenz Nr. 195, Machtbote Bischofs Wenzel von Breslau bei König Wenzel 1411, Schirm. S. 290. 1424 Nicol. L. Hauptmann zu Wartenberg, Sinap. I. S. 608. Gregor und Heyncze L. des Königs v. Böhmen Mannen 1418, Edbch. v. Schweidn. J. v. 1412–19.

³⁹⁾ Hannos Loffow ein „ehrbarer Knecht“ 1394, Cod. d. Sil. IX. Nr. 558.

Maltwicz Heynrich⁴⁰⁾, Marquwardsdorff (Markersdorf bei Reisse?) Witche, Mehlfhose Samson⁴¹⁾, Mesenaw Heynrich⁴²⁾, Morokot Heynuz⁴³⁾, Mosch Nickel und Heynrich⁴⁴⁾, Moczelnicz (Mutschelnitz) Hannus⁴⁵⁾, Nebelschicz Kasper und Hannus⁴⁶⁾, Nymptsch⁴⁷⁾, Nuchterwicz (Nechtriz?) Ditterich⁴⁸⁾, Ohle Heincze von⁴⁹⁾, Ofel (Afel) Nickel⁵⁰⁾, Pafosch Lutolt, Panowicz (Pannwitz) Heynrich Wolfram und Hannus⁵¹⁾, Paschkowicz, Pogerele (Pogrell), Paulik, Hannus, Andirke und Nickel⁵²⁾, Poschwicz Nickel⁵³⁾, Poser Nickel,

40) Maltowitz s. Stillsfried II. S. 92 fgd.

41) Der „Rote Mehlfhosen“ unter den lausitzer Adelligen genannt, welche 1428 den Schlesiern gegen die Hussiten zu Hilfe kamen, Ser. rer. Sil. VI. S. 58, bei Voigt: Mehlfhose.

42) Das Wappen dieses (nach Sinap. I. S. 635) im J. 1709 erloschenen Adelsgeschlechtes ist auf T. VI. Nr. 89 der Abthl. B. der schlesischen Adelsregel abgebildet.

43) Wohl ein Sohn des Hans Morokto, böhmischen Mannen 1389 zu Frankenstein, Urk. Heinrichau Nr. 134.

44) Nicol. v. M. zu Moschenhof 1418, Stillsfried II. S. 94. Heinrich, Sohn des Jerche (Georg) M. auf Arnoldsdorf (Grafenort) um 1400, Sinap. II. S. 817.

45) Hanns M. 1410 und 1411 Rottenführer. 1408 bei Herzog Konrad III. von Oels Zeuge (Sinap. I. S. 651).

46) Ein Hannus M. 1399, Minsberg a. a. D. S. 399. Kaspar M. 1433 auf Bartsch, Sinap. I. S. 666.

47) Ritter Konrad M. stand in engen Beziehungen zum Deutschen Orden noch im J. 1428, Ser. rer. Sil. VI. S. 63 fgd. 1431 Urk. Trebnitz Nr. 461.

48) Hermann und Dieterich v. Nuchterle Gebrüder und Frau Anna v. Rechenberg, deren Schwester 1410, Regesten v. Brieg Nr. 695.

49) Hencz Olaw Vasall des Herzogs Ludwig v. Brieg 1426, Reg. v. Brieg Nr. 855. Nach den empfangenen, auffallend reichlichen „Ehrungen“ von Seiten des Hochmeisters zu schließen, muß sich derselbe als Rottenführer ganz besondere Verdienste erworben haben. Vgl. Voigt a. a. D. pag. XXI.

50) Ofel (d. i. Oslau vulgo Uffel bei Bunzlau) Nickel von der, jedenfalls der als Zeuge Herzogs Ruprecht v. Liegnitz († 1409) urkundlich oft genannte M. v. d. Ofla; schon 1393 Urk. Trebnitz 287 und Bened. Liegnitz Nr. 70.

51) Heinrich P. 1402–1412 in Kamenz und Heinrichauer Urkunden vorkommend, ebenso z. J. 1428 in Ser. rer. Sil. VI. S. 58. Ritter Wolfram P. stiftet 1409, vor seiner Reise ins Ordensland, ein Seelgeräth bei den Minoriten in Glas, Urk. Min. Glas Nr. 23 und macht noch 1410 (Datum unbekannt) in Gemeinschaft mit Hans und Nicolaß v. P. eine Stiftung für die Kirche ihres Stammortes Kengersdorf (Glas), Stillsfried II. S. 96.

52) Nickel P. 1393 des R. v. B. Mann, Urk. Kamenz Nr. 182. Ritter Johann v. P. macht sein Testament am 1. Juli 1410, Brieger Landbuch v. 1402 fgd. Fol. 34. Zeuge hierbei war ein Nikol. Brieger; ob der oben Genannte? S. Bryge.

53) Poschwicz Nickel 1409, Urk. Stadt Namslau Nr. 66 (St. A.).

Prebeticz Hannus⁵⁴), Pretewicz (Prittwiß), Heyncze, Nickel und Peter⁵⁵), Preczelwicz Ditterich und Lorencz⁵⁶), Predil Nickel und Hannus⁵⁷), Profin (Profer) Heyncze⁵⁸), P(e)stersdorff Nickel⁵⁹), Quos Konrad⁶⁰) Quys (Queis) Hannus⁶¹), Rachenau Wolfard⁶²), Rafel Gabriel⁶³), Redern Peczsche, Hannus, Tristram und Franczke⁶⁴),

54) Ein Prittwiß? Vgl. R. v. Prittwiß: Das v. Prittwiß'sche Adelsgeschlecht, Breslau 1870, Schlußbemerkung auf S. 24 und S. 27.

55) Ausführlichere Mittheilungen über diese drei Mitglieder des Prittwiß'schen Geschlechts s. im vorgeh. Buche auf S. 26.

56) 1416 werden zwei Brüder, Henricus et Laurentius Priezilwicz heredes in Gorosla (Gorschel-Machniß bei Trebnitz) genannt, Urk. Trebnitz Nr. 398; andere Glieder dieses Geschlechtes aus jenen Zeiten waren bisher nicht zu ermitteln.

57) Nickel Predil z. J. 1406 erwähnt, Sinap. II. S. 877.

58) Rottenführer.

59) Desgleichen.

60) Vielleicht der Sohn eines älteren Konrad Quos, von welchem eine Urkunde v. J. 1376 vorhanden ist, Brieg Hedwigstift Nr. 72.

61) Ein Rottenführer oder Söldnerhauptmann.

62) Rachenau, nicht Rathenau, wie Voigt gelesen hat S. 122 und kein Märker, sondern Schlesier. Vermuthlich ist er auch identisch mit jenem W. de Rathelaw, den die Ser. rer. Sil. z. J. 1421 anführen (Vb. VI. S. 15). Wolfard war der Bruder eines Gawein und eines urkundlich oft auftretenden Glocrland oder Klocreanus v. R. Wolfard R. 1406, Urk. Heinrichau Nr. 149, 1410 Urk. Rath. Br. Nr. 176. In letzterer Urkunde, vom 10. November, erscheint er als Chemann einer Frau Margarethe, welche sich mit der Familie ihres ersten Chemannes auseinandersetzt. Uebrigens galten die Rachenau, namentlich ein „Schlagriem“ benannt, für Wegelagerer. Vgl. Stillsfried a. a. D. II. S. 98 und 99.

63) Ein Hannus Rafil 1411, Urk. Koll. Gr. Glogau Nr. 150.

64) Peczsche R. 1413 im Brieger Lehnregister Fol. 89, 1414 Fol. 91. 1424 als Zeuge, Regesten v. Brieg Nr. 845. Tristram R., Bruder des Heyncze R. z. b. J. 1409 und 1410, Schirm. S. 283 und 285. Hannus R. Marshall des Herzogs Bolko v. Münsterberg 1405, Urk. Heinrichau Nr. 146. Franczko R. des Königs v. Böhmen Mann 1418, Ebbch. v. Schw. J. v. 1412—19. Tristram R. erscheint noch 1428, Urk. Liebenenthal Nr. 13. Nicht unbemerkt bleibe, daß der interessante Name Tristram, neben anderen den höfischen Ritterromanen entlehnten und in dem hier behandelten Zeitraume von ritterbürtigen Geschlechtern Deutschlands mit Vorliebe gewählten Namen, auch bei den schlesischen Adelsfamilien Pogrell und Falkenhain erscheint. Auch der Name Falbe ist Vers. in einem Breslauer Landbuche des ausgehenden 14. Jahrh. begegnet. Andere solche Namen sind Gawein, Wigalots und Glocrland (= Kalogrant?). Weiglos oder Woglos d. i. Wigalois, so z. B. ein Prittwiß zu Ende des 14. Jahrh., S. 24 des vorgeh. Buchs über die Prittwiß; s. auch Rachenau. Ein Haugwiß 1418 (Liegnitzer Landbuch v. 1414—22) führte den kassischen Vornamen Paris. Uebrigens gestaltete sich der Name Tristram zu einem Familiennamen. Johann Tristram, Voigt des deutschen Ordens zu Pesse, dann zu Roggenhausen 1341—69, s. Voigt Namen-Codex S. 70 u. 74.

Reynbabe Pasche und Hannus⁶⁵⁾, Ronaw (Rhonau) Heyncze⁶⁶⁾, Ronge (Runge) Peter⁶⁷⁾, Koraw (Kohrau)⁶⁸⁾, Rosenthal Sybe⁶⁹⁾, Rotenburg (Rothen = Rottenburg) Nickel, Hannus und Frederich⁷⁰⁾, Rybenicz (Reibnitz) Hannus, Wilhelm, Konrad, Nickel, Zorge und Heyncze⁷¹⁾, Rychel Lorencz⁷²⁾, R(e)ychenbach Wenczlaw, Nickel, Hannus und Andreas⁷³⁾, R(e)ydeburg Heyncze und Hannus⁷⁴⁾, Schellendorff Rulant, Heyncze, Hannus, Zorge, Peter, Marcus, Zenlyn, Kasper und Girebrecht⁷⁵⁾, Schenkendorff Nickel⁷⁶⁾, Schindel

65) Pasche R. des Königs v. Böhmen Mann 1414 St. Neumarkt (St. A.), 1423 Urff. Klar. Bresl. Nr. 286, 1433 u. 1437, Urff. Rath. Br. Nr. 279, 298, 302, Urff. Trebnitz Nr. 490. 1423 Ztschr. VII. S. 349.

66) Hofgerichts-Beisther zu Schweidnitz 1431, Urff. Grüssau Nr. 203; vermuthlich ein Sohn der „tuguntlichen frawe Agnes, etwenn Aldenheinrichs von Ronaw eelichen hausfrawe (1425),“ Zeitschrift X. S. 489.

67) Von diesem, noch im Laufe des 15. Jahrh. ausgestorbenen Geschlecht (vgl. Stillsfried II. S. 102) sind uns Friedrich, Runze, Seisfried, Hans, Heinz und Lampino im letzten Zeitraume sämmtlich als königlich böhmische Mannen urkundlich bekannt.

68) Ein Ritter Wabiröke v. R. erscheint 1415 im Gefolge des Herzogs Konrad des Weissen v. Dels und Rosel, welcher in der Schlacht bei Tannenberg in Gefangenschaft des Königs von Polen gerieth. Außerdem kennen wir einen Ritter Lorenz v. R. als Hauptmann zu Kanth 1437, Urff. Rath. Br. Nr. 300, und einen Simon R. als Erbherrn von Poln. Neuborf (Münsterberg) 1425, Urff. Heintr. Nr. 161.

69) Ein Pasche R. im J. 1359, Urff. Kathar. Br. Nr. 43.

70) Nicol. R. Hauptmann zu Freistadt 1420 u. 1421 Urff. Koll. Gr. Glog. Nr. 188 u. 192. 1417 Zeuge, Minsberg, Gr. Glogau I. S. 411 u. 420.

71) Hannus, Heinrich und Konrad 1387 u. 1388, Ztschrft. IX. S. 92 u. 93. Konrad war 1410—11 Rottenführer. Heinrich in Urff. Heinrichau und Ramenz v. 1381—1412; Nickel 1385 armiger, Regesten v. Brieg Nr. 475, 1398 Urff. Striegau (St. A.) Nr. 61. Ritter Nickel 1424, 1425 u. 1427, Ztschrft. VII. S. 351, Urff. Heintr. 161 u. 162. Zorge 1433 Ser. rer. Sil. VI. 136. Ein Nickel R. auf dem Konstanzer Concil 1415, Pol a. a. D.

72) Lorenz Reichel und sein Bruder, Herr Beczencz, ein Karthäuser, kaufen 412 Zinsen zu Newindorff a/D., Regesten v. Brieg Nr. 707.

73) Wenzel und Hans R. Voigte zu Frankenstein, Sinap. I. S. 209. Nicol. R., Necrologium v. Ramenz Ztschrft. IV. S. 327.

74) Heyncze R. Hauptmann zu Strehlen 1429, Ser. rer. Sil. VI. S. 78. Hannus R. zu Rosenau 1445, Urff. Kam. Nr. 218.

75) Hencz Sch. 1423, Schirm. S. 330, Peter und Heinrich 1414 auf dem Concil zu Konstanz als Begleiter Herzog Ludwigs II. v. Liegnitz-Brieg, Sinap. I. S. 811. Peter als Ritter schon 1405 u. 1406, Urff. Matth. Br. Nr. 368 und Kathar. Br. Nr. 157, 1414 Nr. 185, Rottenführer im Ordenskriege. Kaspar, Hannus und Marcus 1405, Schirm. S. 271. Marcus und Zorge 1416, Urff. St. Hainau Nr. 80, Ritter Zorge 1427 Ser. rer. Sil. VI. S. 56. Girebrecht Vormund einer Anna, Frau des Voigts zu Goldberg 1412, Brieger Lehnregister Fol. 79b.

76) Von diesem Geschlechte sind aus dem 14. u. 15. Jahrh. nur wenige Glieder bekannt.

Nickel, Hans und Hape⁷⁷⁾, Schönvogel Stenczlaw⁷⁸⁾, Schoff (Schaffgotsch) Ulrich, Heyncze (Reinhard), Friczsche, Hannus, Ulrich II. und Goczze⁷⁹⁾, Schonaw (Schönan) Hannus⁸⁰⁾, Schwencsfeld Hannus⁸¹⁾, Selesstrang (Seelstrang) Nickel und Peter⁸²⁾, Senicz, Zynicz und Czenebis (d. i. Senitz) Franczke und Hannus⁸³⁾, Smolke Michael und Nickel, Smolecz (Schmolz) Heinrich⁸⁴⁾, Sommerfeld Wenczlaw⁸⁵⁾, Stenczich Rasper und Heyncze⁸⁶⁾, Stercze Bernhard, Hans, Heyncze, Albrecht, Nickel und Jeske⁸⁷⁾, Stewicz, Stiwicz (Stibitz), Rasper und Hannus⁸⁸⁾, Stihoffe (Stosch) Heyncze, Hannus und

77) Hape Sch. von Rosicz kauft 1418 Zinsen in Häslicht (Striegau) Ebbch. v. Schweidn. J. v. 1412—19. Um 1400 Nickel Sch. auf Altwohlau, Sinap. I. S. 821; 1435 Ritter N. Sch. in Urk. Koll. Gr. Glog. Nr. 221 und noch 1444, Urk. Klariff. Br. Nr. 323 (St. A.) als Zeuge genannt.

78) Die Schönvogel waren stammverwandt und führten ein und dasselbe Wapen mit den Seidlich, Kurzbach, Kasan und Schönsfeld. Ein Nickel Sch. 1431, Urk. Grüssau Nr. 203.

79) Ritter Heyncze 1418 in dem vorerwähnten Landbuche. Goczche 1403 und folgende Jahre, bis Mitte des Jahrh., in einer Anzahl Urkk. Ramenz, Grüssau und Koll. Gr. Glogau. Ulrich „der gestrenge Ritter“ stirbt 1412 August 29. in Schweidnitz, Pol's Jahrbücher I. S. 155. Ueber das altberühmte Geschlecht der Schaffgotsch s. m. Stillsfried's Forschungen in dessen Beiträgen Thl. I. S. 13 fgd.

80) Joh. Sch. zu Gloschütz (Trebnitz) 1390, Urk. Rath. Br. Nr. 106, ein Nickel Sch. 1397, bischöflicher Hauptmann zu Dittmachau, Urk. Koll. Gr. Glog. Nr. 121 und Minsberg, a. a. D. S. 391.

81) Hannus Schwencsfeld 1380, Minsberg a. a. D. S. 391, 1414, Urk. St. Grottkau Nr. 48, 1405, Regesten v. Brieg Nr. 651.

82) Ritter Peter S. 1415 auf dem Concil zu Konstanz, Pol a. a. D. S. 156, 1428 Hauptmann zu Guben, Ser. rer. Sil. VI. S. 57.

83) Ueber die verschiedenen Schreibarten dieses Geschlechts im M. A. s. Stillsfried, Beiträge II. S. 88: Hannus Czenebis (Czinboz). Franczke Senicz auf Rudelsdorf 1389, Sinap. I. S. 891. Hannus Czenebis 1426 als Gesandter Herrn Puota's v. Poczna beim Breslauer Bischof, also ein böhmischer Edler, s. Grünhagen, Die Hussitenkämpfe der Schlesier S. 108. Letzterer bei Voigt fehlend.

84) Ein Hans Schmolz saß 1381 zu Belsau (Neumarkt), Sinap. I. S. 832. Andirke Schm. des Königs v. Böhmen Mann 1387, Urk. Rathar. Br. Nr. 96.

85) Ohne Zweifel, gleich Franczke, Konrad und Ischaßla S., seinen Zeitgenossen, des R v. B. Mann; urkundlich sonst nicht zu ermitteln gewesen.

86) Heinrich Stenz 1423 Zeuge bei Herzog Wenzel v. Glogau, Krossen und Schwiebus, Minsberg, Gesch. von Gr. Glogau I S. 422.

87) Urkundlich aus jener Zeit nur ein Wolfard St. 1409 bisher bekannt, Stillsfried, Beiträge II. S. 103.

88) Rasper Stewicz 1435, Urk. Koll. Gr. Glogau Nr. 221, Hannus St. 1418 und 1419 zum Deisteren im Liegnitzer Landbuch v. 1414—22 genannt. Bekannter

Jorge⁸⁹⁾, Swebisz, Swobisdorff (Schwobsdorf) Heynrich und Hannus⁹⁰⁾, Swynchen (Schweinichen) von Robin (Lüben)⁹¹⁾, Sydelicz (Seidlich) Gonczel, Opecz, Tamm, Roncze und Nickel⁹²⁾, Tader Hannus⁹³⁾, Trach Peter⁹⁴⁾, Trachenau Hans, Czambor (Tschammer) Hannus⁹⁵⁾, Twerdo, Twardaw (Twardawa?) Hannus, Heyneman und Heyncze⁹⁶⁾, Thygart Bernhard⁹⁷⁾, Vnruw (Unruh) Nickel⁹⁸⁾, Wachaw Peter⁹⁹⁾, Wandritsch (Wandrisch) Klawes¹⁰⁰⁾, Warfacz (Warkotsch) Feschke und Heyncze¹⁰¹⁾, Wende Hannus¹⁰²⁾, Wyse, Wese Nickel

als Beide ist ein Nickel St. als königlicher Hauptmann zu Breslau und Namslau 1421—31, f. Ser. rer. Sil. VI. S. 16 u. 102.

⁸⁹⁾ Heyncze St. als Ritter urkundlich 1394, Heinr. Nr. 140; 1437 bereits todt, Urk. Heinr. Nr. 163. Unterhauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz-Fauer 1427—30, Ser. rer. Sil. VI. S. 56 u. 99. Ztschrft. XII. S. 45 nicht mit aufgeführt.

⁹⁰⁾ Ein Garwin (Gawein) Schw. im Biegnitz'schen, Sinap. I. S. 863. Johannes de Swobesdorf, der 1352 seine Tochter, die Nonne Margarethe zu Biegnitz mit Getreidezinsen begabte, vielleicht auch der Vater der beiden Ordenskölner. Vgl. Schirm. S. 129.

⁹¹⁾ Rottenhauptmann. Zeuge 1423 und wie oben Schweinichen von Robin genannt bei Herzog Benzel v. Glogau zc. Minsberg a. a. D. S. 422.

⁹²⁾ Nickel S., Rapsdorf genannt, 1418, Landbuch v. Schw. F. v. 1412—19. Nickel v. S., gen. Heineman, Kanzler und Hofrichter zu Schweidnitz 1435, Urk. Koll. Gr. Glog. Nr. 221.

⁹³⁾ Vielleicht ein Sohn des Ritters Stephan L., welcher z. F. 1404 als Herr von Gimmel und Golsau und Marschall Herzog Konrads III. v. Dels namhaft gemacht wird von Sinap. I. S. 968.

⁹⁴⁾ Ein Nickel Trache von Jegirdorff, Vasall des Bischofs Konrad v. Br. 1436, Ser. rer. Sil. VI. S. 149. Stephan Trache, Glogau'scher Vasall 1353, Urk. Koll. Gr. Glog. Nr. 69 u. 71.

⁹⁵⁾ Johannes Tschammer 1381 Vasall des Herzogs Heinrich VII. v. Glogau, Sinap. I. S. 985. Fehlt bei Voigt.

⁹⁶⁾ Ueber das Geschlecht Twardawa im Oppeln'schen f. Sinap. I. S. 1003.

⁹⁷⁾ Bernhard und Günther Thygart, Gebrüder zu Reichwindsdorf (jetzt Ellguth Kr. Namslau, Stenzel, Breslauer Landbuch Note 580) 1411 geseßen, Landbuch des F. Breslau v. 1385—1429 Fol. 61.

⁹⁸⁾ Niczko Unru de Mltsau armiger 1430, Urk. Koll. Gr. Glog. Nr. 210, 1418 in der Glogau'schen Fehdeordnung, Minsberg a. a. D. S. 415, als „Freistadt'scher Manne“ bezeichnet.

⁹⁹⁾ Peter v. Wache 1422, Minsberg S. 422, herzoglicher Zeuge.

¹⁰⁰⁾ Klawes Wandrisch kauft 1412 Zinsen in Drogmansdorf (Dromsdorf Kr. Striegau), Landbuch von Schweidnitz-Fauer v. 1412—19, Fol. 4.

¹⁰¹⁾ Heinrich, ein Brudersohn des Guncze Warkusch 1437, Schirm. S. 391.

¹⁰²⁾ Hannus W. 1393 Zeuge in Urk. Matth. Br. Nr. 321.

und Hannus von der Wese¹⁰³⁾, Ezabil Bruning¹⁰⁴⁾, Ezabelticz Heyncze¹⁰⁵⁾, Ezedelicz (Zedlig) Wolff, Zorge, Rasper, Roncze, Hetschel, Franczke und Nickel¹⁰⁶⁾, Ezeschwicz (Tschischwicz) Tamme¹⁰⁷⁾, Ezeteres, Ezeteryz (Zettrig) Hermann Heynrich und Zurge¹⁰⁸⁾, Ezirn, Ezirnar Heynrich¹⁰⁹⁾, Ezirwicz Heynrich¹¹⁰⁾, Ezhegenberg Klawes¹¹¹⁾, Ezirnhusen (Tschirnhaus) Joſt und Heynrich, Ezygelheim Hannus und Heynrich.

¹⁰³⁾ Ein Hans v. d. Wese 1371 J. Herzog Ludwig's v. Brteg, Mtnsberg S. 390. Niclas v. der Wese 1412—1419 Landrichter zu Glas, Stillsfried a. a. D. II. S. 105 und Ztschrft. IX. S. 292.

¹⁰⁴⁾ Bruning Ezabil nobilis vir, dominus de Wartenberg 1397, Urf. Koll. Gr. Glog. Nr. 118. Dippolt Ezabil ein „Grünbergischer Manne“ 1418, Mtnsberg S. 415.

¹⁰⁵⁾ Nur bekannt Ezachmann v. Ezabelticz, ein Altarist zu Sprottau 1399, Urf. Sprott. Nr. 64.

¹⁰⁶⁾ Zorge Ez. 1410 Zeuge, Urf. Trebnitz Nr. 354, Runcze zum J. 1418 öfter im Schweidnitzer Landbuche (1412—19) aufgeführt. Nickel Grunhampt v. J. 1395, Urf. St. Hainau Nr. 50, 1398, Urf. Koll. Gr. Glog. Nr. 123 und nach dem Kriege 1415 auf dem Konstanzer Concil, Pol a. a. D. Hetschel, (d. i. Hentschel, von Johannes abzuleiten) Bruder eines Heyncze J. 1388 Ritter, schlichtet in Gemeinschaft mit Herzog Bolko v. Münsterberg einen Streit, Urf. Heinrichau Nr. 132.

¹⁰⁷⁾ Thamme v. Ezeschwicz (i. e. Tschischwicz) verkauft einen Wald im Frankenstein'schen 1390 an Hannus v. d. Domancz, Stillsfried a. a. D. II. S. 85 flgd.

¹⁰⁸⁾ Hermann Ez. auf Konradswalbe geseſſen 1432, Unterhauptmann zu Schweidnitz, Ser. rer. Sil. VI. S. 115, Sutorius, Gesch. v. Löwenberg Bb. I. S. 80. Als ein „arger Landesbeschädiger“ wegen seiner späteren Handlungsweise (1444) bezeichnet v. Klose, Briefe v. Breslau, Bb. 2. S. 474. Zorge Ez. Ritter 1417 und 1418 im vorgeh. Landbuche, Hauptmann zu Schweidnitz 1421, lebte noch um 1433, Ser. rer. Sil. VI. S. 16 u. 120. S. a. Ztschrft. X. S. 301 u. 489.

¹⁰⁹⁾ Hain v. Ezirnar (Tschirne), ein aus der Hussitenzeit wohl bekannter Ritter, vgl. Grünhagen, Die Hussitenkämpfe der Schlesiern. 1872, S. 222 flgd.; Ser. rer. Sil. VI. S. 116, 118 u. 165, Ztschrft. IV. S. 305 u. VIII. S. 183 Nr. 3.

¹¹⁰⁾ Ein Ritter Joh. Ezirwicz 1356, Urf. Ram. Nr. 152.

¹¹¹⁾ Klawes Ez. des Königs v. B. Mann 1418, Landbuch w. o., Bruder eines Oplcz Ez. in einer Urf. v. J. 1404, Fischer, Gesch. v. Sauer 1803, I. S. 255.

IX.

Beiträge zur Geschichte der Grafschaft Glatz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Von A. Nürnberger.

Fortsetzung zu Bd. XIV. S. 223.

Hansdorf=, Nieder=¹⁾ (Homyngi, Henningivilla, Henyngisdorf), zu dessen Pfarrbezirk noch 1380 Oberhansdorf gehörte (Bach S. 37), wird i. J. 1370 unter dem Namen Henningivilla inferior eine Pfarrei genannt und gehört ohne Zweifel zu den ältesten Pfarrkirchen des Landes. (Ibid. S. 472.)

J. J. 1348 verpfändet daselbst Frau Mancze, Wittve Brunichin's, und ihre Söhne 10 Huben zu N. (Stillfr. S. 10). Zur selben Zeit hatte auch Otto von Glubos Grundbesitz zu N. (Ibid.) J. J. 1358 verpfändet Peczolde von Beczaw (s. Stillfr. S. 84) seinem Schwager Hartung von Nymand 1 Hufe zu N. um 12½ Mark (Ib. S. 24). J. J. 1362 besitzt Frau Kochnow, die Wittve Hermann's von Rednicz, 6 Huben zu N. (Ib. S. 38.)

1360 wird der Pfarrer von N. zur Installirung des Pfarrers von Heinzendorf bestimmt. 1368 unterschreibt der dortige Pfarrer eine Wünschelburger Urkunde. (S. Heinzendorf und Wünschelburg.) 1392 verkauft Nikolaus Weise, wohnhaft anf einem Ritterstz zu Wiese, aus dem Geschlecht der Knoblauchsdorf stammend (s. Ullersdorf), zu einem Seelengeräthe 1½ Hube Lehngut im Dorfe Wiese, welche

¹⁾ Zu Bd. XIV. S. 220 gehörig.

zwei Bauern im Besitz hatten, an den Pfarrer Johann zu N. (Stillsfr. S. 86.) Zehnten: 1384 und 85 je 30, 1399 60 Groschen.

Langenau, Ober- (Langnow, Langenawe), gehörte im 14. und zu Anfang des 15. Jahrh. zum Schlosse Schnallenstein (v. Hochberg S. 152), das seit 1370 den Glaubig gehörte. (Kögler Chroniken S. 202.) Ueber den Besitz der letzteren in L. vgl. Stillsfr. S. 34 und 35.

Pfarrort war dieses Dorf schon vor d. J. 1355. Denn am vorletzten November d. J. kommt der bisherige Pfarrer Johannes (I.) nach Gabersdorf und an seine Stelle tritt der bisherige Pfarrer von Gabersdorf, der Presbyter Nikolaus, auf Präsentation des Ottakar von Gluwos (Glaubig). Als Executor für Nikolaus ist der Pf. von Wölfelsdorf angewiesen. (Conf. I. 20.) Dieser Nikolaus war es wohl, der 1360 dem Pf. von Rosenthal und 1361 dem von Lichtenwalde als Executor angewiesen wird (s. diese Orte). Am 10. Juni 1361 erscheint er als Zeuge bei einer Stiftung in Wölfelsdorf. Nikolaus tauschte unter dem 6. November 1361 mit dem Presbyter Johannes (II.), bisher Pfarrer von Schreckendorf. Letzterer kam mit Bewilligung Otto's von Glubocz nach L. und sollte vom Glager Dechant installiert werden. (Conf. I. 163.) Am 17. Februar 1365 wird dem Langenauer Pfarrer die Installation des Nikolaus von Grafenort in Wölfelsdorf übertragen. (Conf. E. S. 60.) Zehnten: 1384 und 85 je 9, 1399 18 Groschen.

Lauterbach (Lauterbacz), gegenwärtig nach Schönsfeld eingepfarrt. Am 9. November 1360 kommt an Stelle des verstorbenen Nikolaus (I.) auf Präsentation des Otto v. Glubocz Nikolaus (II.); zur Installation wird der Pf. von Langenau angewiesen. (Conf. I. 136.) In den Registra decimarum papalium ist L. nicht erwähnt.

Lichtenwalde (Lytwinwalde, Lichtenwelde, Lichtenwalbe). Die Kirche von Lichtenwalde, das jetzt Lokalie von Ebersdorf ist, war dem hl. Nikolaus geweiht. (Conf. I. 144.) Am 10. November 1360 kommt der Pfarrer Johannes von Lichtenwalde nach Rieslingswalde (Conf. I. 136) und am 11. Januar 1361 tritt Nikolaus Gunderami (Gundrami), bisher Pfarrer von Schönsfeld, auf Präsentation

des Johann von Panwicz an seine Stelle. Sein Installator ist der Pfarrer von Langenau. (Conf. I. 144.) Zehnten: 1384 und 85 je 1½ Groschen, 1399: Lichtenwald pauper.

Domnik, Alt= (Kompnicz), (vergl. Bach S. 436), „ist eines der ältesten Dörfer in der Grafschaft und die dort befindliche Kirche soll bereits im J. 1005 von einem Herrn von Panwicz (Pannwitz), der Domherr in Breslau war, erbaut worden sein. J. J. 1384 . . . wird L. ein altes Dorf genannt. Dasselbe gehörte schon in sehr früher Zeit den Herren von Panwicz und auf dem heutigen Mittelhof stand das Stammhaus dieser in der Grafschaft sehr ausgebreiteten Familie.“ (v. Hochb. S. 128.) J. J. 1431 erhielt Nikolaus von Panwicz, Hofkaplan des Königs, mit seinen Brüdern Wolfram und Thezco von Kaiser Karl ein Privilegium wegen L. (Stillfr. S. 95 nach Rögler II. 73.) J. J. 1347 ertheilte Karl IV. auf Bitten des Nikolaus von Panwicz das Lehen von L. den beiden Söhnen des Titzko von P. und dem Wolfram von P. (Stillfr. S. 96 nach Rögler I. 210.)

J. J. 1361 installirt der Pfarrer von L. den Pfarrer von Alt-Bagdorf. (Siehe diesen Ort.)

An Stelle des bisherigen Pfarrers Bertold, der durch einen rechtmäßigen Procurator auf sein Beneficium resignirt hatte, tritt unter dem 8. Februar 1398, auf Präsentation der Patrone Wolfram, Ottico und Nikolaus von Panwicz, Matthias (Conf. I. 299). Nach Rögler, auf den sich Bach a. a. O. und in zweiter Reihe Stillfried S. 96 sub 1399 stützen, wäre bereits i. J. 1396 Johann von Panwicz Pfarrer von L. gewesen und i. J. 1405 von da nach Oberschwedeldorf versetzt worden. Da Rögler's Quellen mir nicht bekannt sind, weiß ich nicht, ob dieselben einen späteren Amtsantritt des Johann von Panwicz anzunehmen gestatten. Jedenfalls würde durch die Einreihung Johann's hinter Matthias der Widerspruch zwischen Rögler's Angabe und der des Confirmationsbuches gehoben. J. J. 1405 wurde Wenzlaw Leonis (Löwe) von Oberschwedeldorf nach L. versetzt. (Bach S. 437.) J. J. 1412 errichteten vier Gebrüder von Panwicz in der Kirche zu L. einen Altar zu Ehren des Frohnleichnams Christi. (Ibid. S. 38.) Zehnten: 1384 und 85 je 10, 1399 zwanzig Groschen.

Piszkowicz¹⁾ (Wisconicz, Buszkowicz, Wisconicz, Piscopicz). In den Jahren 1351 und 1353 erscheint Otto, 1373 und 1375 Thomas von Hugwicz ansäßig. (Stillfr. S. 11. 18. 51. 52.) In den Confirmationsbüchern wird es nur gelegentlich angeführt i. J. 1360, da dem dortigen Pfarrer die Installation des Pleban's in Gabersdorf, und i. J. 1367, da demselben die Installation des Pfarrers von Glatz übertragen wird.

Zehnten: 1384 und 85 je 18, 1399 36 Groschen.

Kengersdorf (Rengerivilla, Meyngersdorph, Meyngsdorff), „ein uraltes Besizthum der ehemals hier blühenden Familie von Panwicz, hatte im J. 1326 eine Pfarrkirche,“ zu welcher das von einem Vicarius perpetuus verwaltete Eisersdorf gehörte (Bach S. 487 und S. 37). J. J. 1327 am 4. Februar ertheilt König Johann von Böhmen den Gebrüdern Wolfram, Matthäus und Tizko von Panwicz das Patronatsrecht der Pfarrkirche zu R., welches ihm und seinen Vorfahren bisher zugehört hatte, dergestalt, daß stets der älteste dieser Brüder oder ihrer Nachkommen dieses Recht ausüben sollte und zwar, wo er immer angesessen sein würde (Bach S. 23, Rögler, Chroniken S. 27, v. Hochberg S. 3). Pfarrer und zugleich Dechant war i. J. 1326 Johannes, der um's Jahr 1340 von Friczko von Lewenstein ermordet wurde (Rögler a. a. O. S. 229, Bach S. 489).

Außer den Panwicz erscheint zwischen 1350—56 Nikolaus von Kunzendorf, 1351—59 Frau Agnes Heynczin von Radwan, 1378 bis 82 Thomas von Hugwicz in R. ansäßig. (Stillfr.) — Stillfried (u. J. 1366 S. 96 nach Rögler II. 172) führt an Nicolaus de Panewicz, Canonicus, parochus in Kengersdorf. Nach Bach S. 490 aber war Matthias von P., Sohn des Tizko, Herr von Kengersdorf, Kreuzherr und Priester des Johanniterordens in Glatz (über diesen s. Bd. XIII. S. 510. N. 1) und Domherr zu Breslau, von 1366—68 Pfarrer von R. (ob Nachfolger des Nikolaus?). „Matthias von Panowicz, der Domherr“ wird noch erwähnt i. J. 1371. (Stillfr. S. 49.)

¹⁾ Vgl. J. Rögler's histor. Nachrichten von den Herrschaften P. und Goritau. Herausg. von Adrian J. Graf von Hoyerden-Plenden. Breslau 1869. Aberholz.

Am 21. August 1391 verleiht Cunisso von Trziebowel, der Dekrete Doctor, Custos und Canonikus der Prager Kirche auf Präsentation des Breslauer Bürgers Nikolaus von Lemberg (Lemberg?), dem anerkanntermaßen das Patronatsrecht zustehe (wie so?), die durch den Tod des letzten Pfarrers Johannes vacante Pfarrei in R. an den Kommendator seu Pleban der Kirche St. Mariä in Glatz, Matthias (se. von Lemberg. Vgl. Bd. XIII. S. 511 n. 1) (Conf. V. 87). 1403 ist Georg von Panwicz, vordem Pleban in Wölfelsdorf (siehe diesen Ort), Pfarrer von Rengersdorf. Er starb 1423. (Stillfr. S. 96.)

Rehnten: 1384 und 85 je 39 Groschen, 1399 ein Schock 18 Groschen; R. zahlte unter den Dörfern des Glatzer Dekanatskreises die höchste Summe.

Reichenau (Reychnaw, Richnow). Zwischen 1348—62 erscheint Frau Katharina, Heynemann's vom Reyne Ehefrau im Besitz eines Gutes zu R. (Stillfr. S. 6, 38 u. a. Ueber die von Rhyne vgl. a. a. D. S. 103.)

J. J. 1351 besitzt auch Juthin Fredelin ein Gut in R. (a. a. D. S. 14). Der Schultheiß von R. hieß i. J. 1352 Herman (a. a. D. S. 17). Das Patronatsrecht stand aber der auch in Obersteine, Scharfeneck und Antheil Tunschendorf begüterten Familie der Predil (Prabl, Prädl, vgl. Stillfr. S. 98. Heinrich von B. um d. J. 1366, a. a. D. S. 44) zu.

Der erste namentlich bekannte Pleban von R. hieß Heinrich. Nach dessen Tode wurde am 6. November 1361 Johannes von Strelu (Strehlen?), Priester der Breslauer Diocese, auf Präsentation des Herrn Marzico, genannt Przhitel von Rychnow (Rychnow?) berufen und seine Installation dem Glatzer Dechant überwiesen. (Conf. I. 163.) In Folge einer durch Petrus, Notar des Prager Kapitels procurirten Permutation (wohl mit Johannes?), kam am 28. März 1362 nach R. Nikolaus, vordem Pleban in Bertoldivilla in der Breslauer Diocese, mit Genehmigung des Mpeczco, genannt Predil, und wurde vom Glatzer Dechant installiert. (Conf. I. 170.) Da Nikolaus eine andere Pfarrei erhielt, (quod N. aliam ecclesiam est assecutus) wurde Gallus, bislang Pleban in Bertoldivilla (auch in der Breslauer Diocese?) auf Präsentation des

Opaczo, genannt Pradal, nach R. versetzt am 22. Febr. 1367 und vom Bischofwitzer Pfarrer in sein Amt eingeführt. (Conf. Emmler S. 81.) Auf Gallus scheint ein gewisser Hasco gefolgt zu sein, wenn nicht etwa beide Namen identisch sind. Denn unter dem 12. April 1369 erfahren wir, daß auf Präsentation des Opeczko genannt Pheydl, an der durch die Resignation des Pleban Hasco vacanten Kirche von R. der Kleriker Petrus aus Glas angestellt wird (Conf. II. 3). In Folge Peters Resignation wurde auf Präsentation desselben Opeczko genannt Pheydl, Klienten von Richnow, Patrons, am 2. September 1370 Nikolaus, Priester der Breslauer Diocese angestellt. (Conf. II. 35.) 1385 schenkt Konrad von Nymancz eine Mark immerwährenden Zins an den Pfarrer von Reichenau. (Stillfr. S. 95 nach Rögler Urk. II. 87.) Zehnten: 1384 tenetur 3 gr. 1399 it. 4 gr.

Rosenthal (Rozental). Am 29. October 1360 wird Nikolaus Bervici auf Präsentation Otto's von Glubos an die durch den Tod des Pfarrers Petrus erledigte Kirche von R. berufen und der Pfarrer von Langenau zu seiner Installation bevollmächtigt (Conf. I. 133). Die Begründung dieses Ortes fällt also nicht erst in die erste Hälfte des 16. Jahrh., wie v. Hochberg S. 141 angiebt, noch gehört seine Pfarrei zu den neueren, wie Bach (S. 492) meint.

In dem Papstzehntenverzeichniß ist es nicht angeführt.

Schlegel (Slegilsdorf, Slegldorff). Von der außer in Sch. auch in Schwenz und Ebersdorf bei Neurode ansässigen Linie derer von Rochnaw, Rachnaw oder Rachenau wird zuerst erwähnt Frau Berchte Thymmyne von Rachnaw i. J. 1351 (Stillfr. S. 14). Ihre Söhne hießen Thamo, Refusch und Arnold. Diese versetzten 1354 ihr Gut zu Sch. an die Gebrüder Otte und Nickel von Glubocz um 8 Schock jährlichen Geldes, die Thamme von Rachnaw seinem ehelichen Weibe Agnes, der Muhme Otte's und Nickel's ausgesetzt hat. Am selben Tage verkaufen die genannten Brüder alles ihr Gut zu Sch. an Jerkin von Muschin und Otten und Niklos von Glubocz um 50 Mark Groschen polnischer Zahl. (Stillfr. S. 21.) „Die von Rachenau stehen in dem Ruße, unter die Wegelagerer ihrer Zeit gehört zu haben . . . Daß sie zeitweise Buße gethan, scheint aus

verschiedenen milden Werken hervorzugehen, von denen wir nur anführen, daß Thamo und Niclaus R. — i. J. 1353 — dem Niclaus, Guardian der Minoriten, eine Mark jährlichen Zinses auf 9 Ruthen im Dorfe Schwenz zu einem äußerst mäßigen Preise überließen.“ (Stillfr. S. 98.)

Der erste namentlich bekannte Pfarrer von Sch. heißt Petrus. Nach dessen Tode wurde am 23. September 1359 auf Präsentation der Brüder Tamo, Nikolaus und Martin von Rachenaw der Kleriker Friezko, Sohn des Nikolaus aus Ekersdorf, als Pfarrer bestätigt und der Pleban von Ekersdorf (s. o.) mit seiner Justallirung beauftragt (Conf. I, 101). Am 25. Juni 1394 wird dem Pfarrer von Schlegel die Amtseinführung des Ekersdorfer Pfarrer übertragen. (S. o.) Zehnten: 1384 und 85 je 7 Groschen, 1399 das Doppelte.

Schönfeld (Schonfeld, Schonwald) „war mit den Dörfern seiner östlichen Nachbarschaft ein Theil des Kammergutes Mittelwalde, welches zu Ende des 13. Jahrh. von König Wenzel II. dem Abt und den Brüdern des Cisterzienserordens in Ramenz geschenkt wurde. Diese geistliche Herrschaft war indeß von kurzer Dauer, denn i. J. 1361 (schon 1360) besaß sie schon die adlige Familie von Glaubitz. (Bach S. 499. Rögler Chroniken S. 24.) War Sch. auch i. J. 1384 vielleicht noch nicht Pfarrdorf, da es in den Registra decim. papal. nicht erwähnt wird, so hatte es doch schon bedeutend früher einen eigenen Seelsorger. Denn am 29. October 1360 wird auf Präsentation des Otto von Glubocz die durch den Tod des Pfarrers Nikolaus erledigte Pfarrei an Nikolaus Gundrami und dessen Justallirung dem Pfarrer von Ebersdorf übertragen. (Conf. I. 133.) Als dieser die Pfarrei Lichtenwalde erlangte, wurde an die Kirche von Sch. (per assecutionem ecclesie parochialis in Lichtenvelde Cundrami plebani ibidem vacantem) Nikolaus von Taur, Priester der Breslauer Diöcese, auf Präsentation Otto's von Glubecz (Glaubitz) am 18. März 1361 berufen und seine Justallirung dem Pfarrer von Mittelwalde übertragen (Conf. I, 149).

Schreckendorf (Srockeri, Srekrdorf, Schrekerdorf, Schrecken-
dorf), „sonst Grund, in lateinischen Urkunden Convalles fundi ge-
nannt . . . war ein zur Königl. Kammer gehöriges Dorf.“ (Bach

§. 505.) Der älteste bekannte Pfarrer ist Michael, aus Landeck gebürtig (a. a. D. §. 507), der nebst Peter von Bele und Heinrich Duglender am 5. Mai 1325 jene Urkunde unterzeichnet, vermittelt deren Johann von Wüsthube dem Kloster Ramenz die Herrschaft Goldenstein in Mähren überläßt. (v. Hochberg §. 79 nach Sommersperg I. 155.) Am 6. November 1361 wird der Pfarrer Johannes nach Langenau versetzt (Conf. I. 163) und der dortige Pfarrer Nikolaus mit Bewilligung des Markgrafen von Mähren nach Schredendorf. Beide soll der Gläzer Dechant installiren (a. a. D.). Nikolaus erhielt später die Kunzendorfer Pfarrei und der Markgraf Johann von Mähren präsentirte für seine Stelle Nikolaus Gundrami (vgl. Lichtenwalde und Schönfeld), Priester der Breslauer Diöcese, zu dessen Installation am 2. Mai 1363 der Gläzer Dechant angewiesen wird. (Conf. Emler §. 10.) Der nächste namentlich angeführte Pfarrer ist Johann, dessen mit Genehmigung des Burggrafen von Karpenstein (dem also jetzt die Verwaltung des Patronats zueignete; vgl. Bd. XIV. §. 223. n. 1) vorgenommener Pfründen-tausch mit dem bisherigen Pfarrer von Schreiberdorf in der Breslauer Diöcese, Bernhard, am 7. Januar 1396 bestätigt wird. (Conf. V. 244.)

Zehnten: 1384 und 85 je 4½, 1399 9 Groschen.

Schwedeldorf¹⁾ (Sweiglerstorf, Swiedrwdorff, Sweydlerstorf, Swendlersdorff, Wedlerdorf). „J. J. 1269 machte Ober- und Nieder-Schwedeldorf einen kirchlichen Sprengel aus und N. war Sitz des Pfarrers . . . Da mit Oberschw. die Dörfer Altheide und Wernersdorf verbunden waren, fühlte man die Nothwendigkeit, den Pfarrsitz gegen die Mitte des Kirchsprengels zu verlegen. Es ward daher gegen d. J. 1366 Oberschw. zur Mutterkirche und Niederschw. zu ihrer Tochter erklärt.“ (Bach §. 478.) „Laut eines zu Prag den 1. Februar 1269 ausgefertigten Briefes gab der Prager Bischof Johann III. dem C. (vermuthlich Christoph (?)), Dechant und

¹⁾ Stillsfried §. 92 muthmaßt aus dem Vorkommen des Taufnamens Switzer, Schweidiger bei dem Geschlecht Hugwicz, daß schon im 13. Jahrh. ein Schweidiger von S. ins Gläpische einwanderte und bei Aussetzung neuer Dörfer Schwedeldorf gründete. (?)

Pfarrer zu Schwedeldorf, dem C. Pfarrer zu Waltersdorf Vollmacht, die zwischen dem Guardian der mindern Brüder zu Glatz und dem dasigen Pfarrer obwaltenden Streitigkeiten zu untersuchen und beizulegen. Eben diesem Dechant wurde den 7. Februar 1274 von dem vorgenannten Prager Bischof neuerdings unter Androhung der Exkommunikation aufgetragen, seine zu Gunsten der mindern Brüder zu Glatz ertheilten Briefe in allen Kirchen des Gläzer Decanats bekannt zu machen.“ (Kögler Chroniken S. 229.) J. J. 1346 verpfänden Albrecht von Grenwicz, Hauptmann, Otte und Kenicz von Glaubus 33 Huben zu Niederschwedeldorf. J. J. 1347 versezt Herr Nickel von Gloubos an Nickel Mulstein Bürger zu Glatz Zinsen zu Schwedeldorf. Zu den Gütern, welche Erzbischof Arnestus 1350 den Augustiner Chorherren in Glatz schenkte (vgl. Bagdorf, Bd. XIV. S. 215), gehörten auch eine Wiese und 37 Huben zu Niederschwedeldorf und ein Vorwerk zu Oberschwedeldorf. (Stillfr. S. 8.) J. J. 1358 besitzen Otte der Älteste (sc. von Glaubitz), Ottakir, Otte von Mittelwald, Otte der Jüngste (drei Söhne des erstgenannten), Hannus und Ruprecht (nach Stillfr. S. 13 [1351] Söhne des Kollyn von Gloubos) ein Gut zu Oberschwedeldorf. (Stillfr. S. 26.) J. J. 1385 verkauft Hannos von Panewicz seinem Bruder Dytherich sein Oberschwedelforfer Vorwerk. (a. a. O. S. 56.) J. J. 1391 erneuert König Wenzel dem Konrad von Panwicz die ihm verbrannten Briefe über seine Lehngüter zu Schwedeldorf (Kögler Urkunden S. 5, Chroniken S. 37). Nach dem Tode des Pleban Ekhard wurde auf Präsentation Otto's von Glubocz Johannes Siffredi angestellt, am 30. October 1360 und der Pfarrer von Wilmsdorf zu seiner Installirung bestimmt. (Conf. I. 133.) Am 31. October desselben Jahres wird der Schwedelforfer Pfarrer zur Installirung des Reinerzer Pfarrers Heinrich angewiesen. (S. Reinerz.) Der erwähnte Johann, Siegfried's Sohn, ist wohl identisch mit dem Pfarrer Henlinus, welcher Conf. I. 139 erwähnt und nach dessen Tode am 12. Dezember 1360 Johannes Bragator aus Glatz, Priester der Prager Diöcese, auf Präsentation und Wunsch des Propstes und des ganzen Convents der regulirten Chorherren des St. Marienklosters in Glatz, angestellt und vom Gläzer Dechant installirt wird. Johannes

war vordem in Bagdorf, wo er in dem Priester Johannes am 17. Februar 1361 einen Nachfolger erhielt (Conf. I. 146, siehe Bagdorf). Auf welche Weise die Augustiner zum Patronatsrecht gelangten, ist mir unbekannt. Vielleicht hing es mit ihrem oben erwähnten Grundbesitz zusammen, welchen der Propst Johannes (vgl. Bd. XIII. S. 511) noch vermehrte, indem er am 6. Januar 1353 das Freirichtergut, zwei Mühlen und einige Zinshuben käuflich erstand. (Kögler Chroniken S. 283.) B. Hochberg (S. 68) kennt eine Urkunde, nach der sich Otto de Snellenstein, Bernhard, Nickel, George, Filii Ottonis praedicti, Konradus Glubos de Wölfelsdorf, Nicol de Walbiz, Konrad patroni ecclesiae in Schweideldorf wegen des Patronatsrechtes vergleichen. „1366 wird ernannt der erste Pfarrer in Oberschwedeldorf, dessen Name aber nicht bekannt ist. Ihm folgte 1390 Johannes. Er starb i. J. 1397. 1397 Wenzlaw Löwe bis 1405, wo er die Pfarrei Altomnitz annahm. 1405 Johann von Panwicz, zuvor Pfarrer von Altomnitz . . . dankte 1429 ab, nahm die Altarspfründe des Frohnleichnam Christi in Habelschwerdt an und wurde nach einigen Jahren Weihbischof von Breslau. (Vgl. Bd. XIII. S. 514.) 1449 Petrus, Besitzer vorhergenannter Altarspfründe. † 1441.“ (Bach S. 480.) In dem Erections- und Dotationsinstrument eines Altars zu Ehren Aller Heiligen in der Pfarrkirche zu Wünschelburg (Bd. XIII. S. 520) vom 30. October 1367 wird als iudex in superiori Swiedrwdorff districtus Glacensis erwähnt Nicolaus de Brunowia, Sohn des verst. Richters Osprandus von Wünschelburg und dessen Ehefrau Katharina und demselben und seinen nächsten Blutsverwandten das Patronat über diesen Altar zugesichert. Das Patronatsrecht über einen Altar in der Wünschelburger Pfarrkirche übte Nikolaus aus 1367 und 68 (Conf. Emler S. 93 und 98). Dieser Nikolaus ist wohl identisch mit „Nielos de Ronaw (Bronaw?), Richter zu Swebhirdorf,“ dem i. J. 1366 Andres Rolle (Beiname einer Linie der Glaubitz, Stillfr. Nr. 87) 2 Huben zu Oberschwedeldorf abtritt. (Stillfr. S. 44.) Brauman aber ist wahrscheinlich der Beiname des früherhin zu Brauman sesshaften, auch unter dem Namen Güzner auftretenden Zweiges der Familie von Panwicz (Stillfr. S. 85). J. J. 1372 ist Henel Strubel Schultheiß in Schwedeldorf (a. a. D. S. 50).

Behnten: 1384 und 85 24 Groschen, 1399 das Doppelte.

Seifersdorf (Ziffridivilla). Nach Stillsfried S. 94 war eine Linie der Nymancz schon i. J. 1342 mit Seifersdorf belehnt. Nach Rögler (Chroniken S. 33 n. 158) gehörte unter die Gläzer Raubritter jener Zeit auch Hans von Lugau auf Seifersdorf. — Am 30. Juni 1357 tauscht Nikolaus (I.), der erste namentlich bekannte Pleban von Seifersdorf, mit Nikolaus (II.), Pfarrer von Hermannsdorf. Während für Seifersdorf Hartung von Nymancz präsentierte, übte der Abt des Braunauer Benedictinerklosters Fr. Przedborius dies Recht für Hermannsdorf aus. Den Seifersdorfer Pfarrer sollte der Pleban von Bagdorf in sein Amt einführen. Wie lange Nikolaus seines Amtes waltete, wissen wir nicht, da am 29. October 1360 bereits der Tod des Pfarrers Johannes erwähnt wird, welcher letzterer in dem von Hartung von „Nimandis“ präsentirten und vom Wünschelburger Pfarrer installirten Nikolaus (III.) Dersdorf einen Nachfolger erhielt. (Conf. I. 133.) Dieser resignirte und sein ebenfalls von Hartung von „Nimands“ präsentirter Nachfolger, der Presbyter Nikolaus (IV.) wurde am 16. December 1370 bestätigt. (Conf. II. 42.) Von dem nächsten unter den namentlich bekannten Pfarrern, Matthias, heißt es i. J. 1390, daß er seiner Kirche propter senectutem praeesse non valuit neque valet. An die ausdrücklich sogenannte ecclesia parochialis von Seifersdorf wurde nun der von „Konrad von Seifersdorf alias von Nymans“ präsentirte, aus Wünschelburg gebürtige Presbyter der Prager Diöcese Vitus berufen und am 15. Juni 1390 bestätigt. Der Gläzer Dechant sollte ihn installiren (Conf. I. 133). Unterm 6. Juni 1395 installirt der Seifersdorfer Pfarrer den Pfarrer von Niedersteine. Behnten 1384 und 85 1½ Groschen, 1399 pauper.

Steine, Nieder- (Stynavia, Stynow inferior). Nach Stillsfried S. 94 war eine Linie der Nymancz schon i. J. 1342 mit Steine belehnt. In den Jahren 1347—1374 erscheint eine Linie derer von Radnaw im Besitze eines Gutes zu Niedersteine, namentlich werden angeführt Frau Elske und ihr Stieffohn Martin (Stillsfr. S. 5), Dytherich (S. 46 u. a.) und Hans (S. 50). J. J. 1360 besitzt Otte von Gloubocz (nach S. 36 n. 296 derselbe, der auch in

Schwedeldorf ansässig war) ein Gut in Niedersteine (S. 32). In den Jahren 1380—1383 besitzt Thomas von Hugwicz ebenda ein Gut.

Am 7. November 1360 wird Herr Johann (II.) von Brauna, wohl ein Verwandter des Oberschwedeldorfer Richters Nikolaus und dessen Bruders, des Wünschelburger Pfarrer Petrus, am Altar (d. i. als Pfarrer) in der Kirche zu Niedersteine, der in Folge der Resignation Johannes (I.) vacirte, auf Präsentation des Hartung von „Nimandis“ angestellt und seine Installation dem Obersteiner Pfarrer übertragen. (Conf. I. 135.) Bei der Altarstiftung in Wölfelsdorf i. J. 1361 ist Johannes, Pfarrer von Steine, Zeuge. Am 19. Juni 1368 hängt der Pfarrer Johannes von Niedersteine sein Siegel an die über Dotation einer Vicarstelle in Wünschelburg ausgefertigte Urkunde. (Siehe diese Orte.) Bezuhnten 1384 und 85 je 18 Groschen. 1399 fehlt die Angabe (1399: it.).

Steine, Ober- (Stynavia superior). In Ober- und Mittelsteine waren die Tschaw ansässig, von denen i. J. 1353 Frau Mantſche und ihre Söhne Thame und Cunrad, letztere noch 1356, erwähnt werden. (Stillfr. S. 18. 19. 20. 25.) Thame von C. wird nebst Jeszko Horſchicz und anderen Glager Abtigen i. J. 1356 vom Kaiser verwarnt, ne subditos indebite aggravent. (a. a. D. S. 90 nach Rögler I. 1.)

Der Prager Bürger Johannes (II.) Wendlinus tauschte unter Bewilligung des Johann von Tzyskow (= Tschaw) mit dem bisherigen Pfarrer von Obersteine Johannes (I.), nachdem er diesen Tausch bei der bischöfl. Behörde, die ihn am 15. September 1361 genehmigte, in legitimer Weise procurirt hatte. Der Glager Dechant wurde zu seiner Installation bestimmt. (Conf. I. 161.) Johannes tauschte später mit Johannes (III.) von Landshut, dem Wünschelburger Altaristen am Altar der sel. Jungfrau, dessen mit Bewilligung der Patrone Jeszko von Horussicz und Konrad's von Reno geschehene Verſetzung am 14. Januar 1368 bestätigt wird (Conf. Emler S. 97 und S. 98, vgl. S. 93). Das Geschlecht der Horczicz scheint Stillfried (S. 91) mit Jeske H., Burggrafen zu Glatz, um's Jahr 1350 eingewandert zu sein. Außer Jeske und dessen Ehefrau Margareth

wird noch Hartung genannt 1356. Ueber das Geschlecht derer vom Rhyne siehe a. a. O. S. 103. — Zehnten: 1384 18 Groschen. 1385 fehlt die Angabe des Zehnten ganz. 1399 36 Groschen.

Tunschendorf (Tolmeczindorf). Dasselbst besaß Hermann von Rednicz 1347 auf Lebenszeit aus den Händen des Königs Johann 6 Zinshuben. Nach ihm war Wolfram von Panwicz vom König belehnt und da dieser Wolfram inzwischen gestorben war, so folgte 1360 Wolfram, des erstgenannten Sohn, dem Rednicz im Besitz der gedachten 6 Huben, welche er später 1370 an Tycze, Nickel und Otte von Panwicz verreckte. (Stillfr. S. 101.) Gbirhart von Maltwicz besitzt bereits i. J. 1348 ein Gut in Tunschendorf. (a. a. O. S. 6.) J. J. 1352 wird eine „Zweigung“ zwischen Margarethe, des genannten Wittve, und Hannos von Maltwicz, dem Bruder des Verstorbenen und Vormunde von dessen Kindern, dahin entschieden, daß erstere ihren Kindern das Vorwerk und die Mühle zu T. nach 3 Jahren abtritt. (S. 15.) Im folgenden Jahre bewilligt Hannos seiner Schwägerin das halbe Vorwerk zu T. (S. 17). Derselbe verpfändet 1354 die Mühle zu T. an Otte von Nymand. Ueber tunschendorfer Grundbesitz der Familie des letzteren und derer von Horczicz berichtet das Glazer Manurechtsprotocollbuch nichts.

Nach der Resignation des Pfarrers Jakobus wurde auf Präsentation des Hartung von Nymancz am 1. October 1364 der Presbyter Nikolaus (I.) aus Leitmeritz angestellt und zu seiner Installation der Pleban von Schouaw (?) angewiesen. (Conf. Emmer S. 54.) Einer der folgenden Pfarrer, Johannes, verzichtete „ungezwungen und aus freien Stücken“ auf sein Beneficium, quod ipse dominus Johannes eidem ecclesiae (sc. von T.) prodesse et praeesse non potest und es wurde der Glazer Dechant mit Entgegennahme dieser Resignation und der Installation des Nachfolgers des von Johannes genannt Horziece und Ottico von Malowicz präsentirten Presbyter Nikolaus (II.) aus Trautenau (Truthnovia) beauftragt (Conf. V. S. 217).

Zehnten: 1384 und 85 je 9 Groschen, 1399 das Doppelte.

Tscherbeney, Deutsch-, (Gzirmna, Ermina, böhmisch: Čermná), gehörte zum Dobruzker Decanat. Vergl. Bd. XIII. S. 509.

Am 9. October 1363 tauscht der Pfarrer Nikolaus von Tscherebeney mit dem bisherigen Pfarrer, Johannes (I.) von Bitovia Luthomisl dioc. Das Patronatsrecht übten damals aus Johannes (ob J. von Dubow, der 1357 auch für Lewin präsentirte?) und Lewe (= von Lewin?). Zur Installation wird der Pfarrer von Hronaw im Dobruker Decanat angewiesen. (Conf. Emler S. 22.) Nach des Johannes Tode wurde auf Präsentation des Johannes (von Dubow?) und des Javissius von Urbach (= Lewe?) der bisherige Pfarrer von Wydonicz, Johannes (II.) angestellt, am 3. Juli 1364, und der Dechant von Drobuska mit seiner Installation beauftragt. (Conf. Emler S. 49 und 51.) 1390 wird der dortige Pfarrer mit der Installation des Pfarrers von Lewin beauftragt. (Siehe Lewin.) Zehnten: 1369¹⁾ 4 Groschen, 1384 und 85 je 5 Groschen, 1399 10 Groschen. 1405 4 Groschen.

Ullersdorf (Ulricivilla, Ulrichsdorf). Dasselbst ist i. J. 1348 Sifried von Knoblauchschorf ansässig. (Stillfr. S. 6.) J. J. 1361 setzt Hank von Knoblauchschorf seiner Ehefrau Margarethe im Beisein von Konrad Sluzzer, ihrem Vater, Jakob, ihrem Bruder, Heinrich Ezamber und Syfrid von Knoblauchschorf ein Leihgedinge aus, zu dem 14 Hufen zu U. gehören. (S. 35.) J. J. 1368 verleibdingt er ihr sein Vorwerk zu U. (S. 47.) Margarethe lebte noch 1385 (S. 58). 1377 verpfänden Otte und Nickel Gebrüder von Knoblauchschorf alles ihr Gut zu U. an mehrere Ritter, unter denen Hante von R. (S. 52.) 1384 ist Niklos von R. Vormund der Kinder Hante's, die ein Gut in U. besitzen. (S. 56.) J. J. 1390 wird Niklos von Sdenicz in U. erwähnt. (S. 60. Vgl. a. a. O. S. 106 unter Zdanitz.) Ein Ullersdorfer Pfarrer wird in den Confirmationsbüchern zum ersten Mal erwähnt am 21. August 1360. Unter diesem Datum wird derselbe nämlich und der Glazer Dechant, ambo in solidum aut unus qui super hoc fuisset requisitus dem in Habelschwerdt zu installirenden Pfarrer Jakobus pro executoribus deputirt. (Conf. I. 128.) Höchst wahrscheinlich hieß er Johannes und starb bald nach obigem Termin. Denn laut Conf. I. 132 wurde nach dem Tode

¹⁾ Zu Bb. XIII. S. 516 ist nachzutragen, daß Lewin i. J. 1369 3 Groschen zahlte.

eines Pfarrers Johannes (I.) am 19. October 1360 der Presbyter der Prager Diöcese Conrad, Sohn des Hanko von Knoblauchstorf, auf Präsentation desselben Hanko und seines Bruders Hyffridus an der Kirche in U. angestellt und der Pfarrer von Kunzendorf mit seiner Installation betraut. Nach dem Tode Johann's, eines Nachfolgers Konrad's, wurde auf Präsentation des Matthias, des Commendators der Kirche St. Mariä in Glatz, aus dem Hospitalorden der Kreuzträger des hl. Johannes von Jerusalem (vgl. Bd. XIII. S. 511), der Gebrüder Nikolaus und Leuthf von Lemberg und des Niklas von Knoblochsdorf, denen damals das Patronatrecht zustand, Nikolaus Pffota, Presbyter der Prager Diöcese, angestellt, am 27. Mai 1391. (Conf. V. S. 78.)

Am 21. September 1396 tauscht der Ullersdorfer Pfarrer Nikolaus mit Jakobus, dem Altaristen am Altar der hl. Anna in der Kirche zu Schweidnitz; Jakobus war von den Patronen Matthias Lemberg, aus dem Hospitalorden des hl. Johannes von Jerusalem (s. o.), Nikolaus und Lewtlinus Lemberg, Elizabeth und Nikolaus Weiß präsentirt worden und sollte vom Gläzer Dechant installiert werden. (Conf. V. 268.) Wie die Lemberg nach Ullersdorf kamen, vermag ich nicht anzugeben. Die Weiß oder Weicze bilden eine Linie derer von Knoblauchsdorf. J. J. 1353 verpfändet Hannus von Malthowicz sein Gut Birkowicz und seine Mühle im Grunde (Schreckendorf?) an Weiezin von Knoblauchsdorf. (Stillfr. S. 20.) J. J. 1368 bestellt Hanko von Knoblochsdorf seinen Enkeln, Herrn Weiczens Kindern zwei Vormünder. (S. 47.)

Zehnten: 1384 und 85 je 18 Groschen, 1399 das Doppelte.

Volpersdorf (Wolpertivilla). Nach der Resignation des Pfarrers Siffrid's, die kraft speziellen Auftrages der Gläzer Propst entgegengenommen, wurde am 28. April 1362 der Presbyter Nikolaus (I.) aus Glatz auf Präsentation Katharina's, der Wittve Otto's von Donyn (über die Donyn vgl. unter Neurode Bd. XIII. S. 517) angestellt und der Gläzer Dechant zu seiner Installation angewiesen. Am 23. September 1363 wird dem Pfarrer von B. die Installation des Neuroder Pfarrer übertragen. Am 25. Juni 1394 wird der Tausch des Martin, bisher Pfarrers von Volpersdorf mit

Nikolaus (II.), bisher Pfarrer von Ebersdorf bei Neurode (vgl. Bd. XIV. S. 217) bestätigt und der Pfarrer von Neurode zur Installation des letzteren ermächtigt. Nikolaus war präsentirt von Wenzel von Donyn, Herrn in Neurode (Conf. I. 191).

Waltersdorf bei Habelschwerdt (Waltherivilla). „In einer zur Zeit des Königs Ottokar i. J. 1269 ausgestellten Urkunde werden Cunchonisvilla und Waltherivilla, also Kunzendorf und Alt-Waltersdorf im Habelschwerdter Kreise als Orte benannt, in denen sich damals Pfarrer befanden.“ (v. Hochberg S. 2 und 107. Rögler Chroniken S. 21.) Das gegenwärtige Pfarrdorf Neu-Waltersdorf „in den ältesten Zeiten Ober-Waltersdorf genannt, war i. J. 1384 eine Tochterkirche von Alt- oder Nieder-Waltersdorf (das gegenwärtig zu Habelschwerdt gehörige Localie ist), von dem es sich seit 1389 trennte, um eine eigene Gemeinde zu bilden.“ (Bach S. 469.) Nach dem Vergleich zwischen Bernhart von Podethyn und Riflos, „Schultens von dem obirsten Waltherisdorff das da gelegen ist in dem Witbilbe czu Habilswerdt“ über das Wasser und die Obermühle daselbst, 1344 (Rögler Urkunden S. 10) bestand Neu-Waltersdorf schon zu Anfang des 14. Jahrh. Alt-Waltersdorf zerfiel schon in den frühesten Zeiten in zwei Antheile, deren einer den Glaubitz, der andere den Panwitz zueignete. (v. Hochberg S. 108.)

Nach dem Tode des Pfarrers Petrus wird auf Präsentation des Ticz von Panewicz der Kleriker Nikolaus aus Ramslau (Nemslavia) in der Breslauer Diocese am 15. September 1371 angestellt (Conf. II. 74). Nach dessen Tode folgte der von Nikolaus von Panewicz präsentirte Presbyter Wenceslaus aus Wünschelburg, dessen Bestätigung am 14. April 1390 ausgestellt ist (Conf. III. 6). Der (nächste?) Pfarrer Johannes (I.) wurde nach Sonow (?) und der dortige Pfarrer Johann (II.) mit Bewilligung des Ticz von Panewicz nach Waltersdorf versetzt, welcher Tausch am 6. Juli 1394 bestätigt wurde, indem zugleich der Pfarrer von Ebersdorf mit der Installation des Johannes (II.) beauftragt wurde (Conf. V. 192) ¹⁾.

¹⁾ Möglicherweise ist damit Roth-Waltersdorf bei Neurode gemeint, wofür der Umstand spräche, daß der Ebersdorfer Pfarrer installiert. Der Pfarrer, welcher i. J. 1355 den Pleban von Gabersdorf installiert, ist wahrscheinlich auch der von Roth-

In dem Zehntenverzeichnis werden Waltersdorf bei Habelschwerdt und Rothwaltersdorf bei Neurode schlechthin beide unter dem Namen Walthervilla angeführt. Das eine zahlte 1384 argenteum 7 Gr., 1385 it. 7 Gr., 1399 it. 14 Gr. Das andere zahlte 1384 und 1385 je 11, 1399 aber 22 Groschen.

Wilmsdorf, Alt= (Wilhelmsdorf). „Schon vor dem Jahre 1300, wie eine Ablassurkunde zeugt, eine Pfarrkirche.“ (Bach S. 438.) Nach Stillsfried S. 19 besitzt i. J. 1353 Arnold von Wilhelmsdorf daselbst ein Vorwerk, das i. J. 1367 auf seinen Sohn Niklos übergegangen ist. (S. 45.) 1360 besitzt Otte Ratold ein Gut in Wilmsdorf. (S. 32.)

Nach dem Tode des Pfarrers Nikolaus wurde auf Präsentation Otto's genannt Rattold von Zdenicz (Stillfr. S. 106 unter Zdanitz) Herrn in Wilmsdorf, der Presbyter Bohunko von Runczicz aus der Leitomischler Diocese als Rector der Pfarrkirche angestellt, am 18. October 1367.

Am 30. October 1360 wurde der Wilmsdorfer Pfarrer zur Installation des Schwedeldorfer Pfarrers bestimmt. (Conf. Emmler S. 92.)

Winkeldorf (Winclerdorf). An der dortigen Kirche wurde nach dem Tode des Nikolaus (I.) auf Präsentation des Markgrafen Johann von Mähren der Kleriker Nikolaus (II.) von Frankenstein, in der Breslauer Diocese, am 2. Dezember 1364 angestellt und sollte vom Schreckendorfer Pfarrer installiert werden (Conf. Emmler S. 56).

Wölfelsdorf (Wolfsildorf, Wolfeldorff, Wolfelsdorf, Wilfensdorf,

Waltersdorf. Ueber letztgenanntes Dorf habe ich sonst keine Mittheilung in den Confirmationsbüchern gefunden. Dieselben erwähnen noch ein Waltersdorf, für welches 1372 und 1395 Fridericus Ryaw de Heynward und 1395 Conradus Ryaw de Heynwald Patronatsrechte übte und das im Zittauer Decanat lag. (Conf. II. 74. V. 215. V. 243.) 1363 präsentirt für ein Waltersdorf Herzog Bolko von Schweidnitz im Namen des Kaisers und 1369 Agnes, Herzogin von Schlessen, Herrin in Schweidnitz. 1363 ist der Pfarrer von „Griblant“ als Executor bestimmt. (Conf. Emmler S. 7. und 113.) Ebenso 1360 für den von Pselinus genannt Neumburger, Bürger der Altstadt Prag für (dasselbe?) Waltersdorf präsentirten Presbyter Nikolaus von Striegau. (Conf. Emmler S. 73.) Das Waltersdorf, in welchem 1364 Theodricus Thome von Chis auf kaiserliche Präsentation angestellt wurde, gehörte zum decanatus Brunoviensis, archidiaconatus Gradiensis. (Conf. Emmler S. 55.)

Welfstorph, Welflinivilla). Am 10. Juni 1360 fundirt und dotirt Otto von Gluboz senior, dominus ville de Wolfildorf, aus freier Entschließung seiner Ehefrau Agnes, der die zur Errichtung des Altars geschenkten Güter nomine dotalicii angehörten, mit Bewilligung seiner Söhne Otto, Reyhard und Henricus und mit specieller Erlaubniß des Prager Erzbischofs Arnestus sowie im Einverständniß mit Herrn Syblinus, Pleban der Kirche prediete ville Wolfildorf, einen Altar zu Ehren der Jungfrau Maria, Catharina, Dorothea und aller Jungfrauen. Das Einkommen des Altars sollte bestehen aus einem jährlichen und ewigen Zins von 4 Mark 2 Groschen Prager Münze böhmischen Gepräges, der auf dem Erbzins des unteren Theiles seines Dorfes haften sollte. Er sollte von den jeweiligen Bewohnern und Besitzern der angegebenen „Häreditäten“ an Michaelis und am Feste der Jungfrau Walpurgis gezahlt werden und zwar jedesmal zwei Mark. Es sollte zahlen die Häredität

des Nikolaus Luckawerus	28 Gr.
= „ „ Calder	24 „
= Thlo in fine (sc. des Dorfes).	14 „
= Nikolaus Pulcer	12 „
= Nikolaus, des Sohnes des Fischers Thunczelinus	4 „
= Rudelinus	12 „
= Barthußo Kluge	10 „
der Wittve des Peczoldus Hohendorf	12 „
des Hermann	12 „

128 Gr. (halbjährig.)

und zwar sollte diese Verpflichtung nur auf den Häreditäten der Einzelnen lasten. Außerdem schenkte der Stifter noch Ländereien. Diese Güter sollte der Altar besitzen eo iure, quo gaudere solet universalis ecclesia ac etiam secundum omnes clausulas et condiciones ecclesiastice libertatis. Alle übrigen Rechte außer dem genannten Erbzins reservirte sich der Stifter. Zugleich versprach er, den Altaristen in seinem Eigenthum und an seiner Person zu beschützen und wenn die Dotation des Altars bezüglich der Ländereien oder des Zinses angefochten oder mit einer Abgabe oder Servitium belastet werden sollte, die Abwehr auf eigene Kosten und Mühen zu über-

nehmen. Als Zeugen fungiren in der über die Stiftung ausgestellten Urkunde die Herren Johann von Tirpicz, Johann Pfarrer von Steine, Nikolaus Hemerus, Pfarrer von Langenau und plurimi alii fide digni. (Conf. I. 158.) Der erste Altarist hieß Nikolaus (I.). Da dieser späterhin *aliam ecclesiam est assecutus*, wurde an dem kurzweg als Altar b. Virginis bezeichneten Altare auf Präsentation Otto's am 17. Februar 1365 der Presbyter Nikolaus (II.) aus Grafenort angestellt und der Pfarrer von Langenau zur Vollziehung des Anstellungsdecrets bestellt. (Conf. Emler S. 60.)

Nach dem Tode des (oben erwähnten) Pfarrers Seydlinus wurde am 3. Juni 1364 der Presbyter Bartholomäus (I.) aus Frankenstein in der Breslauer Diocese auf Präsentation der Brüder Otto des Älteren und Rupertus von Gluboz angestellt und der Pfarrer von Habelschwerdt zu seiner Installation angewiesen. (Conf. Emler S. 47.) Bartholomäus resignirte und erhielt in dem von Otto und Rupertus, Brüdern von Glubocz, präsentirten Heinrich de Alta Civitate¹⁾ Luthomisl. dioc. am 5. April 1372 einen Nachfolger (Conf. II. 73). J. J. 1393 wird ein zweiter Pfarrer mit Namen Bartholomäus (II.) erwähnt, nach dessen Tode am 31. Januar 1393 der Presbyter Gregor aus Glatz auf Präsentation des Stephan von Poduska, Hauptmanns in Glatz, Vormundes der Patrone Konrad und Otto von Glaubicz, angestellt wird. Seine Installation wurde dem Pfarrer von Habelschwerdt und Glazer Dechant übertragen. (Conf. V. 153.) Nach Gregors Tode wurde am 4. October 1395 der Presbyter Georg von Panewicz auf Präsentation des Ottlinus von Glabus (Glaubicz) angestellt und der Habelschwerdter Pfarrer zu seiner Installation ermächtigt. (Conf. V. 233.) J. J. 1403 wurde Georg Pfarrer von Rengersdorf. (Stillfr. S. 96.)

¹⁾ Alta civitas kann, wenn man den Katalog der zur Leitomischler Diocese gehörenden Ortschaften durchblickt, nichts anderes bedeuten als: Hohenmauth, böhmisch Vysoké Myto, lat. Alta Muta. Vielleicht hat der ursprüngliche Schreiber im Böhmischen irrtümlich gelesen Vysoké Miesto (město = Stadt) statt Myto. Es giebt zwar einen Ort „Hochstadt“ in Böhmen, doch gehört derselbe nicht zu Leitomischl. (Brieflich geäußerte Ansicht des Prof. Borovský.)

Installationen werden dem Wölfelsdorfer Pfarrer übertragen 1366 in Ebersdorf und 1395 in Langenau.

Ein Couradus de Wolffsdorf erscheint als scabinus iuratus civitatis Glacensis i. J. 1367 in einer Wünnschelburger Urkunde (s. Bd. XIII. S. 520).

Zehnten: 1384 und 85 je 18 Groschen, 1399 das Doppelte.

Die im Vorstehenden bearbeiteten Quellen bieten noch folgende Notizen über die Grafschaft Glaz:

Am 4. Dezember 1392 bekennen vor dem Erzbischöfl. Vicarius Johannes der Herr Johannes, Pleban der Kirche in G., ehemals dem Gläzer Dechant und der Kaplan Clemens, daß sie 6 Mark reinen Goldes, die Mark Prager Groschen zu 64 Prager Groschen gerechnet, dem Herrn Johann von Zewan, Licentiat in decretis und Archidiacon, schuldig seien und verpflichten sich unter Strafe der Excommunication, von dieser Schuld die erste Hälfte am nächsten Pfingsttage, die zweite am unmittelbar darauf folgenden Feste des hl. Lukas zu zahlen. Zugleich verspricht der genannte Pfarrer Johannes, er werde den gegenwärtigen Dechant Heinrich nicht hindern, de mandato dicti domini Archidiaconi in quibusdam annis quae per ipsum sunt necessarie, sed quod libere ibidem decanus possit dictas annonas vendere et pecunias pro eisdem ipsi domino archidiacono dare. (Acta indiciaria S. 112.) Der emeritirte Dechant Johannes war vielleicht der in Bd. XIII. S. 512 erwähnte Johannes Hanne von Habelschwerdt, obwohl die Möglichkeit nicht fern liegt, daß die citirte Stelle bereits von einem gleichnamigen Nachfolger des Joh. Hanne handelt. Der Nachfolger des Johans in der Dekanatswürde (spätestens seit Dezember 1392) Namens Heinrich war ebenfalls Pfarrer von Habelschwerdt, da in den Jahren 1392—1394 gelegentlich der Installation in Konradswalde, Rieslingswalde, Ruuzendorf und Wölfelsdorf (die Bd. XIII. S. 512 und Bd. XIV. S. 221 irrthümlich dem Johannes Hanne zugeschrieben werden) der Gläzer Dechant ausdrücklich Pfarrer von Habelschwerdt genannt wird. Johannes Hanne hatte also zugleich mit der Dechanatswürde die Habelschwerdter Pfarrei aufgegeben und

eine andere Pfarrei in S. (?) angenommen. Heinrichs Nachfolger hieß Otto. Er brachte 1399 am Samstag an der Vigil von St. Peter 52 Groschen Papszehluten aus dem Braunauer Decanat im Namen des Braunauer Dechants nach Prag. (Registr. decim. pap. sub h., decanatus Brunoviensis.) Ob er mit dem i. J. 1405 erwähnten decanus Glacensis plebanus in Fladivilla (?) (Act. iudic. S. 36) identisch ist, kann ich nicht angeben. Jedenfalls beruht die Lesart Fladivilla auf einem Irrthum, sei es des Originaltextes, sei es des Herausgebers, da ein Ort gleichen Namens in der Grafschaft Glatz damals nicht existirte. Vielleicht ist Walthervilla zu lesen. Nach dem von Rögler (Chroniken S. 230) aufgestellten Verzeichniß der Archidiaconen, in welches noch der Bd. XIII. S. 519 und Bd. XIV. S. 220 erwähnte Nikolaus von Grafenort aufzunehmen ist, war i. J. 1414 Nikolaus Schönwälder Dechant.

Benissius dictus Chussnik purgravius de Glatz (Vgl. Rögler Chroniken S. 209) präsentirte am 27. Februar 1357 für die Pfarrkirche zu Przecz, welcher Ort nach den Registr. decim. pap. S. 61 zum archidiaconatus Bechinensis gehörte¹⁾). Das zweite Buch der Erectionen enthält keine auf die Grafschaft Glatz bezüglichen Mittheilungen.

¹⁾ In Erect. lib. I. S. 19 wird erwähnt Johannes Petri quondam de Wratislavia, clericus Wratislaviensis dioecesis, publicus notarius. — U. a. D. S. 20 findet sich Litera Johannis de Trebnicz Wratisl. dioc. super dotatione certi census in Curia. — Ebenda S. 28 erscheint bei der Verhandlung, durch die „in recompensam pro villa Swol assignantur Episcopo Triburiensi 60 sxg. census de bonis mensac eppalis Lithomysl. (1361 9. Juli), Johannes decanus Glogoviensis Wratisl. dioc., und zwar ex parte Johannis Eppi Luthomisl. s. Rom. imperii cancellarii.“ Ebenda S. 21 treten unter „De creatione notariorum publicorum D. Archiepiscopo concessio facta“ als Zeugen auf Bolco Swidnicensis, Ludvicus Lignicensis und Bolko Opuliensis.

X.

Mittheilungen aus der Stadtbibliothek zu Breslau.

Von Dr. E. Volger.

Aufgefordert, über einige Nebenarbeiten, welche während der letzten beiden Jahre auf der hiesigen Stadtbibliothek zu Stande gebracht worden sind und deren Ausführung hauptsächlich mir zuviel, einige Worte in dieser Zeitschrift zu sagen, bin ich gern bereit, in Folgendem darüber einige Nachricht zu geben, muß jedoch bevorworten, daß, weil sowohl Zeit als Raum mir nur sehr knapp zugemessen ist, ich mich auf der Oberfläche halten muß und mich nicht zu sehr auf das Eingehen in Einzelheiten einlassen darf. Wünscht Jemand mehr zu hören und zu wissen, so möge er unsre Bibliothek besuchen oder sich schriftlich an sie wenden. Er wird erfahren, daß man hier jedweden wissenschaftlichen Streben mit Freuden und nach besten Kräften Vorschub leistet. Aus dem ernstesten Streben der Verwaltung, die Schätze der Bibliothek einheimischen und auswärtigen Forschern leicht zugänglich zu machen und damit sich selbst und Anderen Zeit und Mühe zu ersparen, sind denn auch die Eingangs rubricirten Nebenarbeiten und Sammlungen, die ich in Folgendem bespreche, hervorgegangen.

I. Gelehrte Correspondenzen aus dem XVI. Jahrhundert.

Als eine durchaus nothwendige Arbeit stellte sich zuvörderst eine genaue Ordnung und Catalogisirung der Originalbriefe der Humanisten und Schlesiſchen Gelehrten des 16. Jahrhunderts, die unsre Bibliothek aufbewahrt, heraus.

Es ist dies zunächst die sogenannte Rehdigersche Brieffammlung, die jedoch keineswegs auf Thomas v. Reh diger selbst zurück geht. Vielmehr stammen vier Bände von Christian Friedrich Henel von Hennenfeld auf Olbersdorf und Grünheide, dem Sohne des auch als Geschichtsschreiber bekannten Breslauischen Syndicus Nicolaus Henel her, drei andere von dem Bunzlauer Andreas Senftleben, dem Zeitgenossen und Freunde seines berühmteren Landsmannes Martin Opitz, einer von dem Dichter Christian Hofmann von Hofmannswaldau, während von zweien die Herkunft nicht mehr zu ermitteln war. Dazu tritt ein Band *Andreae Dudithii aliorumque epistolae*, ein Band *Epistolae virorum illustrium ad Erasmus Roterod.*, ein Band Briefwechsel des Joh. Matthäus Wacker von Wackenfels, über den der Aufsatz von Theodor Lindner Bd. VIII. 319 ff. dieser Zeitschrift handelt, 11 *Centuriae Simonis Grunaei epistolarum*, ein Band Briefe des jungen Breslauischen Patriziers Nicolaus Vogt von Italien aus, wo er studirte, nach Haus geschrieben, und mehrere kleine Sammlungen.

Die meisten dieser Briefe gruppiren sich um die Hauptpersonen Joh. Crato, Andreas Dudith, Thomas und Nicolaus Reh diger und Jacob Monan. Was ihren Inhalt anbetrifft, so haben sie hauptsächlich Werth für die Literaturgeschichte; doch fehlt es auch nicht an solchen, die für die Geschichte noch zu verwerthen sind. Dahin gehören namentlich in Beziehung auf die Ungriech-Türkischen Kriege die Briefe des Feldmarschalls Lazarus v. Schwendi an Crato, des Freiherrn Martin v. Berzevice an denselben, des Freiherrn Emmerich Forgacz an Jacob Monan u. s. w., während wiederum andere für Französische und Niederländische Geschichte von Interesse sind. Am meisten benutzt sind die Briefe der Reformatoren und solche die über die kirchlichen Fragen des 16. Jahrh. handeln, theils im *Corpus Reformatorum*, theils in dem fleißigen Buche Gillets über Crato. Doch ist auch auf diesem Felde noch eine reichliche Nachlese zu halten.

Auch für das 17. und 18. Jahrh. ist eine ziemliche Reihe von Briefbüchern vorhanden, deren genauere Catalogisirung der Zukunft vorbehalten bleibt.

Bald nach Beginn der Arbeit fand sich, daß die Aufgabe, nur

diese Briefe zu katalogisiren, im Interesse unsrer Schlesischen Gelehrten-
geschichte noch zu eng gestellt war; um etwas Vollständiges und Befriedi-
gendes, ich will nicht sagen zu liefern, aber doch anzustreben, mußten
auch solche Briefe mit aufgenommen werden, deren Originale wir
nicht hatten, die von Schlesiern oder an Schlesier geschrieben oder
interessante Mittheilungen über Schlesier enthalten, die in auswärtigen
Bibliotheken, sei es gedruckt oder ungedruckt, liegen, die in tausenden
von Briefsammlungen und seltenen Büchern des 16. Jahrhunderts
zerstreut abgedruckt stehen, und die in neueren historischen Zeitschriften,
Biographien, Programmen u. s. w. zum Vorschein kommen. Nur
so konnte man allmählig literarische Regesten für jeden Schriftsteller
gewinnen, nur so ins Klare kommen über seine Wanderungen und
Lebensschicksale, nur so ein mächtiges Hilfsmittel für Schlesische
Literaturgeschichte herstellen. Was nun das ungedruckte Material
betrifft, so muß dessen Heranschaffung eine Sache der Zeit bleiben.
Bis auf einige recht hübsche Beiträge, die Herr Dr. Markgraf
mir von einer neulichen Reise nach Wien mitgebracht hat, bleibt
hier noch alles zu thun; wir müssen hoffen, daß es einmal
einem Schlesier, der Lust und Liebe zu solchen Studien mit-
bringt, gelingen werde, die auswärtigen Fundstätten weiter auszu-
beuten. Nicht einmal die Originalbriefe in der v. Wallenbergischen
Bibliothek zu Landeshut haben bis jetzt benutzt werden können, viel
weniger die 1200 Briefe Eratos, die in der Universitätsbibliothek
zu Erlangen schlummern, ebensowenig die von Ste. G  n  vi  ve zu
Paris, zu München, Gießen, Hamburg u. s. w. Fürs erste mußten
wir uns darauf beschränken die gedruckte Literatur durchzusehen, und
dieses Feld ist allein so ungeheuer groß, daß wir es noch längst nicht
ausgebeutet haben, daß sich fast täglich irgend ein Nachtrag findet.

Der Catalog, erst auf Zettel aufgenommen, dann in vier stattliche
Foliosb  nde eingetragen, enthielt beim vorläufigen Schluß etwas über
5000 Nummern, wozu seitdem schon ungefähr 1000 Nachträge gekom-
men sind, die erst auf Zettel aufgenommen, in den Hauptcatalog
noch nicht eingetragen sind. Dieser enthält die Rubriken: laufende
Nummer, Signatur, Datum (reducirt), Ausstellungsort, Bestimmungsort,
Namen der Schreiber in alphabetischer Ordnung und des Adressaten,

das incipit und explicit und endlich den Literaturnachweis. Ist in dieser Letzteren nichts eingetragen, so bedeutet es natürlich, daß der Brief ungedruckt ist, oder wenigstens daß er uns noch dafür gilt. Nachträge gehen auf die Seite links, die dafür weiß gelassen ist.

Ein fünfter Band bildet einen Appendix zum Hauptcatalog und enthält die Namen der Adressaten in alphabetischer Folge mit Hinzufügung der Namen der Aussteller der Briefe unter Citirung der laufenden Nummer des Hauptcatalogs.

II. Stammbücher.

Hieran schloß sich als zweite Arbeit ein alphabetischer Catalog über die 77 Stammbücher an, welche die Bibliothek aufbewahrt. Derselbe füllt zwei Folioebände, ebenfalls mit abwechselnd beschriebenen und weiß gelassenen Seiten, giebt unter jedem Namen die Inscripte in chronologischer Folge an, citirt die Stammbücher nach dem Namen der Besitzer und fügt sonst höchstens noch hinzu, ob ein Wappen, ein gemaltes Bild oder eine Zeichnung sich dabei findet. In einem besonderen Catalog habe ich jedoch jedes einzelne Album beschrieben, die Einträge gezählt, den Zeitraum, den es umfaßt, angemerkt und die Lebensumstände des Besitzers, soweit es möglich zu machen war, theils aus den Büchern selbst, theils aus anderen Quellen der Bibliothek eruiert. — Diese Arbeit war freilich längst nicht so umfangreich noch auch so wichtig wie die Catalogisirung der Briefe, aber ich darf versichern, daß sie eine sehr mühsame war und meine Augen sehr angestrengt hat. Denn erstens sind die Namensunterschriften im 16. und 17. Jahrh. oft so mit Schnörkeln umgeben und durchzogen, daß sie nur schwer zu entwirren sind, und zweitens sind die eingetragenen Denkprüche meistens so kurz, daß sie keinen Spielraum zur Vergleichen bieten, wenn man hinsichtlich eines Buchstabens oder eines Wortes zweifelhaft ist. Einige Namen, doch nur sehr wenige, haben sogar trotz der vereinten Anstrengung aller Augen und Gläser auf der Bibliothek nicht enträthelt werden können.

Was wir durch diese Arbeit gewonnen haben, ist kurz zusammengekommen folgendes: Wir haben eine schöne Sammlung von unlängbar echten Autographen, darunter viele von den ersten literarischen und

politischen Größen jener Zeit, so zugänglich gemacht, daß wir in zweifelhaften Fällen, wenn es sich darum handelt, wer wohl diese oder jene Handschrift geschrieben oder ein gewisses Buch besessen und mit Glossen oder Marginalien versehen hat, darauf recurriren können. Wir haben für die Biographie und besonders den Bildungsgang mancher berühmten Schlesier ein hübsches Material erhalten. Wir haben den beiden historischen Hilfswissenschaften der Genealogie und Heraldik einen sicher willkommenen Beitrag geliefert und auch für die Schlesische Kunst- und Culturgeschichte manche brauchbare Notiz an den Tag gefördert.

Auf Nachträge ist nun zwar bei dieser Sammlung nicht so stark zu rechnen wie bei Nr. I., indessen ist es immerhin möglich, daß aus irgend einer alten Familie oder aus einer kleinen Büchersammlung, wie sie manchmal unsrer Bibliothek geschenkt oder vermacht wird, sich noch etwas anfinde. Kann einmal so viel Zeit erübrigt werden, so würde es wünschenswerth sein, die meist mit Wappen versehenen Blätter, welche der weil. Pastor Ezechiel aus vielen alten Stammbüchern geschnitten und in seine zur Hälfte auf unsrer, zur Hälfte in der Gräfl. Hochberg'schen Bibliothek zu Fürstenstein befindliche genealogische Sammlung eingeklebt hat, in unsre Sammlung hineinzu ziehen, wobei sie recht wohl an ihrem jetzigen Orte belassen werden könnten. Ebenso möchte es sich empfehlen, wenigstens die Schlesier aus denjenigen Stammbüchern, welche manchmal in historischen Vereinszeitschriften und an anderen Orten gedruckt erscheinen, in unsern Catalog mit einzutragen.

Bei weitem die Mehrzahl unsrer Stammbücher ist von Breslanern oder wenigstens von Schlesiern geführt worden, einige auch von Auswärtigen, die später in Breslau einen Kirchen- oder Schuldienst fanden, einige von Schlesischen Edelleuten, z. B. v. Rothkirch, v. Schweinichen, v. Langen, v. Loß. Nur wenige haben Besitzer gehabt, die nicht studirt haben; darunter ist aber eben ein durch viele Wappen und Malereien ausgezeichnetes, das des Zacharias Allert von Breslau, der anfangs Schreiber des Breslauischen Syndicus Dr. Reinhard Rosa, später ein fürnehmer Canzleiverwandter der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer war. In den vorerwähnten

spielen natürlich die Universitätsjahre eine Hauptrolle. Besonders stark sind Wittenberg, Leipzig, Padua, Leyden, Tübingen, Straßburg, Frankfurt a. D. vertreten. Nur in zweiter Reihe erscheinen Jena, Rostock, Greifswald, Köln, Altorf, Freiburg, Basel, Genf, Bologna und Siena. Man würde aber irren, wollte man annehmen, daß nur Studenten sich in diese Stammbücher eingetragen hätten. Wir finden die höchsten Namen der Wissenschaft darin eingezeichnet, manchmal von solchen, die der Facultät des Studiosen ganz fremd standen. Nicht leicht kam wohl ein fremder Scholar nach Leyden, der nicht Hugo Grotius, Daniel Heinsius und andre berühmte Holländer besucht und ihnen sein Stammbuch dargereicht hätte. Die Bitte sich darin zu verewigen wird immer gern gewährt, nur können wir es ihnen nicht verdenken, wenn sie fast immer denselben Denkspruch einschrrieben. — Auch darin zeigt sich ein schöner Zug von Humanität, daß selbst fürstliche Personen, wenn darum angegangen, gern einen Denkspruch eintragen und ihr Wappen einmalen lassen bei Personen von ganz gewöhnlicher bürgerlicher Herkunft. Wir haben deren in vielen unsrer Stammbücher und namentlich sind die Herzöge von Liegnitz und Brieg, die Herzoginnen, Prinzen und Prinzessinnen so gnädig mit diesen ihren Huldbeweisen, daß sie selbst Abiturienten von ihren und den Breslauer Schulen damit bedenken und zu ihrem schweren Beruf aufmuntern. Und wirklich, das sehen wir so oft aus unsrer Brieffammlung, das Leben eines armen Scholaren der Theologie zu Wittenberg oder Frankfurt a. D. war oft nichts als eitel Hunger und Kummer!

III. Schlesier auf auswärtigen Universitäten.

Raum war die zweite Arbeit beendet, so entspann sich daraus wieder eine dritte für mich. Es erschien nun auch wünschenswerth, sämtliche Schlesier aus den Universitäts-Matrikeln, deren wir habhaft werden könnten, zu extrahiren. Diese Arbeit ist nun freilich erst im Entstehen begriffen, aber einige Mittheilungen darüber kann ich schon jetzt machen.

Als Grenzen habe ich mir diejenigen des eigentlichen Schlesiens mit Einschluß von Oesterreichisch-Schlesien und von einigen früher zu

Schlesien gehörigen Districten an der Nordgrenze wie Crossen, Büllchau u. s. w. gesteckt. Ausgeschlossen bleibt also die Ober- und Nieder-Lausitz, als zur alten Diöcese Meissen gehörig. Diese Provinz hat eine alte und mit guten Mitteln, einer hübschen Bibliothek und reichhaltigen Sammlungen ausgestattete gelehrte Gesellschaft, welche für ihren nicht so sehr großen Kreis sehr wohl allein Sorge tragen kann. — Auf das 16. Jahrh. mein Hauptaugenmerk richtend, schliesse ich darum doch nicht aus, was ich für das 15. und 17. Jahrh. bei Wege lang finde. Meine Auszüge werden fürs erste nur Fascikelweise nach den Universitäten zusammengelegt. An eine alphabetische Ordnung der Namen wird noch nicht gedacht.

Es treten dieser Arbeit allerhand Schwierigkeiten in den Weg, als da sind: Erstens, der Mangel an Material, indem bisher nur wenig einschlagendes zum Abdruck gelangt, anderes lückenhaft, auszugswise und nicht mit der dazu erforderlichen diplomatischen Genauigkeit zum Abdruck gebracht ist. Dazu kommt, daß dieses geringe Material sich meistens in Gratulationschriften, Programme u. s. w. versteckt, die wohl von Universität zu Universität verschenkt werden, aber nicht in unsere Stadtbibliothek gelangen. Zweitens: Dieß anderschriften und Drucke lassen sehr oft jede Heimatsbezeichnung aus, oder verunstalten dieselbe bis zur Unkenntlichkeit, oder, wenn sie dieselbe auch richtig haben, vergessen sie, daß der Ortsname mehrmals vorkommt und also eine nähere Bezeichnung verlangen würde. Was soll man machen mit einem der vielen Nova civitas oder Neostadium bei der Menge von Städten und Flecken in Deutschland, die den Namen Neustadt führen? Nicht ganz so vieldeutig ist Novum forum, wenn ohne nähere Bezeichnung stehend. Das Baierrische und das Oesterreichische Neumarkt kommen in der Wittenberger Matrifel doch häufiger vor als das Schlesische, obgleich dieses wohl das nächstliegende ist. So kann Soraviensis sich auf das Schlesische und das Lausitzische Sorau beziehen. Nicht einmal die Hinzufügung der Landschaft schützt vor Irrthümern, wie z. B. zu deutlich erkennbaren Lausitzischen Städten und Ortschaften bald Lusatus, bald Silesius gesetzt wird. Ich bin daher weit entfernt zu glauben, daß ich keinen Schlesier übersehen habe, wie ich auch umgekehrt bisweilen einen

als Schlesier angesehen haben werde, der bei näherer Untersuchung nicht nach Schlesien hineingehört. Glücklicherweise ist wenigstens bei mehreren der Hauptculturstätten Schlesiens nicht leicht ein Irrthum möglich, da die Bezeichnungen Vratislaviensis, Lignicensis, Swidnicensis, Bregensis, Aurimontanus oder Goldbergensis nicht an dieser Vieldeutigkeit leiden.

Nachstehend folgt das Verzeichniß der bis jetzt excerpirten Bücher mit einigen Bemerkungen dazu:

1. Wittenberg. Album Academiae Vitebergensis ab a. Chr. 1502 usque ad a. Chr. 1560 ed. Carol. Eduardus Foerstemann. Leipzig 1841. 8. Mein Auszug in meiner sehr compressen Handschrift füllt 21 Folienseiten. Sollte das Werk fortgesetzt werden, so würden sehr wahrscheinlich die folgenden 40 Jahre bis 1600 noch viel mehr ergeben. Eine Menge guter alter Bekannten finden wir in diesem Buche, eine größere Menge noch ganz Unbekannter. Mit Hilfe unsrer Briefsammlung und unsrer Stammbücher wird sich noch mancher Name corrigiren lassen, so wie auch umgekehrt mancher Name in dem Catalog über die Stammbücher hiernach zu berichtigen sein wird. Während im Anfange des 16. Jahrh. die Matrikel gewöhnlich nur 5—6, bisweilen auch nur einen einzigen Schlesier aufzuweisen hat, war die Zahl der Immatrikulirten aus Schlesien im Sommersemester 1558 auf 51, im Wintersemester desselben Jahres auf 24 gestiegen. Natürlich waren es wohl meistens Theologen und Philologen, selbst die hin und wieder vorkommenden Abtügen legten sich auch wohl mehr auf Theologie und Humaniora als auf Jurisprudenz und Staatswissenschaft. — Das Rectorat wurde in dem vorliegenden Zeitraume öfters durch Schlesier verwaltet: z. B. schon 1508 durch Nicolaus Viridimontanus, Art. et phil. Magister s. theol. Professor ac Leguicensis canonicus. Aus der großen Zahl der Studirenden greife ich nur Einige in weiteren Kreisen später bekannt gewordene heraus: Georg Saurmann von Breslau (1508), Johann Heß von Nürnberg (1510), Hieronymus Cingulatorius (gewöhnlich Cingulatorius = Gürtler) Chrysopolitanus (von Goldberg) Coloniensis Magister et Lignicensis canonicus (1511), Dominicus Slepener, canonicus ecclesie cathedralis Vratislaviensis (1518), Balthasar

v. Promnitz von Lessendorf, der nachmalige Bischof v. Breslau (1519), Johannes Hunger, später Senator zu Breslau (1522), Ambrosius Moibanus Dr. theol. (1522), Johannes Kräft (Crato) Vratislaviensis (1534), Tilomannus Hartwig Vratislaviensis (1539), Joh. Heß der Breslauer Syndicus (1543), Johannes Moibanus Vratislaviensis (1544), Joach. v. Berge (1544), Johannes Seckewitz Vratislaviensis (1546), Joh. Scharf Vratislaviensis (1550), Sigismund Woyßel Vratislaviensis (1551), Paul Heß Vratislaviensis (1553), Joh. Terinarius (1553), Thomas Rediger (1558) u. s. w.

2. Padua. a. Statuta almae universitatis D. Artistarum et Medicorum Patavini gymnasii. Padua 1570, 4. — Zwei Breslauer Georg Florischütz und Johann Woyßel werden als consilarii nationis Ultramontanorum in diesem Jahre aufgeführt.

b. Della Università di Padova cenni ed iserizioni [ed. Luigi Ignazio Grotto dell' Ero]. Padova 1841. 8. — Dieses Buch enthält nur die Rectoren der beiden Universitäten der Legisten und der Artisten zu Padua und die Consilarii der verschiedenen Nationen. Die Wappen (stemmi) dieser Chargierten sollen, sowohl gemalt wie in Stein gehauen die Säle, Corridore und Treppenhäuser der Universitätsgebäude verzieren, und mit deren Hilfe möchte es einem Schlesischen Heraldiker und Genealogen vielleicht gelingen, aus den sehr verunstalteten, vielleicht auch durch Wetter beschädigten Namen noch manchen zu entziffern. — Uebrigens findet man die Schlesier durchaus nicht immer in einer und derselben Nation. Wir sind deren vorgekommen in der Ultramontana, der Germana oder Alemana, der Bohema, der Polona, der Hispana, der Burgunda und sogar in der Tusca. Es scheint demnach, daß es den Studirenden freistand, in welche Nation sie eintreten wollten, oder auch daß schwach vertretene und an repräsentationsfähigen jungen Leuten arme Nationen manchmal genöthigt waren von stärker vertretenen Landsmannschaften sich Nothhilfe zu borgen.

c. Fasti Gymnasii Patavini Jacobi Facciolati studio atque opera collecti. Patavii 1757. 4. — Aus diesem Werke habe ich nur noch ein halbes Duzend Schlesischer Namen schöpfen können, darunter zwei aus dem 15. Jahrh. Unter diesen möchte wohl der Rector der Juristen von 1459 Johannes Rot, der nachmalige Bischof von Breslau Johannes Rot von Wemdingen, sein (1482—1506).

3. Tübingen. Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen aus den Jahren 1476—1550. Tübingen 1877. 8. Dieses zur Säcularfeier Tübingens herausgegebene Buch enthält nur den ältesten Theil der Tübinger Matrikel von 1477—1545. In dieser ganzen Zeit kommen nur zwei Schlesier Thomas Thilianus Boleslaviensis und Georgius Lessota a Liegnitz vor. Eine Fortsetzung des Werkes müßte sehr viele Schlesische Namen enthalten, denn erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. kam Tübingen bei den Schlesiern, besonders dem Schlesischen Adel, in Mode.

4. Leipzig. Acta Rectorum universitatis studii Lipsiensis inde ab anno 1524 usque ad annum 1559, ed. Frid. Zarncke. Leipzig 1859. 4. — Dieser dicke Quartband enthält leider keine Matrikel, aber sonst des Interessanten sehr viel und hat mir doch immerhin 4½ Folioseiten an Schlesischen Notizen geliefert. Namentlich bestehen die consiliarii Poloni fast immer aus Schlesiern dergleichen die Assessores und Judiciales dieser Nation. Mehr als einmal liefert Schlesien den Rector Magnificus. Auch andere Schlesische Studenten kommen hin und wieder in den Amtsgeschäften des Rectors vor. Ich erwähne namentlich, wie Balthasar Loge nobilis adolescens, offenbar ein v. Logan, Studiosus und nebenbei Cantor zum heil. Kreuz in Breslau, mit zwei Freunden auf einem Baumstamm auf St. Nicolai Kirchhof sitzend und für 1 Gr. Kirschen verzehrend, von betrunkenen Gerbergesellen überfallen wird und zwei Finger der rechten Hand verliert, worauf die Logaus und ihre mitunterschiedene Freundschaft, die Seidlig, die Gotsche, die Reibnitz u. s. w. sich um Recht flehend an den Herzog zu Sachsen wenden, nachdem der Rath zu Leipzig, wie gewöhnlich, den Attentäter nach Nürnberg hatte entkommen lassen (s. p. 80—84). Ergötzlich ist auch, wie auf p. 455 im Jahre 1556 Zacharias Kruger Silesius, wegen Wuchers angeklagt, vor dem Rector und Academischen erscheint. Dieses Schlesische Christenkind hatte ein Capital von 38 Groschen auf ein Vierteljahr zu 30 Groschen Zins ausgeliehen, welche kleine Speculation pp. von 250 Procent dem Rector Magnificus doch etwas ungeheuerlich erschien, so daß Sie Confiscation der Hauptsumme zum besten der Universität und Zurückgabe der Zinsen an den Beschädigten anzuordnen geruhten.

5. Krakau. Das älteste Matrikel-Buch der Universität Krakau, Beschreibung und Auszüge mitgetheilt durch Dr. Heinrich Zeißberg, k. k. Professor zu Innsbruck (Festschrift zur Jubelfeier der Universität München) Innsbruck 1872. 8. — Wie der Titel besagt nur Auszüge, woraus ich wieder einen Auszug von 4 Foliosseiten gewonnen habe. Und leider umfassen diese erst die Jahre 1400—1500, also eine Zeit, wo das Studiren noch verhältnißmäßig selten war und besonders beurlaubten Klostergeistlichen und Canonikern zufiel. Indessen kommt doch manche interessante Notiz vor. Sollte dereinst einmal eine Fortsetzung herausgegeben werden, so möchte ich doch wünschen, daß die Matrikel vollständig abgedruckt würde. Die Namen sind zum Theil recht arg hier entstellt, fast noch mehr als oben bei Padua. Hieran wird der Herausgeber wohl nicht schuld sein, sondern die ungeschickten Einzeichner der Namen, die mehr an Polnische als Deutsche Orthographie gewöhnt waren.

So weit bis jetzt. Ich werde mich umsehen, was sonst noch von dieser Art von Literatur aufzutreiben ist. Eine neue einschlagende Publication steht nächstens von der historischen Commission der Provinz Sachsen zu erwarten, welche nämlich die älteste Matrikel von Erfurt herausgeben wird. Sobald diese erschienen sein und anderes Material sich dazu angesammelt haben wird, werde ich mir erlauben, die obige Liste zu vervollständigen.

XI. Archivalische Miscellen.

1. Zur Biographie des Sigismund Rositz.

Von Dr. Markgraf.

Wie schon Knoblich im Band X., 486 dieser Zeitschrift die Vermuthung Rafflers in seiner Dissertation über Rositz, daß derselbe ein Geistlicher der Rathedraalkirche gewesen sein dürfte, aus dem Copialbuch der Mansionarien an der Kleinchorapelle bestätigen konnte, so bin ich bei der Durchsicht der Urkunden der ehemaligen Reichkrämerinnung auf einige Dokumente gestoßen, die über ihn Zeugniß geben.

Im Jahre 1430 hatte Agnes Wüstehube, die Wittve des Täschners Paul Wüstehube, ihr ganzes ansehnliches Vermögen zu milden Stiftungen vermacht und zu Testamentsexecutoren ernannt den Subcustos eccl. Wrat. Martin Blohuth, den Sakristan der Mansionarienkapelle Paul Meyßner und den Täschner Andreas Ritter. Als nun Blohuth dem Tode nahe war, ernannte er 1440 Mittw. den 31. December zu seinem Nachfolger als Testamentsexecutor den discretus vir, dominus Sigismundus Rosicz, vicarius eccl. Wrat., zusammen mit Paul Meyßner und dem Reichkrämer Nic. Ludaſch, der an Ritters Stelle getreten war. Schon 1441 Montag den 10. Juli sehen wir Rositz in dieser Thätigkeit, indem die drei Executoren sich selber zur Aufmunterung in ihrer Thätigkeit jährlich zu Neujahr 1 Mark aus den Einkünften des Legates als Remuneration aussetzen. Zugleich ernennt Meyßner für den Fall seines Todes den Vicar Nic. Cramse

zu seinem Nachfolger. In der nächsten Urkunde von 1455 Dienstag den 9. September ernennt der honorabilis vir dominus Sigismundus Rosicz succustos eccl. Wratisl. ac subexecutor et fideicommissarius ult. vol. etc. in Erwägung des gemeinen Sprüchworts *Ve homini soli! nam cum ceciderit non habet relevantem*, da er von allen Executoren nur noch allein am Leben sei, zu Coexecutoren honestos viros Petrum Fyncke et Procopium Freyburg (Schwiegervater Eschenlovers!) institutores ac seniores institutorum et ipsorum successores. Wenn er selber sterbe, so soll sein Nachfolger sein der succustos chori eccl. Wratisl. in latere dextro sue succustodie successor pro tempore existens. Hierzu vergl. die Bemerkung Knoblichs a. a. O. über die Einrichtung des Chors; doch ist zu bemerken, daß Knoblich den Custos auf der linken Seite sitzen läßt. Die Reichkrämmerältesten sollen die Verwaltung und Ausführung des Testaments ganz allein haben, aber den 3. Theil der Einnahmen, bezw. der dafür gekauften Sachen wie Tuch, Schuhe und Heringe dem Succustos zur Vertheilung an arme Schüler aufreichen. Jeder von ihnen soll für die Verwaltung jährlich zu St. Elisabeth 1 Mark erhalten, der Succustos aber unam ollam vini gallici vel ejus valorem. Wollte der Succustos diese Anordnung nicht acceptiren, so sollen die Reichkrämmerältesten die Verwaltung ganz allein haben. Rositz scheint in der Folge Letzteres überhaupt für das Beste gehalten zu haben, denn durch eine neue Urkunde vom 16. März 1464 überträgt er ihnen von seinem Tode ab die völlige selbständige Verwaltung des Testaments, wozu der bischöfliche Official und Vicarius in Spiritualibus seine Anerkennung giebt.

Eine Urkunde des bischöflichen Officials Andreas Ruperti vom 17. October 1470, welche bezeugt, daß nach seiner früheren (pridem) Aussage ein Zins von 5 Mark aus der Wüstehubischen Stiftung seit 30 Jahren regelmäßig gezahlt worden sei, erwähnt Rositz zum letzten Mal. Der Official bezeichnet ihn darin noch als succustos et vicarius ecclesie Wratisl., während nach Knoblichs Angabe sein Name 1468 in der Vicarienliste gestrichen und in die der Domherrn übertragen ist. Da sich der Official hier auf sein früheres, wahrscheinlich in einer Urkunde niedergelegtes Zeugniß beruft, so ist die

Bezeichnung mit dem älteren Titel nicht auffällig. Ob er an dem Tage noch gelebt hat, weil kein *beate memorie* dabei steht, ist aus demselben Grunde nun freilich nicht zu folgern. Da seine Chronik am 6. Mai 1470 abbricht, dürfte sein Tod doch bald dahinter erfolgt sein.

2. Noch ein Wort über den Schweidnitzer Chronisten Usler.

Von Dr. Kopieck in Patschkau.

Als dem Verfasser der nachstehenden Zeilen, welcher sich die Durchforschung des reichhaltigen Schweidnitzer Pfarrarchivs seit Jahren zur Aufgabe gemacht hat, die vorjährige Vereinsgabe in die Hände kam, interessirten ihn natürlich die „Schweidnitzer Chroniken des XVI. Jahrhunderts“ sehr. Bei Durchsicht der „Zusätze“ zu den Chroniken der beiden Thommendorfe und des Scheps und der Citate aus den Uslerischen Excerpten fiel ihm unwillkürlich die fast wörtliche Uebereinstimmung derselben mit den Angaben einer handschriftlichen Chronik des Pfarrarchivs, die aus dem XVII. Jahrhundert stammt und bis zum Jahre 1633 reicht, auf. Diese, ein stattlicher Folioband in reich gepreßtem Ledereinbände, enthält Aufzeichnungen, die sich fast durchweg auf die Schicksale der Stadt Schweidnitz beziehen, besonders genau aber die religiös-politischen Verhältnisse des XVI. und XVII. Jahrhunderts behandeln. Die ganze Tendenz der Darstellung deutet auf einen protestantischen Verfasser hin. Die Chronik umfaßt die Zeit vom Jahre 1600—1633, ist in deutscher Sprache abgefaßt und durchweg von einer sehr schönen und geübten Hand geschrieben. — Von 1633 ab finden sich ohne Ordnung auf verschiedenen Seiten und von verschiedenen Händen wirr durcheinander geschriebene Notizen über Schweidnitzer Ereignisse bis zum Ausgange des XVII. Jahrhunderts. — Unmittelbar über der ersten Zeile des Textes sind von fremder Hand die Worte geschrieben: *Annales ex libro Cujusdam Lutherani Manuscripto, qui et in Collegio Schwidnicensi asservatur, excerptae (sic) a Chrisosthomo Kliman Socio Procuratoris 1683.* —

Die Worte des Herrn Dr. Schimmelpfennig in den Vorbemer-

kungen: „daß weder das Original noch eine vollständige Abschrift jener Chronik (des Uslerschen nämlich) sich bis jetzt hat auffinden lassen,“ bewogen mich, da ich die besagte Chronik augenblicklich nicht zur Hand hatte, die vielen wortgetreuen Citate aus derselben, die ich mir bei Gelegenheit einer früheren Arbeit gemacht hatte, mit den Zusätzen und Uslerschen Excerpten, wie sie in den Schweidnitzer Chroniken abgedruckt sind, zu vergleichen — das Resultat des Vergleiches ergab, daß die Uslerschen Excerpte und die ihnen entnommenen Zusätze fast wortgetreu mit dem Texte der Pfarrchronik übereinstimmten, daß aber die Angaben dieser viel umfangreicher sind als jene. Dagegen zeigen sich allerdings auch unbedeutende chronologische Abweichungen, auch solche in Bezug auf Namen. Ein Beispiel wird genügend darthun, was ich sagen will. Der Zusatz aus den Uslerschen Excerpten in der Chronik des H. Thommendorf hat zum Jahre 1525 ohne Datum die Notiz: „Peter Behn, ein Kunstreicher Mäurer und Stein Meße fiel vor dem ensersten Kroschthore von einem Pferde und brach den Halsz. Dieser hatte den Pfarrthurm gebaut.“ Dagegen hat die Pfarrchronik ad a. 1526 den 8. September: „Ist Petter Jhrm ein kunstreicher Mäurer und Steinmeß für dem äußersten Großwießthor von einem pferdt gefallen, den Hals gebrochen, welcher zuvor den Pfahrthurm erbauet hatte.“ Solcher Beispiele ließen sich noch mehrere anführen, und ist deshalb der Verfasser der Meinung, daß die Pfarrchronik eine vollständige, vom Original genommene Abschrift der Uslerschen Chronik ist. Die oben citirten Worte: *Annales ex libro Cujusdam etc.* weisen aber auch darauf hin, daß sich auch das Original dereinst in der Bibliothek der Schweidnitzer Jesuiten befunden hat. Leider ist dasselbe vorläufig nicht mehr aufzufinden gewesen, doch habe ich mir vorgenommen, bei günstiger Gelegenheit das Pfarrarchiv nach demselben noch einmal gründlich zu durchsuchen.

Es bliebe nun noch die Frage zu beantworten übrig, wie das Original der Uslerschen Chronik und die in Rede stehende Abschrift in den Besitz der Jesuiten gekommen sind. Auch darauf sind wir Auskunft zu ertheilen im Stande. — Nach einer Notiz, welche sich auf dem Titelblatte einer werthvollen Incunabel, eines Pergament-

druckes vom Jahre 1475, findet, schenkte dieselbe mit anderen Büchern der Schweidnitzer Bürgermeister, Heinrich v. Schulz, dem ersten Rector des Schweidnitzer Jesuiten-Collegiums P. Christophorus Keller, der als solcher im Jahre 1653 erwähnt wird. Die Worte lauten: Qui sane Liber Thesaurus est Bibliothecae Collegij Societatis Jesu Schwidnicij: olim ab inelytae Memoriae Nobili ac generoso Dno Henrico a Schultz meritissimo Urbis Schwidnicensis Consule una cum aliis Libris pluribus graciose donatus R. P. Christophoro Keller primo hie Rectori. Derselbe schenkte dann nach Angabe der lateinisch geschriebenen Hansgeschichte des Collegiums ebendemselben 1675 wiederum eine Anzahl werthvoller Bücher. Somit dürften wir in Schulz wohl denjenigen sehen, der den Jesuiten das Original und vielleicht auch jene Abschrift vom Jahre 1683 geschenkt hat, doch ist dabei die Möglichkeit, daß die Jesuiten sich von jenem Kliman eine Abschrift für ihre Rechnung haben machen lassen, nicht ausgeschlossen. —

Im engen Anschlusse an die vorstehenden Zeilen und im Vertrauen auf die bekannte Liebenswürdigkeit des Herrn Archivraths Dr. Grünhagen, der den Mittheilungen des Verfassers gewiß noch einen kleinen Raum unter den archivalischen Miscellen gewähren wird, möchte derselbe noch einige Worte über die oben erwähnte, im Pfarrarchive zu Schweidnitz befindliche Zucunabel sagen, in der Hoffnung, daß dieselben manchem Leser dieser Blätter von einigem Interesse sein werden. Diese auf Pergament gedruckte Zucunabel enthält eine Chronik vom Anbeginn der Welt bis zum Jahre 1473, doch fehlen sowohl die ersten wie die letzten Blätter des Buches. An Stelle des Titelblattes ist ein Blatt mit folgender Inschrift eingestet: *Chronicon seu Fasciculus Temporum in Quo, ab Orbe condito, Sacrae totius Mundi Historiae, per omnes Hominum Aetates, Regnorum Vicissitudines et Regionum Ambitus, velut in Cosmographia, Rerumque memorabilium gesta continentur, ab ipso Adamo usque ad Annum Christi 1474, Pontificatum vero Sixti IV. P. M. et Imperij Friderici III. Romanorum 34 cui sub Finem, additum Pervetus Martyrologium Romanum. Qui saue Liber Thesaurus est Bibliothecae Collegij Societatis Jesu*

Schwiduicij: olim ab inclytæ Memoriae Nobili ac generoso Dno Henrico a Schultz meritissimo Urbis Schwidnicensis Consule una cum aliis Libris pluribus gratiose donatus R. P. Christophoro Keller, primo hic Rectori. Sed incomparabiliter dolendum! quod idem hic Liber per manus Imperitorum sit mutilatus; Desunt enim ab Initio Folia 10, post fol. XVII deest 1, post fol. XXVII desunt 10, post. fol. CXVI desunt 2, post fol. CXXI deest 1, post fol. CLXIX desunt 20, post CXXV 7, post CXL 1, post CCLXXXVII 1. Item post folium LI deest 1, post CCXXXIX 1, post CCXLIV 1, post CCLIV 2. In fine ex Tabula Alphabética 4, universim 60. — Der Umstand, daß in dem Index der Name Lübeck so häufig wiederkehrte, brachte mich auf die Vermuthung, daß diese Stadt vielleicht der Druckort und möglicherweise ein Lübecker der Verfasser der Chronik sei. Eine nähere Beschreibung des Werkes und die genaue Inhaltsangabe brachten mir durch Herrn Carl Koppmann aus Barmbeck bei Hamburg, der sich seinerseits mit Herrn Professor Mantelz, Vorsteher der Lübecker Stadtbibliothek, und Herrn Dr. P. Hassé zu Kiel in Verbindung gesetzt hatte, folgende Nachricht: Die Incunabel des Pfarrarchivs ist ein bisher unbekannter, werthvoller Pergamentdruck des Rudimentum noviciorum, epitome sive systema historiae universalis auctore incerto confecta et in 6 aetates divisae ab O. C — 1473. Man kennt von diesem Werke nur eine Ausgabe, die 1475 bei Lukas Brandis in Lübeck erschien. Die Stadtbibliothek zu Lübeck besitzt ein Exemplar des Rudimentum, dasselbe ist aber auf Papier gedruckt. Der Druck ist wahrscheinlich durch den Lübecker Bischof Adalbert Grummenik besorgt, der Verfasser aber ist in den Kreisen des dortigen Domkapitels zu suchen. Die in dem Schweidnitzer Exemplar nicht mehr vorhandenen ersten Blätter enthalten im Lübecker ein Stemma von Adam bis auf Christus mit ungefügten, freihändig nachgemalten Zeichnungen, wie sie auch das Schweidnitzer Exemplar zahlreich im Texte hat. Den Schluß unseres Werkes, welches neben seinem rein historischen Inhalte auch viel mythologisches, geographisches und ethnographisches Material enthält, macht das Jahr 1473, daran schließt sich ein römisches Martyrologium und ohne weiterlaufende Paginirung die Tabula, das

Inhaltsverzeichnis, alphabetisch geordnet auf 27 Blättern. Der Inhalt der bei dem Schweidnitzer Exemplar fehlenden 4 letzten Blätter ist mir durch die Güte des Herrn Dr. Haffe aus dem Lübecker Exemplar übermittelt worden, und lauten die Schlußworte folgendermaßen: *Conclusio sequitur. Anno secundum carnem filii dei a Nativitate MCCCCLXXV^o ipso die sanctissimi regis et martiris Oswaldi qui est V. Augusti sanctissimo in Cristo patre ac domino Sixto papa quarto illustrissimo preclarissimo domus Austrie invictissimo semper augusto ac pro nunc Colonie existente imperiali nobili in urbe Lubicana arte impressaria speciali gracia divina animarum ob salutem fidelium inventa epithoma istud partes in sex iuxta mundi sex etates divisum prius alibi non expertum, quod placuit rudimentum noviciorum intitulari dei adiutorio qui supernas res ac subternas fortiter suaviter tranquilleque dispensat per magistrum Lucam Brandis de Schoss feliciter est excusum atque finitum. Veteris novique testamentum ac aliarum incidentium historiarum contivum a protoplasto non solum usque ad Christum ut in prohemio est premissum sed etiam omnium imperatorum ac summorum pontificum usque ad annum prememoratum omnibus cum doctoribus famosis poëtis et sapientibus contemporaneis eorundem gestatum cum memorabilioribus eorum gestis ceteris precis in quantum unico fuit possibile volumine concludi ut pauperes multos solvere libros non valentes unum tantum haberent enchiridion loco multorum semper ad manum librorum. Nec talis quaecumque moveat abbreviatio cum Christus fons omnis sapientie multa feceritque scripta non sunt Jo. XXI. Pro cuius finis semper laus et gloria trino sit et uno. Amen.*

3. Zur Geschichte Georgs des Frommen.

Von Dr. Markgraf.

Georg der Fromme, Markgraf von Brandenburg, hat durch die Erwerbung des Fürstenthums Jägerndorf und Begründung des Protestantismus daselbst für Schlesien eine hervorragende Bedeutung. Und doch war bisher nur wenig Material zu seiner Geschichte

bekannt; einen allerdings nur knapp gehaltenen Aufsatz, der doch auch einiges Neue brachte, habe ich ihm in der Allg. Deutsch. Biographie gewidmet. Jetzt theilt Paul Hunfalvy Litterarische Berichte aus Ungarn 1877 mit, daß in der Sitzung der Pesther Akademie vom 3. Mai dieses Jahres Dr. W. Fraknoi einen eingehenden Vortrag über das in München befindliche Archiv des Markgrafen Georg gehalten habe. Da dort überaus zahlreiche Urkunden und Akten über die ungarischen Besitzungen Georgs sich gefunden haben, so wird sich auch der Forscher, der seine Thätigkeit in Schlesien etwa zu beschreiben unternimmt, dorthin zu wenden haben.

4. Wetterschaden 1785.

Von Dr. Wachter.

Nachstehende „Merkwürdige aber unglückliche Natur-Begebenheit“ ist dem bei der Neugestaltung des Gerichtswesens an das hiesige Königliche Staatsarchiv überwiesenen Maffelwiger Schöppnenbuch von 1784—1803 entnommen. Es ist eine eigenhändige Aufzeichnung des damaligen Besitzers von Maffelwig: Carl Anton Gotthard von Wallenbergs. Die Eintragung in das Schöppnenbuch sowie die volle Unterschrift seines Namens lassen den Wunsch erkennen, dieses Ereignis nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Ich glaube daher im Sinne des von Wallenberg gehandelt zu haben, wenn ich diese nicht unwichtige Nachricht durch den Druck weitem Kreisen unbekannt mache:

„Der Winter von 1784 zu 1785 war, wegen seiner anhaltenden Länge, für den Landmann überhaupt sehr nachtheilig, dessen Ausgang hingegen für den Anwohner der Flüsse und Bäche noch weit unglücklicher. Denn schon zu Ende Novembris 1784 wurden die Felder mit Schnee bedeckt, so daß kein Schaaf mehr ausgetrieben werden konnte, sondern das Vieh über 5 Monath im Stall gehalten werden mußte. Dieser Schnee blieb nicht allein bey fortwehrender Kälte durch den December und Januar liegen, sondern es fiel deßen im Februar noch dazu eine so gewaltige Menge, daß kein Mensch sich erinnern konnte, dergleichen jemals erlebt zu haben. Hierauf stieg die Kälte zu einer großen Heftigkeit, daß auch die jungen Lämmer in dem

Schaaß Stall zum Theil erfroren, und daurete den ganzen Merz hindurch in abwechselnden Graden, bis nach dem ersten Viertel des Aprilis abermals ein so tiefer Schnee fiel, daß fast nirgends fortzukommen war und die Erwartung von großem Gewässer jedermann mit Furcht und Angst erfüllte. Dis erfolgte endlich hier in Masselwig in der Nacht vom 17. zum 18. April. Denn nachdem es etliche Tage vorher im Gebürge stark geregnet hatte und der Schnee in dasigen Gegenden jähling geschmolzen war: so schoß das Gewässer in der grösten Fluth herunter auf die mit Eis und Schnee annoch bedeckten Waßerbette und Felder und richtete überall unbeschreibliche Verwüstungen an. Insonderheit durchbrach das Schweidnitzische Waßer bey Goldschmieden seine Dämme, überschwemmte, vereinigt mit der gleichfalß ausgetretenen Lohe, die bey der Pelzbrücke sogar den Steindamm überstieg, ganz Masselwig bis auf die Anhöhen, auf welchen das Klein Masselwiger Vorwerk, die Windmühle und der obere Theil von Groß Masselwig nebst der Schäferey liegen, ersäufte 6 Groß Masselwiger Inwohnern 17 Kühe, 2 Kalben und den Gemein Stamm Ochsen, so wie in Goldschmieden 30 Stück, in Stabelwig 42 St. und in Marschwig über 100 St. Rindvieh, verwüstete hier in Masselwig die Schlenßen am Flossgraben und sprengte endlich die Oberdämme an mehrern Orten, hauptsächlich aber bey der Sturzrinne hinter Klein-Masselwig bey der Kesselrinne und bei der kleinen Schlenße ohnweit der Herrnprotzcher Grenze. Den 20. April erhob sich hierauf auch die Oder und setzte das Eis in gang; sodann stieg sie bis 11 Zoll über die Höhe vom Jahre 1736, überstieg alle sie umgebende Dämme und verursachte allgemeine Ueberschwemmung und Unglück, so wie insbesondere gewaltigen Schaden an den Brücken, Dämmen und Festungswerken der Stadt Breslau, daß fast alle Communication mit dem Lande, ja selbst der Lauf der Posten, unterbrochen ward. Durch diesen tiefen Schnee und darauf erfolgte Ueberschwemmung gieng, außer dem an Dämmen und Schlenßen erlittenen Schaden, auch der größte Theil der Winterung zu Grunde. Noch ist zu bemerken, daß durch die Gewalt des Wassers auch der Herren Protzcher Grenz Damm an dem Ort des bisherigen Kirchweges durchbrochen, und auf beyderseitigem Territorio eine lange Vertiefung ausgewiehlet ward.“

5. Ein Oesterreichischer Spion 1778 in Schlessen.

Von Dr. Wächter.

Nachfolgender im Kgl. Staatsarchive zu Breslau aufbewahrter Erlaß des Königlichen Landrathes von Murnh aus dem Jahre 1778 dürfte wohl seines allgemeineres Interesses erweckenden Inhaltes wegen den an diesem Orte erfolgten Abdruck rechtfertigen. Abgesehen von der Vertraulichkeit mit der Französischen, Italienischen, Flamländischen und Deutschen Sprache, welche dem nachfolgend behandelten Spione zugeschrieben wird, wird gezeigt, wie man damals in Oesterreich an den dauernden Verlust Schlesiens noch nicht glaubte und daher jede Gelegenheit wahrnahm, sichere Kunde über die neuen Verhältnisse daselbst einzuziehen — eine Unternehmung, bei welcher wohl vielfach bei einigen noch Oesterreichisch gesinnten Adelsfamilien Unterstützung gefunden wurde:

„Es ist erst neuerlich ein Oesterreichischer Espion aus Boehmen abgefertiget worden, um von den düsseitigen Veranstellungen Kundschafft einzuziehen. Dieser Kerl ist ein getaufter Jude und eigentlich Mousquetier bey dem Regiment von Siller, der Nahme desselben aber unbekannt. Er gehet öfters in einer Art von alter Livrée und handelt mit Galanterie Waaren. Im Sommer 1778 ist er zweimahl die Armée des Prinzen Heinrich Königl. Hoheit durchgegangen. Er ist ungefähr 5 biß 6 Zoll groß, ganz Citronen gelb im Gesicht und hat schwarz gekräuselte Haare, die gestutzt doch aber nur so kurz sind daß er wenn er in Mondirung gehet, einen Zopf anbinden kann. Bei seinem espioniren trägt er gewöhnlich einen schwarzen Rock und Weste, unter dem Hut ein violettes sammtnes Mützgen mit einem Marder braun, redet Französisch, Italienisch, Flamländisch und Deutsch in gleicher Fertigkeit, giebt sich für einen jüdischen Studenten aus, und fragt überall, wo Juden sind, ob sie keinen Instructor für Kinder brauchen, er führet ein Jüdisches Gebeth Buch, die 10 Gebothe, und die Riemen bey sich, womit sich die Juden bey ihren Gebothten die Arme zu schnüren pflegen. Vermöge Königl. Cammer Ordre

dat. Glogau d. 7 et praes. d. 12 hujus soll dieser Kerl im Betretungs Fall arretiret außs schärfste verwahret und mir davon sogleich Nachricht gegeben werden. Es haben dahero sowohl die Dominia als Scholzen und Gerichten auf denselben ein wachames Auge zu richten.

Piscorsine d. 13 Maij 1779.

Kgl. Preuß. Landrath Wohl. Creißes

v. Unruh.

XII.

Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte.

Schweidnizer Chronisten des XVI. Jahrhunderts. Script.
rer. Silés. XI. Band 1878.

Als ich 1873 im Raths- und Pfarrarchiv zu Schweidnitz Material zur Baugeschichte der dortigen katholischen Pfarrkirche sammelte, fand ich auch Gelegenheit, mehrere Zusätze und Erläuterungen zur Thommendorf'schen Familienchronik, von der ich ein gut Theil in den historisch-diplomatischen Uebungen abgeschrieben hatte, zu notiren. Die Resultate meiner Nachforschungen, verbunden mit anderweitig Gefundenem, gebe ich im Folgenden wieder.

In Wenzel Thommendorf und seinen Fortsetzern.

Mit den Schweidnizer Thommendorf ähnlich lautend, aber kaum verwandt, nennt sich die Liegnitzer Familie Thommendorf, aus welcher Urkunden 1390 einen Matthias und Nicolaus namhaft machen. (Korn, Urkunden zur Geschichte des Gewerberechts und Zeitschrift XIV., 230.) Ersterem Namen liegt gewiß das Dorf Bunzlauer Kreißes zu Grunde. Der älteste Thommendorf in Schweidnitz, Nicolaus, wohnte 1396 „an der eckin in der Rapphingasse“ (Röppenstraße) (Schweidnizer Stadtbuch I. 152.). Peter Thommendorf war 1422 Schöppe. (Brief des Pfarrarchivs d. d. Dinge vor Sande Jorgentage.) Ueber die Geschwister des Chronisten Wenzel Thommendorf und ihr Gut Bun-

zelwitz giebt Stadtbuch IV. 26 Aufschluß: Ursula, Gattin des Jacob Monau (cf. S. 6 unten) hat sich geeinigt mit ihren Brüdern Wenzel und Nickel wegen ihres väterlichen Angefalles an jenem Dorfe und bekennet die vollkommene Bezahlung am 24. Febr. — S. X. B. 24: Ueber die öffentliche Thätigkeit des Wenzel findet sich im Inventar der Kleinodien der Pfarrkirche (publicirt im Anzeiger des Germ. Museums 1874) die Notiz, daß er als Schöppe die Kirchengeräthe 1496 mit inspiciert habe. Sein Haus lag auf der Kupferschmiedstraße und wurde noch 3 Jahre nach seinem Tode 1525 nach seinem Namen bezeichnet. (Ältestes Register der Altarzinsen im Pfarrarchiv f. 4.) S. XII. B. 6. Von den älteren Inhabern von Bünzelwitz habe ich folgende Namen gefunden: 1318 dominus Peczold de Bunczlauciz, Zeuge einer Altarstiftung vom 30. August (Pfarrarchiv); 1414 Ryczold Buzewoy zu Bünzelwicz in gleicher Eigenschaft in einer Urkunde des Kunze Czeteras, Erbherrn zum Birckholze (Montag nach Martini. Pfarrarchiv). — S. XX. Anm. 2. Aus der Familie Roberberg, Vorfahren des Dr. Scheps mütterlicherseits, kenne ich einen Jacob Roberberg 1496; 1497, 1499 einen Magister Nicolaus Roberberg, welcher mit Stephan König Kirchvater war 1471, Rathsherr und Kirchenrevisor, in welcher Stellung er mit seiner Frau eine Casel gestiftet hatte (cf. oben). — S. XXI. B. 10. Scheps mag auch theologische Kenntnisse gehabt haben, da er in den Censur spiritualis von 1526 (mit spätern Eintragungen) im Pfarrarchiv ohne nähere Zeitbestimmung Minister des Altars der hl. drei Könige genannt wird. Sein poetisches Talent (cf. S. XXIV.) rühmt nicht nur sein Epitaph, sondern auch das Enecomion Svidnicii von Nic. Thomas, Leipzig 1597 p. 24 mit folgenden Versen . . venerando Schepsius ore, Schepsius arte potens longoque exercitus usu, Quem pariter cithara pariterque potentibus herbis Cynthius armavit. S. XXVI. B. 5. Die Eisenmenger waren auch eine in Görlitz ansässige Patrizierfamilie. — S. 2. Die Zerstörung des Klosters Trebnitz verlegen die Annales Glogovienses ebenfalls auf den 11. Juni (S. 49). — S. 10. Das Epitaphienbild des 1508 † Pfarrers Berwald, früher der Hedwigskapelle in der Schweidnitzer Pfarrkirche angehörig, ist durch Büsching (Geschäftsreise 1813.

S. 19) nach Breslau übergeführt und dem Alterthums-Museum (N. 4435) einverleibt worden; es zeigt den Verstorbenen, anbetend vor dem Gekreuzigten und empfohlen von den Patronen seiner Kirche, Stanislaus und Wenzel, und ist 1510 datirt. — S. 15 Ein Schmähegedicht auf die Münzwirren zu Schweidnitz 1522, „die Pölerei,“ ist abgedruckt in den Schlesischen Provinzialblättern 1874. S. 57. — S. 21 letzte Z. Außer dem Papiermacher Simon Panthel (Pantaleon?) fand ich noch einen Michel Penthel den „papiermecher“ im Stadtbuch IV. 127. — S. 22. 21. August. Ein Grabstein der Familie Mitschke, Christus als Weltrichter darstellend, ist auf der Südseite der Pfarrkirche eingemauert (cf. meine Dissert. S. 30.); Num. 1. Der erste Papiermüller in Schweidnitz gehörte nach der Matrikel der Bruderschaft der Bürger (Rathsarchiv) dieser an und heißt dort: Michel Pantel eyn pappirer geweest, auch seine Tochter Barbara war Mitglied. — S. 32. 30. April. Der Auszug des Contracts im Stadtbuche ist in der Zeitschrift XII. S. 214 abgedruckt; Z. 18. Der dort angeführte Hans Fischer war Altarist der Bürgerbruderschaft 1533 (Stadtbuch V.) — S. 34. Der Stadtschreiber Val. Knote (Knotte) veräußerte 1557 sein Haus auf der Rittergasse neben dem des Abtes von Grüssau und des Maurers Lucas Schleierweber. (Schöppenbuch von 1547.) Der hinter ihm genannte Syndicus Langus hieß Johannes mit Vornamen; von ihm stammen die später anzuführenden Distichen im Knopfe des Pfarrthurms. — S. 38. 1551 11. September wird Hieronymus Thommendorf unter den Testamentsvollstreckern einer Getrud Staugenberg genannt (Act. judic. von 1548 im Rathsarchiv), was er nicht erst besonders aufgezeichnet hat; ebenso wenig erfahren wir aus der Chronik selbst, daß die Thommendorfs nach Brieg Bier ansuhren. Das dortige älteste Rechnungsb. der Stadt bemerkt zu 1534: der Wenzell Thommendorffyn hot man abgekauft 6 Fas Byer zu 16 Fl. facit 23 M. 1 Fl.; daher auch in Brieg die Benennung Schweidnitzer Keller. — S. 51. Ueber den Kirchthurbau existirt im Rathsarchiv ein Rechnungsbuch mit dem Titel: Register der Ausgaben und was auf die Kirchspitzen aufwandt ist, angefangen 1565 den 25. Juni. Die Verse von Lang machen den Anfang.

Aeneidis princeps quum Boiemysque praeesset,
 Alter qui numero est Maximus Aemilius,
 Atque is Satmara Turcas arceret ab arce,
 Pyramidi imposita est summa corona sacrae.
 Christe, vrbem haue serues, serues et Maximilianum,
 Praesidio quando fudit uterque tuo! Amen.

Unter dem ersten Worte sind wohl die Anwohner des Jun (Aenus) zu verstehen. Ueber den Zug in Ungarn äußert sich die Chronik des Bunzlauer Pastors Holstenius (Mss. der kgl. Waisenhaus-Bibliothek) f. 131 a: Anno 1565 hat Lazarus von Schwende, des Kaisers M. Krieges Oberster, in Ungarn wider die Türken und andere Rebellische glücklich gekriegeret und Festung Tockey und Sagmar 2c. eingenommen. — Aus obigem Rechnungsbuche sei hier noch erwähnt, daß Meister Mag die Steinmeharbeit am Thurne besorgte, der Kupferschmied Lorenz Schneider von Breslau laut Contract vom 3. April 1566 diesen decken sollte, während Georg Stellaus die Zimmerarbeit erhielt. Er empfing am 10. November 1565 4 Thlr. „zu verehrung, das er die pfarturmbspitzen gebauet.“ In den Knopf wurden folgende, mit rother Tinte auf Pergament geschriebene Verse gelegt, die bereits Görlisch in seiner Geschichte der Kirche nach einer schlechten Copie hat abdrucken lassen; der folgende Text entstammt dem Original im Schweidnitzer Pfarrarchiv.

Funfzehnhundert im funfundseshzigsten Jar
 Ich Knopf herauf gesezet war
 Von Georg Stellus dem Maister sein,
 Der auf mir trangk ein gutten Wein,
 Wie er mich auf die neue Spiz
 Ping(e)machet hat mit guttem Wiß.
 Gut geh, das ich im Frid bleib stehn,
 Wil mich, Stern, Fann tapfer lan sehn.
 Ich wunsch ab(e)r dieser Statt ans Endt
 Recht Lehr, gut Eins ¹⁾ (Eintigung?) vnd Regiment.
 Die Sorg vor mich ich drunden laß;
 Wems nit gefelt, der seß mich baß!

Simon Schwarz, Scheppenschreiber m. p.

Nach der Handschrift 51 des Rathsarchivs wurde der Knopf am 28. December 1612 herabgeworfen; in demselben fand man außer

¹⁾ Görlisch hat ens.

diesen Versen noch eine prosaische Angabe des Ereignisses; Bürgermeister war dazumal Erasmus Freund, Rathmanne Andreas Naucke, Val. Knott (cf. S. 34), Hans Bartel, Kaspar Wilhelm und Balth. Olbricht. Der Tag wird hier als 13. October bezeichnet, während die Chronik den Dienstag nach Galli, also 10 Tage später, hat. S. 53. 11. September. Ueber die Schweidnitzer Malerfamilie Beuchel sind meine Zusammenstellungen in Schlesiens Vorzeit II. 9 S. 190 und 12 S. 265 zu vergleichen. — S. 55. Die Grabchrift des Papiermachers Clemens Olsh ist ebendasselbst S. 267. Anm. abgedruckt. — S. 59. J. 18. Ein ähnlicher Familienname wie Sparwein kommt im 15. Jahrh. als der eines Maurers Sparndienst¹⁾ in Liegnitz vor. — S. 65. „Der große steinern ausgehauene Fürst“ welcher 1577 vom Rathsthurme herunterfiel, hat ein Pendant in 2 Herzogfiguren des 14. Jahrh., welche im Hofe der alten Landschaft zu Liegnitz (Ring Nr. 4) eingemauert sind und wohl vom alten Rathhause herrühren. — S. 69. 17. Mai. Die dort erwähnte Kartenmacherin wird zu demselben Jahre 1580 als Besitzerin eines Zinses von 5 M. zum Altare Fabiani und Sebastiani in der Schneiderkapelle der Pfarrkirche angeführt, der frühere Besitzer war der Papiermacher Olsh gewesen. (Alt. Zinsregister.) — S. 75. Der Vers: Sic, quae molitur tacite, Papa excidet ausis erinnert in seinem Ausgange stark an Ovids Grabchrift auf Phaëthon (Met. lib. II. 359.) mit dem Schlusse: magnis tamen excidit ausis — letzte Zeile. Der Name Volandt (Teufel) erscheint in Schweidnitz auch 1468 in der Form Folland als der des gewesenen Baumeisters Heinze F., welcher wegen unbefugten Verkaufs städtischer Büchsen mit Gefängniß bestraft worden war und Urfehde schwören mußte. (liber proscript.) — S. 79 J. 10. 1608 wird auch ein Wigand Sachsenkirch von seiner Familie zum Altar Corporis Christi in der Schweidnitzer Pfarrkirche präsentiert (Register des G. Friebel im Pfarrarchiv). — S. 85. J. 18 Andres Scholze war Eidam des Baumeisters L.

¹⁾ Vergleichen mit Imperativen zusammengesetzte Namen des Mittelalters habe ich in schlesischen Urkunden mehrfach gefunden, z. B. Geratwol, Haltbichfrisch, Hodauf, Bachnicht, Trauernicht, Trinkenicht, Poch(b)enpelz, Swentenlegil, Sighnieder, Schleppziegel, Zündan.

Schleierweber, der ihm 1542 sein Haus auf der Rittergasse verreckte. (Schöppenbuch.) — S. 94. Num. 3. Die Chronik des Holstenius f. 163 nennt die Heimath des Knaben mit dem Goldzahn auch Weigelsdorf bei Reichenbach, den Vater einen Müller. Dr. Jacob Horst in Helmstädt schrieb sogar eine Dissertation über den plumpen Betrug und schickte u. a. auch an den Brieger Magistrat laut der Stadtraitung von 1595 ein Exemplar davon und bekam dafür 1 M. 4 Gr. — S. 100. Den zum 19. Januar 1598 vermerkten großen Schneefall erwähnt auch die eben citirte Handschrift f. 173: mit diesem Schnee ist zur Schweidnitz auch Blut in Gestalt eines Gerstenkörnleins zc. gefallen. Dieser Angabe zufolge muß also B. 28 das widersinnige „Hirschhorn“ in „Hirsehorn“ emendirt werden. — S. 104. Die in den Distichen vorkommenden Worte Aethiopum imago beziehen sich auf das Mohrenbild im Wappen der Thommendorf, wie solches noch in der alten Wächterstube des Pfarrthurms zu sehen ist. — 1600 25. März. Ueber den M. Friedrich Holstein giebt das nach ihm benannte Manuscript f. 191 an, daß er 1584 den letzten Trinitatis die erste Predigt in Bunzlau und die Valetpredigt am 19. März gethan. Er starb nach seinem Fortsezer 17. Oct. 1609. Demgemäß möchte sein Todesjahr in den Regesten 1. Dieß. S. 56 genau zu bestimmen sein. Daß man ihn in seiner früheren Stellung leicht hätte erhalten können und es doch nicht that, sprach man in den Versen aus: *Holstenium hunc villi poterat retinere Bolesla; Causa: propheta sua nil valet in patria.* — S. 108. Für den Todestag Joachims Friedrich von Brieg vermag ich eine ältere Quelle zu bringen als Henelius und Pol, nämlich das gleichzeitige städtische Rechnungsbuch von 1602, welches bemerkt: Weil Ihre fürstl. Gnaden unser gnädiger Fürst und Herr den 25. Martii nach dem Willen Gottes mit dem Tode verblieben, ist auf folgende Zeit der Tanz allenthalben abgeschafft worden. Das nämliche Verbot erfolgte 1592 wegen „tödtlichen Abgangs“ des Herzogs Johannes¹⁾ am 6. Juli 12 Uhr Mittags und 1595 weil die alte Herzogin (Barbara) am 2. Januar früh zwischen 6 und 7 plötzlich gestorben. (Rechnungsbücher des Brieger Stadtarchivs sub voce: Vom Tanzhause).²⁾ — S. 109. Num. 4. Nunard

1) Johann Georg von Wohlau.

2) cf. Grotefend, Stammtafeln, X.

ist in Nonchardt zu ändern; ein Stanislaus Nonchardt war es, welcher am 24. September 1482 von dem Schweidnitzer Bürger Joh. Herdan dem Breslauer Bischofe als Ersatzmann für Benzel Thommendorf zum Altardienst in der Löwentkapelle präsentirt wurde. (Pfarrarchiv.) — S. 109. Der Todestag des Landeshauptmanns Brandan v. Zedlitz auf Gr. Hartmannsdorf (Kr. Bunzlau) (22. October 1602) wird durch die Continnuatio von Holsteins Chronik bestätigt (f. 8); nach derselben Quelle erfolgte indes seine Bestattung in genanntem Dorfe erst am 28. Nov., gemeinschaftlich mit der seiner Schwester, Frau Katharina Schaderiz. — S. 111. Z. 17. Kaulicht wird öfters von der Gestalt der Thürme gebraucht; so zur Bezeichnung derer am Liegnitzer Pfaffen- schlosse im Contracte über den Bau der Gröbzigburg 1473 (Liegnitzer Stadtbuch II.); 1495 wurden vollendet die „fewlichten thormleyn“ an der Brieger Stadtmauer. (Urkunden von Brieg S. 161)¹⁾. — Ueber die im Juni 1605 abgehaltene Musterung läßt sich der Fort- setzer von Holstenius f. 12 so aus: Es seien aus Bunzlau 30 Per- sonen, welche aber mehrentheils Andere an ihrer Statt ausgerüstet und ihnen viel Geld (haben) geben müssen — zu 10, 15 oder auch wohl 20 Thlr. sammt Wehr und Rohren — den 18. Juni nach der Schweidnitz gezogen, aber bald von dannen wiederum zurücke kommen. Sie haben unterdes allhier (in Bunzlau) stille gelegen und ihr wöchentliches Wartegeld gehabt, aber dabei großen Muthwillen gebraucht und die Leute auf den Dörfern wohl geplaget und geschäket. Der fromme Wunsch des Schweidnitzer Chronisten: Deus fortunet conatus bellicos! hat sich also bei diesem Contingent recht böse erfüllt. — S. 114. 1604 Majus. Zu der „Neuigkeit,“ daß jeder Sitzplatz in der Pfarrkirche hat mit 1 Thlr. aufs Neue vergütigt werden müssen, sei hinzugefügt, daß 1610—14 eine Masse neuer Kirchbänke von dem Tischler (areularius) Zacharias Scholz hergestellt wurde. Er erhielt z. B. für 78 Frauenbänke 490 Thlr. Die speci- ficirten Rechnungen liegen im Pfarrarchiv und tragen als Siegel ein Wappenschild mit dem Monogramm und den Namensanfängen

¹⁾ Auch Luther gebraucht das Wort noch; das öfters citirte Inventar enthält die Stelle: 1 pacem (Pacifical) fewlicht mit eynem silbern füßelin.

des ausführenden Meisters. — Z. 27. Der Hauptmann Caspar v. Rechenberg auf Altschdorf starb nach Holstenius' Fortsetzer 1612, 15. Januar. — S. 116. Ueber die Mordthat des Soldaten ex insula Candia berichtet dieselbe Quelle ausführlicher: den 22. Martii ist ein Soldat, Wilhelm Schenk, von einem andern Soldaten, einem Welschen, des Nachts auf dem Graben, für dem Niederthor allhier (also in Bunzlau), erstochen worden. Der Thäter ist gefänglich eingezogen und hiernach den 17. Aprilis zur Schweidnitz auf freiem Markt geköpft worden; der Entleibte aber ist mit Drommeln und Pfeifen nach Kriegegebrauch zur Erde bestattet worden. (f. 21.)

zu Michael Steinberg.

Ueber die Vorfahren dieses Chronisten sei noch Folgendes angeführt: Eine Katharina St. stiftete u. A. 1485 4 ung. Gulden zum Bau der Schweidnitzer Pfarrkirche (Registr. von 1475); eine Hedvigis Nickel Steynberggynne vermachte durch ihren gekornen Vormund Simon Hoffmann derselben Kirche 1519 letztwillig einen silbernen Kelch mit dem Vorbehalte, bei eventuell eintretender Armuth unterstützt zu werden. (Kircheninventars-Protokoll.) Michaels Bruder Paul, geb. 1503, war in unbestimmter Zeit, etwa 1535, Inhaber eines Zinseszins zum Gelande der Schneidercapelle in Schweidnitz, in welchem Besitze wir 1580 einen Jocoß Steinberger antreffen. (Alt. Zinsregister.) Ebendasselbst erscheint auch s. v. zum testament Nickel Lankusch M's eigener Name, betreffend einen Zinsbrief d. d. 1410 (Dinge) vor Andrea über 4 M. auf Franz Roling's Haus in der Petersgasse (f. 5). Die vorangehenden Possessores hießen Donat Faust, Merten Gebler, der folgende Balzer Usler (der bekannte Chronist, dessen S. XXV. Erwähnung geschieht). — S. 128. Z. 6. Zu der Besetzung des Zobtenberges durch die Hussiten sei bemerkt, daß das Schweidnitzer Stadtbuch I. f. 208 zum Jahre 1412 einen Burggrafen Dietrich Doring darauf namhaft macht. — Z. 13 möchte ich statt Zeroffheim vorschlagen Zwofheim, einen in Görlitz und Liegnitz in der betreffenden Zeit vorkommenden Namen. — S. 129. Ann. 11. Zu Gunsten der 1476 gegossenen großen Glocke Susanna ertheilte am 23. August 1475 Bischof Rudolph von Breslau dem Schweidnitzer Pfarrer Peter

Wartenberg die Erlaubniß, Gelder zu diesem Vorhaben auch aus anderweitigen Kirchenstiftungen zu entnehmen. (*Litera super libertate testamentorum* im Stadtbuch III. f. 60.) — S. 130. Anm. 4. Die Titulaturen von Stanislaus und Johannes Berwald sind umzukehren cf. S. 7. Anm. 7. — S. 139. Anm. 3. Ueber die zum Reparaturbau der Pfarrkirche aus ihrem Schätze entnommenen Kleinodien vergl. Anzeiger des Germ. Mus. 1874, Juni. — S. 143. Anm. 3. Das Wort „Anzucht“ findet sich bereits im ältesten Schweidnitzer Stadtbuch von 1321 f. 10a erklärt: *Katharaeta (!), quod wlgariter dicitur ayczucht*; das Görlitzer Rathsarchiv besitzt ein besonderes „Anzuchtbuch“ aus dem 15. Jahrh. — S. 159 Anm. 3. Eine Bestimmung wegen des „Toppelspiels“ enthalten auch die Statuten der Schweidnitzer Marienbruderschaft (15. Jahrh.) im Pfarrarchiv: *bey dem gemeinem bire (Gelage) sal allerley topilspyl verboten sein bey der buffen eines pfunt wachs.* — Zu den hierhergehörigen Anmerkungen in der Zeitschrift XIV. S. 573 ff. sei noch folgendes hinzugefügt. S. 575. Das Wort *underfaren* fand ich bereits in den Görlitzer Rathsrechnungen 1431: *Meister Thomas selbneunte Unser Lieben Frauenkirche zu unterfaren und die Sakristia zu St. Niklas 7 Sch. 2 Gr.* — S. 579 unten. 1464 am Neujahrstage bekennt Nic. Wilhelm, Erbherr zu Nitschendorf (bei Schweidnitz), daß seine armen Leute Hans und Agnes Sorge dem Altaristen der Sachsenkirchcapelle in der Schweidnitzer Pfarrkirche 1 Mk. jährl. Zinses auf all ihr Eigenthum vermacht haben. (Pfarrarchiv.) — S. 580. Für *gezeuget* = *angeschafft* ein Beispiel aus dem Kircheninventar von 1471: *1 gantzen rotsammet ornat, dorczu 2 rote dalmaticen zc., das allis Bawmgarth von Nörenberg geczewgit hot.*

Dr. C. Wernicke.

Dr. C. Wahner: Wie die Oppelner Jesuiten in den Besitz der Pfarhie zu Deutsch-Biekar mit dem sogenannten Gnadenbilde gelangt sind. 1675—1678.

S. 3. Anmerk. 4 ist *Siemonia* nicht *Siemanowiz*, wie ich vermuthet hatte, sondern *Simonia* (so geschrieben auf der Rappard'schen

Karte des Regierungsbezirks Oppeln) ist ein altes Kirchdorf des Kreises Siewierz in russ. Polen und liegt nordöstlich von Beuthen. S. 7. Anmerk. 11. Chrusczobrod (Chroszobrod auf der Rappard'schen Karte) liegt östlich fast in gleicher Höhe von Simonia.

Dr. E. Wahner.

Grotefend, Stammtafeln der schles. Fürsten. Breslau 1875. Tafel XIII. 11. Bartholomäus. Bartholomäus hatte 800 Gulden aus dem Einkommen und Zugehörungen der Stadt und des Schlosses Lüben zu fordern, welche nach seinem Tode der Ursula zufielen. Herzog Georg von Liegnitz wollte sie mit 75 Gulden verzinsen, war aber noch 1517 im Rest mit den Zinszahlungen, weshalb die Freiburger Nonnen gegen ihn klagbar zu werden drohten.

J. R. Seidemann. — Dresden.

Tafel XIII., 16. Ursula von Münsterberg. In der Zeitschrift XII., 230 Anm. 1 möchte zu lesen sein: Ein Brief der Herzöge Georg und Heinrich von Sachsen vom 10. October 1528 (wonach Ursula am 6. October austrat) findet sich Copial 142 Blatt 313 b abschriftlich im Dresdener Archive und ist abgedruckt bei de Wette VI. 505. Die Antwort Herzog Heinrichs von Sachsen auf ein Schreiben des Kurfürsten Johann, das nicht da ist, vom 15. Nov. 1528 aus Freiberg, steht abschriftlich in Copial 95. Bl. 65 b. Sie lebte damals noch in Wittenberg vergl. Burkhart, Luther's Briefwechsel, 148.

„Item hiebei ligt ain abschrift, wie die Ebtessin freien weltlichen Stiffts Gernrode frauen Ursulen Herzogin zu Münsterberg, Im Closter zu Freiberg gewesen, auf Ir schreiben hilf vnnnd furschung halben antwort geben, Auch was Herzog Fridrich zur Lignitz derhalben Georgen Voglern Canzlern geschriben hat. Doranß soll vnnnd wil mein gnediger H. Marggraf Georg mit meinem gnedigsten Herrn dem Churfürsten zu Sächßenn bitlich reden vnnnd hanndelu, das sein kurfürstlich gnad furter bey gedachter Ebtissin hanndeln, furdern vnnnd doran sein wollen, die genante Herzogin zu Münsterberg zu sich Inn gemelt frey weltlich closter zunemen, oder Irren gnaden sonnst zu Irer vnnnderhaltung freuntliche vnnnd gutwillige hilf mitzuthailen,

vnnnd was sein f. g. erlanngt, das sollenn sein f. g. herzog Fridrichen auch zuschreibenn.“ Markgr. Georgen v. Brandenburg Werbung und Bedenken, seinen Rätthen zu Augsburg im October 1530 gegeben, in R. E. Förstemann, Urkundenbuch zu der Geschichte des Reichstages zu Augsburg im Jahre 1530. Zweiter Band. Halle 1835. Seite 733.

J. R. Seidemann. — Dresden.

Tafel XVII. Hedwig Jagiello war nicht, was nach meiner Tafel irrthümlich angenommen werden kann, Tochter der ersten Frau Margarethe von Böhmen, sondern der zweiten — für Schlesien unwichtigen — Frau Elisabeth von Bosnien. Grottesend.

S. 52. Bischöfe von Breslau. Johann von Neumarkt, vorher Bischof von Leitomischel, dann von Olmütz, wird nach Verwerfung des Dietrich, (weil dieser seine Consecration bei dem Gegenpapste Clemens VII. zu Avignon nachgesucht hatte,) vom Capitel postulirt; er starb jedoch gleich nach der Wahl 1380 Dec. 20.

XIII.

Wilhelm Haenßler.

Ein Nekrolog.

Nicht allzuviele unsrer Leser werden den Namen des Mannes kennen und die Verdienste zu würdigen wissen, die ihm auf ein biographisches Denkmal in diesen Blättern ein Anrecht geben. Unsere Zeitschrift hat keinen Aufsatz aus seiner Feder gebracht, nie hat er unsrem Vereine einen Vortrag dargeboten, nie auch nur einer Sitzung desselben beigewohnt. Und doch war er einer der treuesten Freunde unsres Vereins, dessen Publikationen er mit Eifer verfolgte und studirte, und in den Schriften desselben soll auch in nicht ferner Zeit das stattliche Werk erscheinen, welches als die Frucht gründlichen Studiums und eifriger durch Jahrzehnte fortgesetzter Forschung der Verewigte der heimathlichen Geschichte hinterlassen.

Der am 28. Juli d. J. verstorbene Justizrath Haenßler in Trebnitz war geboren am 29. April 1815 in Brieg, der Sohn eines dortigen Braumeisters, der wenige Monate nach des Sohnes Geburt starb. Auf dem Brieger Gymnasium gebildet, bezog er 1834 die Universität Breslau, um die Rechte zu studiren. Sich schwer an Andere anschließend und der lauten Fröhlichkeit der Studentenverbindungen abgeneigt, auch durch seine Verhältnisse zu eingeschränktem Leben genöthigt, lebte er vorzugsweise seinen Büchern, und eine juristische Arbeit seiner Feder ward von der Fakultät mit dem Preise gekrönt. 1838 bestand er die erste, anderthalb Jahr später die zweite Prüfung; arbeitete als Referendar in Brieg und dann in Naumburg a/S., legte 1841 sein

drittes Examen ab und ward als Assessor an den Gerichten von Brieg, Posen und Kempen beschäftigt. 1847 ließ er sich in Trebnitz als Rechtsanwalt und Notar nieder, in welcher Eigenschaft er bis an seinen Tod gewirkt hat, geschätzt als Jurist und allgemein geachtet wegen der strengen Ehrenhaftigkeit und Redlichkeit, wie es denn bekannt war, daß der ärmste seiner Klienten desselben Maßes von Eifer und Hingebung sicher war, wie der Reiche und Vornehme, und daß hinter seiner spröden und schroffen Außenseite sich ein gutes Herz barg. Verkehr mit Andern suchte er wenig, und seit er in einem ziemlich abgelegenen Winkel des freundlichen Städtchens sich ein eignes Haus erworben, lebte er hier in tiefer Zurückgezogenheit an der Seite seiner treuen Gattin, der die ehrliche und herzliche Zuneigung ihres Gemahls den Mangel an Geselligkeit ersetzen mußte, seines Gartens sich freuend und der Vögel, deren er immer in größerer Zahl sich hielt, auch wohl an belletristischer Lektüre sich ergözend, vor Allem aber an provinzialhistorischen Studien in immer steigendem Maße Freude und Genüße findend.

Nur einmal im Jahre ward die Stille dieses Lebens unterbrochen, wenn er mit seiner Gemahlin während der Gerichtsferien auf Reisen ging. Wiederholt hat er in den Seebädern von Colberg Kräftigung gesucht, dann aber auch wohl größere Reisen nach dem Süden unternommen; so war in dem J. 1879, wo er, nachdem er eine schwere Krankheit durchgemacht, sich einer Erholung doppelt bedürftig fühlte, eine Schweizer-Reise in Aussicht genommen. Aber schon an der Schwelle der Schweiz, in Neuhausen am Rheinfall, in demselben hochgelegenen Hotel, in welchem einst auch unser Mosewius gestorben ist, fand er ein schnelles Ende.

Haeusler hatte seit 1854, also gerade seit einem Vierteljahrhundert, sich der heimathlichen Geschichte zugewendet und Studien über das in den Anfang des XIII. Jahrh. hinausreichende Kloster Trebnitz bald so erweitert, daß sie das ganze Fürstenthum Dels, zu dem Trebnitz gehörte, umfaßten. Für diesen Zweck hat er nun zunächst das gedruckte Material in ganz staunenswerther Vollständigkeit zusammengetragen mit einem so weit gesteckten Horizonte, wie es sonst Lokalgeschichtsschreiber nicht allzuhäufig thun. Zugleich aber benützte er auch

die handschriftlichen Schätze vornehmlich des Delfer Archivs, dessen Copialbücher er successive zur Durcharbeitung nach Trebnitz erhielt. Auch auf dem Breslauer Staatsarchiv hat er zu wiederholten Malen längere und kürzere Zeit gearbeitet, ja er ließ sich die Mühe nicht verdrießen die alten Kauf- und Schöffebücher der verschiedenen Ortschaften des Fürstenthums nach historischen und lokalen Beziehungen zu durchforschen. Zu ganz kolossalem Umfange schwoollen seine Sammlungen an, aber er wußte sein Material zu beherrschen und hat aus der Zusammenstellung der massenhaften Urkunden viele Resultate zu gewinnen vermocht, den in so graue Vergangenheit zurückreichenden Besitzstand des Klosters Trebnitz mit nicht geringer Sicherheit festzustellen, die Verhältnisse der alten Zeit sich klar zu machen, die Territorial- und Fürstengeschichte des Herzogthums Dels kritisch neu zu bearbeiten vermocht. Das große Werk war jetzt nahezu vollendet, und er gedachte zunächst nun die Urkunden drucken zu lassen, um bei dem Druck der eigentlichen Geschichtsdarstellung auf diese sich beziehen zu können. Er war darauf gefaßt die Kosten des Druckes selbst zu tragen, und in der That hätte bei dem Umfange, den er dem Werk gegeben, sich schwer ein Verleger gefunden. Schon waren eine Reihe von Bogen gedruckt, da entriß ihn ein jäher Tod seinen Studien. Pietätsvoll hat nun seine Wittve beschlossen, das Werk vollständig zu ediren und die Hilfe unseres Vereins dafür in Anspruch genommen, der sich nun auch der großen Aufgabe unterzogen hat. Die in Folge dessen neu vorzunehmende Redaction wird dann Gelegenheit geben auf der einen Seite dem editorischen Theile das Maß von philologischer Textkritik zuzuführen, dessen er noch bedarf, andererseits die Bearbeitung streng in dem Rahmen ihrer eigentlichen Aufgabe, einer Geschichte des Fürstenthums Dels, festzuhalten.

Bei dem einsiedlerischen Leben, das Haeusler führte, drang von seinen Studien in der langen Reihe von Jahren wenig nach außen hin. Von den interessanten Resultaten, die seine Forschung z. B. über die älteste Geschichte von Trebnitz ans Licht gefördert, z. B. über den Ort, wo das herzogliche Schloß gestanden, die merkwürdigen Verhältnisse der zu deutschem Rechte ausgesetzten Stadt zu dem so reich dotirten Nonnenkloster, wußten seine Mitbürger Nichts, und sie würden es kaum geglaubt

haben, daß ihr Historiker mit solchem Feuer und solcher Lebhaftigkeit von den Ergebnissen seiner Forschungen zu sprechen vermöchte, wie er es recht oft zu dem Schreiber dieser Zeilen gethan. Und als man seinen Verlust in Trebnitz erfuhr, da wird man allgemein das Dahinscheiden eines Ehrenmannes betrauert haben, aber man wird sich schwerlich bewußt geworden sein, daß nicht leicht hier ein Chronist wieder erstehen wird, der mit so hingebendem Eifer, solcher Gründlichkeit, solchem Scharfsinn die Geschichte der Stadt erforschte.

In der Provinzialhauptstadt aber in dem Kreise, der sich für die Geschichte unsrer Heimath näher interessirt, mag man sich bewußt werden, daß wir viel verloren haben. Was könnten wir uns lebhafter wünschen, als daß an recht vielen Orten unsrer ausgedehnten Heimathprovinz Männer zu finden wären, die eine ganze Landschaft historisch vollständig beherrschten und alle die Forschungen, die allein an Ort und Stelle recht gelingen können, vornähmen zum Wohle des Ganzen? Einen solchen Mann haben wir verloren.

Wir ehren sein Andenken am Besten dadurch, daß wir sein nachgelassenes Werk in unsere Veröffentlichungen aufnehmen, wo er keinem Geringeren als Klose sich anreihet, von dem Stenzel 1847 ein Opus posthumum veröffentlichte.

Gr.



XIV.

Correspondenz der Redaktion.

Einem Abdrucke der uns anonym eingesendeten Ergänzungen und Berichtigungen zu Grotefends „Stammtafeln schlesischer Fürsten“ hat mehr noch als die Anonymität der Mangel an quellenmäßigen Belegen entgegengestanden.

Inhalt des fünfzehnten Bandes, ersten Heftes.

	Seite.
I. Caspar Elyan, Breslau's erster Drucker. Von Karl Dziakko	1
II. Schlesien in den letzten Jahrzehnten österreichischer Herrschaft 1707—1740. Von C. Grünhagen	33
III. Aus Breslau's unruhigen Zeiten. 1418—1426. Von H. Markgraf.	63
IV. Die letzten Monate der kursächsischen Occupation Schlesiens. (Januar bis Mai 1622.) Von Dr. Julius Krebs	100
V. Ueber die frühere Kriminaljustizpflege auf der Herrschaft Fürstenstein. Von P. Kerber in Fürstenstein	120
VI. Schmiedeberg in der ersten Zeit der preussischen Herrschaft. Erhebung zur freien Berg- und Handelsstadt. Von Theodor Eisenmäger, Lehrer an der Stadtschule zu Schmiedeberg	152
VII. Die katholische Pfarrkirche zu Schweidnitz und ihr Patronat. Vom Gymnasiallehrer Dr. Kopiez in Patschkau	163
VIII. Schlesier im Dienste des Deutschen Ordens im Jahre 1410. Vom Archivsekretär Dr. Psotenhauer	203
IX. Beiträge zur Geschichte der Grafschaft Glatz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. (Fortsetzung zu Band XIV, S. 223.) Von A. Nürnberger	215
X. Mittheilungen aus der Stadtbibliothek zu Breslau. Von Dr. C. Volger.	235
XI. Archivalische Miscellen:	
1. Zur Biographie des Siegesmund Rostk. Von Dr. Markgraf...	246
2. Noch ein Wort über den Schweidnitzer Chronisten Uslar. Von Dr. Kopiez in Patschkau	248
3. Zur Geschichte Georgs des Frommen. Von Dr. Markgraf	252
4. Wetter Schaden 1785. Von Dr. Wachter	253
5. Ein österreichischer Spion 1778 in Schlesien. Von Dr. Wachter.	255
XII. Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte	257
XIII. Wilhelm Haessler. Ein Nekrolog	268
XIV. Correspondenz der Redaktion	272



